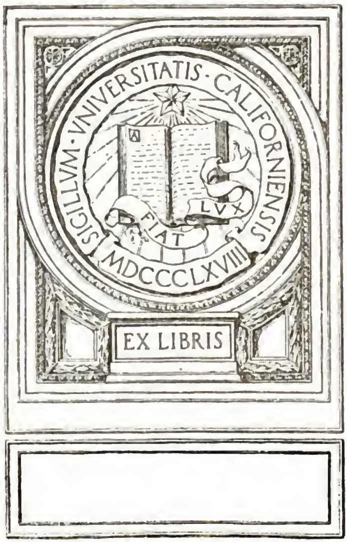
Mitteilungen

Austria.
Kaiserliche und
Königliche ...


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

MITTHEILUNGEN

DES

K. UND K. KRIEGS-ARCHIVS.

HERAUSGEGEBEN

VON DER

DIRECTION DES K. UND K. KRIEGS-ARCHIVS.

DRITTE FOLGE.

II. BAND.

MIT ZWEI TAFELN.

WIEN 1903.
VERLAG VON L. W. SEIDEL & SOHN.
K. UND K. HOFBUCHHÄNDLER.

Druck von Josef Roller & Comp. Wien.

INHALT.

Die österreichische Truppen-Aufstellung gegen Preussen und Polen, 1790.

Von

Hauptmann Criste.

Mit einer Uebersichtskarte.

Quellen.

Die Vergrösserungs-Pläne des preussischen Ministers Grafen Hertzberg und die hiedurch hervorgerufenen diplomatischen Verhandlungen, die in der „Reichenbacher Convention" gipfeln, sind schon wiederholt sowohl in den allgemeinen Werken über diese Periode als auch in besonderen Abhandlungen erörtert worden, so dass darüber wohl wenig Neues mehr zu sagen übrig bleibt. Dagegen wurde in allen diesen grösseren und kleineren Werken den militärischen Massnahmen der beiden, an den diplomatischen Verhandlungen jener Zeit am meisten betheiligten Mächte, Oesterreich und Preussen, die bekanntlich bereits, die Hand am Schwerte, einander gegenüberstanden, wenig Aufmerksamkeit gewidmet, und man weiss deshalb jetzt noch kaum etwas über die Stärke und Aufstellung der beiderseitigen mobilisierten Heere, über ihre Verfassung, über die Anschauungen der Feldherren, über ihre Kriegs- und Operations-Pläne. Und doch entbehren auch die militärischen Massnahmen des Jahres 1790 nicht des Interesses, ja, ihre Kenntnis ist wohl geeignet, das Verständnis für manche Phase der regen diplomatischen Verhandlungen zu erleichtern, wenn diese auch oder gerade weil sie nicht zum Kriege geführt, der damals fast allgemein erwartet wurde. Wenn deshalb die vorliegende Abhandlung in ihrem politischen Theile sich darauf beschränken konnte, den Gang der diplomatischen Verhandlungen zu zeichnen, wie er nach dem gegenwärtigen Stande der Forschung erscheint, so beruht der militärische Theil der Abhandlung ausschliesslich auf Studien der reichen und bisher noch gar nicht verwerteten Acten des k. u. k. Kriegs-Archivs und, soweit er die preussischen militärischen Massnahmen betrifft, des königlich preussischen Kriegs-Archivs, dessen Leitung sie zu diesem Zweck in ebenso bereitwilliger als zuvorkommender Weise zur Verfügung gestellt hat.

I.

Schon im Jahre 1779 hatte der preussische Minister Graf Hertzberg einen Plan gefasst, durch dessen Verwirklichung der Staat, dem er seit einer Reihe von Jahren als „Schüler Friedrich II. in diplomatischen Dingen" diente, eine bedeutende Vergrösserung erfahren sollte[1]. Er dachte an die gelegentliche Rückerwerbung von Schwedisch-Pommern und an die Erlangung von Danzig und Thorn für Preussen. Erstere sollte durch eine Geldentschädigung, letztere dadurch bewirkt werden, dass Polen als Ersatz das bei der ersten

[1] Die den folgenden Ausführungen zugrunde liegenden Correspondenzen und Actenstücke finden sich, wenn nicht anders angegeben, in nachstehenden Werken:

Arneth, Josef II. und Katharina von Russland. Ihr Briefwechsel. Arneth-Flammermont, Correspondance secrète du comte de Mercy-Argenteau avec l'empereur Joseph II. et le prince Kaunitz. Beer. Josef II., Leopold II. und Kaunitz. Beer, Die orientalische Politik Oesterreichs. Beer, Analecten zur Geschichte der Revolutionszeit (Historische Zeitschrift, 27. Bd.). Duncker M., Friedrich Wilhelm II. und Graf Hertzberg (Historische Zeitschrift, 37. Bd.). Häusser, Deutsche Geschichte. Heigel, Deutsche Geschichte vom Tode Friedrich's d. Gr. bis zur Auflösung des alten Reiches (Bibliothek deutscher Geschichte). Janko, Laudon's Leben. Kalinka, Der vierjährige polnische Reichstag 1788—1791. Krauel, Graf Hertzberg als Minister Friedrich Wilhelm's II. De Ligne, Mémoires. Massenbach, Memoiren. Ranke, Die deutschen Mächte und der Fürstenbund. Ritter, Die Convention von Reichenbach. Wertheimer, Baron Hompesch und Joseph II. (Mittheilungen d. Inst. f. österr. Geschichtsforschung, VI. Ergänzungsband). Wittichen, Die polnische Politik Preussens, 1788—1790. Wolf A., Leopold II. und Marie Christine. Ihr Briefwechsel. Zinkeisen, Geschichte des osmanischen Reiches in Europa. Zwiedineck-Südenhorst, Oesterreich unter Maria Theresia, Joseph II. und Leopold II. (Allgemeine Geschichte in Einzeldarstellungen).

Theilung an Oesterreich verlorene Galizien zurückerhalte, wogegen Oesterreich durch türkische Gebietstheile zu entschädigen war. Aber König Friedrich II. stand Verhandlungen mit der Pforte skeptisch gegenüber. In seiner Jugend hatte er wohl wiederholt Schritte zur Annäherung an die Türkei gethan, aber älter und erfahrener geworden, es aufgegeben, den „Don Quixote der Türken zu spielen", und auch nach seinem Tode zeigte sich in Berlin wenig Geneigtheit, das gute Verhältnis mit Russland durch näheren Anschluss an die Pforte zu trüben.

Der verhältnismässig billige Triumph der preussischen Waffen in Holland 1787 und der drohende Ausbruch des Krieges gegen die Türkei veranlassten den Grafen Hertzberg, seinen zu den Acten gelegten Plan neuerdings hervorzuholen und mit gesteigertem Eifer zu vertreten. Ohne Preussen in einen Krieg zu verwickeln und, wie er glaubte, bei voller Wahrung der Interessen aller betheiligten Mächte, gedachte er für Preussen Danzig und Thorn, die Palatinate von Posen und Kalisch zu erwerben und diesem Staate hiedurch die ihm bisher fehlende Abrundung und Ausdehnung, nebst dem überwiegenden Einfluss in Polen zu sichern. Nicht weniger wollte Hertzberg, als dass die Pforte an Oesterreich die Walachei und Moldau, an Russland die Krim, Bessarabien und den Bezirk von Oczakow abtrete, unter der Bedingung, dass Preussen, Frankreich und andere Mächte dem osmanischen Reiche seine dauernde Existenz jenseits der Donau in der Weise garantierten, dass die Donau und die Una die ewige Grenze zwischen der Türkei und der Christenheit bilden sollte. Oesterreich hätte für die neue Erwerbung Galizien an Polen und dieses dafür die genannten polnischen Gebietstheile an Preussen abzutreten, Russland aber ein Stück von Finnland an Schweden zurückzugeben, welches dafür und gegen eine Geldentschädigung von einigen Millionen auf seinen pommerischen Besitz zu Gunsten Preussens zu verzichten hätte [1].

Nicht alle preussischen Staatsmänner, am allerwenigsten der preussische Gesandte in Constantinopel, Heinrich Friedrich von Diez, sahen in diesem Plan, wie Hertzberg, „das Ei

[1]) Denkschrift Hertzberg's vom 15. December 1787. Hertzberg an den preussischen Gesandten in Constantinopel, 24. November 1787.

des Columbus"; sie waren vielmehr für eine entschieden aggressive Politik. Sie bezweifelten, nicht ohne Grund, dass auch nur die Türkei allein zu einem solchen Abkommen die Hände bieten würde, Preussen müsse daher mit den Waffen die österreichisch-russische Allianz zu sprengen suchen. Schweden, Polen und die Türken hätten einen combinierten Angriff auf Russland zu unternehmen, die preussischen Heere sich gegen Oesterreich zu wenden. Nach dem Kriege, dessen glückliche Beendigung sie nicht bezweifelten, würde Russland vom Schwarzen Meere verdrängt, Ingermannland und Karelien an Schweden zurückgelangt sein, Preussen aber durch den Rest von Schlesien und eines Theiles von Böhmen und Mähren entschädigt werden.

Auch König Friedrich Wilhelm II. war anfangs nicht gerade begeistert von den weitausschauenden Plänen seines Ministers; er liebte es vielmehr, wie der österreichische Gesandte in Berlin, Fürst Heinrich Reuss XIV., schrieb, „ruhig mit seinen Frauen zu leben, Musik zu machen und bei den Redouten zu promenieren, als fortwährend die Hand am Degen zu halten[1])", aber nach und nach liess er sich doch bewegen, diesen Angelegenheiten grössere Aufmerksamkeit zu widmen, und als im Frühjahr 1788 die Lage der Türkei bedenklich erschien und Russland die guten Dienste Preussens zur Vermittlung eines Friedens entschieden ablehnte, genehmigte er die Entsendung des Oberstlieutenants von Götze nach Constantinopel, um zu verhindern, dass die Pforte Frieden ohne Zuziehung Preussens abschliesse.

Graf Hertzberg entwickelte nun auch eine „Geschäftigkeit", die den österreichischen Gesandten in Berlin in gelinde Verzweiflung setzte. „Wie sehr haben wir uns alle getäuscht," seufzte er, „als wir glaubten, dass nach dem Tode des seligen Königs der Aufenthalt in Berlin einer der ruhigsten sein werde, und nun sind wir seitdem in fortwährender Aufregung. Die Leidenschaft, Preussen eine der ersten Rollen spielen zu machen, dasselbe zu erheben, demselben ein, wenn auch nur eingebildetes Uebergewicht über seine Nachbarn zu verschaffen, dass ohne dessen Einwilligung nichts unternommen werden

---

[1]) Reuss an Cobenzl. (Ohne Datum.) (H. H. u. St. A.)

könne; diese Leidenschaft allein, die es Hertzberg unter dem vorigen Könige glückte, zu begnügen und der Wunsch, der Welt glauben zu machen, er sei es, der alles das erwirkt hat, sind Schuld, dass er auch noch Tag und Nacht drauf denkt, wieder etwas hervorzusuchen, um unter diesem König, der in der Welt für ein schwacher, zu Unternehmungen träger Herr gehalten wird, ähnliche Dinge ins Werk und an das Tageslicht zu stellen[1])."

Bei den Verhandlungen mit der Pforte bewegte sich die Politik Preussens je nach den wechselnden Phasen des Krieges. Als der ungünstige Verlauf der österreichischen Operationen im Sommer 1788 die Möglichkeit, den Türken von Gebietsabtretungen zu sprechen, verhinderte, versuchte man sie zu energischer Fortsetzung des Krieges zu bewegen und durchzusetzen, Frieden nur unter der Bürgschaft Preussens zu schliessen und etwa in Ungarn gemachte Eroberungen erst dann zurückzugeben, wenn der Kaiser sich verpflichte, Galizien und was er diesseits der Karpathen besitze, an die Republik Polen abzutreten, wofür diese Danzig und Thorn, dann das Gebiet bis zur Warthe an Preussen abzugeben hätte. Für diesen Fall bot Preussen der Pforte eine unbegrenzte Defensiv-Allianz und eine Garantie der türkischen Besitzungen gegen jedermann an[2]).

Als dann das Kriegsglück zugunsten der Oesterreicher und Russen sich wandte, kam man in Berlin von dem Gedanken eines engeren Bündnisses mit den Türken wieder zurück und meinte genug gethan zu haben, wenn man Schweden, Dänemark und Polen dem russischen Bündnis entfremdet und den Kaiser genöthigt habe, eine ansehnliche Armee in Böhmen und Mähren zurückzulassen; die Türkei hätte demnach entweder in den ersten Plan Preussens einzuwilligen oder gewärtig zu sein, dass es sich den Gegnern der Pforte anschliesse[3]). Graf Hertzberg zweifelte nicht, dass die Türkei sich beeilen werde, die Anerbietungen Preussens freudig und rasch anzunehmen, und wenn die Sache sich verzögerte, so lag die Schuld daran

[1]) Reuss an Cobenzl. (H. H. u. St. A.)
[2]) Hertzberg an Diez, 16. September 1788.
[3]) Hertzberg an Diez, 20. Juni 1789.

nur an der Unfähigkeit des Herrn von Diez, der eben durch einen geschickten Unterhändler ersetzt werden musste[1]).

Die Stellung Preussens schien in der That eine möglichst günstige. Mit England und Holland hatte es bereits im Jahre 1788 eine Allianz geschlossen, Schweden, das im Kriege mit Russland stand, war ein natürlicher Bundesgenosse der alliierten Mächte, der Versuch Russlands zu einem Bündnis mit Polen war glücklich hintertrieben worden, und schon mehrten sich dort die Stimmen für eine enge Allianz mit Preussen, während in Russland selbst die Unzufriedenheit über die starken Aushebungen, über die hohen Getreidepreise und den Mangel an barem Gelde immer grösser wurde. „Aller menschlichen Voraussicht nach," schrieb Hertzberg an den König am 8. Januar 1789, „wird E. M. aus dieser Krise mit grösserem Ruhm und Vortheil hervorgehen, indem Sie die kraftvolle Haltung bewahren, die Sie einzunehmen angefangen haben und welche Ihnen die Unterstützung der Pforte, Schwedens, Polens, Englands und Hollands und die Zustimmung aller europäischen Mächte, mit Ausnahme der beiden Kaiserhöfe, sichert. Wenn dann alles gut geht, wird E. M. thatsächlich an der Spitze von ganz Europa stehen und eine noch bedeutendere Rolle spielen als der König Ihr Vorgänger[2])."

Nicht weniger günstig für die Pläne Hertzberg's als die Stellung Preussens gegenüber dem Auslande schien die innere Lage des Habsburgerreiches, und die Zustände in den Niederlanden, in Ungarn und Galizien boten willkommene Gelegenheit, den Kaiserstaat an seinen empfindlichsten Stellen zu treffen. Die Patrioten im aufrührerischen Brabant hatten von allem Anfang an Theilnahme und Interesse in Preussen gefunden. König Friedrich Wilhelm, welcher Belgien in eine selbständige Republik umwandeln wollte, veranlasste seinen General von Schönfeld, in den Dienst der Provinzen zu treten, um ihre Armee zu organisieren und liess durch den Commissionsrath Ephraim[3])

---

[1]) Hertzberg an den König, 8. Juni 1789. (Geheimes Staats-Archiv Berlin.)

[2]) Geheimes Staats-Archiv Berlin.

[3]) Es war dies der Sohn jenes bekannten Ephraim, welchen König Friedrich der Grosse während des siebenjährigen Krieges gebrauchte, um die schlechte Münze theils zu fabricieren, theils in Cours zu setzen.

auf Kosten Preussens Magazine auf holländischem Boden, in Maastricht, errichten. Im August 1789 wurde General Schlieffen nach London gesandt, um im Sinne des Königs das englische Cabinet für eine Verständigung in der niederländischen Angelegenheit zu gewinnen. Schlieffen fand freilich nicht das gewünschte Entgegenkommen, aber auch Graf Hertzberg sprach sich gegen eine Selbständigkeit Belgiens aus. Er war wohl überzeugt, dass es vortheilhaft für Preussen wäre, wenn dem Kaiser Belgien, viel vortheilhafter jedoch, wenn ihm Galizien entrissen würde. Man könne deshalb die Niederländer als Werkzeug benützen, um zu diesem Ziele zu gelangen. Dem Kaiser beide Provinzen, die Niederlande und Galizien zu entreissen, sei Preussen nicht mächtig genug giengen jedoch die Niederlande durch einen Aufstand verloren und sehe der Kaiser, dass er sie nur mit Hilfe Preussens wiedergewinnen könne, so werde er als Preis hiefür Galizien um so eher abtreten, als er sich sonst durch einen Krieg mit Preussen, der Pforte, Schweden und Polen bedroht sehen würde. Gerade weil die Niederlande den schwächsten Theil der habsburgischen Besitzungen bildeten[1]), mussten sie ihm gelassen und ihm das im Besitze Oesterreichs für Preussen weit gefährlichere Galizien entrissen werden[2]).

„Noch auf einem dritten Schauplatz trat Preussen dem Kaiser und zwar nicht als dem Beherrscher der österreichischen Monarchie, sondern als dem Oberhaupt des Deutschen Reiches feindlich gegenüber; auch im Lütticher Streite schlug sich

[1]) „Les Pays-bas sont la partie faible de la maison d'Autriche, qui partagent ses forces, par lesquels on peut toujours la prendre, et qu'il faut lui laisser et lui enlever plutôt une Province contigue comme la Galicie." (Hertzberg an den König, 25. November 1789. Geheimes Staats-Archiv Berlin.)

[2]) „La perte des Pays-bas ne peut affaiblir l'empereur que par l'interêt pécuniaire aisé à réparer; mais la perte de la Galicie l'affaiblirait beaucoup plus sensiblement à cause de la contiguité de ses états et s'il en garde la possession, il est beaucoup plus dangereux à la Prusse, parceque la Galicie, jointe à la Moravie et à l'Hongrie, il peut aisément envahir la Silésie, la Marche et la Prusse, en prenant ces provinces à revers ou elles sont difficiles à défendre." (Hertzberg an den König, 25. November 1789. Geheimes Staats-Archiv Berlin.)

der Berliner Hof, ohne eine Solidarität monarchischer Interessen anzuerkennen, auf Seite der Aufständischen, während Kaiser Joseph auch hier als Vertreter der Stabilität und Legitimität die Volksbewegung zu unterdrücken trachtete."

Es kann nicht behauptet werden, dass diese Haltung Preussens im Deutschen Reiche gebilligt wurde. „Also ein deutscher Fürst," schrieb ein Schriftsteller jener Zeit, „der selbst von seinen Unterthanen einen blinden Gehorsam fordert, genehmigt nicht nur, sondern unterstützt die Empörung, statt dass es Pflicht von ihm wäre, seine Reichsmitfürsten bei Ehre und Würde zu schützen." Und auch Reichsfürsten, die enge mit Preussen verbündet waren, missbilligten auf das entschiedenste die Verletzung der Reichsverfassung. „Gewiss, Nutzen und Gewinn waren durch dies Bündnis mit der Revolution zu erreichen, aber es war nicht der Weg, auf dem ein Hohenzoller zur Lösung der deutschen Frage gelangen konnte [1])."

Nicht weniger emsig waren die Bemühungen Preussens, den beginnenden Aufruhr in Ungarn zu unterstützen, womöglich dies Land ganz von dem Kaiserstaate zu reissen.

Die seit einem Jahrhundert bestehenden vertraulichen Beziehungen zwischen Preussen und Ungarn wurden nunmehr mit erhöhtem Eifer gepflegt. Der preussische Gesandte in Constantinopel ermangelte nicht, schon im Frühjahr 1788 nachdrücklich darauf hinzuweisen, dass die in Ungarn herrschende Unzufriedenheit benützt werden könne, um die Actionsfreiheit Oesterreichs zu lähmen und in Ungarn ein unabhängiges Königreich zu errichten. Eine grosse Anzahl preussischer Emissäre, unter den verschiedenartigsten Verkleidungen, mit förmlichen Pässen versehen, wurde nach Ungarn entsendet, die beiden preussischen Gesandten Baron Jacobi-Kloest und Graf Podewils, von welchen der erstere den Mittelpunkt der geheimen Agitationen bildete, traten mit einzelnen unzufriedenen ungarischen Magnaten in enge Verbindung, und im April 1789 erschien ein ehemaliger österreichischer Officier, der Reichsfreiherr Carl Hompesch, in Berlin, um für seinen Plan, die Habsburger aus Ungarn zu

[1]) Heigel, „Deutsche Geschichte" I, 209.

entfernen, thätig zu sein [1]). Dem Grafen Hertzberg war es sichtlich unangenehm, sich mit dem Abenteurer in irgendwelche Unterhandlung einzulassen, aber der König befahl, ihn anzuhören, ihm aber zu bedeuten, dass die Zeit für Unternehmungen in Ungarn nicht gekommen sei und forderte Hertzberg zugleich auf, festzustellen, inwieweit Brandenburg Rechte auf Ungarn habe, da der Gesandte Jacobi melde, dass die Ungarn von solchen Rechten sprächen. Hertzberg erklärte, dass das Haus Brandenburg allerdings grössere historische Rechte auf Böhmen und Ungarn habe als das Haus Habsburg; wenn man aber eines Tages diese alten An-

[1]) Wie FM. Möllendorff über die Idee, Ungarn zu insurgieren, dachte, geht aus seinem nachstehenden Schreiben vom 17. November 1788 an den König hervor. „Indem ich E. M. die Depesche des Herrn von Jacobi zurückstelle und für das mir erwiesene Vertrauen allerunterthänigst danke, glaube ich bezüglich des Planes in Ungarn eine Revolution anzuzetteln, um dieses Land wieder zu einem Wahlkönigreich und unabhängig vom Hause Oesterreich zu machen, dass es nichts Vorteilhafteres für E. M. und die Sicherheit Ihrer Staaten geben kann, nicht nur wegen der grossen Hilfsquellen, die das Haus Oesterreich immer in diesem Königreich gefunden, sondern auch wegen des Verlustes an militärischen Kräften, die dort am bedeutendsten sind. Ich gestehe, dass die Sache schwierig, aber doch nicht unmöglich ist. Die Gründe des Herrn von Jacobi sind sehr treffend und auch ich glaube, dass jetzt der Augenblick noch nicht geeignet ist, 1. weil die ganze Armee des Kaisers in jenem Königreich steht, 2. weil es noch keinen Mann von Ansehen, von Gewicht und Ehre gibt, der bereit ist, sein Vaterland von dem Joche, unter dem es seufzt, zu befreien, 3. weil die Nation, entartet, nicht mehr diejenige ist, die sie ehemals war, sondern verweichlicht und der Sclaverei gewohnt. Ich glaube daher, dass ein Moment abzuwarten wäre, in welchem die Truppen infolge eines Krieges ausserhalb des Landes sind, worauf eine geeignete Persönlichkeit an die Spitze der Nation gestellt und dieser gezeigt werden müsste, wie schmachvoll und ungerecht sie behandelt werde. Gegenwärtig könnte ein solches Unternehmen nur mit Hilfe der Türken gelingen, und zwar nach einer glücklichen Campagne, in welcher jene einige Districte erobert hätten. Diese müssten von den Türken für frei erklärt und die übrigen Theile des Landes aufgefordert werden, sich mit ihnen zu einem freien, nach eigenen Gesetzen regierten, unabhängig zwischen der Türkei und Oesterreich bestehenden Staat zu vereinen. Wenn einmal E. M. in offenem Kriege mit dem Kaiser liegt, wird der Plan leichter auszuführen sein, da dann die Armee ausserhalb des Reiches steht und der Adel leichter den Schild erheben kann." (Geheimes Staats-Archiv Berlin.)

sprüche wieder verwerten könne, dann müsse man an Böhmen denken und nicht an Ungarn, oder zum mindesten die Aufhebung des Reversionsrechtes verlangen, das die Krone Böhmen über die Lausitz habe.

Hompesch überreichte Hertzberg „im Namen der ungarischen Stände" ein Schriftstück, in welchem Preussen aufgefordert wurde, im Verein mit Sachsen als Garant der ungarischen Constitution in Ungarn eine kleine Armee einrücken zu lassen. Die Verfasser dieses Schriftstückes ermangelten nicht, Ersatz der Kriegskosten anzubieten und versprachen, „zum Besten des Königs und seiner Länder alle Begünstigungen einzuräumen, die von dem grenzenlosen Dank einer von ihrem äussersten Unglück und der Sclaverei geretteten grossmütigen Nation erwartet werden können und für die Ehre und das Wachsthum seines Hauses mit unauslöschlich dankbarem Gefühl Gut und Blut aufzuopfern". Dem Grafen Hertzberg wurde angedeutet, dass er den ungarischen Adel erhalten und dass man ihn durch „einträgliche Besitzungen" auf immer an den Boden des Landes binden werde.

Auf Hertzberg machten die Eröffnungen des Barons Hompesch, dieses „Erzabenteurers", wie er ihn nannte, wenig Eindruck; umso grösseren auf den König, der ihn sogar zu seinem Adjutanten ernannte.

Nächst Hompesch war es ein von mehreren Magnaten nach Berlin gesendeter junger Mann, der gleichfalls den preussischen Hof für den Umsturz in Ungarn gewinnen sollte. Gleich bei der ersten Audienz, die der König diesem Emissär im Herbste 1789 gewährte, erklärte der Monarch, er sei bereit, im Frühling, sobald es nur die bessere Jahreszeit gestatte, den Krieg gegen Oesterreich zu beginnen, um auf diese Weise das Vertrauen der Ungarn zu rechtfertigen; zugleich griff auch des Königs General-Adjutant, Oberst von Bischoffwerder, in das Gespräch ein und bezeichnete kurz und bündig den Herzog Carl August von Sachsen-Weimar als den für Ungarn geeignetsten Souverän. Mit einem einfachen „Amen" bekräftigte der preussische König seine Einwilligung.

Herzog Carl August gieng doch nicht gleich auf diese Lockung ein; er erinnerte sich an das Schicksal des unglücklichen pfälzischen Churfürsten, der in Böhmen nur den Titel

eines Winterkönigs erlangt hatte und warnte vor Leuten, deren Lage und Beziehungen durchaus nicht danach beschaffen waren, um unbedingte Glaubwürdigkeit beanspruchen zu können. „Hompesch und Beck,” äusserte er zu Bischoffwerder, „können als nützliche Brandstifter benutzt werden, falls sich der König entschliesst, die österreichische Monarchie in Aufruhr zu versetzen, aber sicher bedarf es noch anderer Hebel, um eine Maschine aus den Angeln zu heben, deren Grundbau so fest ist.” Bischoffwerder aber hörte nicht auf, dem Herzog zuzureden. Am 20. December versicherte er, dass ihm die Hoffnungen der bewussten Freunde, Hompesch und Beck, jetzt gegründeter als je erscheinen und die „nunmehr angebrachten Hebel wohl hinreichend seien, um die erwähnte grosse Maschine von Grund aus zu bewegen”. Der Herzog trat noch immer nicht aus seiner zuwartenden Stellung heraus, und erst auf wiederholte Bitten und Vorstellungen Bischoffwerder's erklärte er am 11. Januar 1790, er sei bereit, zu eingehenderer Besprechung nach Berlin zu kommen, doch müsse zu seiner Beruhigung auch der Herzog von Braunschweig dahin berufen werden. „Ich wünschte nicht, den Schein zu haben,” schrieb er, „als wenn ich mich bei einer so wichtigen Gelegenheit zudrängte und ein unverdientes Vertrauen einzeln zu erzwängen suchte. Versammeln aber Ihro Majestät in einem so wichtigen Moment ihre Anverwandten und die, auf welche sie ihr grösstes Vertrauen setzen, wird mir alsdann aufgetragen, etwas auszuführen, was nothwendig und heilsam scheint, so kann mich das Publicum nicht als einen unruhigen Kopf ansehen, der seine Existenz darin findet, zu stören und anzustiften und dergleichen Aufträge mehr zu veranlassen, als zu übernehmen.”

Herzog Carl August war also, wie Ranke sagt, nicht abgeneigt, auf den Antrag des preussischen Königs einzugehen, „wenn es die Verhältnisse so mit sich gebracht hätten”. Sie sollten doch anderes mit sich bringen.

Um die Unzufriedenheit in Galizien für die Zwecke Preussens auszunützen, bot der Wunsch der Polen, sich mit dem mächtigen Nachbar zu verbinden, willkommene Gelegenheit. An eine Unterstützung der polnischen Aspirationen

dachte in Preussen freilich niemand. Man wäre zwar, wie erwähnt, bereit gewesen, den Polen Galizien zu verschaffen, aber nur gegen eine Entschädigung durch Abtretung von Gross-Polen oder zum mindesten von Danzig und Thorn. Man trachtete deshalb nur eifrig, die Republik möglichst zu isolieren, ihre Beziehungen zu den beiden Kaiserhöfen zu stören, förderte die Umtriebe der Polen in Galizien, ermunterte sie, Russland die Stirne zu bieten und versicherte, jederzeit bereit zu sein, sie mit dem preussischen Heere zu unterstützen.

Die Eröffnungen des Fürsten Czartoryski, dass Polen beabsichtige, sich Galiziens zu bemächtigen, fanden in Berlin im allgemeinen volle Billigung, und der preussische Gesandte in Warschau, Marquis Luchesini, säumte nicht, von der thätigen Mithilfe Preussens zu sprechen, ohne auch nur das Geringste über etwaige Zugeständnisse Polens hiefür verlauten zu lassen. König Stanislaus August verhielt sich diesen Mittheilungen gegenüber ziemlich zurückhaltend. „Es sind Verheissungen," sagte er, „für die wir mit Danzig und Thorn zu bezahlen haben werden", und als sogar galizische Abgesandte in Warschau erschienen, um mit Luchesini zu verhandeln, stellte er ihn deshalb förmlich zur Rede. „Ich höre," sagte er ihm, „dass Sie unsere Jugend aufregen und aufhetzen durch wiederholte Verheissung, Galizien wiederzuerobern; Sie wissen doch selbst, dass ein derartiges Unternehmen neues Unglück über Polen bringen kann."

Aber weder Luchesini, noch der Reichstags-Marschall Malachowski liessen sich durch diese Warnungen in ihrer Thätigkeit hindern, und zu Beginn des Jahres 1790 bildeten sie in Warschau ein geheimes Comité für galizische Angelegenheiten, dessen Leiter Luchesini war. Der Einfluss dieses Comités, von dem weder der König noch der Reichstag etwas wussten, machte sich bald fühlbar. Im Reichstage wurden Anträge gestellt, neue Gesetze beschlossen, in der Kriegs-Commission wurden Resolutionen gefasst, bestimmte Massregeln über Cantonierung, Bewaffnung und Ausrüstung getroffen, ohne den Zweck derselben erkennen zu lassen. Das Comité beschloss, dass Galizien zu den Waffen greifen sollte, in dem Augenblick, da Oesterreich und Preussen sich feindselig gegenüberstehen würden. Um den Aufstand zu erleichtern, sollte

in der Chelmer Wojwodschaft eine besondere Conföderation entstehen, im geeigneten Moment in Galizien einfallen, sich dort als Regierung proclamieren, von dem Warschauer Reichstag anerkannt und durch ein Armee-Corps der Republik unterstützt werden. Zum Marschall dieser Conföderation sollte ein Potocki ernannt werden. In einer Denkschrift an den Berliner Hof wurden diese Massregeln erörtert und um Unterstützung gebeten, deren die Conföderation bedurfte. Sie begehrte eine Truppen-Abtheilung von 2000 bis 3000 Mann, die man leicht in Lithauen unter der Miliz und unter dem Namen des Fürsten Radziwill anwerben könnte. Zu diesem Zweck müsste ein preussischer Commissär mit Officieren dorthin geschickt werden. 25.000 Ducaten würden zur Erhaltung dieser Truppen für drei Monate nöthig sein. Die Officiere müssten polnisch verstehen, um die Soldaten ausbilden zu können, ausserdem wären 2400 Gewehre und Ausrüstungssorten für diese Truppen, 1600 für Galizien zu beschaffen, endlich sechs Kanonen, Munition, Transportmittel und noch 25.000 Ducaten für Verpflegung der Soldaten in Galizien zu liefern.

Um Galizien in Bewegung zu setzen und die Bewohner zu entschiedener Haltung zu bewegen, wurde Kasimir Rzewuski erwählt, der das Gebiet zwischen Tarnow und Brody bereiste, sich mit den einflussreichen Personen verständigte und in Lemberg ein Comité bildete.

Graf Hertzberg freilich hätte am liebsten nicht gewartet, bis die Dinge so weit gediehen waren; er war schon zu Beginn des Jahres 1789 sehr kriegslustig gewesen, musste aber an Luchesini schreiben, dass seine guten Absichten und seine Rathschläge selten Gehör finden. Im Januar 1789 legte er ein neues kriegerisches Project vor: es sollten zwei Armee-Corps in Ober-Schlesien und in der Provinz Preussen zusammengezogen und den beiden Kaisermächten die preussischen Vorschläge wegen Herstellung des Friedens mit der Türkei unterbreitet werden. Im Falle einer ausweichenden oder ablehnenden Antwort hätten 10.000 Mann preussischer Truppen in Galizien einzurücken. Hertzberg glaubte für diesen Plan nicht nur den Marquis Luchesini, sondern auch die Generale Möllendorff und Kalckreuth, insbesondere aber den Herzog von Braunschweig gewonnen zu haben. Aber König

Friedrich Wilhelm liess sich zu diesem Entschluss nicht bewegen. England war nicht geneigt, sich an einer activen Einmischung in die orientalischen Angelegenheiten zu betheiligen, und ohne den Inselstaat wollte der König umsoweniger handeln, als auch der Vertrag mit der Pforte noch nicht geschlossen war. Er erklärte vorläufig, erst im Frühjahr 1790 mit Waffengewalt die Forderungen Preussens durchsetzen zu wollen. Hertzberg musste sich auch damit zufrieden geben. „Ich stimme dem Entschlusse E. M. aus ganzem Herzen zu," schrieb er am 15. September 1789 an den König. „Ich bin und war immer der Meinung, dass E. M. Ihren Plan auch allein, ohne England durchführen können, da Sie auf die Unterstützung der Türken, der Polen und Schweden rechnen dürfen. Ich glaube selbst, dass die französische Nation allem Anscheine nach das einzig richtige System, das einem Bündnis mit Oesterreich unbedingt entgegen ist, befolgen und sich der Ausführung eines Planes nicht widersetzen dürfte, der seinen alten Widersacher schwächt und das ottomanische Reich, seinen ehemaligen und natürlichen Verbündeten, erhält." Wurden die Vorschläge Preussens von den beiden Kaisermächten angenommen, was Hertzberg nicht bezweifelte, so kam Preussen zu einer bedeutenden Vergrösserung; auch schien es dem Grafen nicht unmöglich, dass die Czarin, des Bündnisses mit Oesterreich überdrüssig, eine Verständigung mit Preussen suchte; in jedem Falle fand er, dass der König im Frühjahr eine günstige Lösung der Frage werde erreichen können[1]).

Vor allem suchte nun der preussische Minister mit den Türken zu dem gewünschten Ziele zu gelangen. „Mein Plan ist," so schrieb er am 5. December 1789 an Diez, „dass der König und die beiden Seemächte nun als Bürgen der belgischen Verfassung sich einmischen und die belgischen Provinzen dem Kaiser nur mit einer sehr beschränkten Verfassung und unter unserer Garantie und der Bedingung zurückgegeben werden, dass Oesterreich die Moldau und Walachei räumt und sich mit den Grenzen des Passarowitzer Friedens begnügt. Das setzt freilich immer voraus, dass die Pforte die Krim und Oczakow den Russen überlässt. Die Pforte müsste sich eben dann ganz

[1]) Geheimes Staats-Archiv Berlin.

an Preussen anschliessen und etwa nach einem geheimen Artikel den Oberstlieutenant von Götze zur Armee senden und ihm die Leitung der Kriegs-Operationen überlassen. Geschieht dies alles, so soll nach meiner Ansicht der König im März den kriegführenden Mächten meinen früher dargelegten Plan unterbreiten, sich aber zugleich mit einer Armee von 200.000 Mann in vier Armee-Corps in Bewegung setzen, um den anzugreifen, der nicht binnen vier Wochen unseren Vorschlag annimmt." Und in den folgenden Tagen wiederholte der Minister immer dringender diese Weisungen. In Ungarn und Galizien bereite sich der Aufstand vor, die Polen warten nur auf die preussisch-türkische Allianz, der Kaiser verliere in den Niederlanden sechs Millionen Gulden an seinen Einkünften und 30.000 Mann der besten Truppen, nie seien die Chancen günstiger für Preussen gewesen.

Der preussische Gesandte that sein Möglichstes, um den Befehlen seines Hofes nachzukommen, aber die misstrauischen Türken waren nicht so leicht zu gewinnen und wurden noch spröder, als sie in den Besitz der geheimen Instructionen des Herrn von Diez gelangten und daher wussten, dass er den Auftrag hatte, zum Scheine zu drohen.

Mit Anwendung „verzweifelter Mittel" gelang es diesem endlich, das ersehnte Bündnis zustande zu bringen. Am 31. Januar 1790 wurde es unterzeichnet. Graf Hertzberg war freilich mit diesem Vertrag nicht ganz zufrieden, da sich jetzt Preussen darin verpflichtete, auch Russland den Krieg zu erklären und der Türkei zur Wiedereroberung der Krim zu verhelfen, während Diez unbedingt hätte vermeiden sollen, Preussen auch mit Russland zu brouillieren[1]; aber im Grunde war es doch gut, meinte der König, dass der Vertrag nun wenigstens abgeschlossen sei. Im Nothfalle könne man mit einem Observations-Corps an

[1]) „Ce traîté," schrieb Hertzberg an den König am 9. März 1790, „selon le projet que Mr. de Diez envoit, parait assez avantageux, mais il contient en même temps l'obligation presque trop forte de faire aussi la guerre à la Russie et d'aider les Turcs à reconquérir la Crimée, deux points qui outrepassent les instructions de Diez. V. M. pourra laisser aux Turcs le soin de reconquérir la Crimée et Elle pourra leur dire qu'en tenant une armée aux frontières de la Russie, Elle assiste les Turcs, sans déclarer la guerre." (Geheimes Staats-Archiv Berlin.)

der russischen Grenze und der Verwendung einer polnischen Armee in Lithauen wegkommen. In jedem Falle musste man den Vertrag solange als möglich geheim halten und sich mit der Ratification nicht beeilen, um die Clausel wegen der Krim entweder zu entfernen oder wenigstens zu berichtigen.

So erzürnt man denn auch in Berlin über Diez zu sein schien, Graf Hertzberg fand den Moment für eine Erhebung Preussens, sei es nun auf Kosten Oesterreichs oder Russlands, der Türkei oder Polens, so günstig wie nie. Er sah den Staat, dessen Geschicke er zu lenken glaubte, im Bunde mit den Türken, mit England, Holland und den Polen; Frankreich war durch innere Wirren gelähmt, sich auf die Seite der Gegner Preussens zu stellen; die Besitzungen des Kaisers aber standen zum Theil in Flammen, zum Theil lagen sie in schlecht unterdrückter Glut, die nur weiteren Schürens bedurfte, um ebenfalls verzehrend aufzulodern. „Ainsi voilà le grand oeuvre fait!" schrieb er triumphierend an den Marquis Luchesini.

II.

Der österreichische Staatskanzler, Fürst Kaunitz, war nie im Zweifel gewesen über die Ziele der preussischen Politik. Noch vor Beginn des Krieges gegen die Türken, im Frühjahr 1787, hatte er an Fürst Reuss geschrieben: „Es ist vollkommen richtig und nicht dem geringsten Zweifel unterworfen, dass die Politik des Berliner Hofes unausgesetzt von Hass und Eifersucht geleitet wird und immerfort dahin abzielet, wider uns allenthalben Misstrauen und Beisorge zu verbreiten. Im Grunde scheinet zwar das Berliner System in der That friedfertig und von aller Selbstveranlassung eines Krieges gegen Se. kaiserliche Majestät entfernt, gleichwohl aber immer so beschaffen zu sein, dass man auf den Fall, wenn unser Hof mit einem dritten in irgend einigen ernsthaften Irrungen verwickelt wäre, schwerlich verabsäumen dürfte, diese Gelegenheit zu benützen und durch eine thätige Diversion im Trüben zu fischen." „Was die preussischen Bearbeitungen in Constantinopel betrifft," schrieb er weiter, „so ist uns ganz zuverlässig bekannt, dass die diesfällige Absicht dahin gerichtet ist, einen solchen Einfluss daselbst zu gewinnen, wodurch nach Zeit und Um-

ständen die Pforte zu einer ausgiebigen Diversion gegen beide kaiserliche Höfe vermöget werden könnte. Hierauf gründet sich die Ursache, warum man den in Constantinopel angestellten chargé d'affaires Diez zum bevollmächtigten Minister ernannt hat und ihn als solchen mit nicht geringen Unkosten unterhält, auch eine türkische Gegenbeschickung nach Berlin, ungeachtet des damit verbundenen beträchtlichen Aufwandes, zu erhalten suchet." An ein regelrechtes Bündnis Preussens mit der Pforte im Falle eines Krieges glaubte Kaunitz nicht, er war vielmehr der Ansicht, dass Preussen eventuelle Vortheile der Türken ausnützen, „im entgegengesetzten Falle aber sie mit leeren Worten abspeisen würde[1])."

Dementsprechend lauteten denn auch die Weisungen des Kanzlers an den Fürsten Reuss.

„Der allerwesentlichste und wichtigste Hauptgegenstand," schrieb er ihm am 10. März 1787, „welchen ich Dero unausgesetzter Aufmerksamkeit und der sorgfältigsten Combinierung aller dahin einschlagenden, auch geringsten Umstände ganz vorzüglich empfehlen muss, bestehet in allem demjenigen, was irgend eine Beziehung auf die gründliche und so viel möglich zuverlässige Beurtheilung der Frage haben kann, ob und inwieweit zu erwarten sei, dass unter der Regierung des dermaligen Königs eine von allen Seiten so künstlich zusammengesetzte, im Grunde überspannte, nur durch die genaueste Sparsamkeit, strengste Ordnung und grösste Activität aufrecht zu erhalten mögliche Maschine, wie die preussische Staatsverfassung ist, mehr oder weniger abnehmen, lockerer werden und in Verfall kommen wird. Dieses letztere wird von mehreren Höfen nach der Beschaffenheit ihres verschiedenen Interesses bereits wirklich entweder gehofft oder gefürchtet. Und in der That, wenn jene Anekdoten auch nur zur Hälfte richtig sind, die durch so mannigfaltige Kanäle von der persönlichen Denkungs- und Benehmungsart des jetzigen Königs, von seinem Hange zur Unthätigkeit, zum Aufwand, zum weichlichen Vergnügen etc. zu unserer Kenntnis gekommen sind, so lässt sich nicht ohne Grund ein sehr wesentlicher Unterschied der Wirkungen und Folgen zwischen der vorigen und dermaligen

---

[1]) Kaunitz an Reuss, 10. März 1787. (H. H. u. St. A.)

Regierung erwarten. Um gleichwohl in einer so höchst wichtigen Sache durch gewagte Vermuthungen sich keiner Gefahr blosser Illusionen auszusetzen, ist allerdings nothwendig, dass wir unser Urtheil hierüber insolange suspendieren, bis solches auf eine hinlängliche Sammlung genau geprüfter wirklicher Daten gegründet werden kann. Inzwischen bleibt uns kein in jedem Anbetracht räthlicherer und den vorliegenden Umständen angemessenerer Weg einzuschlagen übrig, als ein so viel nur immer thunlich zu beobachtendes friedfertiges, von allen bedenklichen und Aufsicht erregenden Massnahmen entferntes, insonderheit dahin abzielendes System, um den jetzigen König in Preussen ausser Beisorge und in eine unbekümmerte Gemüthsruhe zu setzen, folglich die Frucht im allfälligen Reifwerden nicht selbst zu hindern."

Die Mittheilung des Fürsten Reuss, dass man in Berlin den Wunsch ausgesprochen, eine Zusammenkunft zwischen dem Kaiser und dem Könige von Preussen zu veranstalten, wurde von Kaunitz mit Hinweis auf den Gang der preussischen Politik nicht freundlich begrüsst. „In Italien," schrieb er dem etwas arglosen österreichischen Gesandten am 23. August 1787, „reist Marquis Luchesini von Hof zu Hof als preussischer Emissär, um gegen den Kaiser alle nur möglichen Gehässigkeiten auszustreuen; selbst in der Schweiz und in Spanien fehlt es nicht an widrigen Machinationen. In Deutschland werden die Feindseligkeiten auf den höchsten Grad getrieben. In Mainz ist der Vereinigungspunkt aller preussischen Ränke. In München wird von dem Gesandten Gemmingen Himmel und Erde in Bewegung gesetzt, um Baiern zum Beitritt zur Ligue zu bestimmen; bei allen, selbst den unbedeutendsten geistlichen und weltlichen Reichsständen wird gleichsam auf eine fortwährende Jagd ausgegangen, sie in das Netz zu ziehen; jede Veranlassung wird sorgfältig benützt, gleichsam bei den Haaren herbeigezogen und manche selbst erdichtet, die Oesterreich auf irgend eine Art verdächtig und gehässig machen kann." Durch die in Berlin gewünschte Entrevue beabsichtige man nichts weiter, als „in Europa Aufsehen zu erregen, in Russland widrige Eindrücke zu veranlassen und in Frankreich eben jenen Argwohn zu befestigen", den Preussen zu erregen bereits unternommen habe. Fürst Reuss sollte

deshalb auf der Hut sein „gegen einen Hof, dessen constatierte Handlungen mit der Sprache eines oder des anderen Ministers oder sonstigen Vertrauten des Königs in einem so auffallenden Widerspruche stehen und dessen Bearbeitungen unausgesetzt und an allen Orten dahin gerichtet sind, wenn es nur möglich wäre, ganz Europa gegen uns zu empören".

Das grosse Tauschproject Hertzberg's, von dem Kaunitz bereits zu Anfang des Jahres 1788 erfahren hatte, wurde in Wien nicht ernst genommen. Hertzberg hatte dem Fürsten Reuss hierüber bereits zu jener Zeit Mittheilungen gemacht[1]), und obgleich dieser sich wenig entgegenkommend zeigte, einige Wochen später neuerdings darüber zu sprechen begonnen. Er machte den Fürsten dabei aufmerksam, wie gering der Nutzen sei, den der Besitz Galiziens für Oesterreich hätte und wies nachdrücklich darauf hin, dass die Donaufürstenthümer doppelt so viel eintragen würden und dass durch die Abtretung Galiziens aller Anlass zur Spannung zwischen Oesterreich und Preussen verschwände. Die Erwerbung von Danzig, Thorn und einigen dabei gelegenen Flecken und Dörfern für Preussen wäre gewiss nur eine Kleinigkeit gegen die grossen Provinzen, die Oesterreich und Russland bei Verwirklichung seines Planes zufallen würden[2]).

Für Kaunitz waren die Projecte Hertzberg's „in aller Rücksicht unthunlich und unannehmbar[3])" und wenn er auch die „Machinationen" Preussens aufmerksam verfolgte, an eine Diversion gegen Oesterreich und Russland oder gegen eine dieser Mächte allein, glaubte er nicht; ja, er fand sogar Anlass, über die Geschäftigkeit Preussens vergnügt zu sein. „Eine lärmende und unbestimmte Geschäftigkeit," schrieb er am 6. November 1788 an Reuss, „überspannte Begriffe von eigener Macht und Klugheit, eine grenzenlose Begierde Aufsehen zu erregen, die aber bloss schon das Vergnügen, eine schmeichelhafte Rolle zu spielen, wenn sie auch zu nichts führt, befriediget, sind die Triebfedern, welche die Politik der gegenwärtigen preussischen Regierung immer mehr zu beseelen

[1]) Reuss an Kaunitz, 29. Januar 1788. (H. H. u. St. A.)
[2]) Reuss an Kaunitz, 5. April 1788. (H. H. u. St. A.)
[3]) Kaunitz an Reuss, 9. Februar 1788. (H. H. u. St. A.)

scheinen. Gleichwie wir dieser glücklichen Stimmung bereits die vollkommene Entzweiung Preussens und Frankreichs verdanken, so lässt sich mit Grund erwarten, dass sich der preussische Hof durch seine dermaligen, für Russland so gehässigen Auftritte nicht nur die grösste Erbitterung der Kaiserin, sondern auch die Abneigung des jungen russischen Hofes, mit welchem derselbe bisher immer in einer Art von vertrautem Vernehmen gestanden war, dergestalten zuziehen werde, dass wir gleichfalls in Ansehung dieses unseres zweiten Alliierten hoffen können, die wechselseitigen Freundschaftsbande, durch das eigene Bestreben unseres Feindes verstärket und auch für die Zukunft gesichert zu sehen".

„Der aus der nämlichen Quelle geflossene Hertzberg'sche Plan hat die für uns höchst erspriessliche Wirkung gehabt, dass sich während der ganzen heurigen Campagne der üble Wille und der unruhige Geist des Berliner Cabinets mit eitlen Hirngespinnsten beschäftigte, welche schon an sich selbst mit allen Merkmalen der Unausführbarkeit dergestalt bezeichnet war, dass wir nicht nur den preussischen Bemühungen, selbe zu realisieren, ruhig zusehen konnten, sondern noch sehr vergnügt zu sein Ursache hatten, die Geschäftigkeit dieses Hofes durch so chimärische Pläne von Ergreifung wirksamerer Massregeln abgehalten zu wissen. In dieser Rücksicht haben wir uns denn auch sorgfältig gehütet, so beschaffene Pläne zu hintertreiben oder durch einige weitere Bekanntmachung aufzudecken, vielmehr wünschen wir auch dermalen noch, dass besagter Hof in der sich hierüber vorgespiegelten, seltsamen Illusion ferner beharre und nicht eben durch die gegenwärtigen neuerlichen événements auf besser combinierte Entwürfe verfallen möge." Reuss hätte daher nur zu betonen, dass man im besten Einvernehmen mit Preussen zu leben wünsche, dabei aber zu achten, „dass nicht der Berliner Hof unsere freundschaftliche Sprache einer Furcht oder einer solchen Verlegenheit beimesse, deren Dasein oder Vermuthung eben diesen Hof vielmehr zu ganz entgegengesetzten Entschliessungen bewegen dürfte".

Bei Beginn der niederländischen Unruhen, 1787, glaubte Fürst Reuss anfangs, dass auch hiebei Preussen die Hand im Spiele habe, liess sich jedoch beruhigen, als ihm der preussische

Minister, Graf Finkenstein, gelegentlich der Verstärkung der österreichischen Truppen sagte, „jeder andere Souverän würde im Falle der Kränkung seiner Rechte das Nämliche thun und müsste von jedermann gebilligt werden; jeder Monarch würde gegen seine Würde handeln, wenn er sich anders benähme[1])." Auch Fürst Kaunitz besorgte anfangs von einer Einwirkung Preussens auf die niederländischen Unruhen nicht viel. „So lieb dem preussischen Hof die in den Niederlanden ausgebrochene Gährung sein mag," so schrieb er am 10. Juli 1787 an Reuss, „und so wenig abgeneigt er sein dürfte, zur Unterhaltung derselben mittelbar und im Stillen beizutragen, so ist doch dieser Gegenstand von solcher Beschaffenheit, dass auch in dem äussersten Fall der Scandal einer offenbaren Theilnehmung an einer Sache nicht zu besorgen sein kann, welche die Sicherheit und Würde aller souveränen Mächte unmittelbar angeht[2])."

Weit mehr beunruhigt als Fürst Kaunitz war sein Souverän. Die Sendung des Oberstlieutenants von Götze schien Kaiser Joseph II. Zeugnis zu geben von einer bedenklichen Annäherung Preussens an die Pforte; von Frankreich war wenig Unterstützung zu erwarten[3]) und die Schwäche der russischen Hilfsmittel trat im Verlaufe des Feldzuges immer deutlicher zutage. Mit gutem Grunde schrak er deshalb vor einem gleichzeitigen Kriege gegen die Türkei und Preussen zurück, da er selbst die einfache Vertheidigung der österreichischen Grenzen gegen die Türken, sowie Böhmens, Mährens und Galiziens gegen Preussen für unmöglich hielt. Er sah daher zur Durchkreuzung der Pläne des gefährlichen Nachbarstaates kein anderes Mittel, als den Frieden mit der Pforte. Mit nachdrücklicher Betonung der wiederholten Beweise seiner treuen Bundesgenossenschaft, erklärte er der Czarin selbst, dass es ihm ganz unmöglich sei, gegen Preussen und die Pforte gleichzeitig Krieg zu führen, ohne die Existenz seiner Staaten auf das Spiel zu setzen[4]).

---

1) Reuss an Kaunitz, 18. Juli 1787. (H. H. u. St. A.)

2) H. H. u. St. A.

3) Joseph an Graf Mercy, 4. August 1788.

4) Joseph an Kaunitz, 26. August, 15. September, 17. November 1788.

Fürst Kaunitz musste doch eifriger als bisher auf Massnahmen bedacht sein für den Fall, als Preussen wirklich den Entschluss fassen sollte, sich offen auf die Seite der Gegner Oesterreichs zu stellen. Das russische Cabinet, mit welchem er hierüber bereits Ende 1787 Fühlung genommen hatte, versprach wohl anfangs alle möglichen Mittel und Kräfte dem etwaigen neuen Gegner entgegenzusetzen; auch zeigte es sich einem Frieden mit der Türkei geneigt, stellte aber so hohe Forderungen, dass selbst der Versuch einer diesbezüglichen Verhandlung von vornherein aussichtslos sein musste; die matte Kriegführung Potemkin's aber, der trotz unaufhörlicher Mahnungen der österreichischen Abgesandten im russischen Lager, mit unzulänglichen Mitteln an die Belagerung der wichtigen Festung Oczakow schritt, konnte weder auf den geplanten Friedensschluss, noch auf das Verhältnis der beiden Kaisermächte zueinander günstig einwirken. Der Vorschlag der russischen Staatsmänner, auf eine Allianz mit Frankreich und Spanien hinzuarbeiten, um den Seemächten gegenüber ein Gegengewicht zu erlangen, die zur Verfügung stehende Hauptmacht auf die Bekämpfung Preussens zu verwenden und sich der Pforte gegenüber in der Defensive zu halten, fand Kaiser Joseph mit Recht ganz undurchführbar. Eher wollte er der Allianz mit Russland entsagen, als die Verpflichtung zu einem Doppelkriege übernehmen, und dringend forderte er Kaunitz auf, in Petersburg Vorstellungen zu machen.

Fürst Kaunitz verschloss sich übrigens nicht mehr diesen Ansichten des Kaisers. Die glückliche Wendung des Krieges machte es, wie er meinte, nicht nur möglich, die von der Pforte angebotenen Friedensverhandlungen anzunehmen, man konnte dabei auch die grösstmöglichen Vortheile erlangen, wenn man die Operationen energisch fortsetzte. Diese aber mussten durch den Eingriff Preussens entschieden gelähmt werden. Solange die Vorschläge Preussens an die Pforte ein wahrhaftiger „leoninischer Contract" waren, brauchte man nicht zu besorgen, dass die Türken darauf eingehen würden; nun aber werde ihnen „unter der Larve der grössten Uneigennützigkeit eine Off- und Defensiv-Allianz mit der positiven Zusage angetragen, dass sie in dem Augenblick, als sie sich über die Donau verdrängt sehen dürften, auf den Beistand der

ganzen preussischen Macht sicher zählen können". Dies, dann die Umtriebe Luchesini's in Warschau, die offenbar dahin giengen, die Republik auf die Seite der Gegner Oesterreichs zu ziehen, die misslichen finanziellen Verhältnisse, die schlechte Ernte in diesem Jahre in Ungarn, endlich die „momentanische Nullität" Frankreichs, von dem nichts zu erwarten war, veranlassten den Staatskanzler, den Abschluss eines Friedens mit der Pforte ins Auge zu fassen. Selbst vor die Wahl gestellt, zu einer Vergrösserung Preussens die Hand zu bieten oder diesen Staat und die Türkei gleichzeitig zu bekriegen, hätte er ersteres vorgezogen. Um aber auch diese unangenehme Möglichkeit zu verhindern, musste eben so rasch als möglich Frieden geschlossen werden[1]).

Im Sinne dieser Anschauungen wurde ein Bevollmächtigter an die Pforte gesandt, um auf Grundlage des gegenwärtigen Besitzstandes einen Waffenstillstand, auf ein Jahr, womöglich auf zwei Jahre zu schliessen; in Dresden wurde daran gearbeitet, die Neutralität Sachsens zu erlangen, dem Londoner Cabinet der Antrag zu einer Defensiv-Allianz gestellt, da England nicht eifersüchtig schien auf die Waffenerfolge dieses Jahres und die „incendiarischen Projecte des Grafen Hertzberg keineswegs billigte, vielmehr ausdrücklich bemerkte, der König in Preussen müsse bedenken, dass die englischen Verbindungen mit ihm geflissentlich defensiv sind[2])".

Ob diese Massnahmen Erfolg haben würden, mussten die nächsten Wochen lehren, am Schlusse des Jahres 1789 war die Lage Oesterreichs zweifellos die denkbar gefährlichste. Ohne gegründete Aussicht auf die Hilfe auswärtiger Freunde, erhob sich nun auch der Sturm im Innern des Reiches, die Niederlande waren, so schien es, unwiederbringlich verloren, die Gährung in Ungarn und Galizien stieg mit jedem Tage, die Einflüsterungen Preussens in der Türkei, in Polen und in den insurgierten Landestheilen machten sich immer fühlbarer.

Von dem ganzen Umfang der gegen ihn gerichteten Umtriebe hatte Joseph II. freilich keine Kenntnis, aber soviel wusste er doch, dass irgend ein Anschlag geplant sei. Seine

---

[1]) Kaunitz an Cobenzl, 18. 19. October 1789. (H. H. u. St. A.)

[2]) Kaunitz an Cobenzl, 6. December 1789. (H. H. u. St. A.)

Polizei hatte es enthüllt, dass die beiden preussischen Gesandten in Wien mit den unzufriedenen Ungarn in enger Verbindung standen, und über die Sendung Beck's und die Anschläge des Baron Hompesch war er genau unterrichtet. Dass er von einzelnen dieser Leute gelästert wurde, die ihn am liebsten auf welche Art immer todt wissen wollten, beachtete er nicht; seine Person befürchtete „von dergleichen Schuften nichts", aber das Beste des Staates erforderte es gebieterisch, eine Aenderung dieser trüben Verhältnisse eintreten zu lassen.

Aus einem preussischen Intercept glaubte er zu ersehen, dass Preussen die Absicht habe, sich mit ihm in friedlicher Absicht zu verständigen, aber diese Hoffnung schwand nur zu bald. Es blieb nichts anderes übrig, als auf die Stimme des Fürsten Kaunitz zu hören, der dringend die Vorstellungen der ungarisch-siebenbürgischen Hofkanzlei, Joseph möge mit den empörten Ungarn Frieden schliessen, unterstützte. Am 3. December 1789 forderte denn auch der Kaiser den ungarischen Hofkanzler Grafen Pálffy auf, ihm in der Antwort an die Hand zu gehen und eine Conferenz wurde einberufen, „um die Wirren zu lösen und das Vertrauen zwischen dem Lande und dem Könige zu befestigen". Kaunitz beschwor den Kaiser, die Vorschläge derselben möglichst bald durchzuführen. „Eure Majestät belieben sich zu erinnern," schrieb er, „dass Sie Ihre Niederlande bereits verloren haben, vielleicht unwiderruflich verloren haben, einzig und allein, weil Sie meine wohlüberlegte Vorstellung vom 20. Juni 1787 nicht nur übel aufgenommen, sondern vielmehr seitdem in allen Stücken das gerade Gegentheil zu verfügen für gut befunden. Nur gar zu sehr ist zu besorgen, dass die Monarchie das nämliche Unglück, und zwar zuvörderst von Seite der ungarischen Nation, welcher es nicht an auswärtigem Beistand fehlen dürfte, erfahren wird, woferne mein dermaliges Dafürhalten nicht glücklicher sein sollte, als es das damalige gewesen ist. Ich beschwöre E. M. also als ein rechtschaffener Mann, welcher es mit seinem Souverän wohl meint, wenigstens unverzüglich alles dasjenige ohne Ausnahme zu verfügen, welches Ihnen die ungarisch-siebenbürgische Hofkanzlei anzurathen die Ehre hat. Gott gebe, dass Allerhöchstdieselben sich dazu entschliessen mögen! und mit diesem sehnlichen Wunsch empfehle ich mich zu

E. M. fortwährenden Allerhöchsten Gewogenheit, welche ich seit fünfzig Jahren von Ihrem Allerdurchlauchtigsten Erzhause zu verdienen mich bemüht habe."

Kaiser Joseph verschloss sich diesen Mahnungen nicht länger; mit königlichem Rescript vom 30. Januar 1790 hob er alle seine bisherigen Verordnungen auf und setzte die Regierung „auf den Stand, wie bei dem Ableben I. M. der Kaiserin zurück". Es gelang dem Kaiser dadurch noch immer nicht, wie er gehofft, „den Zank aus der Wurzel zu heben" und wenn auch der ungarischen Opposition durch seine Verfügungen die Spitze abgebrochen war, mit den Feinden des Reiches blieb sie noch immer in Verbindung.

Kaiser Joseph musste sich entschliessen, die Vorbereitungen zu einem Kriege gegen Preussen und Polen einzuleiten, während ein grosser Theil seines Heeres noch an den Südgrenzen des Reiches gebunden war.

III.

Am 4. Januar 1790 richtete Kaiser Joseph II. das folgende Handschreiben an den FM. Freiherrn von Loudon:

„Nachdem sich die Umstände immer bestimmter zeigen und gar kein Zweifel mehr übrig ist, dass zukünftiges Frühjahr ein Angriff von Seite Preussens mit Polen vereinigt erfolgen wird, so ersuche Ich Sie, je eher, je besser, Mir Ihre Wohlmeinung über den Ihnen mitgetheilten Entwurf zur Vertheilung der Armee zu erstatten, damit sobald möglich der Marsch der Truppen, die Abtheilung der Generals, die Bespannung der Artillerie und alles Uebrige dergestalt eingeleitet werde, dass, soviel es die Umstände zulassen, Alles in gehöriger Zeit bereit sein möge.

Uebrigens will Ich Ihnen hiemit im Vertrauen eröffnen, dass Ich Ihnen das Commando über gesammte, gegen Preussen bestimmte Truppen zu übertragen gedenke, weil dieses der Theil des Staates ist, der am gefährlichsten bedrohet und an dessen Erhaltung es folglich auch der Monarchie am vorzüglichsten gelegen ist und weil dieses, mein lieber Feldmarschall, einen Mann wie Sie erfordert, der Mein Vertrauen sowohl, als jenes der ganzen Armee so vollkommen besitzet, und durch

dessen bekannte Thaten dem Feinde imponiert und Ich ersuche Sie diejenigen Generals, welche Sie bei diesen Truppen werden haben wollen, auszuwählen[1]."

Diesem Befehle entsprechend entwarf der Feldmarschall unverzüglich eine Disposition zur Vertheilung der Truppen auf den verschiedenen voraussichtlichen Kriegsschauplätzen.

Der Kaiser verfügte zu dieser Zeit über folgende Truppen:

Infanterie:	Bataillone	Divisionen
46 Regimenter zu 3 Bataillonen	138	—
11 ungarische Regimenter zu 4 Bataillonen	44	—
Grenadier-Bataillone	20	—
2 Garnison-Regimenter zu 2 Bataillonen	4	—
2 Garnison-Regimenter zu 1 Bataillon	2	—
17 Grenz-Regimenter zu 2 Bataillonen	34	—
Cavallerie:		
2 Carabinier-Regimenter zu 4 Divisionen	—	8
9 Cürassier-Regimenter zu 3 Divisionen	—	27
7 Dragoner-Regimenter zu 4 Divisionen	—	28
6 Chevauxlegers-Regimenter zu 4 Divisonen	—	24
9 Husaren-Regimenter zu 5 Divisionen	—	45
Zusammen	242	132

Von diesen Truppen bestimmte FM. Freiherr von Loudon gegen die Türken 84 Bataillone und 55 Divisionen, und zwar:

	Bataillone	Divisionen
Corps d'armée in der Walachei	29	28
Corps d'armée in Ungarn und Slavonien	34	17
Corps d'armée in Croatien	21	10
Zusammen	84	55

Gegen Preussen und Polen wurden 113 Bataillone und 73 Divisionen bestimmt, und zwar:

	Bataillone	Divisionen
Corps d'armée in Böhmen	40	20
Armee in Mähren	61	41
Corps d'armée in Galizien	12	12
Zusammen	113	73

[1]) K. A., Haupt-Armee 1790, XIII, 10.

In den Ländern und Festungen hatten zu verbleiben:

	Bataillone	Divisionen
In den Niederlanden	20	4
In den ungarischen Festungen	12	—
Im Littorale	4	—
In Tyrol	1	—
„ Siebenbürgen	2	—
„ Vorder-Oesterreich	1	—
„ Erfurt und Höxter	1	—
„ Wien	1	—
„ Italien	3	—
Zusammen	45	4

Das Corps d'armée in Böhmen hatte zu bestehen aus: 5 Grenadier-Bataillonen, 4 Füsilier-Bataillonen, die bereits auf dem Kriegsfuss standen, 16 Füsilier-Bataillonen, die auf den Kriegsfuss gesetzt werden mussten, 13 3. Füsilier-Bataillonen, bei welchen erst je 2 Compagnien neu aufzustellen waren und 2 Bataillonen Grenzer. An Cavallerie wurde dem Corps zugewiesen: 6 Carabiniers-, 3 Cürassier-, 3 Dragoner-Divisionen, 2 Divisionen Chevauxlegers von Carabiniers, 1 Division Chevauxlegers von Dragonern [1]) und 5 Divisionen Husaren. Die Division Chevauxlegers von Dragonern und 1 Division Husaren mussten erst formiert werden.

Von diesen Truppen befanden sich bereits 34 Bataillone, 16 Divisionen in Böhmen, und zwar: 5 Grenadier-Bataillone, 2 Bataillone Mathesen (Nr. 42), je 3 Bataillone Hohenlohe-Kirchberg (Nr. 17), Brinken (Nr. 18), Fabris (Nr. 15), Joseph Colloredo (Nr. 57), Gemmingen auf Hornberg (Nr. 21), Ulrich Kinsky (Nr. 36) und Franz Kinsky (Nr. 47); die 3. Bataillone von Wolfenbüttel (von 1790 Kheul Nr. 10), Brechainville (Nr. 25), Brentano (Nr. 35), Wartensleben (Nr. 28), Callenberg (Nr. 54), Michael Wallis (Nr. 11); dann 6 Divisionen Carabiniers, 3 Divisionen Coburg-Dragoner (aufgelöstes Nr. 6) und 4 Divisionen Esterházy-Husaren (Nr. 3). In Wien befanden sich je 2 Bataillone Michael Wallis und Wartensleben, dann 2 Divisionen Chevauxlegers von Carabiniers, in der croatischen Grenze 2 Bataillone Warasdiner.

[1]) Seit 1768, beziehungsweise seit 1789 führte jedes Carabinier- und Dragoner-Regiment je eine Chevauxlegers-Division als 4. Division im Stande.

Die Armee in Mähren hatte zu bestehen aus: 13 Grenadier-Bataillonen, 29 Füsilier-Bataillonen, die bereits auf dem Kriegsfuss standen, 13 Füsilier-Bataillonen, die erst auf den Kriegsfuss gesetzt werden mussten, 2 3. Bataillonen, bei welchen noch je 2 Compagnien errichtet werden sollten und 4 Grenz-Bataillonen. An Cavallerie wurde dieser Armee zugewiesen: 18 Divisionen Cürassiere, 8 Divisionen Chevauxlegers und Uhlanen [1]) und 15 Divisionen Husaren, von denen eine neu aufgestellt werden musste.

Von diesen Truppen befanden sich bereits in Mähren 3 Grenadier-Bataillone, je 3 Bataillone Lacy (Nr. 22) und Pallavicini (seit 1790 Huff Nr. 8), je 2 Bataillone Kaiser (Nr. 1), Loudon (Nr. 29), Kaunitz (Nr. 20), Wenzel Colloredo (Nr. 56), Khevenhüller (Nr. 12), Schröder (Nr. 7) und Mittrowsky (Nr. 40), dann 4 Divisionen Kaiser-Chevauxlegers und Uhlanen (Uhlanen-Regiment Nr. 6) und 4 Divisionen Hadik-Husaren (Nr. 6). Aus Ungarn sollten heraufgezogen werden: 10 Grenadier-Bataillone, dann je 2 Bataillone Carl Toscana (Nr. 3), Neugebauer (aufgelöstes Nr. 46), Thurn (aufgelöstes Nr. 43), Deutschmeister (Nr. 4), Klebeck (Nr. 14), Caprara (aufgelöstes Nr. 48), Pellegrini (Nr. 49), Ferdinand Toscana (aufgelöstes Nr. 23) und Brechainville (Nr. 25); dann je 3 Divisonen Zezschwitz- (aufgelöstes Nr. 5), Jacquemin- (Dragoner-Regiment Nr. 6), Kavanagh- (Dragoner-Regiment Nr. 4), Anspach- (aufgelöstes Nr. 11), Nassau- (Dragoner-Regiment Nr. 5), Erzherzog Franz- (Dragoner-Regiment Nr. 2) Cürassiere, 4 Divisionen Modena-Chevauxlegers und Uhlanen (aufgelöstes Dragoner-Regiment Nr. 5) und je 4 Divisionen Wurmser- (Nr. 8) und Erdödy- (Nr. 9) Husaren. Aus Wien wurden für diese Armee je 2 Bataillone Wolfenbüttel (Nr. 10), Brentano (Nr. 35) und Callenberg (Nr. 54), aus Croatien und Slavonien 2 Bataillone Warasdiner und je 1 Bataillon Broder und Gradiscaner bestimmt.

Das Corps in Galizien hatte zu bestehen aus: 11 Füsilier-Bataillonen, die bereits auf dem Kriegsfusse standen und einem 3. Bataillon, von dem 2 Compagnien erst errichtet werden mussten, dann 6 Divisionen Dragoner, 2 Divisionen neu zu

---

[1]) 1784 wurde ein Uhlanen-Corps errichtet, 1787 aber aufgelöst und escadronsweise den 6 Chevauxlegers-Regimentern zugetheilt.

errichtende Dragoner-Chevauxlegers und 4 Divisionen Chevauxlegers und Uhlanen. Von diesen Truppen lagen 4 Divisionen Karaiczay-Chevauxlegers und Uhlanen (Uhlanen-Regiment Nr. 7) und das 3. Bataillon Loudon (Nr. 29) in Galizien, 2 Bataillone Anton Esterházy (Nr .34) und je 3 Bataillone Samuel Gyulai (Nr. 32), Nicolaus Esterházy (Nr. 53) und de Vins (Nr. 37) waren bereits auf dem Marsche aus Ungarn nach Galizien begriffen, ebenso je 3 Divisionen Waldeck- (Nr. 2) und Joseph Toscana-Dragoner (Nr. 9). Die letzten Colonnen dieser Truppen sollten am 1. März, beziehungsweise am 19. Februar in Dukla eintreffen. Je eine Division Chevauxlegers von Waldeck- und Josef Toscana-Dragoner wurde in Ungarn errichtet. Als Besatzung für die böhmischen und mährischen Festungen wurden die Reserve-Divisionen der 14 böhmischen und der 9 mährischen Regimenter bestimmt; jene der österreichischen Regimenter sollten die Besatzung von Wien und Linz bilden.

Als commandierender General in Böhmen wurde FZM. Fürst Hohenlohe in Aussicht genommen und ihm 5 Feldmarschall-Lieutenants und 10 General-Majore zugewiesen; zur Armee nach Mähren kamen die FZM. Botta, Ligne und Browne, die G. d. C. Wurmser und Kinsky, 9 Feldmarschall-Lieutenants und 19 General-Majore; nach Galizien: FZM. Graf Colloredo[1]), 3 Feldmarschall-Lieutenants und 5 General-Majore. In der Walachei sollte FM. Prinz Coburg commandieren und ihm nebst FZM. Clerfayt noch 4 Feldmarschall-Lieutenants und 16 General-Majore zugewiesen werden. Dem Commandierenden in Ungarn und Slavonien, FM. Grafen Wallis wurden FZM. Mittrowsky, 3 Feldmarschall-Lieutenants und 5 General-Majore, dem Commandierenden in Croatien, FZM. de Vins, 2 Feldmarschall-Lieutenants und 4 General-Majore zugetheilt."

---

[1]) Die Reise des FZM. Grafen Wenzel Colloredo von Wien nach Lemberg umfasste $49^1/_2$ Poststationen.

Colloredo berechnete für diese Reise, mit Ausschluss normalmässiger Diäten:

2 Wagen zu 6 und 4 Pferden = 495 Gulden; Trinkgelder für 3 Postillone = 77 Gulden 33 Kreuzer; Schmiergeld mit Einbegriff der Schmiere für 2 Wagen = 20 Gulden 32 Kreuzer; Zusammen 593 Gulden 5 Kreuzer. (K. A., F. A. Galizien, 1790, III, 1.)

„Was den Generalquartiermeister-Stab betrifft," so lautete der Vorschlag Loudon's, „so würde es am zuträglichsten sein, dass von dem dermalen in Ungarn stehenden Generalquartiermeister-Stab beiläufig die Hälfte der Stabs- und Oberofficiers heraufgezogen und die andere Hälfte unten belassen, diese beiden Abtheilungen aber gänzlich voneinander abgesondert würden und dies zwar darum, weil die weite Entfernung ohnehin fast unmöglich zulässt, dass Officiers wegen Beförderung, die sie nach ihrem Range trifft, von der einen zu der anderen Abtheilung transferiert würden, nicht bloss weil es für sie äusserst kostspielig wäre, sondern weil es sich ergeben würde, dass aus einer solchen Ursache immerfort mehrere Officiere auf der Reise wären und dem Dienst entgingen."

„Hiezu kommt noch ferner, dass in Kriegszeiten die Beförderungen bei diesem Corps ohnehin grösstentheils von dessen Verwendung und von den mehr oder minderen Gelegenheiten, die es hat, nützliche Dienste zu leisten, abhängen, so dass es vielleicht unbillig sein würde, das eine wie das andere daran theilnehmen zu lassen. Es würde sich hiedurch kein Officier vom Generalstab gekränkt finden, wenn bei der Abtheilung, um die es sich gegenwärtig handelt, soviel möglich Rücksicht darauf genommen würde, zu der einen Abtheilung den ältesten, zu der andern den nachältesten im Range zu bestimmen und auf diese Art bis zum jüngsten herab, fortzufahren. Der künftige Vortheil oder Nachtheil, der für einzelne Officiers daraus erwachsen würde, wäre als eine Folge von Glück oder Unglück zu betrachten und daher würde sich auch dereinst bei Herstellung des Friedens, wenn beide Abtheilungen des Generalstabes vereinigt werden, kein Officier darüber zu beschweren das Recht haben, dass er nicht, vor der geschehenen Abtheilung älter im Range war, als ein Officier, der vielleicht bei der Wiedervereinigung einen Grad über ihn gewonnen haben wird."

Das Commando über den Generalstab in Ungarn sollte, nach dem Vorschlage Loudon's, GM. Neu, jenes über den „in den oberen Gegenden" Oberst Mack führen, „so lange nicht Se. Majestät dieses letztere einem General zu übertragen oder einen Generalquartiermeister zu ernennen befinden werden[1])".

---

[1]) K. A., F. A. Mähren und Schlesien 1790, I, 1, 1 g, 3, 4.

Den ihm selbst in so schmeichelhafter Weise angebotenen Oberbefehl über die gesammten, gegen Preussen und Polen bestimmten Truppen glaubte FM. Freiherr von Loudon mit Rücksicht auf sein Alter ablehnen zu sollen und mit beweglichen Worten bat er den Kaiser, ihn dieser schwierigen Aufgabe zu entheben.

„Was kann," schrieb er am 5. Januar, „was soll ich E. M. über den allzugnädigen und allzuschmeichelhaften Antrag sagen, dass Allerhöchstdieselbe mir das Commando über alle gegen Preussen bestimmten Truppen anzuvertrauen gedenken? Unwürdig müsste ich Ihrer Allerhöchsten Gnade unwürdig des Vertrauens, welches mir E. M. schenken, sein und E. M. selbst und den Staat hintergehen, wenn ich nicht das freie, ungeheuchelte Bekenntnis meiner physischen und moralischen Schwäche vor Allerhöchstdenselben ablegen sollte. Das lebhafteste Gefühl dieser meiner eigenen Schwäche, die mir gar keine Hoffnung lässt, dem allzueinleuchtenden Mangel an Truppen durch meine Anstalten abhelfen zu können, stellt mir alle die schrecklichen Folgen vor, die man sich davon erwarten müsste, und ich trage E. M. geheiligte Person, den Ruhm Ihrer Waffen und das Wohl Ihrer Monarchie zu sehr an meinem Herzen, als dass ich mich sie so sehr in Gefahr zu setzen durch strafbare Ehrbegierde und einbilderisches Selbstvertrauen verleiten lassen sollte."

„Ich bitte, ich beschwöre also E. M., geruhen Sie mich wegen Ihrer eigenen, wegen Ihrer Armee und Ihrer Staaten Sicherheit und Wohlfahrt, gnädigst davon zu entheben und einen Mann zu wählen, der dem grossen Werke besser als ich gewachsen ist. E. M. haben diesen Mann, und ich selbst muss vor E. M. und will vor aller Welt das Bekenntnis ablegen, dass er weit besser als ich dazu gemacht sei [1])."

Es ist natürlich, dass Kaiser Joseph dieser aus den edelsten Motiven entstandenen Bitte nicht zu willfahren geneigt war. Der greise Feldmarschall, dessen Name allein eine Armee aufwog und der noch vor kurzem glänzende Proben ungebrochener Thatkraft abgelegt hatte, beugte sich gehorsam dem Willen seines Souveräns und arbeitete eifrig an der Aufstellung des neuen Heeres.

[1]) K. A., F. A. Mähren und Schlesien 1790, I, 11.

Am wichtigsten schien ihm die Heranziehung der in Ungarn und in der Militärgrenze liegenden Truppen, da „wenn keine wahrscheinliche Hoffnung mehr übrig bleibt, die mit Preussen drohende Gefahr abzuwenden, dieser Schritt, so bedenklich er ist, unvermeidlich bald gemacht werden müsste, wenn man mit dem ohnehin äusserst schwachen Antrag von Truppen zu rechter Zeit gegen Preussen im Felde soll erscheinen können[1])".

Ueberdies hatten diese Truppen, Infanterie und Cavallerie, in dem Feldzuge gegen die Türken namentlich durch Krankheiten arg gelitten, so dass manche Bataillone, besonders innerösterreichische, kaum 200 Dienstbare zählten. Loudon beantragte daher, dass alle in Ungarn in den Spitälern zurückbleibenden Kranken ganz oder wenigstens zwei Drittheile derselben durch Recruten ersetzt würden. „Viele Kranke," schrieb er, „die schon gestorben, werden in den Standeslisten noch dermalen geführt, denn die Todten-Scheine der Verstorbenen kommen den Regimentern immer erst nach Monaten zu, und ohne diese darf kein Mann in Abgang gebracht werden. Viele der lebenden Kranken werden noch sterben und die wenigen, welche genesen dürften, werden spät genesen, da es bekannt ist, dass die Krankheiten in den unteren Gegenden äusserst langwierig sind und da überdies diese Regimenter von ihren Kranken sich nunmehr so weit entfernen, dass auch ihr Transport aus den Spitälern sehr lange Zeit erfordern wird[2])."

Für die neu aufzustellenden Compagnien der 3. Bataillone mussten, wenn sie bei Beginn des Feldzuges verwendbar sein sollten, die Chargen sofort beigestellt werden, da die vorhandenen nicht auch zur Abrichtung der Recruten in Anspruch genommen werden konnten. Noch nothwendiger war dies bei jenen Cavallerie-Regimentern, welche neue Divisionen erhielten, „da bekanntermassen die Abrichtung bei der Cavallerie noch weit mehr Zeit und Mühe, mithin auch mehr Menschen, die daran arbeiten können, erfordert".

---

[1]) Loudon an den Kaiser, 5. Januar 1790. (K. A., F. A. Mähren und Schlesien 1790, I, 1.)

[2]) Loudon an den Kaiser, 11. Januar 1790. (K. A., F. A. Mähren und Schlesien 1790, I, 19.)

Zunächst veranlasste der Feldmarschall auf Befehl des Kaisers den Marsch jener Regimenter, die noch in Ungarn lagen. Es waren dies:

10 Grenadier-Bataillone in Ofen, Pest und Umgebung,

2 Füsilier-Bataillone (Brechainville) in Pressburg,

8 Bataillone (Pellegrini, Ferdinand Toscana, Caprara und Carl Toscana) in Baja, Theresiopel und Carlowitz,

6 Bataillone Grenzer in Agram, Brod und Gradisca,

8 Bataillone (Thurn, Deutschmeister, Klebeck, Neugebauer) in Esseg, Djakovo und Vukovár; dann

13 Divisionen (Zezschwitz, Nassau, Anspach, Modena) in Nagy-Körös, Czegléd und Debreczin,

8 Divisionen (Erzherzog Franz, Erdödy) in Arad und im Temeser Comitat,

11 Divisionen (Jacquemin, Kavanagh, Wurmser) in Fünfkirchen, Tolna und in Syrmien.

Von diesen Truppen hatten zwischen dem 10. und 20. Februar die 10 Grenadier-Bataillone in 5 Colonnen zwischen Wien und Deutsch-Altenburg; in der Zeit vom 20. bis 28. Februar zwischen Wien und Wimpassing die 2 nach Böhmen bestimmten Grenz-Bataillone; zwischen Wimpassing, Oedenburg, Güns und Steinamanger 2 Bataillone Warasdiner, je 2 Bataillone Thurn, Deutschmeister, Klebeck, Neugebauer und je ein Bataillon Broder und Gradiscaner; zwischen Steinamanger, Körmend, Zala-Egerszeg und Kanizsa je 3 Divisionen Jacquemin und Kavanagh, dann 5 Divisionen Wurmser; in der Zeit von Ende Februar bis 10. März zwischen Holics, Pressburg, Tyrnau und Neutra je 2 Bataillone Pellegrini, Ferdinand Toscana, Caprara, Carl Toscana, dann je 3 Divisionen Zezschwitz, Nassau, Anspach, Erzherzog Franz, 4 Divisionen Modena und 5 Divisionen Erdödy-Husaren einzutreffen. Das Regiment Brechainville sollte am 5. Februar von Pressburg nach Wien verlegt werden, von Wien sollten die nach Böhmen bestimmten 4 Bataillone Wolfenbüttel und Brentano am 10. und 12. Februar gegen Kolin in Marsch gesetzt werden. In dieser Art konnten die Truppen Ende März in jenen Cantonierungs-Stationen, welche vor Eröffnung des Feldzuges bezogen würden, eintreffen[1].

[1] K. A., H. K. R., 1790, I, 1 g.

Die Bataillone erhielten, weil die Zwölfpfünder auf eventuell schlechten Wegen nur schwer fortgebracht werden konnten, drei sechspfündige Kanonen. Die bereits auf dem Marsche nach Galizien befindlichen 11 ungarischen Bataillone behielten ihre ursprünglichen Geschütze, nämlich eine zwölfpfündige und drei sechspfündige Kanonen, ebenso das in Galizien gelegene 3. Bataillon Loudon.

An Pontons wurden angetragen: für Böhmen 100 Stücke, für Mähren 42; an Lauf-Brücken: für Böhmen 12, für Mähren 6 Stücke.

Die Haupt-Magazine für die Truppen in Böhmen befanden sich in Königgrätz und Ples, für jene in Mähren in Brünn und Olmütz.

Endlich beantragte FM. Freiherr von Loudon noch die Errichtung eines Stabs-Infanterie- und eines Stabs-Dragoner-Regiments, eines Jäger- und eines Tyroler Scharfschützen-Corps.

Kaiser Joseph II. genehmigte diese Vorschläge des Feldmarschalls, nur die sechs Grenz-Bataillone sollten vorläufig noch nicht in Marsch gesetzt werden, da „Preussen dadurch aufsichtig und über die hegenden Absichten Erklärungen fordernd gemacht werden könnte[1])".

Die Truppen-Concentrierung zwischen Krems und Raab hatte am 10. März vollendet zu sein. Zwischen dem 10. und 15. März sollte dann der Vormarsch nach Mähren beginnen, woselbst die Truppen folgende Aufstellung zu beziehen hätten:

Ein leichter Cordon Cavallerie von Bielitz über Teschen, Grätz, Bennisch bis gegen das Glatzische mit Posten gegen die Grenze zur Beobachtung der feindlichen Bewegungen;

Die Infanterie vom Corps de réserve von Teschen über Friedeck, Mistek, Fulnek, Bautsch und Hof bis Freudenthal; das erste Treffen von Neutitschein über Odrau und Sternberg bis Mährisch-Neustadt, das zweite von Meseritsch über Weisskirchen, Prerau und Olmütz bis Littau. Haupt-Quartier in Leipnik.

Diese Concentrierung hielt Loudon für nothwendig, um zu rechter Zeit in Bereitschaft zu stehen und nicht vom Gegner

[1]) Der Kaiser an Loudon, 17. Januar. (K. A., F. A. Haupt-Armee 1790, XIII, 10.)

überrascht zu werden. Nur in dem Fall, wenn die Erhaltung des Friedens nahezu sicher sei und auch aus den Veranstaltungen des Feindes keine Besorgnisse erwüchsen, könnten die Truppen auch nach dem 15. März noch zwischen Krems und Raab belassen werden.

Die angetragene Concentrierung in Mähren war so beschaffen, dass die Armee aus derselben leicht in eine Aufstellung rücken konnte, aus welcher sie nicht nur Mähren, sondern auch das Gebiet von Teschen, den Jablunka-Pass und zugleich die Strasse über Teschen und Bielitz nach Galizien soviel als möglich zu decken vermochte. Diese Stellung hoffte Loudon zwischen der Oder und der Ostrawica zu finden, ein kleines Corps wollte er nach Grätz oder die dortige Gegend, ein anderes aber nach Teschen detachieren. Diese beiden Corps konnten leicht von der Armee aufgenommen oder unterstützt und der Feind verhindert werden, nach Ungarn oder Galizien, oder aber auch nach Mähren vorzurücken, ohne vorher die Armee selbst aus ihrer Stellung verdrängt zu haben. Bei Eintritt günstigerer Witterung gedachte Loudon den Obersten Mack mit mehreren Generalstabs-Officieren zur Recognoscierung jener Gegenden zu entsenden, dann aber selbst dahin zu reisen. Zur Aufrechthaltung der Verbindung mit Böhmen, insbesondere aber zur Deckung der Strasse über Leitmeritz und Hohenmauth, sollte Fürst Hohenlohe ein „Corps intermédiaire" in die Gegend von Reichenau, Senftenberg oder Geiersberg detachieren.

Die zum Armee-Corps in Böhmen bestimmten Truppen waren, mit Ausnahme von zwei Divisionen Carabiniers-Chevauxlegers, die in Wien lagen, und den zwei Grenz-Bataillonen im Lande. Nach dem Vorschlage Loudon's sollte die Versammlung dieses Corps derart geschehen, dass das Corps de réserve in die Linie Königinhof-Jaroměř-Opočno-Reichenau, das 1. Treffen von Nechanic über Pardubitz bis Holič, das 2. von Neu-Bidschow über Přelouč bis Chrudim verlegt wurde, aus welcher Aufstellung „man sich auch, wenn es die Umstände erfordern, zu beiden Seiten der Elbe leicht noch mehr gegen Königgrätz durch eine Vorrückung der beiden Treffen würde concentrieren können". Zur Deckung des Landes gegen Streifungen hätte es westlich ein detachiertes Corps bei Arnau oder Königinhof

aufzustellen, zur Verbindung mit Mähren würde das früher erwähnte Corps dienen[1]).

Gleich nach Veröffentlichung dieser Dispositionen ergaben sich Schwierigkeiten, die den Feldmarschall oft recht unmuthig machten. Anfang Februar hatten die nach Galizien bestimmten Truppen zum Theil Dukla erreicht, zum Theil mussten sie in der nächsten Zeit dort eintreffen. Trotzdem bat FZM. Graf Colloredo jetzt schon dringend um zwei Bataillone aus Mähren zum Schutze der Salinen von Wieliczka. Loudon erklärte ihm, dass zwei Bataillone von Dukla nicht viel weiter nach Wieliczka hätten, als zwei Bataillone aus Mähren; er möge also nur zwei Bataillone von Dukla dorthin senden, um die Salinen zu sichern.

„Ich habe dem FZM. Colloredo übrigens empfohlen," schrieb er darüber dem Kaiser, „sich nicht zu zerstückeln und nicht die Vertheidigung einzelner Dörfer oder kleiner Provinzen weder gegen innere, noch gegen äussere Feinde auf sich zu nehmen, weil er sonst Gefahr läuft, auf allen Seiten einzeln geschlagen oder aufgerieben zu werden. E. M. wissen am besten, dass ein offenes Land, wie Galizien, sich nicht anders vertheidigen lässt, als dass man das, was man hat, beisammen halte und sodann auf die Hauptmacht des Feindes losgehe und sie schlage, wo bei glücklichem Erfolg seine kleinen Detachements von sich selbst ihren Rückzug nehmen, oder aber dass man, wenn der Feind in einer weit entlegenen Gegend einbrechen sollte, gerade auf sein Land losgehe und ihn zwinge, auf seine eigene Vertheidigung zu denken."

Halte FZM. Graf Colloredo sich dies vor Augen, so könne er auch mit seinem Corps, so klein es sein mag, einem Angriff der polnischen Armee widerstehen, selbst wenn er zwei oder drei Bataillone nach Wieliczka detachiere. „Nichts will ich aber weniger sagen," schrieb der Feldmarschall weiter, „als dass er werde vermögend sein, das ganze Land zu vertheidigen, vielmehr wird er geschehen lassen müssen, dass der Feind einbreche, wo es ihm, sozusagen gefällig ist und sich glücklich schätzen kann, wenn er ihn auf die oben angeführte

[1]) Loudon an den Kaiser, Wien, 4. Februar 1790. (K. A., F. A. Mähren und Schlesien, 1790, II, 1.)

Art verdrängt." Bei wirklichem Ausbruch des Krieges konnte Colloredo sicher auf Unterstützung von Seite der Armee in Mähren rechnen, „besonders wenn die Preussen gemeinschaftlich mit den Polen operieren und die Umstände nur einigermassen zulassen sollten, sich in Mähren zu schwächen oder von Mähren zu entfernen". Jetzt schon aber glaubte Loudon nachdrücklich darauf hinweisen zu sollen, dass er eine Vertheidigung von Galizien für ganz unmöglich halte, „wenn nicht die Russen einen Theil davon auf sich nehmen, damit der Graf Colloredo sich links gegen die mährische Armee möge halten können, weil sich sonst nicht die geringste dauerhafte Verbindung mit ihm zu versprechen sein würde".

Hielt FM. Loudon die gegen Preussen und Polen bestimmten Truppen für zu gering und dachte er an eine Mithilfe von Seite Russlands, so ist es begreiflich, dass ihn tiefer Unmuth erfüllen musste, als der Hofkriegsrath eben jetzt schon den an und für sich bescheidenen Anordnungen des Feldmarschalls entgegenzutreten suchte. Denn der Hofkriegsrath erhob nicht nur Einspruch gegen die vom Feldmarschall gewünschte Neuaufstellung zweier Stabs-Regimenter, sondern wollte sogar das Linien-Geschütz vermindern.

Loudon wehrte sich energisch gegen diese thatsächlich nicht zeitgemässen Ersparungs-Projecte.

„Da bei den allgemeinen Vertheidigungs-Entwürfen," schrieb er am 8. Februar dem Kaiser, „um die es sich handelt, diejenigen gegen Preussen immer die wichtigsten bleiben, so geruhen E. M. mir zu vergeben, wenn ich den Antrag, der gegen diesen Feind gerichtet ist, bis auf das letzte Bataillon zu erhalten mich bestrebe. Ich will E. M. nicht noch einmal durch alle die Ursachen, welche ich Allerhöchstdenselben bereits darüber vorgelegt, ermüden und bitte Sie nur allerunterthänigst, hierin keine Hartnäckigkeit, sondern die Wirkung meines treuesten Eifers zu finden, der mir um so weniger erlaubt, zu irgend einer Veränderung des in Böhmen und Mähren gemachten Antrages meine Einwilligung zu geben, weil ich mir die Gefahr, die man schon mit diesem Antrag läuft, unmöglich verbergen kann. Tagtäglich werde ich hierüber in neue Unruhe gesetzt und muss E. M. wirklich auf das angelegentlichste bitten, Ziel und Mass darin zu setzen, denn ich kann wahrhaftig als

ein ehrlicher Mann dem Commando mich nicht unterziehen, wenn diese Veränderungsanträge in Ausübung gesetzt werden sollten."

„Die Geschichte wegen der zwei Stabs-Regimenter habe ich schon letzthin E. M. ehrerbietigst vorgestellt und Allerhöchstdieselben schienen meine Beharrlichkeit wegen Errichtung dieser zwei Regimenter nicht zu missbilligen, von der mich auch nur ein ausdrücklicher Allerhöchster Befehl abzugehen vermögen wird. Diese ganze Geschichte ist noch in diesem Augenblicke unentschieden, da indessen die Mannschaft schon häufig auf den Errichtungsplätzen anlanget, so dass ich wirklich einige der von mir ernannten Officiers dahin abzuschicken bemüssiget bin. Heute tritt der Artillerie-Directeur auf Veranlassung des Hofkriegsrathes auch mit einer Verminderung des Linien-Geschützes auf und mit einer beträchtlichen Anzahl Handlanger, die von den Regimentern zu der Artillerie abzugeben wären. Derlei Projecte wollen im Grunde nichts anderes sagen, als dass es gleichgültig sei, hier zwei Bataillons und dort zwei Bataillons oder Divisionen wegzunehmen und sie gehen wahrhaftig — vergeben E. M. den freien Ausdruck — fast bis zum Ekel; denn alle diese Ersparungen können nur höchstens ein paar Millionen betragen und sind also kein Gegenstand, den man mit solcher Aengstlichkeit behandeln sollte, es wäre denn, dass man sie nur als das augenblickliche Palliativ eines weit grösseren Deficit benützen wollte, worüber ich gegen den Hofkriegsrath schon längst geäussert habe, dass es entweder beigeschafft oder, wenn gar keine Möglichkeit der Abhilfe vorhanden, E. M. Allerhöchsten Entscheidung unterlegt werden müssen."

„Zu sehr bin ich von E. M. Gerechtigkeit und Gnade überzeugt, als dass ich besorgen könnte, Allerhöchstderselben durch diese Sprache zu missfallen, so lange Sie nicht die Befehle aufheben, welche Sie mir wegen der Zubereitungen gegen Preussen zu ertheilen für nöthig erachtet haben. Alles werde ich mir aber recht gerne gefallen lassen, wenn E. M. mich darüber ausser Verantwortung zu setzen geruhen wollen und ich selbst werde der erste sein, zu sagen, dass kein Stabscorps, keine Augmentation bei der Infanterie und keine bei der Artillerie erforderlich sei, sobald ich von E. M., wie ich es

herzlichst wünschte, vernehmen kann, dass die Besorgnis, im Frühjahr mit Preussen in Krieg verwickelt zu werden, verschwunden sei oder sich so sehr vermindert habe, um sich sicher noch, im Verhältnis der Zeit, welche der Feind bedarf, in gehörige Verfassung setzen zu können oder wenn, wie ich es von Gott erbitte, E. M. die erfreuliche Nachricht erhalten sollte, dass der Friede mit den Türken keinem Zweifel mehr unterliege, die aber leider wohl nicht so bald anzuhoffen ist, als es nöthig wäre, um der Anstalten gegen Preussen enthoben zu bleiben[1]."

Die Verfügungen London's blieben denn auch aufrecht; das Stabs-Dragoner-Regiment wurde in Bruck a. d. Leitha, das Stabs-Infanterie-Regiment in Wiener-Neustadt, das Jäger-Corps und das Pionnier-Bataillon in Pressburg, das Tiroler Scharfschützen-Corps in Brixen errichtet.

Während nun Mitte Februar die Truppen des neuen Heeres in Bewegung waren, der greise Feldmarschall in unermüdlicher Thätigkeit an den Vorbereitungen für den kommenden Feldzuge arbeitete, dem er mit schweren Besorgnissen entgegensah, rang Kaiser Joseph II. mit dem Tode.

Seit Weihnachten war seine Krankheit erschreckend fortgeschritten, häufiges Blutbrechen und stürmisches Herzklopfen peinigten ihn, Athemnoth trat ein, jede Bewegung verursachte Schmerzen, der Husten zwang ihn, die ganze Nacht sitzend im Bette zuzubringen, das Sprechen, das Dictieren wurde immer schwerer[2].

Trotzdem widmete er jeden fieberfreien Augenblick den Regierungsgeschäften; die letzten Kräfte spannte er an, um zur Abwehr der von allen Seiten aufziehenden Gefahren die nöthigen Massnahmen zu treffen. Mit Ungeduld erwartete er den Fall Orsowa's; dann, so hoffte er, würde die Pforte nicht länger den Frieden verweigern und London konnte die ganze Streitmacht gegen Preussen und Polen aufbieten. Am schmerzlichsten berührte ihn der Verlust der Niederlande. „Ihr Land hat mich getödtet," sagte er zum Fürsten de Ligne, der mit den Truppen aus Ungarn nach Wien marschiert war und dessen

[1]) K. A., F. A. Mähren und Schlesien 1790, II, 2.

[2]) Der Kaiser an Graf Mercy, 4. Januar 1790 (K. A., F. A. Haupt-Armee 1790, XIII, 10).

eigener Sohn jetzt unter den Fahnen der Rebellen stand, „die Einnahme von Gent war mein Todeskampf, die Räumung Brüssels mein Tod! Welche Schmach für mich," wiederholte er mehreremale, „daran sterbe ich; man müsste ein Klotz sein, würde man daran nicht zugrunde gehen. Ich danke Ihnen für alles, was Sie für mich gethan haben; Loudon hat mir viel Gutes von Ihnen erzählt; ich danke Ihnen für Ihre Treue! Gehen Sie in die Niederlande; machen Sie, dass das Land wieder zu seinem Fürsten zurückkehrt, und wenn Sie dies nicht können, bleiben Sie dort; opfern Sie nicht zu meinen Gunsten Ihren Vortheil auf, Sie haben ja Kinder!"

Um durch seine Krankheit keine Stockung in den Staatsgeschäften eintreten zu lassen, übertrug der Kaiser dem Grafen Hatzfeld die Leitung der inneren Angelegenheiten und setzte für die äussere Politik eine besondere Conferenz ein, die stets in einem Zimmer der Burg abgehalten werden sollte, damit er selbst, wenn irgend möglich, dabei erscheinen konnte [1].

Ein schwerer Schlag traf ihn noch kurz vor seinem Tode; sein einziger Liebling, Elisabeth von Württemberg, die Gattin des Erzherzogs Franz, die für Joseph kindlich schwärmerische Zuneigung hegte und ebenso zärtlich von ihm geliebt wurde, starb plötzlich. „Und ich lebe noch," klagte der Kaiser, „und habe doch alles verloren! Alles auf der Welt ist mir missglückt, jedes Glück habe ich scheitern sehen! Begrabet sie rasch, damit für meine Leiche Platz werde!"

Er nahm zärtlichen Abschied von seiner Schwester Christine, von Mercy, Lacy und anderen Getreuen, von seiner Armee, von der er nicht scheiden konnte, ohne ihr „das öffentliche Zeugnis seiner Liebe gegeben, ohne den Wunsch ausgesprochen zu haben, dass sie seinem Nachfolger und dem Staate die Treue erweisen möge, die sie ihm erwiesen."

Noch in der Nacht vom 19. zum 20. Februar unterzeichnete er alle ihm vorgelegten Schriftstücke, um 4 Uhr morgens verschied er.

---

[1]) Der Kaiser an Kaunitz, 29. Januar 1790. (K. A., F. A. Haupt-Armee 1790, XIII, 10.)

IV.

Der Bruder und Nachfolger des verstorbenen Kaisers, König Leopold, traf am 12. März in Wien ein und suchte zunächst eingehendste Kenntnis von allen Angelegenheiten zu gewinnen. „Ich bin mit Arbeit überhäuft," schrieb er am 19. März seiner Schwester Christine, „ich habe Alles in der grössten Bewegung gefunden, habe Niemanden, dem ich mich anvertrauen und der mich berathen kann und arbeite täglich 17 Stunden, ohne auch nur Luft zu schöpfen".

Aber in seiner nächsten Umgebung stiess Leopold selbst auf Widerstand, den zu überwinden kaum möglich schien. Denn der Gegensatz zwischen seinen Anschauungen und jenen des Fürsten Kaunitz war ein möglichst scharfer. Während Leopold klaren Blickes die innere und äussere Lage des Reiches umfasste und zur Erkenntnis gelangte, dass vor allem eine Consolidierung im Innern platzgreifen, hiezu aber jede weitere gefährliche Verwicklung nach aussen vermieden werden müsse, vermochte Kaunitz, gewohnt „sich zumeist von jenen Gesichtspunkten leiten zu lassen, welche er aus der sogenannten grossen Politik sich abstrahiert hatte" [1]), auch jetzt noch den, Wirren im Reiche selbst nicht jene Bedeutung beizulegen die ihnen zweifellos zukam, und während Leopold gleich anfangs von der Anschauung sich leiten liess, dass man eine Annäherung an Preussen, dem bei den herrschenden Verhältnissen gefährlichsten Gegner Oesterreichs, suchen müsse, hielt Kaunitz unverrückbar fest an seinem früheren politischen System, einer Allianz mit Frankreich und Russland und schärfste Bekämpfung Preussens.

„E. M. erkennen nicht weniger als ich," schrieb er am 16. März 1790 an Leopold, „dass nur eine möglichst kraftvolle Fortsetzung des Krieges gegen die Pforte uns zu einem Frieden führen kann, und dass gleichzeitig nur Beweise kraftvollster Massnahmen gegen den Berliner Hof diesen zurückhalten und zum mindesten einen thatsächlichen Losbruch von dieser Seite verzögern können." Aber Kaunitz täuschte sich in seiner Voraussetzung; Leopold war von der Richtigkeit dieser Ansicht nicht zu überzeugen und hielt an der eigenen

---

[1]) Beer, „Analecten zur Geschichte der Revolutionszeit".

Anschauung so fest, dass der Staatskanzler sich veranlasst sah, seine Entlassung zu erbitten.

Vielleicht hätte der König sich entschlossen, dieser Bitte zu willfahren, aber er konnte Kaunitz, der zur Zeit thatsächlich wegen Mangels an einer geeigneten Persönlichkeit nicht zu ersetzen war und über eine genaue Kenntnis der europäischen Cabinette verfügte, noch nicht entbehren; er musste deshalb trachten, irgend eine Art der Verständigung mit seinem Kanzler zu finden, indem er ihm zeitweise Concessionen machte und seinen Anschauungen in manchen Punkten Rechnung trug.

Es war dies umso leichter, da auch Leopold die Ansicht des Fürsten, dass an der Allianz mit Frankreich und Russland festzuhalten sei, theilte, denn sie konnte immerhin grosse Vortheile gewähren, ohne deshalb andere Allianzen auszuschliessen.

Wichtiger aber schien dem Kaiser doch eine Verständigung mit Preussen. Unmittelbar nach seiner Ankunft in Wien hatte er seiner Schwester geschrieben: „Mein Gesundheitszustand ist leidlich und nicht durch die Reise litt ich, sondern durch den traurigen Zustand der Monarchie und durch die Verwirrung, die in allen Theilen des Reiches herrscht. Sie ist ausserordentlich; nichtsdestoweniger schmeichle ich mir, sie nach und nach zu beseitigen und hoffe, dass der Krieg mit dem König von Preussen nicht stattfinden wird [1]."

Und diesem Ziele schritt Leopold entgegen, ruhig, unbeirrt, fest.

Die begonnenen Rüstungen brauchten deshalb nicht eingestellt, sie sollten vielmehr fortgesetzt werden, da Leopold nicht wissen konnte, ob Preussen die willig dargebotene Hand zum Frieden auch ergreifen würde.

Schon am 2. März hatte FM. Loudon den Erzherzog Franz, der in Abwesenheit seines Vaters die Regierungsgeschäfte leitete, um die Bewilligung gebeten, die noch in ihren Stabs-Quartieren befindlichen sechs Grenz-Bataillone heraufziehen zu dürfen. Der Grund, sie so lange als möglich an der Grenze zu belassen, um den Argwohn Preussens nicht zu wecken, war wohl stichhältig, doch musste eine weitere Ver-

[1] Leopold an Christine, 15. März 1790.

zögerung vermieden werden, da sie sonst nicht rechtzeitig eintreffen konnten, was „um so betrübter sein würde, weil man sie zu Vorposten und zur Verhinderung der Desertion so nothwendig bedarf[1])". Fürst Kaunitz hatte dieses Ansuchen befürwortet mit der Begründung, „dass wir nur nach dem Verhältnis unserer Contenance und unserer vigoureusen Vertheidigungsanstalten einen wirklichen preussischen Angriff mehr oder weniger abzuhalten hoffen können[2])".

Nach seinem Eintreffen in Wien richtete der neue Monarch folgendes Handschreiben an FM. Freiherrn von Loudon:

„Lieber Feldmarschall Loudon! Ich übertrage an Sie die Obsorge Meiner ganzen Armee und erkenne mit gerührtem Danke die wichtigen Dienste, welche Sie Meinem Bruder erwiesen haben. Ich gestehe es Ihnen, dass Ich in dem Fache der Taktik ganz unbekannt bin und freue Mich, eine solche Stütze an Ihnen zu haben, die Mir in diesem, für den Staat wichtigen Punkt Unterricht geben kann."

Und als Loudon Mitte März um die Erlaubnis bat, die zwischen Krems und Raab versammelten Truppen nach Mähren vorrücken zu lassen und Kaunitz diese Bitte unterstützte mit dem Hinweis, es sei dieser erste militärische Schritt Leopold's wichtig, um der irrigen Ansicht Preussen's entgegenzutreten, er sei weniger zu energischen Massregeln bereit als der verstorbene Kaiser[3]), willigte König Leopold ein.

Anfang März befanden sich die in Mähren und Böhmen bereits stehenden Truppen noch in ihren Friedens-Standorten; von den zur Armee nach Mähren bestimmten, aus Ungarn heraufbeorderten Regimentern waren zwischen dem 14. Februar und 8. März 26 Bataillone und 32 Divisionen Cavallerie in dem Raume: Raab-Steinamanger-Güns-Oedenburg-Wien-Schlosshof-Bösing-Tyrnau-Szered und Neuhäusel eingetroffen. Die 6 Grenz-Bataillone lagen noch in ihren Friedens-Quartieren[4]). Die in

---

[1]) K. A., F. A. Mähren und Schlesien 1790, III, ad 2.

[2]) K. A., F. A. Mähren und Schlesien 1790, III, 3.

[3]) Kaunitz an Leopold, 16. März 1790. (H. H. u. St. A.)

[4]) K. A., F. A. Mähren und Schlesien 1790, I, 5.

Galizien befindlichen 10 Feld- und 2 Garnisons-Bataillone, dann 10½ Cavallerie-Divisionen waren im ganzen Lande vertheilt. Das zu diesem Corps gehörige Infanterie-Regiment de Vins befand sich noch auf dem Marsche und sollte am 25. März in Tarnopol und Bzeżany eintreffen. Das Garnisons-Bataillon Nicolaus Esterházy in Oswiecim hatte Posten längs der Weichsel bis zum Einflusse des Dunajec aufgestellt.

Die Completierung eines neu aufzustellenden Frei-Corps (O'Donell) gieng nur langsam vonstatten, rascher die Errichtung von zwei Uhlanen-Divisionen, welchen nur noch eine Anzahl Pferde fehlten[1]).

Mitte März wurde die Concentrierung der Armee in Mähren und des Corps d'armée in Böhmen angeordnet. Die auf beiden Donau-Ufern befindlichen Truppen hatten hiezu vom 28. März angefangen so abzurücken, dass sie bis 20. April in ihren mährischen Concentrierungs-Quartieren eintreffen konnten. Die Armee in Mähren hatte folgenden Raum einzunehmen:

Das Corps de réserve: von Littau über Olmütz, Leipnik und Weisskirchen bis Neutitschein;

das 1. Treffen: von Prossnitz über Tobitschau und Prerau bis Meseritsch;

das 2. Treffen: von Wischau über Kremsier und Holleschau bis Bistritz.

Das mährische General-Commando wurde angewiesen, die in Mähren befindlichen Truppen derart in Marsch zu setzen, dass keine Marschstörungen und Kreuzungen mit den aus Oesterreich und Ungarn einrückenden Regimentern eintreten und zu veranlassen, dass die Wege und Brücken, namentlich jene über die March, in guten Stand gesetzt würden.

Die Hadik-Husaren und ein Chevauxlegers-Regiment sollten an der Grenze, in kleine Detachements vertheilt, aufgestellt werden, und bereits am 15. April diese Aufstellung bezogen haben.

Die zu dieser Armee gehörigen Generale waren zum Theil schon in Mähren, zum Theil rückten sie mit den abmarschierenden Truppen dahin ab; nur G. d. C. Graf Wurmser und GM. von Kospoth, die sich in Böhmen befanden, und

---

[1]) K. A., F. A. Galizien 1790, III, 4.

FML. Terzy in Wien, wurden benachrichtigt, sofort an ihre Bestimmungsorte abzugehen.

Der Generalstab der mährischen Armee wurde wie folgt zusammengesetzt: Oberst Mack und Liederscron; Oberstlieutenant von Lindenau und Fleischer; Major Dormayr, Sechter, Graf Hadik, Dedovich, Ingelfield und Graf Meerveldt, dann 10 Hauptleute und 4 Oberlieutenants.

Die mährischen Reserve-Divisionen waren sogleich nach Brünn und Olmütz zu verlegen, in Olmütz jedoch das Regiment W. Colloredo so lange zu belassen, bis das dahin bestimmte Regiment Caprara eintraf[1]).

Das Corps d'armée in Böhmen hatte folgendermassen concentriert zu werden:

Corps de réserve: von Neu-Bidschow über Bohdaneč-Pardubitz-Hrochowteinitz bis gegen Hohenmauth;

1. Treffen: von Königsstadtl über Chlumetz-Přelouč und Chrudim bis Chrast;

2. Treffen: von Nimburg über Kolin und Časlau bis Hronow. Diese Concentrierung konnte umso leichter bis zum 20. April durchgeführt werden, als alle zum Corps d'armée gehörigen Truppen bereits in Böhmen waren, mit Ausnahme der beiden Bataillone Warasdiner St. Georger und von zwei Divisionen Chevauxlegers. Erstere mussten am 2. April in Minkendorf eintreffen und sollten dann sofort nach Böhmen instradiert werden, während letztere zwischen dem 5. und 10. April von Wien abzurücken hatten.

In der angegebenen Concentrierung sollte das Corps d'armée verbleiben, ergänzt und die Recruten eingeübt werden, bis sichere Nachrichten über die Versammlung des preussischen Heeres an der Grenze eintrafen, dann hatte es folgende Aufstellung zu nehmen:

Corps de réserve: von Jaroměř und Opočno bis Reichenau;

1. Treffen: von Nechanic über Pardubitz bis Holič;

2. Treffen: von Neubidschow über Přelouč nach Chrudim;

Nach Durchführung dieser Concentrierung hatte das Husaren-Regiment Esterházy die Vorposten von Trautenau und

---

[1]) Loudon an den Hofkriegsrath, 18. März. (K. A., F. A. Mähren und Schlesien 1790, III, 6.)

Starkstadt über Skalitz, Neustadt, Reichenau, Senftenberg und Gabel zu beziehen, wo es sich mit den Vorposten der mährischen Armee bei Grumberg und Heinzendorf in Verbindung setzte.

Von den 14 Reserve-Divisionen der böhmischen Regimenter waren 2 nach Eger, 3 nach Theresienstadt, 4 nach Prag, 2 nach Königgrätz und 3 nach Ples zu verlegen. Für Ples genügte diese Besatzung, solange die Festung durch das Corps selbst gedeckt war; sollte sich dieses aber zurückziehen müssen, so musste eine entsprechend grössere Besatzung in den Platz verlegt werden.

Die zum Corps d'armée gehörigen Generale, FML. Kheul und Kavanagh, GM. Brentano, Kolowrat, Wolkenstein und Schneidauer, die sich gegenwärtig noch in Wien befanden, erhielten den Befehl, sofort an ihre Bestimmungsorte abzugehen.

Zum Generalstab des Corps d'armée in Böhmen wurden Oberstlieutenant Schmidt, Major Brady, 4 Hauptleute und 2 Oberlieutenants bestimmt [1]).

Von den in der Errichtung begriffenen beiden Stabs-Regimentern und des Tyroler Scharfschützen-Corps war das Stabs-Infanterie-Regiment bereits 1000 Mann stark. Der Commandant desselben wurde beauftragt, sofort alle drei Bataillone aufzustellen, auch wenn die Compagnien nur 50 bis 60 Mann zählen sollten und davon zwei nach Mähren und eines nach Böhmen zu senden.

Von dem etwa 400 Mann und Pferde zählenden Stabs-Dragoner-Regimente hatten zwei Divisionen nach Mähren, die dritte nach Böhmen abzugehen.

Das mit Windbüchsen bewaffnete Tyroler Scharfschützen-Corps zählte gegenwärtig 400 Mann; aus diesen sollten fünf Compagnien formiert, und zum Theil nach Mähren, zum Theil nach Böhmen in Marsch gesetzt werden.

Ende April 1790 war, entsprechend den Verfügungen des FM. Loudon, die Vertheilung der gegen Preussen und Polen mobilisierten Truppen die folgende:

Das galizische Corps unter FZM. Graf Colloredo in Lemberg, 12 Bataillone und 2 Compagnien des 1. Garnisons-

[1]) K. A., F. A. Mähren und Schlesien 1790, III, 1. 6.

Regiments, dann 12 Divisionen Cavallerie und 2 neuaufgestellte Divisionen des Uhlanen-Frei-Corps Major Baron Degelmann, waren noch in ganz Galizien, von Bochnia über Lemberg bis Zaleszczyki vertheilt.

Von der Armee in Mähren, 61 Bataillone, 40 Divisionen Cavallerie, lag das Corps de réserve, 28 Bataillone, 9 Divisionen, in dem Raume Bielitz-Friedeck-Neutitschein-Leipnik-Kokor-Olmütz-Littau; rückwärts, in dem Raume Meseritsch-Keltsch-Prerau-Tobitschau-Prossnitz und Konitz lag das 1. Treffen, 17 Bataillone, 12 Divisionen, während das 2. Treffen, 16 Bataillone, 40 Escadronen, den Raum Bistritz-Holleschau-Hullein-Kojetein-Wischau-Eiwanowitz und Určitz belegte.

Das Corps d'armée in Böhmen, 40 Bataillone, 20 Divisionen, hatte das Corps de réserve, 16 Bataillone, 6 Divisionen, in dem Raume Hohenmauth-Hrochowteinitz-Daschitz-Pardubitz-Bohdaneč-Neubidschow-Smidar vertheilt; rückwärts derselben, in dem Raume Chrast-Chrudim-Choltitz-Přelouč-Elbeteinitz-Chlumetz-Königstadtl, lag das 1. Treffen, 12 Bataillone, 6 Divisionen, und das 2. Treffen, 12 Bataillone, 8 Divisionen, in dem Raume Ronow-Žleb-Časlau-Kutteuberg-Neuhof-Kolin-Poděbrad [1]).

Mit dieser Aufstellung der zu dem bevorstehenden Feldzuge bestimmten Truppen bezweckte der Feldmarschall nichts weiter als Böhmen, Mähren und das Gebiet von Teschen „mithin den Pass über Jablunka und von Galizien vielleicht höchstens die Salzwerke von Wieliczka und Bochnia zu decken". Für irgendwelche offensive Operationen war die vorhandene Macht zweifellos zu schwach und mit allem Nachdruck machte Loudon den König hierauf aufmerksam. Denn auch die Truppenmacht von 113 Bataillonen und 73 Divisionen Cavallerie stand nur auf dem Papier, in Wirklichkeit war sie nicht vorhanden. Von den aus der türkischen Campagne herangezogenen Truppen waren die meisten Regimenter sehr schwach. manche Bataillone, wie die von Deutschmeister, Carl Toscana, Franz Toscana, Pellegrini, Klebeck, Thurn, Neugebauer und Caprara zählten kaum 400 Mann; ebenso schwach waren einige der aus Ungarn

[1]) K. A., F. A. Mähren und Schlesien 1790, III, 8 b, 10; Böhmen 1790, IV, 5; Galizien 1790, IV, 2; Beilage I bis III.

heimgekehrten Reiter-Regimenter. Die andern Truppenkörper waren zwar vollständiger, bestanden aber zumeist aus ungeübten Recruten.

Ganz empfindlich fühlbar machte sich jetzt schon der Mangel an Geld. Die Monturs-Commissionen und Verpflegs-Directionen waren voll Schulden und die Lieferungen geriethen ins Stocken. Den meisten aus Ungarn heraufmarschierenden Regimentern wurde in Neutra alles Baargeld auf Befehl des ungarischen General-Commando's abgenommen, sogar die Depositen-Gelder, die nach Vorschrift unberührt bleiben sollten, und die Chargenpferde-Fonds der Cavallerie-Regimenter, die ebenfalls nicht ärarisch waren, wurden eingezogen. Diese Anordnung hatte das ungarische General-Commando getroffen, weil es selbst nicht über die erforderlichen Geldmittel verfügte. Diese „ausgeleerten Regiments-Cassen", so meldete Oberst Mack an Loudon sollten nun von der mährischen Kriegs-Casse ersetzt werden; „da diese aber auch nichts hat und nunmehr besonders in Mähren die Ausgaben durch die Zusammenrückung der Armee sich täglich und sehr beträchtlich häufen," so waren die Folgen leicht zu ermessen[1]).

Unter diesen Verhältnissen hielt es der Feldmarschall für seine Pflicht, den Monarchen um Enthebung von der Stelle eines Commandierenden zu bitten oder, falls er diese Bitte nicht zu berücksichtigen finde, seinen Ansichten und Vorschlägen Gehör zu schenken.

„Als des höchstseligen Kaisers Majestät," so schrieb er am 3. April 1790 aus Baden, „mir im Monate Jänner das Commando der gegen Preussen und Polen angetragenen Kriegsmacht anvertrauen wollten, stellte ich Allerhöchstdemselben mein physisches und moralisches Unvermögen vor, bat Seine Majestät inständigst, mich von meinem Amte, für das ich keine Kräfte mehr habe, gnädigst entheben und einen andern, der demselben besser als ich gewachsen ist, ernennen zu wollen. Seine höchstselige Majestät blieben dem ohngeachtet bei Ihrem ersten Entschluss und ich musste mich, dem Wunsche meines Herzens und meiner Ueberzeugung entgegen, dem Allerhöchsten Willen unterwerfen."

---

[1]) K. A., F. A. Mähren und Schlesien 1790, IV, 4.

„Noch ebenso lebhaft als vorhin von meiner Schwäche überzeugt, wage ich es, diese Bitte bei Eurer Majestät zu erneuern und Allerhöchstdieselbe in tiefster Ehrfurcht zu beschwören, dass Sie ihr gnädigst Gehör zu geben geruhen möchten. Sollten aber Eure Majestät unabweichlich beschlossen haben, dass ich das Commando dieser gegen Preussen und Polen angetragenen Kriegsmacht führen solle, so fordert mich Pflicht und Ergebenheit gegen Ihre geheiligte Allerhöchste Person, gegen den Staat und gegen die Armee, welche mir Allerhöchstdieselbe anvertrauen, auf, in diesen ehrerbietigsten Zeilen meine Gesinnungen und Besorgnisse Eurer Majestät Allerunterthänigst vorzutragen und mir die Allerhöchste Willensmeinung darüber zu erbitten."

Selbst die Vertheidigung des Landes hielt der Feldmarschall für schwer möglich; denn hiezu müsste auch das Corps des FZM. Grafen Colloredo „bald weiter links herab in die Gegend von Tarnow gezogen werden, um alsdann seiner Zeit zwischen diesem Corps und jenem, welches ich von der mährischen Armee in die Gegend von Teschen zu detachieren antragen werde, einige Verbindung und zugleich den Vortheil zu erlangen, dass man aus der Gegend von Tarnow Jalousie für Krakau oder Sandomeř erwecken, mithin die Polen vielleicht veranlassen könnte, sich inzwischen, wenn der Krieg bald ausbrechen sollte, von Unternehmungen auf den andern und grössten Theil von Galizien zu enthalten, bis für diesen auf andere Art Hilfe geschaffen wird."

Aber auch die Stellung bei Tarnow konnte, zumal wenn ein preussisches Corps mit den Polen sich vereinigte, weil sie von der mährischen Armee zu weit entfernt war, nicht behauptet werden, sondern das Corps Colloredo musste näher an das Gebiet von Teschen rücken und nur die Salzwerke zu decken haben. Im übrigen musste diesem Corps eine praktikable Strasse über die Karpathen aus der Gegend von Myślenice nach Arva verschafft werden, damit es sich zurückziehen könne, falls es, was nicht unmöglich war, von der mährischen Armee abgeschnitten würde. Dadurch aber blieb fast ganz Galizien, die nach Ungarn führende Hauptstrasse über Dukla gegen Eperies, zwei oder drei andere Fahrstrassen, die aus Galizien nach Ungarn führen und der Weg durch die Bukowina nach der

Moldau ganz offen, wodurch der Rücken Coburg's ganz entblösst und dem Feinde nicht nur freigestellt wurde, Galizien zu verheeren, sondern auch Einfälle nach Ungarn zu unternehmen „oder sich mit übelgesinnten Ungarn, deren es leicht noch geben dürfte, zu vereinigen, wie er will".

Unter diesen Verhältnissen konnte nur ausgiebige russische Mithilfe bei dem bevorstehenden Feldzuge günstigere Chancen schaffen. Ein Vergleich der preussischen Kriegsmacht mit der österreichischen allein erwies die Nothwendigkeit einer solchen Hilfe.

Die preussische Armee war, wie der Feldmarschall schrieb, „bekanntermassen so zu sagen bis auf einen Mann vollzählig", mithin nicht geringer als 110.000 Mann Infanterie und 36.000 Reiter. Die österreichische Macht bestand gegenwärtig, einschliesslich des Corps in Galizien, aus 112 Bataillonen und 71 Divisionen Cavallerie, also höchstens 80.000 Mann Infanterie und 21.000 Reiter, denn bei der Schwäche der aus Ungarn gekommenen Regimenter konnte ein Bataillon nur mit ungefähr 700 Mann, eine Division Cavallerie mit 300 Pferden gerechnet werden, so dass zwischen den beiderseitigen Armeen ein Unterschied von 30.000 Mann Infanterie und 15.000 Reitern sich ergab. Bei einem Feinde wie Preussen aber, sagte der Feldmarschall, müsse man wohl auf gleiche Truppenzahl rechnen, besonders „da man mit Bataillons, die noch dazu halb aus Rekruten bestehen, gegen ihn aufzutreten bemüssiget ist". Kämen nun zu den Preussen noch die Polen „die, wenn auch ihre Infanterie unbedeutend, doch gewiss an Cavallerie sehr zahlreich und in der Eigenschaft gar nicht verächtlich sein wird", die, wenn sie nicht durch Russland im eigenen Land festgehalten werden, ganz oder zum Theil frei operieren können, „so würde es wohl nur als der Entschluss einer äussersten Verlegenheit und einer gar übertriebenen Hoffnung auf blindes Glück betrachtet werden können, wenn man zu widerstehen sich getrauen, nicht Alles zu verlieren besorgen und nicht, um allzugrossem Unglück zu entgehen, lieber der Erhaltung des Friedens ein Opfer zu bringen, vorziehen sollte".

Nur ein russisches, an der polnischen Grenze auf dem rechten Dnjepr-Ufer bei Kiew oder Mohilew rasch versammeltes Corps, das gleich bei Beginn des Krieges in Wolhynien ein-

rücken müsste, konnte Galizien vor Verwüstung retten, den Rücken Coburg's decken und die gefährlichen Absichten des Feindes auf Ungarn vereiteln. In diesem Falle würde Loudon durch eine Stellung mit der mährischen Armee zwischen der Oder und der Ostrawica in der Gegend von Mährisch-Ostrau und durch zwei detachierte Corps in der Gegend von Teschen und Grätz, Mähren und das Gebiet von Teschen, mit dem galizischen Corps die Salinen und mit dem böhmischen Corps d'armée durch eine Stellung bei Neustadt Böhmen decken und mittelst eines Corps intermédiaire die Verbindung zwischen Böhmen und Mähren erhalten.

„Russland," so schloss der Feldmarschall, „kann Eurer Majestät in dem gegenwärtigen Fall die werkthätigsten Beweise einer aufrichtigen Freundschaft geben und wenn es darin mit Thätigkeit und Nachdruck von nun an damit zu Werke geht, so bleibt nach meiner geringen Einsicht sehr viele Hoffnung, dass Preussen gar nicht losschlagen werde und dass also E. M. von diesem neuen Kriege nicht nur würden enthoben bleiben, sondern auch ganz gewiss in diesem Jahre den Frieden mit der Pforte erlangen können, die bald müde werden wird, den preussischen Insinuationen Gehör zu geben, im Fall der wirkliche Ausbruch des Krieges hier oben nicht erfolgen sollte. Und da Russlands eigenes Interesse dies Alles eben auch zu erfordern scheint, da es überdies bei dem Besitz von Oczakow, Bender und Ackermann und bei den Umständen, in welchen Prinz Coburg steht, keine so grosse Macht gegen die Türken benöthigen kann, so sollte man wohl glauben, dass es gegen Preussen und Polen das Seinige zu thun sich werde bewegen lassen [1])."

Die im Januar und Februar eintreffenden Nachrichten über polnische Rüstungen klangen nicht gerade beunruhigend. Besonders den Meldungen über Vorschiebung polnischer Truppen, von denen 15 Pikets Cavallerie und 9000 Mann Infanterie in Lublin, Chelm, Krasnostaw und Tarnogora stehen sollten, legte Loudon keine grössere Bedeutung bei, „wenn sie nicht zu gleicher Zeit durch preussische Anstalten oder Bewegungen bestätigt werden". Ueberhaupt dünkte es ihm ganz unwahrscheinlich, dass die Republik

---

[1]) K. A., F. A. Mähren und Schlesien 1790, IV, 1.

dem Kaiser den Krieg erklären könnte, „so lange nicht der König von Preussen sich in die Verfassung gesetzt hat, ihre Operationen mit Nachdruck unterstützen zu können". Etwaige Rüstungen in Polen könnten, so meinte Loudon, nur durch den Marsch des österreichischen Corps nach Galizien veranlasst werden, mithin nur Anstalten sein, die „wenigstens für den gegenwärtigen Augenblick wegen eigener Sicherheit genommen werden [1])". Am 1. März aber meldete der österreichische Geschäftsträger in Warschau, Caché, es seien zwar Bündnis-Verhandlungen zwischen Preussen und Polen im Gange, nach welchen die beiden Mächte, im Falle eine derselben angegriffen würde, einander mit einem Corps von 12.000 Mann unterstützen sollten. Dies scheine zwar eine Defensiv-Allianz zu sein, könne aber leicht zu einer Offensiv-Allianz werden. Nun wünsche aber Preussen Danzig und Thorn als Vergütung für gewisse Zollverringerungen auf der Weichsel zu Gunsten des polnischen Handels. „Dieses ganz unerwartete und der so angerühmten preussischen Grossmuth und Uneigennützigkeit wenig entsprechende Begehren," so schloss de Caché, „scheinet nun bei den meisten, diesem Hofe bisher blindlings ergebenen Reichstagsgliedern einen so widrigen Eindruck zu machen, dass hieraus leicht eine merkliche Erkältung, wo nicht gar eine Trennung, in Ansehung der für das preussische System so enthusiastischen Gesinnung dieser Nation entstehen und das ganze Allianzvorhaben etwa gar rückgängig werden, mit solchem aber zugleich alle weiteren kriegerischen Entwürfe Polens verschwinden dürften [2])."

Die Zukunft sollte lehren, dass der österreichische Geschäftsträger richtig vermuthet hatte.

Ueber die preussischen Rüstungen drangen höchst alarmierende Nachrichten nach Oesterreich und besonders in den Grenzorten war die Besorgnis über eine preussische Invasion so gross, dass einzelne Vorstände bereits „wegen Rettung der ärarischen Salze und Mehles in die Festungen angetragen haben [3])".

---

[1]) K. A., F. A. Mähren und Schlesien 1790, II, 2.

[2]) Caché an FZM. Graf Colloredo. (K. A., F. A. Galizien 1790, III, 3.)

[3]) G. d. C. Graf Wurmser an Loudon, Prag, 4. März. (K. A., F. A. Mähren und Schlesien 1790, III, 4.)

Grösseres Bedenken erregte die bestimmt auftretende Meldung, dass die preussischen Officiere Befehl erhalten hätten, sich Pferde anzuschaffen. Denn unter der Regierung König Friedrich's II. erhielt jeder Officier bei Ausbruch eines Krieges zwei Pferde gratis, „der jetzige König hat dies abgeändert und setzte fest, dass den Officieren für jedes Pferd 50 Thaler verabreicht, und die Anschaffung ihnen überlassen werden sollte. Wenn also der beträchtliche Aufwand, allen Officieren das Geld zur Anschaffung der Pferde zu verabreichen gemacht worden wäre, so würde man es wohl als ein Zeichen annehmen können, dass Preussen wirklich und bald einen Feldzug zu eröffnen gesinnt sei."

Einen bestimmten Beweis von dem Ernste der preussischen Rüstungen ersah jedoch Oberstlieutenant von Lindenau[1]) des

[1]) Lindenau hatte im Jahre 1789 als Major den preussischen Dienst verlassen und um Aufnahme in die österreichische Armee gebeten. Da zu jener Zeit in den Berliner Zeitungen demjenigen ein Preis von 2000 Thalern angeboten worden war, der den verabschiedeten Major auf preussischem Boden antreffe, erkundigte sich der Staatskanzler, Fürst Kaunitz, über das Vorleben Lindenau's bei dem österreichischen Gesandten in Berlin, worauf dieser berichtete, er habe erfahren, „dass der von Lindenau wirklich ein Mann von Kopf und Talenten ist, dass er bloss derohalben abgedankt habe, weil er von den Vertrauten des Königs sich unterdrückt glaubte, und dass der Verdacht erweckende Artikel bloss aus der Ursache in die Zeitung gesetzt wurde, weil er den Obersten von Grüssau herausgefordert, der König es erfahren und vielleicht gerne sich der Person des von Lindenau bemächtigt hätte, um die Folgen des Streites zu verhindern. Ich habe den Major von Rüchel von der Suite, der auf meine Veranlassung befragt wurde, im Bade selbst sagen hören: Lindenau wäre immer für ein brauchbares Subject gehalten worden; das einzige, was man an ihm ausstellen könne, wäre ein warmer Kopf, welcher ihn auch zu diesem Ausbruch der Rachgier gegen Grüssau verleitet habe, der ihm die weitere Verfolgung zugezogen hatte, er müsse aber versichern, dass niemand demselben das mindeste zur Last legen könnte, was seiner Ehre, seiner Denkart oder Aufführung nachtheilig wäre. Es ist richtig, dass er im Gefolge des verstorbenen Königs gewesen und von ihm gebraucht, welches auch aus dem gedruckten Schema erhellt, wo er anno 1785 noch als Generalquartiermeister-Capitän angesetzt steht und dass er abgedankt habe, weil er, anstatt bei der leichten Infanterie angestellt zu werden, wie ihm versprochen war, zu einem Depôt-Bataillon versetzt werden sollte. Die ihn jetzt betroffene Verfolgung rührt einstimmig daher, dass er dem König in seinen eingeschickten schriftlichen Aufsätzen verschiedene

Generalquartiermeister-Stabes, der aus preussischen in österreichische Dienste übergetreten war, nur in der Einberufung der Beurlaubten in Schlesien, „und diese könnte uns," so meinte FM. Freiherr von Loudon, „um so weniger verborgen bleiben, weil, wenn sie im Frühjahr geschehen sollte, ganz gewiss viele Preussisch-Schlesier desertieren oder emigrieren würden, denn gewöhnlicherweise geschieht in dieser Provinz die Einberufung der Beurlaubten erst gegen Herbst zu der Revue und würde also, wenn sie früher geschehen sollte, über die Ursache kein Zweifel mehr übrig bleiben. Zu dieser Einberufung der Beurlaubten in Schlesien sind aber nach Lindenau's Aeusserung doch immer 3 bis 4 Wochen erforderlich [1]."

Vorschläge gethan und militärische Gegenstände abgehandelt hat, welche vom Oberst Grüssau und in der zur Untersuchung angesetzten Commission im Kriegsrathe von Möllendorff und von Manstein nicht approbiert wurden, worauf er die bekannte Ausforderung ausgestellt, die den Grüssau vermochte, seine Entlassung zu fordern, um sich schlagen zu können, oder die Erlaubnis dazu, welches der König abgeschlagen und gesagt hat, Er mache seine Sache daraus. Hierauf kam der Verdacht erweckende Artikel in die Zeitung. Wenn ich für unsern Dienst einen Mann wie Goltz hätte acquirieren können, so hätte ich es für ein Verdienst gehalten; inzwischen mag Lindenau ein ganz brauchbarer Mann sein, der in demjenigen, was die Regeln der Stellung und Disposition der Truppen bei Affairen anbelangt, während seiner Dienstjahre wohl Kenntnisse erworben haben kann, und die Pläne der Festungen in Händen gehabt und von denselben Wissenschaft haben soll." (Kaunitz an Reuss, 29. Juli 1789; Reuss an Kaunitz, 8. August 1789, H. H. u. St. A.) Man scheint jedoch in Wien schon früher über Lindenau unterrichtet gewesen zu sein, denn er wurde bereits mit Allerhöchster Entschliessung vom 1. August 1789 als Major in kaiserliche Dienste übernommen, am 14. November desselben Jahres zum Oberstlieutenant, am 18. September 1790 zum Obersten im Generalquartiermeister-Stabe ernannt. Im Jahre 1796 verfasste Oberst von Lindenau ein umfangreiches Memoire, „Ueber den Krieg zwischen Oesterreich und Preussen", aus welchem die, auch auf die oben geschilderten Zeitverhältnisse passenden Stellen in „Beilage IV" wiedergegeben werden. Lindenau, am 1. März 1797 zum General-Major, am 6. März 1800 zum Feldmarschall-Lieutenant befördert, wurde am 27. Mai 1809 als Feldzeugmeister pensioniert und starb am 14. Februar 1817 in Wien.

[1]) K. A., F. A. Mähren und Schlesien 1790, II, 3.

V.

Die Nachricht von dem Ableben Kaiser Joseph's hatte in Berlin, wie Fürst Reuss meldete, „die äusserst gespannte Erwartung dessen bewirkt, wodurch der höchste Thronfolger seinen Regierungsantritt bezeichnen werde und däucht mir, alle Massregeln in suspenso zu halten[1])".

Thatsächlich beschäftigten die Fragen, ob Leopold die Rüstungen fortsetzen, ob er näheren Anschluss an Russland oder an Preussen suchen, wie er sich zu Frankreich stellen und welche Schritte er zur Beruhigung der Wirren im Innern thun würde, das preussische Cabinet mehr als alles andere. Es unterliegt keinem Zweifel, dass König Leopold fest entschlossen war, ein friedliches und haltbares Verhältnis zwischen seinem Reiche und Preussen herzustellen, wenngleich nicht um jeden Preis, und er hätte es auf einen Waffengang ankommen lassen, falls Russland zum Frieden mit der Türkei sich bereit zeigte und gegen Preussen ausreichende militärische Unterstützung gewährte. Ein mit der Pforte einseitig geschlossener Friede konnte eine Annäherung Preussens an Russland herbeiführen, was auf jeden Fall vermieden werden musste; das Klügste, was man thun konnte, war also, den Krieg gegen die Türken mit aller Energie weiterzuführen, um einen gemeinschaftlichen Frieden zu erzwingen, Preussen aber jeden Vorwand zum Bruche zu benehmen. In diesem Sinne suchte man denn auch in Petersburg zu wirken, an König Friedrich Wilhelm II. aber richtete Leopold am 25. März ein Schreiben, in welchem er die Gründe seines Kampfes gegen die Pforte darlegte und seine Bereitwilligkeit zu allem erklärte, wodurch vollkommenes Vertrauen und Beruhigung hergestellt werden könnte. Die Ansammlung von Truppen in Galizien, Mähren und Böhmen erklärte er, den Thatsachen entsprechend, durch die Besorgnis, dass Preussen und Polen an dem Kampfe theilnehmen könnten und durch die Verpflichtung sein Reich zu schützen und zu vertheidigen.

Gelegentlich des ersten Empfanges in der Hofburg zeichnete Leopold den preussischen Gesandten Jacobi in besonderer Weise aus und dieser säumte auch nicht mit lebhaften

---

[1]) Reuss an Kaunitz, Berlin, 27. Februar 1790. (H. H. u. St. A.)

Farben die massvollen Anschauungen des neuen Herrn in Wien zu schildern. Leopold habe keinen sehnlicheren Wunsch, als Frieden und Freundschaft mit Preussen. „Wenn es keinen Krieg mit Preussen gibt, wird sich Leopold sicherlich von Russland abwenden, wie es den Wünschen der ganzen Nation und jedes guten Oesterreichers entspricht. Sich ruhig verhalten, allen Vergrösserung-Plänen entsagen, den Nachbarn wieder Vertrauen einflössen, die Finanzen in die Höhe bringen, den Ackerbau heben, die Bevölkerung mehren und eine schöne, stattliche Armee besitzen — das will Leopold anstreben; es ist sicherlich das glücklichste und weiseste Ziel, vorausgesetzt, dass ihm die Wahl frei bleibt." Im Lande wisse man die Mässigung und Sparsamkeit des Fürsten, der aus Toscana einen ersparten Schatz von 28 Millionen mitgebracht habe, wohl zu schätzen, der Adel schwärme für ihn, „die Ungarn weinten vor Freude, als sie ihren Souverän sahen". Die kriegslustige Partei mit ihrem Lacy werde bei solchen Intentionen des Herrn nicht durchdringen. „Jedermann betrachtet einen Krieg mit Preussen als das grösste Unglück, das über Oesterreich kommen könnte."

Der Brief Leopold's, vom Fürsten Reuss in besonderer Audienz überreicht, traf in einem glücklichen Moment in Berlin ein; denn einige Tage vor seiner Ueberreichung hatte einer der Verbündeten Preussens in unzweideutiger Weise zu verstehen gegeben, dass er durchaus nicht unbedingt mit den weitreichenden Tausch-Plänen des Grafen Hertzberg einverstanden sei. Das englische Cabinet erklärte nämlich, dass seine Absicht auf die Herstellung des Friedens gerichtet sei, der sich am leichtesten erreichen lassen werde, wenn man den Zustand, wie er vor dem Kriege gewesen, wiederherstelle, womit sich weder die Stipulationen des preussisch-türkischen Vertrages, noch die Abtretung Galiziens an Polen leicht vereinbaren lassen. Dementsprechend lautete denn auch die Antwort des preussischen Königs auf das Schreiben Leopold's. Er betonte darin seine freundlichen Gesinnungen und die Bereitwilligkeit, zur Herstellung der Ruhe in Europa das Seinige beitragen zu wollen, und zwar könne dies erreicht werden durch einen Frieden auf Grund des status quo und eine dauernde Erledigung der orientalischen Frage durch Austausch, Abtretung oder Entschädigung.

Durch eine Wiederherstellung des Friedens auf Grund des status quo wäre Oesterreich von allen Erwerbungen nichts übriggeblieben, so meinte der Staatskanzler Fürst Kaunitz und durch die Verwirklichung der Hertzberg'schen Pläne bekäme es noch weniger als nichts, da es durch die Abtretung Galiziens eine beträchtliche Einbusse erleiden würde, die umso empfindlicher sein müsste, als Preussen dabei grosse Vortheile erlangen würde[1]). Es blieb also nichts übrig, als in Berlin die Hoffnung auf ein gütliches Einverständnis zu erhalten und die Zwischenzeit zu benützen, um die Pforte zum Frieden zu zwingen. Vielleicht war es möglich, eine Lösung der preussisch-englischen Allianz zu erreichen, auch war es vortheilhafter, mit der Pforte auf Grundlage des Passarowitzer Friedens abzuschliessen, ohne dass Preussen eine Vergrösserung zutheil würde. Musste dies dennoch geschehen, so wollte Oesterreich mit Zustimmung Russlands einwilligen, dass Preussen Danzig und Thorn, Polen dagegen als Aequivalent türkisches Gebiet erhalte.

Die Antwort Leopold's vom 28. April war deshalb auch in sehr verbindlichem Tone gehalten, ohne jedoch bestimmte Zusagen zu enthalten. Nun trat das Berliner Cabinet mit seinem Plane hervor. Die Pforte sollte das Gebiet zwischen Donau und Dnjester zurückbekommen, Oesterreich dagegen den ihm im Passarowitzer Frieden zugesagten Theil Serbiens und der Walachei behalten, aber Galizien, mit Ausnahme des Districts von Zips und Bokutien an Polen abtreten. Danzig und Thorn sollten an Preussen fallen, wofür es die Pforte bestimmen würde, dass dieselbe die Krim an Russland, die Passarowitzer Grenze an Oesterreich überlasse; auch werde es der Unterwerfung Belgiens nicht entgegentreten und für die Kaiserwahl Leopold's stimmen.

In einer Audienz betonte dann der König dem österreichischen Gesandten, Fürsten Reuss, noch nachdrücklich den Wunsch, dass Oesterreich sich zu einem besonderen Arrangement mit ihm herbeilasse.

„Um recht aufrichtig mit Ihnen zu sprechen," sagte er, „gestehe ich Ihnen, dass ich als Vater meines Volkes, als Nachbar eines so edelgesinnten Monarchen, welcher mir eine

---

[1]) Kaunitz an Cobenzl, 1. Mai 1790.

schätzbare und wahre Freundschaft anbietet, die Erhaltung des Friedens dem Kriege vorziehen muss und rechnen Sie darauf, dass ich alles thun werde, was in meiner Macht steht, um meine Pflichten mit diesem Wunsche übereinstimmen zu machen. Aber man wird mir auch nicht verdenken, dass ich, wenn es mir meine Verbindungen nothwendig machen, als Soldat, wozu ich von Jugend auf gebildet worden bin, ambitionieren könnte, eine geübte und gute Armee, von der Sie zum Theile selbst urtheilen können, im Ernste zu gebrauchen. Ich verberge mir nicht, dass die österreichischen Truppen auch vorzüglich und brav sind, und leiste ihnen gewiss Gerechtigkeit, weiss auch sehr wohl, dass Loudon mir viel zu schaffen geben wird, aber auch dieses könnte eine Aneiferung mehr sein. Indessen wird dieser Beweggrund bei mir nicht das Uebergewicht haben. Ich werde lieber der anfangs erwähnten Gesinnung Gehör geben, und es würde mir leid thun, wenn mich Umstände und Nothwendigkeit abhalten sollten, sie befolgen zu können. Der König, Ihr Herr, kann mein Betragen bestimmen: ich habe Seiner Majestät die Wahl gelassen, auf welche Art Dieselbe den Frieden herstellen wollen, aber ich berge Ihrem Herrn nicht, dass ich glaube, ein Arrangement unter uns beiden sei dem Vorschlag des status quo, welchen England thun lassen, weit vorzuziehen. Denn es scheint mir nicht hinlänglich, dass der Friede hergestellt werde, sondern weit erspriesslicher zu sein, wenn derselbe auf festem Grund gebaut werden könnte und dieses kann nicht ohne ein freundschaftliches Arrangement bewirkt werden, welches für die Zukunft aller Veranlassung zu Misstrauen zuvorkommen könne." Der König betonte dann noch, wie sehr ihm daran gelegen sein müsse, dass König Leopold sich so bald als möglich über die anzuwendenden Mittel erkläre, durch welche man zu einer Verständigung gelangen könne, „da ich durch weitere Fortschritte der militärischen Operationen in grosse Verlegenheit gesetzt werden könnte. Vielleicht könnte man einstweilen wegen eines Waffenstillstandes mit der Pforte übereinkommen. Ich hielte dieses für möglich, damit die Sachen bleiben, wie sie sind."

In einem Gespräche, das Fürst Reuss nachmittags mit dem Günstling des Königs, dem Obersten Bischoffwerder

hatte, erklärte dieser, er wünsche nur, „dass sein König bestimmte Antwort erhalten möge, ehe er an der Spitze seiner Truppen in Schlesien stünde; alsdann werde es schwer sein, ihn zurückzuhalten. Er hat sich einmal" sagte er, „in den Kopf gesetzt, er müsse durch Thaten einem grossen Theil von Europa die seiner Ehre und seinem Rufe nachtheilige Meinung von seinem Charakter benehmen, die so vielfach ausgestreut würde [1])."

In Wien konnte man auf diese Vorschläge doch nicht eingehen. Für die Opfer, die Preussen von Oesterreich forderte, schrieb Kaunitz an Cobenzl, „will man uns die Kaiserkrone verschaffen, als wenn solche von der preussischen Wahlstimme allein abhienge, die wir, um hiezu zu gelangen, sehr leicht entbehren können. Man will uns ferner nicht hindern, den Besitz der Niederlande zu revindicieren, als wenn diese Nichtforderung keine höchst verdienstliche Grossmuth und die Hinderung keine offenbar offensive Feindseligkeit wäre [2])." Die in Aussicht gestellten türkischen Gebietstheile, ohne Cultur, zum Theil ohne Bewohner, waren jedenfalls kein Eratz für das abgeforderte Galizien.

In diesem Sinne beantwortete Leopold das Schreiben Friedrich Wilhelm's II., gleichzeitig aber drängte man in Russland zu einer entschiedenen Stellung, zu einer bindenden Zusicherung im Falle eines Krieges mit Preussen. „Es kommt Alles darauf an," schrieb Kaunitz am 1. Mai an Graf Ludwig Cobenzl, „dass wir ein für allemal bestimmt und positiv wissen, auf welchen effectiven Beistand, besonders für Galizien, wir zuverlässlich zählen können. Bloss schöne Worte und Versprechungen ohne Realität würden uns der imminenten Gefahr aussetzen, die Monarchie auf die Spitze zu stellen. Wir bieten zwar unsere äussersten Kräfte auf, um gegen Preussen Façe zu machen, es ganz allein zu thun, sind wir aber wegen unseres niederländischen Unglückes, wegen unserer noch immer bedenklichen innerlichen, besonders der ungarischen Gährung und bei dem fortdauernden Türkenkriege ausserstande. Eine ausgiebige Unterstützung von

[1]) Reuss an Kaunitz, Berlin, 12. Mai 1790. (H. H. u. St. A.)

[2]) Kaunitz an Cobenzl, 1. Mai 1790. (H. H. u. St. A.)

Russland ist uns schlechterdings und um so mehr unentbehrlich, da keine von Frankreich zu erwarten steht. Unübersehliche Folgen würde es haben, wenn wir in einen Krieg mit Preussen verwickelt, für unsere allianzmässige Treue für so viele, so wichtige bisher geleistete Dienste von unserem Alliierten mit Nichts, als mit leeren Verheissungen belohnt werden sollten [1]."

Angesichts der gefahrvollen Lage und der Drohungen Preussens mussten für jeden Fall Massnahmen getroffen werden, den Kampf allein aufzunehmen, und FM. Loudon wurde aufgefordert, ein Gutachten abzugeben, in welcher Weise den etwaigen Operationen Preussens entgegengetreten werden könne.

Nach allen bisher über die gegnerischen Absichten eingelaufenen Nachrichten musste FM. Freiherr von Loudon, der sich am 11. Mai zu der Armee in Mähren begeben hatte, schliessen, dass Preussen einen Theil des Heeres mit den Polen vereinigen und offensiv gegen Galizien vorgehen, den anderen Theil des Heeres aber zur Deckung der schlesischen Festungen benützen, jedenfalls aber keine bedeutenderen Operationen gegen Böhmen und Mähren unternehmen, sondern nur durch Demonstration die in diesen Ländern stehende österreichische Armee beschäftigen wolle.

Loudon beschloss daher, die ihm zur Verfügung stehenden Truppen so aufzustellen, dass er soviel Land decken konnte, „als ohne Gefahr, einzeln aufgerieben zu werden, möglich ist", gleichzeitig aber den Feind „irgendwo in seinem eigenen Lande anzugreifen, um seine Macht aus einer anderen Gegend von einem leidenden Theile unserer Stellung abzuziehen".

Zur Vertheidigung der offenen, durch keinerlei Festungen gedeckten Provinz Galizien glaubte Loudon zwei Corps aufstellen zu müssen, von denen das eine den westlichen, das andere den östlichen Theil des Landes zu vertheidigen hatte.

Diese beiden Corps der österreichischen Armee zu entnehmen, war bei der verhältnismässig geringen verfügbaren

---

[1]) H. H. u. St. A.

Truppenzahl unmöglich; eines, und zwar das Ost-Corps, musste von dem russischen Bundesgenossen beigestellt werden, wozu gegenwärtig die grösste Hoffnung vorhanden war, denn am 13. April hatte Graf Cobenzl aus Petersburg gemeldet, dass Fürst Potemkin die Neueintheilung der russischen Armee eingesendet habe. Nach dieser sei gegen Preussen ein Observations-Corps von 50 Bataillonen und 100 Escadronen „Elite-Truppen" nebst einem starken Corps Irregulärer, zur Vertheidigung der Ukraine, Weiss-Russlands und Livlands ein anderes Corps von 30.000 Mann bestimmt, welche Truppen sofort in Marsch gesetzt würden [1]. FM. Loudon freilich schenkte diesen Versprechungen keinen rechten Glauben und fand die Verheissungen Potemkin's vielmehr für „überschön", so dass „ich meines Ortes kein Vertrauen auf dieselben setzen kann". Er gab deshalb zu bedenken, ob es nicht vortheilhafter wäre, die Truppen des Prinzen Coburg nach Galizien zu ziehen und nur soviel zurückzulassen, als zur Deckung von Orsova und Siebenbürgen nöthig sei [2].

Der beruhigende Hinweis auf die Verlässlichkeit der russischen Zusagen veranlasste Loudon diese Mithilfe in sein Calcul zu ziehen; er ordnete deshalb das Herabrücken der in Galizien stehenden Truppen an. FZM. Graf Colloredo hatte sofort 4 Bataillone und 4 Divisionen Cavallerie unter FML. Alvintzy in die Gegend zwischen Wieliczka und Bochnia zu senden, die übrigen Truppen jedoch zwischen Lemberg und Jaroslau zu sammeln. Cassen, Magazine u. dgl. ärarische Niederlagen, die sich an der Grenze befanden, hatten, ohne Aufsehen zu erregen, zurückgezogen zu werden, da, wie der Feldmarschall an Colloredo schrieb, „ich im Vertrauen eröffnen kann, dass die Besorgnisse wegen Ausbruch des Krieges sich immer vermehren [3]".

Das ganze galizische Corps, durch 9 Bataillone und 5 Divisionen von der mährischen Armee, auf 21 Bataillone und 17 Divisionen vermehrt, gedachte Loudon dann bei

---

[1] Cobenzl an Kaunitz. (K. A., F. A. Mähren und Schlesien, 1790, IV, 2.)

[2] Loudon an Leopold, 6. Mai. (K. A., F. A. Galizien, 1790, V. 4.)

[3] Loudon an Colloredo, Wien, 5. Mai. (K. A., F. A. Galizien 1790, V, 3.)

Wieliczka zu concentrieren mit der Bestimmung, nicht nur die Salinen, sondern auch das Gebiet zwischen der Weichsel und den Karpathen zu decken, den Uebergang über diesen Fluss bei Krakau zu verhindern und diese Stadt selbst durch ein Bombardement zu bedrohen. Ein Officier des Generalstabes wurde nach Wieliczka entsendet, um festzustellen, ob es vortheilhafter sei, die dortigen alten, äusserst ausgedehnten Linien instand zu setzen und durch Infanterie zu vertheidigen, oder nur etwas Cavallerie gegen streifende Parteien aufzustellen. Auch hatte dieser Officier am Wilga-Bache, dem einzigen in dieser Gegend, der auch im Sommer Wasser führte, unweit von Podgórze ein Lager für das Corps auszumitteln und zu untersuchen, ob auf den Höhen von Podgórze, von welchen der Kazimierz und Krakau einzusehen und die Weichsel-Brücken zu vertheidigen möglich war, Batterien vortheilhaft errichtet und durch einige Infanterie auch dann vertheidigt werden konnten, wenn das Gros des Corps sich auf kurze Zeit aus jener Gegend entfernte [1]).

Die von Loudon zur Verstärkung des Corps in Galizien bestimmten 9 Bataillone und 5 Divisionen, welche am 15. Mai unter Commando des G. d. C. Grafen Wurmser aus ihren Cantonierungen zwischen Friedeck, Keltsch, Hullein, Tlumatschau und Meseritsch nach Skotschau rückten, konnten in vier Märschen über Bielitz, Kenty, Wadowice, Izdebnik und Mogilany das Lager bei Podgórze erreichen. Die Hauptbestimmung dieses Heerestheils war, dem Gegner den Uebergang über die Weichsel zu verwehren oder, wenn dies unmöglich und der Feind nicht bedeutend überlegen wäre, ihn anzugreifen und zurückzuwerfen.

Die Haupt-Magazine des Corps in Galizien wurden im Kloster Kalvarya und in Landskron errichtet. In diese Gegend musste im Nothfalle auch der Rückzug genommen und Hilfe von der mährischen Armee oder dem russischen Corps in Ost-Galizien abgewartet werden. Sollte das Corps von seinen Magazinen abgeschnitten werden, so hatte es zu trachten, entweder das Herzogthum Teschen zu erreichen, oder wenigstens über Wadowice und Mucharz nach Saybusch zu gelangen,

[1]) K. A., F. A. Mähren und Schlesien 1790, V, ad 12.

von wo es leicht wieder Kenty oder Biala oder über die Karpathen die mährische Armee erreichen oder aber nach Umständen Ungarn decken konnte. In Saybusch wurde vorläufig ein unangreifliches Magazin auf 8 oder 10 Tage für dieses Corps errichtet.

Die zu dieser Zeit in Galizien befindlichen Truppen, die sich nun zwischen Jaroslau und Lemberg sammelten, bedurften drei Wochen, um nach Wieliczka zu gelangen; da FZM. Graf Colloredo indessen bereits am 12. Mai 4 Bataillone und 4 Divisionen dahin abgesendet hatte [1]), so konnten im ersten Augenblick durch Heranziehung der Truppen bei Skotschau 13 Bataillone und 9 Divisionen Cavallerie bei Wieliczka versammelt sein.

An Reserve-Artillerie verfügten die in Galizien stehenden Truppen bereits zu dieser Zeit über je 2 zwölf-, sechs- und dreipfündige Kanonen und 4 siebenpfündige Haubitzen; dem Corps bei Skotschau wurden nun auch 2 sechspfündige Cavallerie-Geschütze und 2 siebenpfündige Cavallerie-Haubitzen zugewiesen.

Zur Verbindung zwischen dem Corps in Galizien und der mährischen Armee wurde ein kleines Corps von 4 Bataillonen und 4 Divisionen Cavallerie, unter dem Befehle des Generals Werneck in einer verschanzten Stellung bei Teschen bestimmt, welcher an Reserve-Artillerie 3 sechspfündige und 2 dreipfündige Kanonen, dann 2 siebenpfündige Haubitzen erhielt. Werneck hatte überdies zu verhüten, dass der Feind sich der Brücken über die Ostrawica bei Mährisch-Ostrau oder jener bei Friedeck bemächtige. Es war nicht anzunehmen, dass der Feind versuchen werde, sich zwischen dieses Corps und das von Galizien zu drängen; geschah dies aber doch, so hatte das Corps bei Teschen ihn anzugreifen und zurückzuwerfen; die verschanzte Stellung bei Teschen musste dann durch Truppen von der mährischen Armee besetzt werden, auf deren Unterstützung im Falle der Noth selbstverständlich gerechnet werden konnte.

Diese Armee selbst, 38 Bataillone und 24 Divisionen Cavallerie, hatte eine Stellung zwischen der Oder und Ostra-

---

[1]) K. A., F. A. Galizien 1790, V, 6.

wica zu nehmen, „die im Markgrafenthum Mähren die einzige zu sein scheinet, aus welcher man nach Galizien Hilfe zu bieten im Stande ist, und dennoch die Möglichkeit nicht verliert, in rechter Zeit bei Olmütz zu erscheinen oder Verstärkung nach Böhmen zu schicken, sowie sie zugleich diejenige zu sein scheinet, aus welcher man dem Feinde für sein eigenes Land, für den Rücken der Corps, die er in die Herzogthümer Troppau oder Teschen abschicken wollte und für seine Communication zwischen Kosel und Polen Jalousie zu erwecken oder wirkliche Diversionen zu machen, vermögend sein dürfte."

Das Gros der Armee, 20 Bataillone und 12 Divisionen, wurde bestimmt, eine Stellung bei Alt- und Neu-Biela zu beziehen; das 1. Reserve-Corps, 13 Bataillone und 6 Divisionen, hatte weiter rückwärts, auf dem Berge Kermelin zu lagern, das 2. Reserve-Corps aber, 5 Bataillone und 6 Divisionen, jenseits der Ostrawica-Brücken bei Polnisch-Ostrau und Oderberg den Vorpostendienst zu versehen und selbständig oder als Avantgarde eines grösseren Corps zu offensiven Unternehmungen auf dem linken oder rechten Ufer der Oder verwendet zu werden.

Wurde die Armee von dem Zusammenfluss der Oder und Ostrawica her angegriffen, so hatte das 1. Reserve-Corps den rechten Flügel der Armee, welche Front gegen die Ostrawica macht, zu unterstützen, griff jedoch der Feind dem rechten Flügel der Armee gegenüber an, so war dieser Flügel ohnehin durch das 1. Reserve-Corps auf dem Berge Kermelin gedeckt und es konnte, wenn es vom Feinde nicht berücksichtigt wurde, diesen während seines Marsches angreifen oder ihm in den Rücken fallen oder aber an den rechten Flügel der Armee anschliessen. Suchte der Feind die Ostrawica bei Friedeck zu passieren, so hatte das 1. Reserve-Corps sofort nach Stařič zu rücken und dort den Feind aufzuhalten, bis das Gros des Heeres herangerückt war. Sollte der Gegner von Königsberg her die Oder passieren wollen, in welchem Falle das Gros der Armee sich parallel dem Flusse formieren würde, so hatte das 1. Reserve-Corps auf die Anhöhen von Alt-Biela zu rücken, seinen linken Flügel an den Proskowitzer Wald zu lehnen, seine Front längs des Abfalles dieser Anhöhen zu formieren und dadurch den linken Flügel der Armee

zu decken. Sollten die Bewegungen des Feindes zu Märschen Oder-aufwärts nöthigen, in welchem Falle eine Stellung bei Partschendorf, eine zweite bei Deutsch-Jassnik in Aussicht genommen war, so hatte das 1. Reserve-Corps die Vorhut der Armee zu bilden und hauptsächlich dafür Sorge zu tragen, dass diese Stellungen gesichert bleiben, ohne dass das Gros zu früh und bevor noch die Absichten des Gegners enthüllt waren, seine Aufstellung bei Biela verlasse.

Von dem Corps d'armée in Böhmen wurden am 8. Mai 7 Bataillone und 4 Divisionen unter dem Befehle des FML. Klebeck in die Gegend zwischen Grätz und Jakobschowitz entsendet, um sowohl jenen Theil des Landes zu decken, als auch zu verhindern, dass der Feind nicht nach Willkür gegen Wagstadt, Fulnek oder Odrau vorrücke und dadurch die Armee zur Räumung ihrer Stellung bei Alt- und Neu-Biela nöthige. 8 Bataillone und 6 Divisionen Cavallerie unter dem Befehle des FML. Erbach hatten ebenfalls hinter der Mora bei Heidenpiltsch aufgestellt zu werden mit der Bestimmung, sich nach Olmütz zu werfen, wenn eine feindliche Armee gegen diese Festung vorrücken sollte, die Verbindung mit Böhmen zu erleichtern und, wenn sie durch überlegene feindliche Streitkräfte gezwungen werden sollte, ihre Stellung zu räumen, die Verbindung der Armee mit Olmütz, folglich mit ihrem Haupt-Magazin zu erhalten.

Da ein Vorstoss des Feindes gegen Fulnek und Odrau nicht ausgeschlossen schien, wurden die Corps bei Heidenpiltsch und Grätz angewiesen, in diesem Falle, ohne Rücksicht darauf, ob das eine oder das andere mehr oder weniger gedrängt würde, nach Odrau zu rücken und dort auf dem rechten Oder-Ufer eine Stellung zu beziehen, die jedenfalls einige Zeit behauptet werden konnte. Dadurch waren die linke Flanke der Armee und ihre Magazine gesichert, und es hieng von den Bewegungen des Feindes ab, ob dann die Armee ebenfalls längs der Oder gegen Odrau vorrücken, bei Partschendorf oder Deutsch-Jassnik Stellung nehmen, sich an die vereinigten Corps von Heidenpiltsch und Grätz anschliessen oder dieselben an sich ziehen und mit ganzer Macht, 50 Bataillone und 33 Divisionen Cavallerie, dem Feinde an den Leib rücken würde.

Es war nicht anzunehmen, dass der Feind, bei Odrau zurückgewiesen, den Versuch wagen werde, Oder-aufwärts zu rücken und sie oberhalb Odrau zu passieren „weil das Gebirge immer rauher und beschwerlicher, überdies aber die Oder sich von der Olmützer Chaussee immer mehr entfernt". Sollte dieser Versuch dennoch gewagt werden, so hatten die vereinigten Corps von Heidenpiltsch und Grätz gegen Bodenstadt vorzurücken, während die Armee selbst noch bei Odrau stehen blieb. Versuchte dann der Feind gegen Ober-Aujezd vorzudringen, so hatte das Corps über Bodenstadt gegen Doloplaz zu rücken und die Armee ihm über Weisskirchen und Leipnik zu folgen. War der Feind bei Odrau siegreich, so musste der Rückzug gegen Weisskirchen angetreten und dem Feinde neuerdings die Stirne geboten werden. Im Falle nochmaligen Rückzuges aber musste die Bečva übersetzt und gegen Prerau marschiert werden, „um sodann weiter zu thun, was zur Versicherung der Festung Olmütz nothwendig sein dürfte".

Als Besatzung für Olmütz wurden 2 Bataillone Caprara und 6 Reserve-Divisionen, im ganzen 3 bis 4000 Mann bestimmt.

Von dem böhmischen Corps d'armée hatten 8 Bataillone und 6 Divisionen Cavallerie unter dem Befehle des FML. Grafen Kinsky als ein Corps intermédiaire bei Geiersberg detachiert zu werden, das Gros, 25 Bataillone, 9 Divisionen, ein Lager bei Neustadt, östlich von Ples zu beziehen und nach Umständen eine linke Flankendeckung bei Trautenau auszuscheiden.

Im Bedarfsfalle konnte das detachierte Corps bei Geiersberg immer noch rasch genug zum Gros gezogen, durch das Corps bei Heidenpiltsch ersetzt und abgewartet werden, ob weitere Hilfe aus Mähren nöthig sei. Sollte sich jedoch die Hauptmacht des Feindes gegen Mähren und Galizien wenden, so musste das böhmische Corps d'armée nach Mähren rücken und nur so viele Truppen bei Ples zurücklassen, als zur Deckung des Landes gegen Streifungen und zur Sicherung der Festung nothwendig schien[1]).

Zwischen dem 22. und 24. Mai hatten die gegen Preussen und Polen aufgestellten Truppen folgende Aufstellung bezogen:

[1]) K. A., F. A. Mähren und Schlesien 1790, V, ad 12.

8 Bataillone, 7 Divisionen Cavallerie in dem Raume Busk-Jaryczów-Lemberg-Janów-Jaworów-Oleszyce-Cieszanów-Potylicz-Magierów-Kulików; 4 Bataillone, 4 Divisionen bei Wieliczka, und zwar in dem Raume Skavina-Wieliczka-Bochnia-Nieznanowice-Gdów und Myšlenice; 9 Bataillone, 5 Divisionen zwischen Skotschau und Teschen; 4 Bataillone, 4 Divisionen zwischen Teschen und Friedeck; 13 Bataillone, 6 Divisionen zwischen Paskau, Braunsberg und Mistek; 5 Bataillone, 6 Divisionen nordwestlich Freiberg; 20 Bataillone, 12 Divisionen auf beiden Oder-Ufern zwischen Freiberg, Neutitschein, Keltsch, Weisskirchen, Odrau und Fulnek; 7 Bataillone, 4 Divisionen zwischen Grätz und Fulnek; 8 Bataillone, 6 Divisionen zwischen Römerstadt und Sternberg; 8 Bataillone, 7 Divisionen zwischen Geiersberg und Senftenberg; 18⅔ Bataillone und 6 Divisionen bei Neustadt a. d. Mettau, endlich 6⅓ Bataillone, 3 Divisionen zwischen Eipel und Trautenau.

Die ganze gegen Preussen und Polen mobilisierte Armee, 111 Bataillone und 70½ Divisionen, war etwa 111.500 Mann Infanterie und 24.000 Reiter, im ganzen 135.500 Mann stark[1]).

Das Haupt-Quartier wurde von Kremsier nach Neutitschein verlegt.

Die Truppen hatten, so viel als möglich, in Häusern und Scheunen untergebracht zu werden, „jedoch nicht zu dick, damit keine Krankheit entstehen möge". In Ermangelung genügender Unterkunftsräume lagerten sie auf unangebauten, in der Nähe der Ortschaften gelegenen Plätzen.

In dieser Aufstellung wurde an der Ausbildung der ziemlich zahlreichen Recruten gearbeitet; diese exercierten zweimal, die älteren Mannschaften einmal im Tag, die gesammten Truppen, die im allgemeinen ziemlich geschont wurden, dreimal in der Woche. „Exerciert wird sehr wenig und gelinde," meldete GM. Kolowrat am 25. Juni, „da ich auch oft bei dem Recrutenexercieren zugegen bin, auch von weitem verborgen zusehe[2])."

---

[1]) Nach den Standeslisten betrug die Stärke der Armee in Mähren (einschliesslich der 7 Bataillone und 4 Divisionen von dem Corps d'armée in Böhmen) 94.598 Mann; das Corps in Galizien 19.032 Mann. Von dem Corps d'armée in Böhmen fehlen die Standeslisten.

[2]) K. A., F. A. Böhmen 1790, VI, 22.

Bezüglich des Exercierens und des Verhaltens der Officiere erliess der Feldmarschall am 26. Mai nachstehenden, in vielfacher Beziehung bemerkenswerten Befehl an sämmtliche Corps-Commandanten:

„Die Herren Regiments- und Bataillons-Commandanten haben sich in der annoch fortdauernden Concentrierung nicht nur die Dressierung ihrer Recruten, sondern auch den Unterricht ihrer jungen, im Dienste noch unerfahrenen Officiers bestens angelegen sein zu lassen. Es ist eben nicht nöthig, dass ein ganzes Bataillon zum Exercieren ausrücke, um den Ober- und Unterofficiers die nöthigen Begriffe vom Alignement, vom Frontmarsch, von den Ab- und Aufmärschen, vom Colonnenmarsch etc. beizubringen; alles dies kann mit einer Division, und vieles davon auch ohne Truppe geschehen, wenn nämlich die Ober- und Unterofficiers mit Distanzen nach ihrer Eintheilung gestellet werden. Es ist also nicht nöthig, dass man deswegen den gemeinen Mann dermalen mit vielen Exercieren überlästige, aber die Ober- und Unterofficiers sind um so fleissiger zu üben, und ich sage zuvor, dass ich mich ohnausbleiblich und strenge an die Herren Regiments- und Bataillons-Commandanten halten würde, wenn ich ihre Officiers seinerzeit nicht in allen, bei den Bewegungen der Armee wesentlich nothwendigen Stücken gut unterrichtet finden sollte. Es ist hierin mit den Officiers keine Schonung oder Nachsicht zu tragen, vielmehr jeder mit Ernst zur Erlernung seiner Schuldigkeit anzuhalten und anbei von dem Nachtheil, den er durch seine Unwissenheit und die daraus entstehenden Fehler dem Dienste verursachen, sowie von dem Unglück zu unterrichten, das er dadurch sich selbst zuziehen könnte."

„Da ich übrigens, leider! wahrnahm, dass in den mehrsten Regimentern die Ehrfurcht und der Gehorsam des Untergebenen gegen die Vorgesetzten sehr herabgesunken seien, die doch die Seele des Dienstes sind, so empfehle ich allen Herren Regiments- und Bataillons-Commandanten, eine derlei höchst schädliche und höchst strafbare Nachsicht nicht länger mehr zu gestatten, sondern vielmehr alles Ernstes darob zu halten, dass jeder Untergebene seinem Vorgesetzten, sowohl in als ausser Dienst mit der schuldigen Ehrerbietung begegne, ohne Zaudern, ohne Vernünfteln und ohne Murren seinen Befehlen gehorche

und von dem Augenblick, wo er diese empfangen hat, auf nichts anders mehr denke, als wie er sie am besten und geschwindesten in Erfüllung bringen möge."

„Ich weiss sehr wohl, dass es Witzlinge gibt, die einen solchen Gehorsam knechtisch nennen; dies sind seichte Köpfe, die nichts als ihre eigene theuerste Person vor Augen haben, und die den höchstwichtigen Einfluss, welchen die Subordination auf den Dienst hat, nicht bedenken wollen oder nicht zu bedenken fähig sind. Die Herren Regiments-Commandanten werden besonders auf diese ihr Augenmerk richten und mit aller Strenge gegen sie fürgehen; sie werden auch noch ferner darauf sehen, dass die ewigen Kritiken über den Dienst und das Exercieren, welche in vielen Regimentern Mode geworden zu sein scheinen, endlich nachlassen mögen, denn es ist nicht die Sache eines Hauptmanns, und noch weniger eines Lieutenants zu untersuchen, ob das Vorgeschriebene gut oder übel sei; wohl aber ist es ihre theure Schuldigkeit, Tag und Nacht sich zu bestreben und darüber nachzusinnen, wie das, was vorgeschrieben ist, am besten ausgeübt, und seiner Zeit in ernsthaften Gelegenheiten angewendet werden können."

„Ich muss auch noch ferner zum Voraus erinnern, dass, im Falle es zum Kriege kommen sollte, der Dienst im Felde mit der strengsten Ordnung zu beobachten und besonders das Holz-, Stroh- und Wasserholen, imgleichen das Fouragieren genau nach der Vorschrift zu beobachten sein werde, worüber ich mich ebenfalls ohne Nachsicht an die Herren Regiments-Commandanten halten müsste, wenn Unordnungen oder Excesse geschehen sollten, sowie denn auch auf Märschen in jeder Gelegenheit, man sei nahe oder fern vom Feinde, mit der strengsten Genauigkeit auf Ordnung zu halten, kein einzelnes Herumlaufen des gemeinen Mannes ausser seiner Eintheilung zu gestatten, von den Ober- und Unterofficiers aber ohnnachsichtlich zu fordern sein wird, dass sie sich ebenfalls nie im geringsten von ihrer Abtheilung entfernen, sondern, sowie es sich gebürt, auf nichts anderes, als die Ordnung bei derselben zu erhalten denken mögen."

„Endlich habe ich auch in Erfahrung gebracht, dass viele subalterne Officiers der Armee sich beigehen lassen, entweder für sich allein oder zwei zu zwei zusammen, ein Fuhrwerk

mitzuführen. Dieses, dem Dienste so nachtheilige Verfahren hätten die Herren Regiments-Commandanten nie gestatten, sondern die Officiere zu Packpferden verhalten sollen, denn es bedarf keiner besonderen Vorschrift, dass den subalternen Officiers kein Fuhrwerk gestattet sei, vielmehr ist aus dem Ausmass ihrer Pferdeportionen klar erwiesen, dass sie bloss ein Reit- und ein Packpferd haben sollen und ihr eigener Vortheil erfordert es, weil sie, wenn die fahrende Bagage zurückgeschickt wird, gar nichts bei sich haben werden. Dieser Fall würde sich sehr oft ergeben, denn sobald man den Feind in der Nähe haben oder ohnweit von ihm marschieren wird, werde ich stets ganz gewiss bei der Armee kein Fuhrwerk dulden und alsdann wird jeder, der mit keinem Packpferd versehen, sich alle Unbequemlichkeiten selbst zuzuschreiben haben. Es wäre also sehr zu wünschen, dass die Herren Regiments- und Bataillons-Commandanten diesen, für den Officier selbst so nachtheiligen Missbrauch annoch abstellen könnten[1])."

Mit 1. Juni wurden längs der Grenze von Schatzlar in Böhmen bis gegen Żółkiew in Galizien kleine Cavallerie-Detachements aufgestellt. „Zu diesen Detachements," so lautete die Weisung des Feldmarschalls, „sind sehr bescheidene und geschickte Officiers zu nehmen, die die Kunst verstehen, sich Nachrichten aus dem feindlichen Land zu verschaffen, wozu sie auch mit Kundschaftsgeldern versehen werden müssen. Uebrigens haben aber diese Officiers mit Ehre und Charge dafür zu haften, dass die Grenze nicht übertreten und nicht die geringste Feindseligkeit oder Ausschweifung begangen werde, welches daher ihrer Mannschaft bei ohnausbleiblicher Lebensstrafe zu untersagen ist. Diese Mannschaft muss auch aus besonders verlässlichen und vertrauten Leuten bestehen, von denen man nicht nur Obiges, sondern auch wegen der Desertion vollkommen versichert sein kann. Die mit diesen Detachements an der Grenze stehenden Officiers müssen sodann auch wegen Verhütung der Desertion der rückwärtigen Truppen alle mögliche Vorsicht gebrauchen und auf die feindlichen Spions oder andere verdächtige Leute aufmerksam sein, jedoch

[1]) K. A., H. K. R. 1790, I, 21.

Niemanden übel behandeln, auch denen, die wegen Verrichtungen herüberkommen, kein Hindernis in Weg legen, es wäre denn, dass auf preussischer Seite den diesseitigen Unterthanen untersagt würde, über die Grenze zu gehen, welchenfalls man dieses Verbot allerdings auch gegen die preussischen Unterthanen in Ausübung würde zu setzen haben."

„Ueberhaupt hätten die vordersten Detachements sich so ruhig als nur möglich zu verhalten, keine Vedetten auszustellen, keine Besorgnis vor einem Krieg zu äussern, vielmehr das Gegentheil erkennen zu geben und ihren ganzen Dienst auf Patrouillen einzuschränken, überhaupt aber nicht den geringsten Anlass zu geben, durch welchen das annoch herrschende Einvernehmen der beiderseitigen Grenzeinwohner und ihr freier Handel und Wandel im mindesten gestört werden könnte."

Auch an die herrschaftlichen Beamten und die Vorsteher der Grenzorte ergieng der Befehl, alles, was über feindliche Truppenbewegungen in Erfahrung gebracht werden konnte, den nächstgelegenen österreichischen Truppen-Commandanten zu melden. „Jeder, der sich nicht bestreben sollte, zur Rettung seines Vaterlandes und Vorschub der gerechten Waffen Seiner Majestät soviel in seinen Kräften steht, beizutragen," so heisst es in dieser Weisung an den mährischen Ober-Landescommissär, Grafen Chorinsky, „würde billig als ein Landesverräther zu betrachten sein und ich selbst würde gegen Diejenigen, welche sich dieses Verbrechens schuldig machen und nicht alles schleunigst und getreulich anzeigen, mit der äussersten militärischen Strenge fürgehen lassen, um so mehr, da mir aus der Erfahrung hinlänglich bekannt, dass es, selbst wenn der Feind im Orte oder in der Nähe ist, noch immer genug Mittel und Wege gibt, derlei Berichte abzuschicken, die, wenn man solche nicht schriftlich abzufassen sich getraut, durch einen verlässlichen und ausrichtsamen Mann mündlich abgesendet werden können, welcher von dem betreffenden General oder anderen Officier für seinen Ritt oder seine Mühe jederzeit Vergütung erhalten würde. Uebrigens", so schloss die Weisung, „ersuche ich E. E. noch ferners, an der Grenze allenthalben bekannt machen zu lassen, dass in den gegenwärtigen

Umständen, wo man zum grössten Leidwesen unseres allergnädigsten Königs vom Kriege bedroht ist, die Vorsicht und Klugheit erfordern, die besten Habseligkeiten zurückzuschaffen und auch mit dem Zug- und anderen Vieh solche vorläufige Anstalten zu treffen, dass im ersten Augenblicke der wahrnehmenden wirklichen Feindesgefahr die schleunigste Zurückschickung geschehen könne, für welchen Fall den rückwärtigen Gegenden der schärfste Befehl zu ertheilen wäre, dass sie die mit ihrem Vieh zurückkommenden Leute gut und freundlich aufnehmen und ihnen Unterhalt und Wohnung schaffen sollten, so wie es die Liebe des Nächsten in derlei betrübten Umständen erfordert. Und da der ins Land einrückende Feind ganz sicher sich aller jungen Mannschaft ledigen und verheirateten Standes, welche zum Kriegsdienste auf irgend eine Art tauglich ist, bemächtigen würde, so ist es nöthig, dass auch diese auf ihre allsobaldige Rettung bei zunehmender Gefahr fürdenken und dass ihnen durch die Kreis- und anderen Beamten, sowie durch die Ortsvorsteher das Nöthige hierüber an die Hand gegeben würde [1]."

Zur Verhinderung der in jenen Zeiten unvermeidlichen Desertion wurde auf 4 bis 8 Kilometer rückwärts der Vorposten-Cavallerie ein zweiter Cordon von Cavallerieposten gezogen. Diese hatten „den Tag hindurch fleissig, die ganze Nacht aber unaufhörlich sehr stille, sehr aufmerksam und schleichend gegen einander zu patrouillieren und daher, um weniger Geräusch zu machen, den Carabiner zurückzulassen, sich bei Tag die Gegend vorwärts, damit man auch bei Nacht die Deserteure zu verfolgen wissen möge, sehr gut bekannt zu machen und ausserdem das Landvolk aufzumuntern, gemeine Sache mit den Patrouillen zu machen, seitwärts von ihrer Strasse das Getreide und die Waldungen zu beobachten und den Deserteurs dahin nachzusetzen". Zu diesem Dienst hatten nur sehr geschickte und eifrige Officiere und Unterofficiere und die verlässlichsten Gemeinen verwendet zu werden. Die aus zwei bis drei Mann bestehenden, von einem Unterofficier oder sehr verlässlichen Gefreiten

[1]) K. A., F. A. Mähren und Schlesien 1790, V, 15.

geführten Patrouillen, sollten „nicht miteinander, sondern Mann auf Mann in einer gewissen Strecke hintereinander reiten, öfters stille halten, lauern, horchen, zu dem Ende mit ruhigen Pferden und die nicht wiehern, beritten sein und öfter auch auf den von ihrer Chaine vorwärts abgehenden Strassen patrouillieren, überhaupt aber alle Vorsichten und alle Kunstgriffe, die zur Erfüllung der Absicht dienen können, anwenden [1])".

VI.

Die Gerüchte über gewaltige preussische Rüstungen, die schon seit Ende Februar von der böhmisch-mährischen Grenze her nach Wien gedrungen waren, entbehrten der Begründung. Die Verfügungen König Friedrich Wilhelm's II. hatten sich in den ersten Monaten des Jahres 1790 auf Armierung und Verproviantierung der schlesischen Festungen, namentlich von Neisse und Cosel, dann auf Ausfuhrsverbote für Pferde in den Provinzen diesseits der Wesel beschränkt [2]); dem Commandanten von Cosel, GL. von Sass, wurde befohlen, aufmerksam die Vorgänge jenseits der Grenze zu beachten, Nachrichten darüber einzuholen, „vorzüglich darauf vigilieren zu lassen und solche Vorkehrungen zu treffen, damit die diesseitigen Gutsbesitzer weder Getreide, noch Fourage über die Grenze verschleppen [3])".

Das preussische Heer war zu dieser Zeit, wie folgt zusammengesetzt:

Infanterie: 55 Regimenter, von denen das Garde-Regiment 3 Musketier-Bataillone, 52 Regimenter je 1 Grenadier-Bataillon, 2 Musketier-Bataillone und 1 Depôt-Bataillon zählten. Das Regiment Rohdich Nr. 6 bestand nur aus einem Grenadier-, das Regiment Troschke Nr. 50 aus einem Musketier-Bataillon. Jedes Grenadier- und Musketier-Bataillon zählte 4, jedes Depôt-Bataillon 3 Compagnien. Nebst

[1]) K. A., F. A. Mähren und Schlesien 1790, VII, ad 28 c.

[2]) Der König an Graf Hoym. 2., 6., 9., 10., 21. Februar 1790. (Berlin. Kriegs-Archiv.)

[3]) Der König an GL. v. Sass. 7. Februar 1790. (Berlin. Kriegs-Archiv.)

den 20 Füsilier-Bataillonen zu 4 Compagnien und dem Fuss-Jäger-Corps zu 10 Compagnien bestand demnach die preussische Infanterie aus 233 Bataillonen und dem Fuss-Jäger-Corps.

Cavallerie: 13 Cürassier-Regimenter; 12 zu 5, eines zu 3 Escadronen [1]; 12 Dragoner-Regimenter, davon 2 zu 10 und 10 zu 5 Escadronen; 10 Husaren-Regimenter zu 10 Escadronen und 1 Feld-Jäger-Corps zu Pferd; im ganzen demnach 233 Escadronen und 1 Feld-Jäger-Corps zu Pferd.

Artillerie: Das schlesische Artillerie-Corps, dann 4 Feld-Artillerie-Regimenter zu 10 Compagnien, 3 Compagnien reitende Artillerie und 6 Artillerie-Garnisons-Compagnien. Von diesen Truppen lagen bereits 55 Bataillone und 70 Escadronen in Schlesien [2].

Im März, als auch in Oesterreich einzelne Truppenbewegungen begannen, ordnete der König die Bildung eines Observations-Corps in Schlesien an unter dem Befehle des Generals von der Cavallerie von Dalwig, weshalb einige Verschiebungen der in Schlesien selbst befindlichen Truppen stattfanden. Die Cürassier-Regimenter Dalwig, Mengden und Manstein wurden zwischen Neisse und Cosel, das Husaren-Regiment Groehling zwischen Ratibor und Leobschütz in Cantonierungen verlegt, doch hatten sie ihre Beurlaubten noch nicht einzuberufen. Die Füsilier-Bataillone Plüskow und Prosch wurden, ersteres von Namslau nach Cosel, letzteres von Patschkau nach Neisse, die Depôt-Bataillone Erlach und Anhalt von Nimptsch und Striegau nach Glatz und Schweidnitz verlegt. Von den Husaren-Regimentern Koehler, Eugen von Württemberg und Czettritz hatten Commanden von je 100 Pferden zwischen Glatz, Friedland und Landeshut zu patrouillieren [3].

Am 19. März erhielten die schlesischen Regimenter, unter dem Vorgeben, dass der König die Revue abhalten

[1] Die Unter-Abtheilungen der Cürassier-Regimenter wurden, mit Ausnahme jener der Garde du corps, „Compagnien" genannt; doch entsprach die Stärke zweier Compagnien wohl der einer Escadron.

[2] Beilage V.

[3] Der König an das Ober-Kriegscollegium, Berlin, 6. März 1790. (Berlin. Kriegs-Archiv.)

werde, den Befehl, ihre Beurlaubten so einzuberufen, dass sie am 8. April bei den Fahnen sein konnten; wenige Tage später wurden sämmtliche Cavallerie-Regimenter des Heeres angewiesen, sich für eine etwaige Mobilmachung vorzubereiten, und am 7. April ordnete der König die Mobilmachung des ganzen Heeres an [1]. Es sollte, mit Ausnahme der Depôt-Bataillone, die als Besatzungen im Lande zu verbleiben hatten [2], dann der Infanterie-Regimenter Pirch, Eckartsberg und Troschke, fünf Armeen bilden, von denen der König selbst die erste (61 Bataillone, 68 Escadronen und 31 Batterien), FM. Herzog Ferdinand von Braunschweig die zweite (46 Bataillone, 65 Escadronen und 13 Batterien), G. d. I. Herzog Friedrich von Braunschweig die dritte (30 Bataillone, 30 Escadronen und 9 Batterien), GL. von der Infanterie Graf Henckel-Donnersmark die vierte (19 Bataillone, 40 Escadronen und 5 Batterien) und GL. von der Cavallerie von Usedom die fünfte (18 Bataillone, 30 Escadronen und 6 Batterien), commandieren sollte [3]. Die Dragoner-Regimenter Graf Lottum, Ansbach-Bayreuth und Kalckreuth, das Husaren-Regiment Graf Goltz, die Infanterie-Regimenter Herzog von Braunschweig, Schönfeld, Kleist und Thadden, dann die Füsilier-Bataillone Schenk und Renouard hatten früher aufzubrechen, „um wegen ihrer weiteren Tour zur rechten Zeit auf ihre Rendez-vous eintreffen zu können" [4].

Bei diesen Bestimmungen blieb es vorläufig, und während die österreichischen Heerestheile an die Grenze rückten, lagen die preussischen noch wochenlang in ihren Friedens-Quartieren. Es lässt sich doch auch in den militärischen Anordnungen ein Zögern und Schwanken nicht verkennen, das allerdings mit dem unsicheren Gange der diplomatischen Verhandlungen übereinstimmte, sie aber jedenfalls nicht förderte. Auch fehlte es zweifellos in den massgebenden militärischen Kreisen an der rechten Kriegslust, und man begreift, dass unter diesen Umständen ein

[1]) Beilage VI.
[2]) Beilage VII.
[3]) Beilage VIII.
[4]) Möllendorff an das Ober-Kriegscollegium, 12. April 1790.

verlässlicher Correspondent des FZM. Fürsten Hohenlohe schreiben konnte: „Herzog von Braunschweig hat sich das Commando gegen Seine Excellenz den FM. Loudon verbeten, und es ist zu wahr, dass es heute noch nicht entschieden ist, wer das Ober-Commando gegen diesen Helden führen wird. Drei treten auf, aber jeder entschuldigt sich und keiner getrauet sich [1]." Wunderten sich doch schon die preussischen Officiere, dass die Oesterreicher nicht losschlugen und noch am 6. Mai schrieb der Herzog von Braunschweig, sobald die Armee in Schlesien einrücken werde, würden die Oesterreicher einen Coup versuchen. Man müsse daher, um dieser verdriesslichen Sache vorzubeugen, bei Beginn der Concentration eine Erklärung an den Wiener Hof richten, dass man nichts Feindseliges beabsichtige [2].

Der Herzog von Braunschweig war diesem Kriege, dessen Folgen allerdings nicht gut übersehen werden konnten, ganz abgeneigt. Noch Anfang Mai stellte er die bezeichnende Frage, was denn nützlicher und einer grossen Macht würdiger sei, den Frieden im Orient und im Norden ohne einen Krieg und ohne einen Vortheil wiederherzustellen oder den ganzen Continent in Brand zu stecken, nur um selber Danzig und Thorn zu gewinnen. Besonderes Gewicht legte er auf den Umstand, dass der Krieg ohne Unterstützung der Seemächte geführt werden musste, dass der Krieg gegen Oesterreich sogar eine durchgreifende Aenderung der politischen Constellation zur Folge haben könne. Auf die jüngsten Freunde Preussens rechnete er nicht; sie konnten Frieden schliessen, so dass dann Preussen aus einer Offensive gegen Oesterreich in eine Defensive gegen dieses Reich und Russland gerathen würde, ein Kampf, gegen den der Herzog die grössten Bedenken hatte [3].

Aber auch organisatorische Frictionen schwerster Art machten sich empfindlich geltend in einem Augenblicke, da das Heer schlagfertig dastehen sollte. Die Proviant- und Transportverhältnisse lagen arg darnieder und drohten, die

[1]) K. A., F. A. Böhmen 1790, V, ad 26.

[2]) Aus der Correspondenz der königl. General-Adjutanten (bei Wittichen, „Die polnische Politik Preussens 1788—1790", 105).

[3]) Der Herzog an Hertzberg, 4. Mai.

gesammten Mobilmachungs-Arbeiten ins Stocken zu bringen. Die organisatorischen Vorbereitungen für den Fall eines Krieges hatten schon im Jahre 1788 begonnen, und in den letzten Tagen dieses Jahres war eine eigene Mobilmachungs-Commission eingesetzt worden, welche das Proviant- und Magazinwesen so zu regulieren hatte, „dass im Falle des Krieges nicht nur der erste Bestand gleich vorhanden war, sondern dass auch ohne Rücksicht auf die Lieferzeit der Feldzug gleich mit allem Nachdruck begonnen werden konnte". Es sollte Fürsorge getroffen werden, „dass man nicht gewinnsüchtigen Entrepreneurs in die Hände fiele und dass die Magazine auf die wenigst kostbare Art angelegt würden".

Aber das Schwanken in der Getreidepolitik, die in der Zeit seit Friedrich's II. Tod mehrere Wandlungen durchgemacht hatte, war zum grössten Theil schuld, das die Proviantverhältnisse im Frühjahre 1790 noch ungeordneter waren als früher, und auch der Minister Graf Schulenburg-Blumberg, den der König am 10. April zum alleinigen Leiter sämmtlicher Mobilmachungs- und Commissariats-Geschäfte ernannt und auch mit der Rechnungsführung über die gesammten Kriegskosten betraut hatte, war seinem Amte nicht gewachsen. Der Minister von Schlesien, Graf Hoym erhob Mitte April die grössten Bedenken. „Ich habe aus Eurem Schreiben vom 16. dieses ersehen," antwortete ihm der König am 21. April, „dass es bei der Verpflegung der nach Schlesien bestimmten Armee allerdings sehr grosse Schwierigkeiten gibt, bei denen Ihr, ungeachtet Euerer Mir sonst bekannten Thätigkeit, dennoch in Verlegenheit zu kommen befürchtet. Ich werde indessen alles Mögliche thun, um diese Schwierigkeiten zu erleichtern, da es nicht in Meinen Kräften stehet, die Provinz Schlesien mit dem Durchmarsche und Einmarsch in die feindlichen Lande zu verschonen, als wozu Mich einestheils die politische Lage, in welcher Ich mit Sachsen stehe und anderntheils die Nothwendigkeit, Meinen Gegnern proportionierte Armeen entgegenzustellen, veranlasset. Ich will aber zur Erleichterung der Provinz dadurch beitragen, dass Ich die Truppen so spät als möglich dahin einrücken lassen, alsdann aber, wenn sie

eingerückt sind, die Operationen in die feindlichen Lande äusserst beschleunigen werde. Besonders soll dieses mit dem nach Greifenberg bestimmten [III. Armee-] Corps geschehen, als welches selbst nach dem Abmarsche der in hiesiger Gegend stehenden Truppen noch so lange, als es die Umstände erlauben, zwischen Frankfurt und Berlin stehen bleiben kann, wenn dessen bestimmte Operationen nicht einen früheren Anfang nehmen müssen. So lange hier zunächst die Negociations dauern, gedenke Ich die mobil gemachten Truppen grösstentheils in ihren Garnisons zu lassen, als wodurch die Consumtion sich nicht concentrieren, vielmehr in sämmtlichen Provinzen mehr vertheilet bleiben wird. Sollte der Defensions-Stand von Schlesien nach Erfordern der Umstände verstärkt werden müssen, so sind fürs erste 6 Bataillons Infanterie und 15 Escadrons Dragoner hinreichend, um das dortige Corps dadurch zu vermehren [1])."

Die Armee sollte ursprünglich Anfang Mai auf den Feld-Etat gesetzt sein, dann wurde der 15. Mai bestimmt, und noch am 5. April hatte der Vice-Oberpräsident des Oberkriegs-Collegiums, FM. Möllendorff und Minister Graf Schulenburg versprochen, dass bis dahin, oder spätestens bis 21. Mai, alles fertig sein werde. Aber Mitte Mai standen die schlesischen Magazine, auf welche das Heer angewiesen war, leer, und am 16. erschoss sich Minister Graf Schulenburg, der die alten Bestände verkauft und die Anschaffung frischen Getreides, wofür ihm eine halbe Million Thaler ausgezahlt worden war, versäumt hatte. Nun hiess es, man würde erst im zweiten Drittel des Juni in das Feld rücken können.

Erhoben sich demnach in dem bisherigen vielbewunderten militärischen Musterstaate Preussen Schwierigkeiten, die im seltsamen Gegensatze zu den weitausgreifenden Erwerbungs- und Pacifications-Plänen einzelner Staatsmänner standen, so war die militärische Lage Polens bei den vollständig zerrütteten Heeresverhältnissen und dem traurigen Zustande der Finanzen noch unvergleichlich schlechter.

[1]) Kriegs-Archiv, Berlin.

Erst als im Februar 1790 die abschliessenden Bündnis-Verhandlungen zwischen der Republik und Preussen begannen, wurde auch den Rüstungen grössere Aufmerksamkeit zugewendet.

Die Absicht der Polen, ihre Republik in ein erbliches Königreich umzuwandeln, konnte in Preussen nicht gerade angenehm berühren; man wollte dort nur seinen Einfluss geltend machen, um die Beziehungen der Republik zu den beiden Kaiserhöfen möglichst zu stören, und im übrigen auf billige Art zu der gewünschten Abrundung auf Kosten Polens oder Oesterreichs zu gelangen. Von einer directen Allianz wollte zumal Graf Hertzberg nichts wissen. Im Winter 1790 fand jedoch König Friedrich Wilhelm II., dass es nothwendig sei, auch Polen, und wenn irgend möglich, auch Sachsen in einem förmlichen Bündnis an der Seite zu haben. Für die Gewinnung Chur-Sachsens trat besonders der Herzog von Braunschweig ein. Schon seit dem Jahre 1788, da die Kriegslust des Königs sich zu steigern schien, hatte er auf die Nothwendigkeit der Mithilfe Sachsens hingewiesen. Schon aus militärischen Gründen hielt er es für fast unerlässlich, Sachsen zu gewinnen. „Sie liefern uns 30.000 Mann," schrieb er dem König, „eine gute Artillerie, einige feste Plätze an der Elbe und eine Grenze, die eine sehr beachtenswerte Barrière gegen Böhmen bildet." Man müsse den Churfürsten zu gewinnen suchen, indem man ihm die Erlangung der polnischen Königskrone in Aussicht stelle und ihm verspreche, ihn unter jeder Bedingung mit der ganzen Macht zu unterstützen [1]).

[1]) „Je crois qu'il convient de ne pas se cacher," schrieb der Herzog weiter, „que l'Électeur a dans son service plusieurs personnes peu attachées à la Prusse, qu'il s'en trouvent surtout beaucoup dans l'armée et que l'on n'ose compter presque sur aucun des généraux. J'ai eu l'occasion de m'en procurer un tableau, que je rapporte tel qu'il m'est parvenu et qui prouve la nécessité de trouver une tête à l'armée saxonne. 1. Benckendorff, est hors d'état de servir à cause de son âge, 2. Reitzenstein, hors de toute routine, 3. Le Cocq, borné, peu instruit, embarassé, 4. Bellegarde, a de l'intelligence, des talents, mais il aime le vin et son physique l'empêche à soutenir des fatigues, 5. Langenau, n'est pas sans mérites et connaissances, mais il perd aisément la tête, 6. Lindt, est un des meilleurs, mais Autrichien par principe, catholique, vénal et d'un caractère peu sûr. Comme il serait

Auf die Mithilfe Sachsens ist dann der Herzog auch später immer wieder zurückgekommen und im Januar 1790 suchte er auch den Einfluss des Herzogs von Weimar auszunützen, um den Churfürsten von Sachsen zum Aufgeben seiner Neutralität zu veranlassen. Als Entschädigung bot man nun schon mehr als die Aussicht auf Erlangung der polnischen Königskrone. „Ich bin mit dem Herzog von Weimar übereingekommen," schrieb Braunschweig am 22. Januar 1790 an den König, „dass es den Interessen E. M. mehr entspricht, wenn wir in den ersten Vorschlägen an den Churfürsten noch nicht bestimmt über den Saazer Kreis sprechen, sondern ihn nur in allgemeinen Ausdrücken versichern, dass der Ausgang des Waffenganges über die sehr bedeutenden Vortheile entscheiden würde, die E. M. ihm noch, ausser der Krone von Polen, mit Vergnügen verschaffen wird." Braunschweig erwog auch den Gedanken, den Churfürsten selbst an die Spitze des sächsischen Heeres zu stellen, da dies den Ehrgeiz des Fürsten anspornen und grossen Eindruck auf die Polen machen werde, „die sich einen König wünschen, der an einem Feldzug theilgenommen". Durch die unentgeltliche Lieferung von Brot und Fourage für die sächsischen Truppen behielt Friedrich Wilhelm noch immer Einfluss genug. „Derjenige übrigens," schloss Braunschweig sein Schreiben an den König, „welcher Ihre eigenen Truppen, Sire, an dieser Grenze befehligt, befehligt im Grunde genommen Alles, da er mit Befehlen und Instructionen von E. M. versehen ist, l'honorifique serait au reste à l'Électeur [1])."

Graf Hertzberg trat diesen Anschauungen entgegen und rieth auch von Allianz-Verhandlungen mit Sachsen ab; der Churfürst werde nicht darauf eingehen wollen und nur

---

intéressant de procurer à l'Électeur un homme distingué, entendu et fidèle, je me suis arrêté en parcourant la sphère des personnes, sur lesquels un choix pareil pourrait tomber, au prince Jean George de Dessau: il est attaché à V. M., il a servi, il a de l'application et il m'a toujours paru, qu'il avait bien vu les choses, qu'il a été à porté de voir, il joint à cela beaucoup d'ambition, sa santé est remise et je suis persuadé qu'il accepterait ce poste, s'il y était appellé par V. M." (31. October 1788, Geheimes Staats-Archiv, Berlin.)

[1]) Geheimes Staats-Archiv, Berlin.

alles zur Kenntnis des österreichischen Cabinets bringen. Der König befolgte diesen Rath nicht, sondern sandte den Marquis Luchesini auf der Rückreise nach Warschau an den Dresdener Hof, um dem Churfürsten als Preis der Allianz die polnische Königskrone anzubieten. Hertzberg hatte richtig vorausgesehen; Churfürst Friedrich August wich allen bestimmten Erklärungen so vorsichtig aus, dass Luchesini nicht einmal über seine Absichten ins klare kommen konnte.

Günstiger lagen die Dinge in Polen. Die öffentliche Meinung begrüsste dort die Bereitwilligkeit Preussens zu einem Bündnis mit grosser Freude; man erblickte in einem solchen den Schutz gegen die Uebermacht Russlands und willkommene Gelegenheit, in dem bevorstehenden Kriege Galizien zu gewinnen. Daran aber, dass der König von Preussen vielleicht auch einen Vortheil aus diesem Bündnis werde ziehen wollen, und zwar möglicherweise auf Kosten Polens, dachte seltsamerweise niemand. Umso betroffener war man daher auch, als der preussische Gesandte Luchesini einige Zollerleichterungen bot, dafür aber Danzig und Thorn verlangte, und am 27. Februar musste er berichten, dass seine Vorschläge gewaltige Gährung in den Gemüthern hervorgerufen hätten. Zweifellos werde der Reichstag lieber auf das Bündnis mit Preussen verzichten, als dasselbe mit dem Verlust von Thorn und Danzig erkaufen und es sei zu befürchten, dass die Polen sich nunmehr Oesterreich zuwenden würden. König Friedrich Wilhelm II. entschloss sich nun seine Ansprüche auf Thorn und Danzig aufzugeben, und am 29. März 1790 kam ein Vertrag zustande, in welchem Preussen sich verpflichtete, im Falle Polen angegriffen werden sollte, der Republik mit 14.000 Mann Infanterie, 4000 Reitern und der entsprechenden Artillerie beizustehen, wogegen Polen in einem Kriege Preussens 8000 Mann Infanterie und 4000 Reiter beizustellen hatte.

Dieser Vertrag war doch nicht so ungünstig für Preussen, als manche glauben machen wollen; denn man gedachte den Kriegsschauplatz hauptsächlich nach Polen zu verlegen und die Republik selbst die Kriegskosten zahlen zu lassen. „Jetzt," schrieb Luchesini an den König nach Abschluss des Vertrages, „da diese Leute in unseren Händen sind, da Polens Zukunft nur von unseren Combinationen abhängt, kann dieses

Land E. M. als Kriegsschauplatz dienen und als ein Bollwerk für Schlesien; es kann auch in der Hand E. M. zum Compensations-Object beim Friedensschluss benützt werden. Das ganze Kunststück für uns besteht darin, diese Leute gar nichts merken zu lassen, damit sie nicht voraussehen können, zu welchen Concessionen sie gezwungen werden, sobald E. M. sich von ihnen bezahlen lassen werden für geleistete Dienste."

Die polnische Armee, im Jahre 1786 10.335 Mann Infanterie und 8200 Reiter stark, hätte nach einem äusserst stürmischen Reichstags-Beschluss des Jahres 1788 auf 100.000 Mann erhöht werden sollen.

Der Beschluss war unmöglich auszuführen. Diese Mannschaft allein aufzutreiben, hätte geradezu unüberwindliche Schwierigkeiten gekostet, sie aber zu commandieren fehlten die Officiere, denn schon für die vorhandenen 18.000 Mann hatte man die nöthigen Officiere aus dem Auslande kommen lassen müssen. An Waffen und Geschützen fehlte es vollständig; im Lande existierte nicht eine einzige Waffenfabrik. Kaum war der Beschluss gefasst, so erhoben sich aber auch andere Bedenken; das Heer, vom Kriegs-Departement abhängig, und dieses thatsächlich vom Könige geleitet, konnte leicht die Freiheit der Nation bedrohen, der König allmächtig werden und, von der Armee unterstützt, nach eigenem Gutdünken auswärtige Politik treiben. „Da sehen wir die Intriganten der Hetmanspartei, die Vorkämpfer der Szlachta-Freiheiten, die Opponenten und Berufsanarchisten, die patriotische Jugend, exaltierte Frauen und rachsüchtige frühere Geliebte des Königs sich die Hände reichen, um das Kriegsdepartement zu stürzen und dem König jeden Einfluss auf die Armee zu nehmen."[1])

Die einzelnen von einander unabhängigen Commissionen des Reichstages aber hinderten die Arbeiten zur Aufstellung eines Heeres mehr als sie zu fördern; es fehlte an einem Organ, das die Thätigkeit dieser Commissionen controlierte und alle miteinander verband. Es geschah bald, dass die Kriegs-Commission Soldaten anwarb, ohne zu wissen, ob die Finanz-Commission imstande sei, dieselben zu besolden; Civilbeamte

---

[1]) Kalinka, a. a. O. I. 661.

hatten die Aufgabe, die neue Armee zu organisieren und lähmten mit ihren Verfügungen die Bemühungen einzelner begabter Officiere.

Man gelangte denn auch bald zu der Ueberzeugung, dass es doch besser sei, nur 64.000 gut bewaffnete und ausgebildete Soldaten zu haben, als 100.000, denen das Wesentlichste fehlte, und beschloss, den Stand des Heeres auf 37.660 Mann Infanterie und Artillerie und 27.340 Reiter festzusetzen.

Allerdings verfügte man zur Aufstellung auch dieser Truppenmacht nicht über die nöthigen Geldmittel. Der Credit Polens im Auslande war vollständig vernichtet, Marquis Luchesini hatte dazu, soviel in seinen Kräften lag, beigetragen. „Man würde wohl eine Anleihe beschliessen," berichtete er am 21. Januar 1789 an den König, „allein Credit im Auslande ist schwerlich zu finden, da hier oft ein Reichstag die Beschlüsse des vorigen vernichtet. Ich glaubte im Sinne E. M. zu handeln, wenn ich die Genueser Banquiers, an welche die Vertreter der Republik sich gewendet, warnte, den hiesigen Verhältnissen zu trauen. Gegenwärtig beabsichtigen die Polen, sich an den Kasseler Hof zu wenden und baten mich dabei um Unterstützung; ich habe dem Grafen Schlieffen geschrieben und ihm abgerathen, auf derartige Vorschläge einzugehen."

Man hoffte nun die nöthigen Geldmittel durch Besteuerung der Kirchengüter und aus einer Steuer von 10 Procent von den Rittergütern herbeischaffen zu können; König Stanislaus August selbst gieng mit leuchtendem Beispiel voran, indem er hiezu 200.000 polnische Gulden bewilligte.

Der mit jubelnder Begeisterung gefasste Beschluss blieb indessen auch nur in den Annalen des Reichstages verzeichnet; zur Verwirklichung gelangte er in äusserst bescheidenem Umfange. Die Einschätzung der Zehentsteuer sollte durch Eidleistung gesichert werden; die Commissäre sollten schwören, dass sie niemanden bevorzugen, die Gutsbesitzer, dass sie ihre Einnahmen genau angeben würden, die Gutsverwalter, dass sie bereit seien, gegen ihre Herren zu zeugen. Trotz dieser vielen Eidleistungen brachte man die erwarteten Geldmittel nicht zusammen.

„Warum," fragt ein polnischer Geschichtsschreiber, „fehlte dieser Nation der Edelmuth, das auszuführen, was sie im

Augenblick der Begeisterung versprochen hatte und warum verfielen diejenigen, welche heute so freigebig waren, morgen in die alte Gewohnheit des geizigen Eigennutzes? Hieran hatte weder Russland noch Preussen die geringste Schuld; es ist nutzlos, beide zu beschuldigen. Der altgewohnte Eigennutz und, wollen wir offen sein, die Unredlichkeit haben damals die Republik derjenigen Mittel beraubt, die sie zur Auferstehung unumgänglich brauchte! Der Beschluss über die Armee, das Opfer des Zehnten des Ritterstandes blieben ein Strohfeuer, eine unnütze, nur den Schein des Patriotismus erweckende Prahlerei."[1])

Aber auch die Versuche, durch Anleihen die Geldmittel zur Ausrüstung der vorhandenen 44.000 Mann — die fehlenden 21.000 sollten überhaupt erst einberufen werden — aufzubringen, scheiterten fast vollständig. Die Anleihe in Genua hatte statt der verlangten 5 Millionen nur 300.000 Gulden gebracht, die Gefahr lag nahe, dass sich selbst die nationale Cavallerie, der Stolz Polens, auflösen würde, wenn man nicht bald Geld zu ihrer Erhaltung herbeischaffte und durch Magazine für die Verproviantierung derselben sorgte. Um vorläufig einiges Geld von den Banquiers des Landes zu beschaffen, bot der Reichstags-Marschall Malachowski seine Güter als Hypothek für 900.000 Gulden an.

Nun wollte man es mit einer Anleihe in Petersburg oder Berlin versuchen; aber die Aussichten in Russland waren doch zu gering, die Czarin selbst hatte genug mit Geldschwierigkeiten zu kämpfen, man beauftragte daher den Fürsten Jablonowski, auszuforschen, ob in Berlin eine Million Thaler aufgenommen werden könnten.

König Stanislaus August erkannte doch das Unpolitische dieses Versuches; nichts konnte den Berliner Hof mehr zu einer abweisenden Haltung der Republik gegenüber ermuthigen, als das Geständnis der Armut und Hilflosigkeit. Er appellierte deshalb an den Patriotismus der Polen und schlug vor, eine erhöhte Steuer zu bewilligen, welche in kürzester Zeit 12 Millionen ergeben würde. Er selbst, der die ihm aus dem Reichsschatze zuerkannten Summen nicht behob und über keine Barmittel verfügte, erklärte sich bereit, seine Juwelen im Werte von einer halben Million Gulden opfern zu wollen.

---

[1]) Kalinka, a. a. O. I, 511.

Am 3. März 1790 wurde die Kriegs-Commission beauftragt, schleunigst für die Aufstellung und Ausrüstung der Armee Sorge zu tragen, da „der Geldmangel im öffentlichen Schatze nunmehr behoben worden ist[1]". Gleichzeitig wurde eine Aufsichts-Behörde, bestehend aus 3 Senatoren und 9 Abgeordneten, die alle zusammen nicht das geringste vom Kriegswesen verstanden, aufgestellt, welche die Thätigkeit der Kriegs-Commission zu prüfen hatte, dann ein Militär-Commissariat, zu dessen Haupt-Obliegenheiten die Verpflegung des Heeres gehörte.

Anfang April war das polnische Heer 16.360 Mann Infanterie, 24.100 Reiter, 1800 Schützen und 1909 Artilleristen mit 132 Geschützen, im ganzen demnach 44.169 Mann stark, wie folgt vertheilt: bei Krakau 12.000 Mann, 30 Geschütze; gegenüber Zamosc 5368 Mann, 20 Geschütze; gegenüber Brody 6268 Mann, 20 Geschütze; in Kamieniec Podolszki 2895 Mann mit 22 Geschützen; in der Nähe davon 2300 Reiter; in der Ukraine 6484 Mann mit 16 Geschützen; in Lithauen, und zwar an der Grenze von Weiss-Russland 2400 Reiter, in der Nähe von Wolhynien 6454 Mann mit 24 Geschützen[2].

VII.

Inzwischen hatten die diplomatischen Verhandlungen ihren Fortgang genommen.

Aus dem letzteingetroffenen Schreiben König Leopold's glaubte das preussische Cabinet zu erkennen, dass er den status quo vor dem Kriege allen anderen Auswegen vorziehen werde; damit aber fehlte der Grund zu einem Angriffe Preussens. Nicht alle Rathgeber des Königs waren mit dieser friedfertigen Wendung der Verhandlungen einverstanden.

„Oesterreich wird den status quo annehmen," schrieb der Marquis Luchesini an Hertzberg. „Die Behauptung Galiziens, die Wiedergewinnung der Niederlande sind wohl

---

[1]) K. A., F. A. Galizien 1790, III, ad 7.

[2]) Ein österreichischer Officier, der Polen wiederholt bereist hatte, hat seine Ansichten über die polnische Armee und die militärischen Verhältnisse in der Republik in ein Memoire zusammengefasst, dessen wesentliche Theile Beilage IX enthält.

das Aufgeben der Eroberungen in der Türkei werth. Aber was gewinnen wir unter diesen Umständen? Wer bezahlt uns die Kosten unserer Rüstungen, wer entschädigt uns für den Verlust unseres Ansehens in Europa, des Vertrauens auf Seite der Belgier, Ungarn und Galizier? Wir haben sie alle mehr oder weniger zur Revolte aufgereizt, werden wir sie jetzt wirklich ihrem unglücklichen Schicksal und der Rache ihres mächtigen Herrn überlassen? Wir müssen entweder Frieden schliessen, indem wir auf jeden Gedanken einer Vergrösserung verzichten oder den Krieg anfangen für Erwerbungen, die wir auf dem Wege von Verhandlungen nimmer erreichen werden."

Aber auch Graf Hertzberg war nun der Ansicht, dass die Annahme dieser Grundlage einem Kriege von ungewissem Ausgang vorzuziehen sei [1]). Zum mindesten gewinne der König einige Monate Zeit zur Vervollständigung der Rüstungen; auch konnten die Verhandlungen zu einem Waffenstillstand, zu einem allgemeinen Congress führen, bei welchem man für die Pforte und die Niederlande günstige Bedingungen und wenn auch nicht die Abtretung von Galizien, so doch wenigstens die Erwerbung von Danzig und Thorn für Preussen durchsetzen konnte [2]). Der König hätte demnach eine rasche und deutliche Antwort zu fordern und sich zur Armee nach Schlesien zu begeben, um auf alle Ereignisse gefasst zu sein und die entscheidenden Verhandlungen zu beschleunigen. Russland sei durch militärische Demonstrationen zu imponieren, Schweden von einem Separat-Frieden abzuhalten, durch eine Aufstellung in Geldern die Brabanter und Lütticher zu ermuthigen.

Hertzberg versäumte auch nicht, dem Fürsten Reuss gegenüber die Kriegslust des Königs zu betonen. Dieser habe sich, sagte er ihm, nach den eingelaufenen Nachrichten über das weitere Vorrücken des österreichischen Heeres veranlasst gesehen, gleichfalls mehrere Regimenter aus der Mark und aus dem Halberstädtischen zur Verstärkung der Schlesischen Armee und zur Vertheidigung der Grenze dahin zu beordern.

---

[1]) „. . . sans les risques d'une guerre incertaine et trop dispendieuse et sans se voir soutenu par aucun allié."

[2]) Hertzberg an den König. (Geh. St. A., Berlin.)

Der König glaube allerdings nicht an feindselige Absichten Oesterreichs und bitte daher, diese Truppenbewegungen nur als Vorsichtsmassregeln anzusehen; gleichzeitig aber hob der Minister hervor, man habe das bisherige Benehmen des Königs zwar so ausgelegt, als ob man in Preussen gar nicht die Absicht hätte, seine Forderungen im Nothfalle auch durch die Waffen zu unterstützen und doch sei dies des Königs fester Entschluss. „Sie können," schloss er, „hier am besten beurtheilen, ob unsere Absichten ernstlich oder zum Schein gemacht worden sind[1]."

Und einige Tage später, da Reuss in einer Unterredung sich sehr zurückhaltend gegen die Tausch- und Abtretungs-Pläne Hertzberg's geäussert hatte, sagte der Minister auffahrend: „Nun, wenn Ihr Hof Krieg haben will, so müssen wir es darauf ankommen lassen, wer glücklicher ist[2]."

An den Gesandten in Wien, Jakobi, ergieng die Weisung, die Ungarn in Bewegung zu bringen, „ich gebe Ihnen ausdrücklich auf, hierin nichts zu versäumen". Jakobi hatte darauf hinzuwirken, dass der zur Feststellung des Inaugural-Diplomes versammelte ungarische Landtag die Uebernahme der Garantie der ungarischen Verfassung von Seiten Preussens verlange und keine Truppen zum Kriege gegen Preussen bewillige.

In einem Schreiben vom 2. Juni stellte König Friedrich Wilhelm II. noch einmal den Tausch Galiziens als sehr vortheilhaft für Oesterreich hin, machte aber zugleich Vorschläge zu einer günstigeren Vertheilung des Gebietes, erbat sich bestimmte Aeusserungen über die Eröffnung zu einem Ausgleich und verlangte den Abschluss eines Waffenstillstandes mit der Pforte.

Wenn König Friedrich Wilhelm II. geglaubt hat, dass Oesterreich ein Frieden auf Grundlage des Besitzstandes vor dem Türkenkriege am willkommensten gewesen wäre, so hat er geirrt. Dort hätte man, wie die Dinge nunmehr lagen, am liebsten den allerdings etwas modificierten Entschädigungs-Plan Hertzberg's angenommen. Von Russ-

[1]) Bericht Reuss, 26. Mai 1790. H. H. u. St. A.
[2]) Bericht Reuss, 1. Juni 1790. H. H. u. St. A.

land, welches die Annahme des status quo entschieden ablehnte, wollte man sich nicht trennen, trotzdem die Staatsmänner an der Newa jeder bindenden Erklärung, bezüglich einer Oesterreich zu gewährenden Unterstützung gegen Preussen, auswichen; ausserdem aber war die Erwerbung türkischen Gebietes durch Abtretung einiger galizischer Districte nicht zu theuer erkauft, vielmehr sehr günstig.

Fürst Kaunitz freilich dachte nicht daran, auf die preussischen Rathschläge einzugehen; wenn er schon die Erwerbung von Danzig und Thorn zugeben wollte, so sollte nicht Oesterreich, sondern die Türkei zur Befriedigung der Polen herhalten.

Mit Russland waren die Verhandlungen noch keinen Schritt vorwärts gekommen. Zwar wurden die russischen Staatsmänner nicht müde, zu versichern, dass ein Corps von 60.000 Mann für eine Verwendung gegen Preussen und Polen bereit stehe, nur wollte man jetzt diese Truppen nicht, wie Oesterreich wünschte, nach Galizien, sondern durch das Gouvernement von Mohilew, nach Zborów und Zbaraż rücken lassen, um die Wojwodschaften von Kiew, Braclaw und Podolien zu besetzen. Die österreichischen Staatsmänner erriethen die Ursache dieser geplanten Verfügung allerdings nicht und in Russland hütete man sich, sie zu enthüllen. Potemkin gedachte die genannten Wojwodschaften zu besetzen, die Bevölkerung griechischer Religion zur Vereinigung mit der orthodoxen russischen Kirche aufzufordern und die katholischen Polen zu vertreiben. Die Czarin war mit diesem Plane vollkommen einverstanden und die Gelegenheit ihn auszuführen, die der bevorstehende Krieg bot, besonders günstig. Die wiederholten Mahnungen des österreichischen Gesandten, die Hilfs-Truppen dorthin zu dirigieren, wo sie schon jetzt, noch während der Verhandlungen, am nothwendigsten waren, blieben erfolglos.

Wenn man in Wien die Ursachen dieser eigenthümlichen Haltung des russischen Cabinets auch nicht durchschaute, man erkannte doch klar, dass weder die Czarin, noch Potemkin sich um die gefährliche Lage des Alliierten bekümmerten, sondern ganz andere Zwecke verfolgten. Es mag dies mit

ein Grund gewesen sein, der Leopold veranlasste, selbst gegen den Willen seines Kanzlers im äussersten Fall auf die preussischen Vorschläge einzugehen.

Am 17. Juni richtete Leopold noch ein Schreiben an König Friedrich Wilhelm, in welchem er sich unter Freundschafts-Versicherungen erbot, den Fürsten Reuss und den Staats-Referendar Baron Spielmann nach Schlesien abzuordnen, damit sie dem König oder den von ihm Bevollmächtigten alle nöthigen Aufklärungen gäben; entweder könne „auf Grund des status quo essentiel oder auf Grund einer Ausgleichung gegenseitiger Vortheile" ein Uebereinkommen getroffen werden.

König Friedrich Wilhelm II. war bereits am 10. Juni in Begleitung des Herzogs von Braunschweig, des Generals Möllendorff und des Grafen Hertzberg nach Schlesien gereist. General Kalckreuth, der im Falle eines Krieges den Oberbefehl über die polnische Armee übernehmen sollte, wurde nach Warschau gesandt, um die polnischen Truppen zu besichtigen, sich über den Stand und die Ausrüstung derselben zu unterrichten und sich mit der Kriegs-Commission zu verständigen. Da in dieser Commission, wie erwähnt, fast nur Nichtmilitärs waren, sollte er namentlich mit dem, das Corps bei Krakau commandierenden Prinzen von Württemberg, Berathung pflegen. Kalckreuth hatte auch die Zustimmung der polnischen Regierung zu dem Durchmarsche der preussischen Truppen von West-Preussen nach Schlesien zu erwirken. Um die Erhöhung der Getreidepreise zu verhüten und die Armee zeitig zu versorgen, verbot die preussische Regierung die Ausfuhr des Getreides von Königsberg, Elbing und Memel; auch wurden die polnischen Schiffe, welche die Weichsel hinunter nach Danzig fuhren, eigenmächtig aufgehalten und gezwungen, ihre Ladung in Elbing zu verkaufen.

Der Prinz von Württemberg, der sich bisher wenig um seine Truppen bekümmert hatte, zeigte sich nun eifriger. In einer geheimen Instruction ermächtigte er seine Officiere, den Soldaten gelegentliche Ueberfahrten über die Weichsel nicht zu verbieten. Er hoffte offenbar, dass die österreichischen Truppen diese Provocation nicht unbeachtet lassen würden,

und dass dies Anlass bieten konnte, Preussen um Hilfe aufzufordern [1]).

Weder die Kriegs-Commission, noch der Rath des auswärtigen Ministeriums waren mit dieser Verfügung einverstanden; ja, es mehrten sich sogar die Stimmen, dass man einen Krieg vermeiden müsse. Mehr als ein Armee-Corps, sagten die Besonnenen in Polen, würde König Friedrich Wilhelm von Preussen doch nicht zum Schutze Polens beistellen können, da er seine Hauptmacht gegen Oesterreich verwenden müsste, und Russland könnte, trotz der eigenen Schwierigkeiten, Polen grossen Schaden zufügen. Potemkin brauche nur einen Theil seiner gegen die Türken aufgestellten Truppen in diejenigen polnischen Gegenden zu senden, in welchen ohnehin die Bauern mit Aufstand drohten, um ganz Ruthenien für Polen verloren gehen zu lassen. Die polnische Armee, in Galizien gebunden, würde keinen Widerstand leisten können.

Und zu diesen Bedenken trat immer wieder die quälende Frage, welchen Preis der König von Preussen verlangen würde, wenn mit seiner Hilfe Galizien wirklich erobert werden sollte. Das Stillschweigen auf diese wiederholte Frage war eine bedenkliche Antwort, die immer mehr beunruhigte und immer

---

[1]) Aehnliche Provocationen hatten doch auch schon früher stattgefunden. Am 20. April rückten aus der polnischen Stadt Bielgorai 100 Mann Cavallerie über die Grenze, überfielen das Dorf Majdan, führten alles dort vorräthige Heu mit und rissen die Grenzsäulen und die kaiserlichen Adler ab. Anfangs suchte der Commandant dieser Truppen der Aufforderung Colloredo's, Genugthuung zu geben, auszuweichen, dann aber entschloss er sich doch dazu. Als Major Duka am 6. Mai in Begleitung eines Kriegs-Commissärs in Bielgorai eintraf, fand er die Anstifter dieses Excesses, einen „Namiestnik" und drei „Towarzysty" bereits im Arrest bei Wasser und Brot. An demselben Tage wurden auch in Gegenwart Duka's, dann zweier polnischer Officiere und Beamten, vom Commandanten der Garnison von Bielgorai die abgerissenen kaiserlichen Adler eigenhändig wieder befestigt, die Gemeinen und Knechte aber, die an dem Unfuge betheiligt waren, unter den Grenzsäulen mit Stockstreichen bestraft. Der österreichische Edelmann, dem das geraubte Heu gehörte, erhielt die hiefür geforderte Entschädigung von 750 Gulden in seinem Hause zu Majdan bar ausbezahlt. (Duka an Mack, Sieniawa, 10. Mai 1790. K. A., F. A. Galizien 1790, V, 12.)

tieferes Misstrauen erweckte. Das geheime Comité für Galizien begann in seiner Thätigkeit nachzulassen; die Bitte um Hilfe an Geld und Truppen war in Berlin so ungnädig aufgenommen worden, dass Luchesini es gar nicht wagte, die Antwort des Königs dem Comité zu übermitteln. Ein scharfes Decret Leopold's vom 2. Juni, das alle Versammlungen in Galizien verbot und als Staatsverbrechen strafbar erklärte, vermehrte die Verlegenheit des galizischen Comités, das nun vor der Alternative stand, entweder zu gehorchen oder den Aufstand sofort zu proclamieren. König Friedrich Wilhelm II. aber sprach sein Bedauern aus über diese Verlegenheit und erklärte, vorläufig nichts thun zu können. Da der Wiener Hof den status quo angenommen habe, fehle Preussen jeder Grund, von Oesterreich einen Theil, geschweige denn ganz Galizien zu fordern. Man werde versuchen, auf dem Wege der Unterhandlungen ein Stück Land für Polen zu bekommen; man müsse eben das Ergebnis der Unterhandlungen abwarten [1]).

Zu dieser, wenig Vertrauen erweckenden Haltung des preussischen Cabinets kam das erwähnte Ausfuhr-Verbot, welches die polnischen Getreideschiffe auf ihrem Weg nach Danzig gehemmt hatte; nicht mit Unrecht beklagte man sich, dass Preussen mit seinen Alliierten wie mit Feinden umgehe.

Entfernte sich so die Stimmung in Polen nach und nach immer mehr von jener anfänglichen lärmenden Begeisterung für das preussische Bündnis, so hatte andererseits auch die Zuneigung Friedrich Wilhelm's für seine „Schützlinge" stark abgenommen. Sie begannen ihm recht unbequem zu werden. Nun trafen noch Berichte des Generals Kalckreuth ein, die geradezu trostlos klangen. Auch ihm hatte König Stanislaus August erklärt, dass die Abtretung von Danzig und Thorn auf grosse Schwierigkeiten stossen würde und seine Schilderung des polnischen Heeres übertraf alles, was man darüber ohnehin zu hören gefasst war. Der polnische Soldat, so berichtete der General, sei gar nicht gedrillt und könne weder stehen noch marschieren, die Armee entbehre des Nothwendigsten, die Zufuhr der Vorräthe war nicht organisiert. An eine gemeinsame Action sei nicht zu denken, ge-

---

[1]) An Luchesini, 9. Juni.

schweige denn an jene Unterstützung, welche die polnische Republik vertragsmässig in Aussicht gestellt habe.

Sowohl Kalckreuth als Luchesini waren nun der Meinung, es sei das Beste, die Republik in ihrer Neutralität zu belassen und Graf Hertzberg unterstützte diese Ansicht mit überzeugenden Gründen. Im Falle einer russischen Invasion, so sagte er, würde Polen die Hilfe Preussens anrufen, dieses aber sei nicht in der Lage, die lange Grenz-Linie von Finnland bis Kiew zu vertheidigen. Sähen aber die Polen ein, dass Preussen hier Hilfe zu leisten nicht imstande sei, so würden sie sich bald an Russland anschliessen. „Unzweifelhaft ist es vortheilhafter, wenn es E. M. gelänge, allein, ohne die Polen, Galizien zu erobern, denn in solchem Falle kann E. M. von der Republik nicht nur Danzig und Thorn, sondern auch ein Stück des Grenzgebietes fordern; dagegen wird es schwer, etwas mehr als Danzig und Thorn von den Polen zu erlangen, sobald ihre Truppen vorangehen und auch nur den geringsten Theil an der Eroberung nachweisen könnten. Ausserdem glaube ich nicht, dass die polnische Armee irgend welchen Nutzen in dem Kriegszug nach Galizien bringen kann, während sie auf dem linken Flügel der preussischen Armee und bei Wahrung der Neutralität gewiss gute Dienste leisten und uns von Osten Schutz gewähren könnte. General Kalckreuth hat die nämliche Ansicht [1]."

Da man der Republik aber trotzdem noch immer bedurfte, konnte man sich ihrer auch nicht auf brüske Art entledigen; die Besprechungen für den Fall eines Krieges wurden demnach fortgesetzt, aber der König entband die Republik vorläufig der Verpflichtung, an dem bevorstehenden Kriege theilzunehmen und stellte nur die Forderung, die eigenen Grenzen zu hüten.

VIII.

Am 24. Juni traf der Staats-Referendar Freiherr von Spielmann in Begleitung des „Kriegs-Kanzlisten Rautner" [2])

[1]) Hertzberg an den König, 16. Juni 1790.

[2]) Unter dieser Bezeichnung verbarg sich der Major des General-stabs-Corps Graf Merveldt. „Dieser Graf Merveldt," schrieb FM.

in Reichenbach ein. Am 26. wurden im Hause des Handelsmannes Sadebeck am Ring von den Vertretern Oesterreichs, Preussens, Grossbritanniens und Hollands die Verhandlungen eröffnet.

Graf Hertzberg entwickelte, von den österreichischen Vertretern aufgefordert, seinen Entschädigungs-Plan, nach welchem die Pforte ihrem österreichischen Gegner die Grenzen von 1718 bewilligen, Oesterreich dafür die ganze nördliche Hälfte von Galizien an Polen und dieses Danzig, Thorn und einen Streifen Landes an der Obra, Warthe und Netze an Preussen abtreten sollte. Baron Spielmann zeigte sich diesem Vorschlage nicht ganz abgeneigt, doch forderte er einige Modificationen und am 29. Juni übergab Hertzberg schriftlich seinen Plan, in welchem die Abtretungen der Türkei, in Galizien und Polen festgestellt waren. Den Belgiern sollte bei freiwilliger Unterwerfung eine Amnestie und ihre alte Verfassung garantiert und die Lütticher Angelegenheit einer gütlichen Vermittlung überlassen werden.

Noch während der kurzen Zeit, da die österreichischen Vertreter ihre Instructionen bezüglich dieser Vorschläge aus Wien erwarteten, zeigte sich in aller Klarheit die vollständige Unhaltbarkeit des ganzen, so hartnäckig verfochtenen Hertzberg'schen Projectes. Zuerst erklärten die Vertreter der Seemächte, sie könnten nur zu einem Frieden mitwirken, der auf Grundlage des strengen status quo geschlossen werde, dann aber versicherte auch der aus

---

Loudon am 22. Juni an Spielmann, „vereinigt mit einem sehr soliden und gesetzten Charakter eine feine Lebensart, weiss mit Menschen umzugehen und sie zu beurtheilen, wird sich nie durch Reden oder Handlungen vergehen, ist in dem Geschäft, zu welchem Euer Hochwohlgeboren den Hauptmann Schmitt mit sich genommen, ebenso brauchbar und kann Ihnen vielleicht auch auf andere Art nützliche Dienste leisten, wenn Ihnen nämlich daran liegen sollte, zu erfahren, was ausserhalb Ihrem Conferenz-Saale gesprochen wird, wozu er sich Allem, was Euer Hochwohlgeboren ihm an die Hand geben, gerne unterziehen und ohngeachtet seines Charakters und Standes keine Ungemächlichkeit scheuen wird. Euer Hochwohlgeboren können sich auf seine Verschwiegenheit ebenso sehr, als auf seinen Verstand und kluges Benehmen verlassen." (K. A., F. A. Mähren und Schlesien, 1790, XIII, 1.)

Warschau herbeigerufene preussische Gesandte Marquis Luchesini, dass es ganz unmöglich sein würde, im polnischen Reichstag die Abtretung von Thorn und Danzig gegen ein Stück von Galizien durchzusetzen und dass ein auf dieser Voraussetzung basierter Tausch-Plan mithin unausführbar sei.

König Friedrich Wilhelm II. konnte es nicht zweifelhaft sein, dass das Project seines Ministers geeignet war, die unangenehmsten Folgen für Preussen herbeizuführen; meldete ihm doch gerade zu dieser Zeit sein Gesandter in Wien, dass unmittelbar nach dem Eintreffen der preussischen Vorschläge ein österreichischer Abgesandter nach Constantinopel abgegangen sei. Jacobi wollte bestimmt wissen, dass diese Mission nur den Zweck habe, die Türken, welche in Jassy mit den Russen Verhandlungen eingeleitet hatten, von den weitgehenden Forderungen der Preussen zu unterrichten. Die Negation von Reichenbach wäre für den Wiener Hof nur ein Mittel, um desto sicherer, im engen Anschlusse an Russland, zu einem selbständigen Frieden mit der Pforte zu gelangen.

Graf Hertzberg hielt trotzdem fest an seinem Project. Der König konnte zwar, so meinte er, immerhin einen Krieg gegen Oesterreich und Russland mit einiger Aussicht auf Erfolg wagen und dabei auf die Türken und Schweden, vielleicht auch noch auf die Polen und Niederländer zählen; er bezweifle aber doch, mit Rücksicht auf die Verwaltung und Verpflegung des Heeres einen glücklichen Ausgang des Krieges, wenn dieser sich in die Länge ziehen sollte. Die Forderung der vollständigen Wiederherstellung des status quo würde am sichersten zu einem Frieden mit Oesterreich führen, auch wäre dieser Weg, dahin zu gelangen, der ehrenvollste, aber auch der am wenigsten einträgliche, da in diesem Falle Preussen auf jede Vergrösserung verzichten müsste. Hertzberg, kam deshalb immer wieder auf sein erstes Project zurück, das sowohl Oesterreich als auch die Pforte annehmen würden, während Polen sich wohl oder übel zu fügen hätte.

Während demnach Hertzberg einem Kriege um jeden Preis ausweichen wollte, gab es doch auch eine Partei, die

es entschieden auf einen Waffengang ankommen lassen wollte. An der Spitze dieser Partei standen Jacobi und Luchesini. Der König selbst schwankte zwischen diesen beiden Parteien hin und her. Einen Krieg mit Gewalt herbeizuführen lag nicht in seinem Sinn, doch wäre er ihm vielleicht auch nicht ganz unwillkommen gewesen. Der Energie des Grafen Schulenburg-Kehnert, der nach dem Selbstmorde des Ministers Schulenburg-Blumberg zu dessen Nachfolger bestimmt worden war, war es gelungen, die Hindernisse in den Transport- und Verpflegsmitteln insoweit zu beseitigen, dass ein Theil der mobilisierten Truppen nach Schlesien marschieren konnte. Bereits Ende Mai hatten die meisten Truppen der I. und III. Armee den Befehl erhalten, dahin abzurücken. Infolgedessen war die II. Armee Anfang Juni in gedrängtere Cantonierungen zwischen Glatz und der Oder verlegt worden und am 25. Juni ergieng an den Commandanten des „Avant-Corps" dieser Armee, GM. Erbprinzen von Hohenlohe, in Altstadt bei Zülz die Weisung, „alle Communicationen mit den österreichischen Unterthanen aufzuheben". Am 27. Juni traf der Herzog von Braunschweig im Haupt-Quartier Frankenstein ein, am 2. Juli übernahm er das Commando der II. Armee von G. d. C. von Dalwig.

Die Truppen der I. Armee marschierten am 10. und 11. Juni aus ihren Friedens-Garnisonen nach Schlesien und bezogen, in drei Armee-Corps gegliedert, enge Cantonierungen, und zwar das Corps unter dem Befehle des Königs selbst, der am 11. in Begleitung des Kronprinzen in Schweidnitz eintraf, bei Schönewalde, das Corps G. v. d. I. v. Möllendorff bei Striegau, das Corps GL. v. Erlach bei Landeshut.

Die III. Armee, welche an Stelle der I. in die Umgebung von Berlin gerückt war, marschierte am 28. Juni von dort ab und bezog Cantonierungen zwischen Naumburg am Bober und Sagan. Am 22. Juli rückte sie über Sprottau nach Schlesien und wurde in Cantonierungen bei Schmiedeberg verlegt.

Von Mitte Juli an schlossen sich an die Vortruppen der II. Armee, von Ratibor-Leobschütz-Warthe, jene der I. Armee von Warthe bis Schmiedeberg, an diese die der III. Armee bis an die Grenze bei Böhmisch-Neustadt.

Die IV. Armee sammelte sich im Laufe des Monats Juni zwischen Tilsit und Insterburg, die V. bei Inowraclaw. Am 14. Juli rückte auch diese nach Schlesien, wo sie am 17. eintraf und zwischen dem 26. und 27. Cantonierungen in dem Raume Woischnik-Koschentin-Lublinitz bezog.

Nach dem Operations-Entwurf des Königs, welcher am 6. Juli den Minister für Schlesien, Grafen Hoym, angewiesen hatte, „alle Einrichtungen und Marschanstalten in der Armee dergestalt zu treffen, dass solche spätestens den 17. Juli vollkommen bereit sei, ihre Operations anfangen zu können", sollten die Türken durch Croatien die österreichischen Erblande angreifen und sich vor Wien mit dem Gros der preussischen Armee vereinigen, während ein anderes preussisches Heer mit den Schweden vor Petersburg zu erscheinen hätte. Es ist eigenthümlich, dass der an Stelle des Herrn von Diez nach Constantinopel entsendete Major Knobelsdorff von der Ausführbarkeit dieses Planes vollständig überzeugt schien und dass selbst Oberst von Götze meinte: „Es ist fast unmöglich, dass im Falle eines Krieges die Heere Eurer Majestät den beiden kaiserlichen Hauptstädten nicht einen Besuch abstatten sollten."

Diese Zuversicht stand freilich in seltsamem Gegensatz zu den Urtheilen anderer hervorragender Persönlichkeiten über die Zustände im preussischen Heere. Dass der Herzog Ferdinand von Braunschweig ein entschiedener Gegner des Krieges war, ist bekannt; der Oheim des Königs, Prinz Heinrich von Preussen, aber sah einen Krieg geradezu als ein Unglück für Preussen an; die Stellungen der Oesterreicher waren seiner Ansicht nach derart, dass ihnen nichts anzuhaben war. Und auch andere schlossen sich diesen Ansichten an. „Wir hatten den wahren Zeitpunkt, den Feldzug zu eröffnen, verstreichen lassen", schrieb später der damalige Flügel-Adjutant des Königs, Major Massenbach, „die Oesterreicher merkten unsere Absicht und trafen Gegenmassregeln, die uns starke Riegel vorthaten."

Auch die beiden Minister des Auswärtigen stimmten darin überein, diesen Krieg als ein Verderben für den Staat zu bezeichnen. Graf Finkenstein bemerkte, ausser der

Proviantnoth sprächen noch viele andere Gründe dafür, ihn zu vermeiden, an welche die Draufgänger nicht dächten oder von denen sie keine Kenntnis hätten[1]).

Als der österreichische Gesandte, Fürst Reuss, den Minister Hoym fragte, wie denn bei den schlechten Ernteaussichten die grosse Armee in Schlesien verpflegt werden könne, antwortete der Graf mit heiterer Miene, es sei so gut dafür gesorgt, dass man jahrelang den Krieg soutenieren könne, in seinem Bericht an den König aber fügte er hinzu: „Wollte der Himmel, dass dieses vollkommen begründet wäre."

Eine Menge von untergeordneten Personen mischte sich in die wichtigsten Heeresangelegenheiten. „Die erstaunliche Menge von Leuten," schrieb der Herzog von Braunschweig an Hertzberg, „die ihre Hände in militärische Dinge stecken, hat mich erschreckt;" und so angewidert von der militärischen Unordnung war FM. Möllendorff, dass er die Absicht äusserte, seinen Abschied zu nehmen. Die Veteranen des Heeres aber spotteten über die hundert schöngezäumten Maulthiere, welche das Gepäck der königlichen Hofhaltung trugen; sie meinten, der prächtige Tross des Königs mache mehr den Eindruck, als ob es zu einer Revue und nicht zum Kriege gehe. Auch zwei Komödianten-Truppen waren mit ins Feld gezogen und der österreichische General Fürst de Ligne machte die witzige Bemerkung: „On a tort d'avoir cent chariots de bagage et deux troupes de comédie, qui me font croire, que les autres troupes ne serviront point à la tragédie."

Schwankend zwischen den beiden Parteien, zögerte der König eine Zeitlang mit seinem Entschluss. Noch am 10. Juli schien er geneigt, für den Plan Hertzberg's einzutreten, aber am 11. entschied er, dass in Wien die Annahme des Zustandes, wie er vor dem Kriege bestanden habe, gefordert werden solle. Dieser Forderung sei ausdrücklich die Garantie der belgischen und ungarischen Verfassung anzufügen.

Graf Hertzberg musste sich fügen; er versicherte, den Befehl „bis auf den Buchstaben" zur Ausführung zu bringen,

[1]) An Hertzberg, 13. Juli.

nur bezüglich der preussischen Garantie für die ungarische Verfassung erlaubte er sich eine Vorstellung. Wollte man daraus eine conditio sine qua non machen, so würde der Krieg unvermeidlich sein; auch würde man mit der Wiederbelebung des längst vergessenen Vertrages von 1606 auch dem König von Ungarn das Recht geben, die österreichische Garantie für die ständische Verfassung der preussischen Provinz Schlesien zu beanspruchen[1]).

Graf Hertzberg stand mit dieser Ansicht nicht allein; selbst Marquis Luchesini, der gleich nach seinem Eintreffen im Haupt-Quartier am 8. Juli von seiner Kriegslust gründlich geheilt wurde[2]), theilte sie, und der Herzog von Braunschweig meinte: „Diese revolutionäre Wuth der Völker hat einen unglaublichen Grad erreicht; niemand weiss, wohin das noch führen wird. Darum ist es für die regierenden Häupter das gefährlichste Ding von der Welt, aufständische Unterthanen gegen ihren Herrn in Schutz zu nehmen; sie sollten es nur im Fall eines erklärten Krieges thun, und selbst dann bleibt es immer ein bedenkliches Mittel."

Der König dachte übrigens nicht daran, aus dieser Garantiefrage eine conditio sine qua non zu machen; zuerst, so meinte er jetzt, müssten die Ungarn selbst mit einem derartigen Antrag an ihn herantreten, „alors il y aura bien moyen d'en glisser quelquechose aux ministres autrichiens d'une manière moderée[3])".

Am 15. Juli erklärte Graf Hertzberg den österreichischen Unterhändlern, der König wolle auf die bisher besprochene Grundlage nicht mehr eingehen, sei jedoch bereit, sich unter der Bedingung des status quo, wie er vor dem Kriege war, zu verständigen.

Trotz des Widerstrebens seiner Minister, genehmigte Leopold diese Grundlage zu einem friedlichen Uebereinstimmung-

---

[1]) Graf Hertzberg an den König, 11. Juli 1790.

[2]) „Alles ist hier verändert," schrieb Hertzberg zu dieser Zeit, „Luchesini, der sonst ganz für den Krieg und die Eroberung von Galizien war, empfiehlt jetzt wie alle anderen den status quo ante; er meint, wir müssten auf Danzig und Thorn verzichten und nennt es ein Verbrechen, dass ich davon zu reden wage."

[3]) An Hertzberg, 12. Juli.

kommen. „Unsere Umstände," hatte er schon am 16. Juni auf einen Vortrag des Fürsten Kaunitz geschrieben, „sind so beschaffen, dass wir alle nur einigermassen anständigen Mittel anwenden müssen, um einen Bruch mit Preussen abzuhalten."

Am 27. Juli wurde in Form gegenseitiger Erklärung festgesetzt, dass Oesterreich sich bereit erkläre, mit der Pforte Waffenstillstand zu schliessen, um auf Grundlage des Bestandes vor dem Kriege Friedens-Unterhandlungen einzuleiten, wobei der Hoffnung Ausdruck gegeben wurde, dass sich die Türkei zu einigen versöhnlichen Grenzmodificationen verstehen werde. Im Falle der Fortdauer des Krieges zwischen Russland und der Pforte, werde Oesterreich nicht mehr daran theilnehmen. Preussen versprach, in Uebereinstimmung mit den Seemächten dafür Sorge zu tragen, dass die belgischen Provinzen unter die Herrschaft des Hauses Oesterreich zurückkehrten, dafür sollte ihnen eine Garantie ihrer alten Verfassungen gewährt werden.

„Von allen Friedensschlüssen," schrieb Leopold am 9. August an seine Schwester Christine, „ist dieser unter den obwaltenden Verhältnissen, der am wenigsten schlechte. Wir verdanken ihn der Untreue und den Intriguen der Ungarn, die, fortwährend in Verbindung mit dem Könige von Preussen, ihn über Alles informierten, mit einem allgemeinen Aufstand drohten, rüsteten und ihr Möglichstes thaten, um die Monarchie von Grund aus umzustürzen."

IX.

Bei der Armee war man über den Fortgang der diplomatischen Verhandlungen nur wenig unterrichtet und zum grössten Theil nur auf Kundschaftsnachrichten angewiesen, „die meist", wie FZM. Fürst Hohenlohe an Loudon schrieb, „falsch und widersprechend sind, so dass wenigstens insoferne ein prophetischer Geist nöthig wäre, damit keine unrichtigen Massregeln genommen werden [1])". Auch die echte Kriegslust und die Zuversicht in den glücklichen Ausgang des etwaigen Kampfes fehlten bei einzelnen

[1]) K. A., F. A. Böhmen 1790, II, 9.

Generalen, trotzdem die Truppen selbst guten Muthes waren [1]), und FZM. Fürst Hohenlohe glaubte sogar, „unsere eilfertige Vorrückung an die Grenzen" nicht billigen zu sollen. Der Absendung des Staats-Referendars Baron Spielmann nach Reichenbach sah er mit wenig Zuversicht entgegen, da, wie er meinte, die Preussen inzwischen genügend Zeit gefunden hätten, ihre Heere bereit zu stellen [2]).

Ruhiger blickte FM. Freiherr von Loudon in die Zukunft, jedoch zunehmende Schwäche und Unwohlsein liessen ihn wünschen, dass, wenn irgend möglich, der Krieg vermieden würde, „denn ich empfinde nur mehr als zu sicher," schrieb er an Hohenlohe, „dass auch mein Körper die Fatiguen nicht länger zu ertragen im Stande [3])".

Trotzdem war er unermüdlich thätig, um im entscheidenden Augenblick der Gefahr die Stirne bieten zu können. Am 20. Juni war er wieder im Haupt-Quartier zu Neutitschein eingetroffen und ritt dann täglich in Begleitung mehrerer Generale und Adjutanten zur Besichtigung des längs der Grenze gezogenen Cordons aus. Aber schon wenige Tage später ergriff ihn das Unwohlsein, dem er dann auch erliegen sollte.

Im grössten Vertrauen theilte FM. Graf J. Colloredo den commandierenden Generalen die Nachricht von der Erkrankung Loudon's mit. „Seine erste Krankheit," schrieb er an Hohenlohe, „fing mit einem ziemlich heftigen Fieber an, welches aber nach zwei Anfällen ausblieb und der Kranke wenigstens schon glaubte, so weit hergestellt zu sein, dass derselbe wirklich einen Spazierritt vornahm; gleich nach demselben, und zwar in der Nacht vom Dienstag auf den Mittwoch der verflossenen Woche aber mit einer Rückhaltung des Urins und gänzlicher Verstopfung des Unterleibes überfallen wurde, durch welches Uebel er schon heute, am siebenten Tage, die grausamsten Schmerzen ohne Aussetzen leidet, ohngeachtet aller nur menschenmöglichen angewandten Mittel die Krankheit nicht vom Fleck weicht und demnach

[1]) Hohenlohe an Loudon, 22. Juni. (K. A., F. A. Böhmen 1790, VI, 21.)

[2]) K. A., F. A. Böhmen 1790, VI, 21.

[3]) K. A., F. A. Böhmen 1790, VI, 6.

wenig oder gar keine Hoffnung zur Erhaltung seiner Tage übrig bleibt und endlich der durch die so langwierigen und immerwährenden Schmerzen entkräftete Körper, ohne eine besondere Schickung von Oben, wird unterliegen müssen."

„Da nun Euer fürstliche Gnaden das allgemeine, von der Armee diesem Feldherrn geweihte Zutrauen, sowie selbst der Eindruck, den dessen Ruf bei unseren Gegnern von jeher machte, bekannt ist, so eröffne ich auch diesen traurigen Vorfall bloss allein zu Dero eigenen Wissenschaft und wäre übrigens in der dermaligen Lage, die zweifellos ohnehin sich hierwegen auch dort verbreiten werdende Sage vielmehr durch entgegensetzte zu beirren, als zu bestätigen[1]."

Anders als die Mehrzahl der österreichischen Generale dachte der Generalstabs-Chef Loudon's, Oberst Mack über den bevorstehenden Krieg. Am 11. Juli übersandte er dem Freiherrn von Spielmann eine Uebersicht der an den Grenzen stehenden österreichischen und preussischen Truppen. „Ich habe überlegt," schrieb er ihm hiezu, „dass es Euer Hochwohlgeboren vielleicht nützlich sein könne, von unseren militärischen Umständen im Verhältnis der preussischen verlässlicher, als Sie es vielleicht sein mögen, unterrichtet zu werden und zu dem Ende habe ich das hier anverwahrte Raisonnement[2] entworfen, welches Sie darüber in die Kenntnis setzen wird und worin ich wirklich, besonders was die Zahl der Truppen und was Ungarn betrifft, nichts exageriert habe."

„Es ist mir sogar der Gedanke gekommen, dass Sie vielleicht in einem Augenblick, wo Ihnen Hertzberg das

---

[1]) K. A., F. A. Böhmen 1790, VII, 15.

„Seine Excellenz, unser verehrungswürdigster commandierender Feldmarschall, Baron v. Loudon," schrieb G. d. C. Graf Wurmser am 11. Juli an FML. Baron Alvintzy, „ist gefährlich erkrankt; man hat schon neulich an seinem Aufkommen gezweifelt und auch jetzt ist er noch nicht ausser aller Gefahr. Ich finde nicht Worte genug, um meine Theilnahme an diesem Unglücke auszudrücken; sein Verlust, den das Schicksal verhüte! wäre gewiss ebenso unersetzlich für die Armee als für den Staat. Euer Hochwohlgeboren wollen diese Nachricht für sich behalten, damit der Muth unserer Truppen nicht vor der Zeit sinke."

[2]) Beilage X.

Messer an die Kehle setzt, dieses Raisonnement aus der Tasche nehmen und ihm sagen könnten: ,Lesen Sie, bedenken Sie Ihre und meine Sache und bedenken Sie meine Person, die so leicht das Opfer werden könnte. Der Mann, welcher dieses geschrieben und an mich geschickt hat, thut den Dienst des General-Quartiermeisters und hat also das Recht zu reden und zu schreiben, weil er von Allem unterrichtet ist und er wird nach der Hand sagen, dass er mir geschrieben habe [1]).'"

So gut und ehrlich gemeint auch der Rath und das Raisonnement Mack's waren, die Umstände lagen für Oesterreich doch nicht günstig genug, um den preussischen Premier durch Drohungen einzuschüchtern und die Stimmung in Ungarn war nicht so beschaffen, wie Mack sie zu kennen glaubte. Gerade zu dieser Zeit hatte man in Erfahrung gebracht, dass „Officiers von ungarischen Regimentern dermalen in die Angelegenheiten des Landes einen bedenklichen Einfluss nehmen sollen" und infolgedessen angeordnet, „dass die commandierenden Herren Generals, welche ungarische Regimenter unter sich hatten, hievon die Oberste zu sich berufen und ihnen erklären sollen, es verlaute hin und wieder, dass allerlei Unfug und pflichtwidrige Einverständnisse sogar unter Officiers getrieben würden, die Oberste würden also für Alles Dasjenige zur schärfsten Verantwortung gezogen werden, wenn sich etwas Pflichtwidriges unter ihren Regimentern ereignen sollte [2])".

Und während Mack jene Zeilen an Spielmann schrieb, lag FM. Freiherr von Loudon im Sterben. Am 28. Juni hatte ihn während eines Recognoscierungsrittes ein neuerliches, heftiges Unwohlsein ergriffen; zwar besserte sich in den nächsten Tagen sein Befinden, doch schon am 8. Juli musste er wieder das Bett hüten; sechs Tage später war er todt.

„So unangenehm es ist," schrieb der österreichische Vicekanzler an Spielmann, „sich vom Berliner Hofe Gesetze vorschreiben zu lassen, so sind unsere einheimischen Zustände,

---

[1]) K. A., F. A. Mähren und Schlesien 1790, XIII, 5 a.

[2]) Tige an Hohenlohe; Wien, 28. Juni 1790. (K. A., F. A. Böhmen 1790, VII, 5 a.)

besonders nach dem Verlust des grossen Loudon, so beschaffen, dass man sich Alles gefallen lassen müsste, um nur aus dem Sumpfe herauszukommen, da es immer leichter sein wird, später die üblen Folgen, die aus der dermaligen Nachgiebigkeit entstehen könnten, zu bekämpfen, als jetzt, und auf allen Seiten zugleich gegen die dringlichsten Gefahren Rath zu schaffen, in Ermangelung fast aller dazu gehörigen Mittel."

Der Tod des greisen Feldherrn machte den schmerzlichsten Eindruck auf die Armee, die er so oft und glänzend zum Siege geführt.

„Ich schliesse diesen Brief mit einer Nachricht," schrieb Wurmser am 16. Juli an Alvintzy, „die Ihnen ebenso als mir die unangenehmste sein wird."

„Er ist nicht mehr, unser grosser Feldherr — am 14. dieses, Abends um 7¼ Uhr verschied er nach manchen erlittenen Schmerzen. Loudon verlässt uns in dem Augenblick, wo er für den Staat, für die Armee unentbehrlich zu sein schien Welch ein Verlust und oh! dass er ganz ersetzt werden könnte [1])!"

Den Oberbefehl über die gesammte, neu mobilisierte Armee übertrug König Leopold dem FM. Grafen Lacy, in dessen durch Unwohlsein begründeten Abwesenheit von dem Heere, der FM. Graf Joseph Colloredo die Leitung übernahm [2]).

Gegen Ende Juli veranlassten die aus Preussen und Polen eingelaufenen Nachrichten neue Verfügungen. Am 17. Juli war auch die V. Armee in Schlesien eingetroffen und nun hiess es, dass Preussen bei einem Kriege versuchen werde, nach Ungarn vorzudringen, um sich mit den dortigen Unzufriedenen zu vereinigen. „In der gegenwärtigen Lage der Umstände," hatte Baron Spielmann am 22. Juli an das österreichische Haupt-Quartier berichtet, „setze ich zwei Facta als unstreitig richtig und gewiss voraus, welche folgende sind: Der König ist ausserordentlich dafür eingenommen, in Galizien eine Rebellion und in Ungarn eine solche Revolution zu veranlassen, die auf nichts weniger abzielt, als es dahin zu bringen, dass zu einer Königswahl geschritten, unser Herr

---

[1]) K. A., F. A. Galizien 1790, VII, 33, 36.

[2]) K. A., F. A. Mähren und Schlesien 1790, VII, 21, 22.

davon ausgeschlossen und wer immer, es sei ein ungarischer Magnat oder sonst ein auswärtiger Prinz zum König gewählt werde."

„Dass dies das wahre, schon seit geraumer Zeit gefasste, ernsthafte Herzensproject des Königs sei, hierauf kann man mathematisch gewiss zählen und ich stehe dafür mit meinem Kopf[1])."

Diese Mittheilung wurde bestätigt durch die Nachricht, dass die ungarischen Stände die Absicht hätten, eine Deputation an den König von Preussen abzusenden, angeblich um diesen zur Garantie ihrer Verfassung zu bewegen. Es wurde befohlen, auf die Durchreise dieser Deputierten genau zu achten und sie festzunehmen.

G. d. C. Graf Wurmser wurde angewiesen, mit seinem Corps in der Nähe von Teschen zu bleiben, aber sich hauptsächlich die Vertheidigung und Befestigung des Jablunka-Passes angelegen sein zu lassen. Das Corps des Generals Werneck wurde zur Armee in Mähren gezogen und diese selbst hatte hinter der Mohra aufzumarschieren. Ihren rechten Flügel hatte das Corps bei Grätz, ihren linken jenes bei Heidenpiltsch zu bilden.

FZM. Graf Wenzel Colloredo erhielt den Befehl, mit Zurücklassung einer kleinen Besatzung in Jaroslau und Lemberg, in die Gegend von Tarnow zu rücken, um sich im Bedarfsfalle mit FML. Baron Alvintzy in Wieliczka vereinigen zu können.

Das Frei-Bataillon O'Donell und die beiden Divisionen Degelmann-Uhlanen, zum grössten Theil aus Polen gebildet, wurden zur Armee nach Mähren gesandt.

Die früher angeordnete Zurückschaffung der Magazine war um diese Zeit noch nicht durchgeführt, da es unmöglich gewesen, die nöthigen Fuhrwerke herbeizuschaffen, „zu scharfes Benehmen gegen den Landmann hätte jedoch bei diesen kritischen Umständen von zu üblen Folgen sein können, als dass es rathsam gewesen wäre, sich strenger Mittel zu bedienen. Ueberhaupt," so schloss FZM. Graf Colloredo seinen Bericht vom 6. Juli, „muss ich E. E. hinzufügen, dass man auf die

[1]) K. A., F. A. Mähren und Schlesien 1790, VII, 49 b.

gute Denkungsart der Galizianer nichts weniger als bauen darf. Die Gemüther scheinen jetzt nur mehr zurückhaltend, aber nicht beruhigter als zuvor zu sein und sie dürfen vielleicht nur die Zeit finden, wo vor ihnen wenige, oder gar keine Truppen stehen, die imponieren, um in Zügellosigkeiten auszubrechen, besonders wenn sie durch einige polnische Truppen aufgemuntert oder unterstützt werden. Da in solchen Fällen durch die Infanterie keine besondere Hilfe geleistet, sondern nur durch Cavallerie solchem Unheil in Zeiten und am wirksamsten vorgebeugt werden kann, so musste man aus Mangel der Cavallerie um so mehr in allen Fällen die gelindesten Wege einschlagen[1])."

Diese Bestimmungen gelangten nicht mehr zur Durchführung, da am 29. Juli der von Spielmann abgesandte Hauptmann Pflüger im Haupt-Quartier eintraf und die „wirklich erfolgte Beilegung der Irrungen und die fernere Beibehaltung des Friedens mit Preussen" bestätigte[2]).

Mitte August[3]) wurden die Truppen von den Grenzen zurückgezogen.

---

[1]) K. A., F. A. Mähren und Schlesien 1790, VII, ad 28 h.

[2]) K. A., F. A. Mähren und Schlesien 1790, VII, 54.

[3]) Ueber ein Zusammentreffen mit dem Kronprinzen von Preussen berichtete der Commandant von Esterházy-Husaren, Oberst von Dévay, am 5. August 1790 aus Grulich:

„Auf die sichere Nachricht, dass für den Kronprinzen und seine Suite zu Bobischau auf heute um 11 Uhr, zwölf Reitpferde bestellt sind, woraus ich schloss, dass Derselbe diese Gegend erst Nachmittag bereiten dürfte, ritt ich nach dem Essen nebst beiden Rittmeisters Batthyányi und Gyolts über Nieder-Lipka längs der Grenze hinaus und war so glücklich, bei der St. Johannes-Statue, wo der Weg nach Bobischau die Grenzstrasse durchschneidet, den Kronprinzen von der Anhöhe aus dem Steinbacher Walde herunter reitend, zu erblicken. Als wir ungefähr auf 200 Schritte uns nahten, ritt mir der GL. Graf Brühl entgegen, zeigte an, welcher der Kronprinz sei, fragte mich und die beiden Herren Rittmeisters um unsere Namen und führte uns dem Kronprinzen auf. Sodann benannte er uns auch die beiden mitgewesenen Capitäns Massow und Schack. Es befanden sich auch noch zwei Officiers von den Jägern mit, deren Namen ich aber nicht erfuhr. Der Kronprinz empfing uns auch mit aller Politesse, betrachtete unsere Pferde sowohl als jene der mitreitenden Ordonanz-Husaren mit besonderem Wohlgefallen und versicherte, dass er sich recht glücklich schätze, uns und einen Husaren, den er noch nie gesehen, bei dieser Gelegenheit gesehen zu haben."

Es ist behauptet worden, dass Oesterreich in Reichenbach eine harte Niederlage erlitten habe, „eine härtere als Preussen sechzig Jahre später zu Olmütz"[1]).

Ganz richtig scheint diese Behauptung doch nicht zu sein; denn es waren in erster Linie wohl nicht die Drohungen Preussens, die Leopold veranlasst haben, Frieden mit der Pforte zu schliessen, sondern die Zustände im Innern seines Reiches und diese hätten ihn wahrscheinlich genöthigt, von einer Fortsetzung dieses Krieges abzusehen, auch wenn Preussen

---

„Es schien, als ob hochgedachter Kronprinz noch weiter hätte reiten und sich bis in die Gegend des Bobischauer Zollhauses begeben wollen; nach unserer Begegnung aber kehrte er um, den wir auf seine, durch den Herrn GL. Brühl gemachte Einladung bis in den Wald hinein, wo sich der Weg im Walde nach Steinbach und Mittelwald scheidet, begleiteten."

„Der Discurs war ganz indifferent und betraf den tödlichen Hintritt unseres Vaters Loudon und dass des Herrn FM. Grafen Lacy Excellenz schon bei der grossen Armee sei. Uebrigens schien er etwas betroffen zu sein, uns auf der Grenze angetroffen zu haben und fragte zugleich ganz bescheiden, wie ich erfahren hätte, dass er die Grenze bereite. Ich erwiderte darauf, dass es nur von ungefähr sich so ereignet habe, und auf meine Versicherung, dass ich mich diesfalls unendlich glücklich schätzte, erwiderte er ein ganz gnädiges Gegencompliment mit einem gnädigen Lächeln, woraus einigermassen zu bemerken war, dass er meine Aeusserung des Ungefährs bezweifelte."

„Der General Brühl versicherte mich, dass die Friedenspräliminarien schon wirklich unterzeichnet seien und die zwei Capitäns erzählten indessen den diesseitigen zwei Rittmeisters, dass die preussischen Truppen binnen 6—7 Tagen wieder in ihre Cantonierungs-Stationen zurückmarschieren werden."

„Mein Schimmel, wie auch überhaupt alle Pferde, haben dem Kronprinzen sehr gefallen, er sah alle für türkische Pferde an. Er ist ein schöner, schlanker Jüngling von ungefähr 8 Zollen[2]), von länglicher Gesichtsbildung; der Bart fängt an ein klein bischen hervorzubrechen und er war sehr herablassend. Als wir uns beurlaubten, machte er ein sehr obligeantes Compliment; Graf Brühl umarmte und küsste mich und so schieden wir von einander."

„Unter anderem erkundigte sich der Kronprinz auch um den Namen unseres Herrn Divisions-Commandanten und Brigadiers, die ich sodann benannte. Graf Brühl erkundigte sich auch um mehrere Herrn Generals, unter anderen auch um unseren Herrn Proprietär, dem er sein Compliment zu vermelden mich bat."

[1]) Duncker, a. a. O. 41.

[2]) Ueber das Rekrutenmass.

ruhiger Zuschauer der Ereignisse geblieben wäre. Mit der glanzvollen Eroberung Belgrads war der Krieg noch nicht beendet; er hätte sich vielleicht — die Coalitionskriege aus späteren Zeiten lehren dies — in die Länge ziehen können, bis die Stürme der französischen Revolution ihm ein, wahrscheinlich gleich wenig befriedigendes Ende bereitet hätten.

Was waren denn für Oesterreich die Folgen von Reichenbach? Der Friede, dessen das erschöpfte Reich dringend bedurfte, die Rückkehr der Niederlande unter die frühere Herrschaft, Beruhigung in Ungarn und in den übrigen Theilen des Reiches; nach aussenhin aber erhöhtes Ansehen des neuen Monarchen, dessen Mässigung und Klugheit erkannt und freudig gewürdigt wurden. Einstimmig gewählt, empfieng Leopold am 30. September 1790 die Kaiserkrone und sechs Wochen später erfolgte seine feierliche Krönung zum König von Ungarn mit Zugrundelegung des Inaugural-Diploms in seiner hergebrachten Weise. Ohne Störung von aussen, ohne wesentliche Kämpfe im Innern, konnte er seinem Ziele zuschreiten, das er sich gesteckt, als er das Scepter aus den Händen seines Bruders genommen, und das zu erreichen ihm versagt blieb, nicht weil irdische Widersacher ihn daran gehindert, sondern weil ein unerforschliches Schicksal diesen erleuchteten Geist vorzeitig zerstört!

Und darin eben, in dem zielbewussten, festen Gang Leopold's und den schwankenden Schritten Friedrich Wilhelm's II., zeigt sich der Unterschied zwischen der Art dieser beiden Monarchen, trotz mancher Aehnlichkeit der äusseren Lage während ihrer Regierung. Denn beide besassen leitende Minister, mit deren politischen Bestrebungen sie nicht einverstanden waren. Das Project Hertzberg's fand, wie erinnerlich, durchaus nicht die volle Billigung König Friedrich Wilhelm's II., ebensowenig wie die Anschauungen des Fürsten Kaunitz jene seines Souveräns. Aber während Leopold die Energie besass, ohne Bedenken von dem Wege abzuweichen, den Kaunitz ihm wies und unbeirrt durch den Widerstand seiner Umgebung dem Ziele zuzuschreiten, das er sich, ruhigen Blickes seine Machtmittel abwägend, gesteckt, folgte der König zeitweise, ohne reifliche Prüfung seiner Machtmittel, die wohl den zu überwindenden Schwierigkeiten nicht ganz gewachsen waren,

doch den Rathschlägen Hertzberg's, um ihm dann wieder schroff entgegenzutreten, bis er endlich, mehr gezwungen als freiwillig, dorthin gelangte, wohin er leicht, auch ohne Einbusse an Ansehen, hätte gelangen können.

Denn was hatte der König bei Reichenbach erreicht? Er hatte ein nebelhaftes Project zu verwirklichen gesucht, ohne selbst an dessen Ausführbarkeit zu glauben und ohne die gewaltigen Mittel bereitzustellen, die nothwendig waren, es auch nur zum Theile durchzusetzen; er war dann, Schritt vor Schritt, zurückgewichen mit seinen Forderungen, die geeignet waren, die Welt in Flammen zu setzen, und hatte sich mit dem zweifelhaften Erfolg begnügt, die Pforte vor Verlust bewahrt zu haben. Dass dies nicht das Ziel war, das er sich gesteckt, wussten wohl alle Betheiligten und verbargen die Schadenfreude nicht, dass er es verfehlt, dass die stolze Rolle eines „arbitre des destinées de l'Europe", deren Preussen sich bis dahin gerühmt, gründlich ausgespielt war und wenn König Friedrich Wilhelm II. gehofft hat, dass seiner Politik generöse und uneigennützige Motive zugeschrieben werden würden, so hat er geirrt. Man hätte dies nicht einmal geglaubt, auch wenn es wirklich der Fall gewesen wäre. Dem Drängen Englands folgend, musste Preussen jetzt auch auf Friedensschluss zwischen Russland und der Pforte bestehen und sah sich vor einen Krieg mit dem Czarenreich gestellt, das nun seinerseits engen Anschluss an den, während des Türkenkrieges nicht eben vornehm behandelten österreichischen Verbündeten suchte und so kam es dann, dass dasselbe Oesterreich, welches einige Monate früher dem Zerfalle nahe schien, sich bald umworben sah von England, von Russland, von Preussen, während sein Monarch sich freie Hände zu schaffen gewusst hatte und jene Mächte kühl an sich herantreten lassen, dass er lästige Bestimmungen jener Convention beiseite schieben konnte, ohne Widerstand zu besorgen und zu erfahren. Alle anderen aber, die Preussen durch bindende Versprechungen an sich gezogen und die von seiner Macht Erfüllung weitgehender Wünsche erhofft, wandten sich enttäuscht und erbittert ab. Schweden, das kräftige Unterstützung gegen Russland erwartet, schloss rasch einen gewinnlosen Frieden, in Polen war man zu der Ueberzeugung gelangt, dass man das Schlimmste von Preussen

zu besorgen habe, die Ungarn, Brabanter und Lütticher aber klagten laut über Verrath. Und die Folgen einer verfehlten Politik sollten umso verhängnisvoller werden, als sie immer weiter und weiter fortwirkten.

„Mit dem Schritte, den Preussen zu Reichenbach gethan, war die Bahn auswärtiger Politik betreten, die in Basel und Tilsit ihren Ausgang gefunden hat[1].“

Häusser, „Deutsche Geschichte“, I, 267.

Beilagen.

I.

Ordre de bataille der Armee in Mähren, April 1790[1]).

1. Treffen.

FZM. (G. d. C.)	Kinsky	Ligne	Botta	Wurmser
FML.	Harnoncourt	Terzy	A. Esterházy	Lilien
GM.	Kospoth	Lilien, Türkheim	d'Argenteau, Welsch	Einsiedel

- Kinsky – Harnoncourt – Kospoth (Div.): Kavanagh. . . 3; Nassau . . . . 3 — 12 Div. (17 Baone)
- Ligne – Terzy:
  - Lilien: 2 Wolfenbüttel (Kheul); 2 Callenberg
  - Türkheim: 2 Brentano; 2 Mittrowsky
- Botta – A. Esterházy:
  - d'Argenteau: 2 Schröder; 2 Loudon
  - Welsch: 3 Lacy; 2 Kaiser
- Wurmser – Lilien – Einsiedel (Div.): Jacquemin . . 3; Zscheschwitz . 3

2. Treffen.

FZM. (G. d. C.)	Kinsky	Ligne	Botta	Wurmser
FML.	Harnoncourt	Huff	Strasoldo	Lilien
GM.	Melas, Montgelas	Schröder, Provera	Brunner, Smakers	Rehbach, Kolonitsch

- Kinsky – Harnoncourt:
  - Melas (Div.): Wurmser-Hus. 2; Lobkowitz-Chevauxlegers 4
  - Montgelas (Div.): Erzh. Franz-Cür. 3
  - 19 Div. (16 Baone)
- Ligne – Huff:
  - Schröder: 2 Brechainville; 2 Neugebauer
  - Provera: 2 Thurn; 2 Klebeck
- Botta – Strasoldo:
  - Brunner: 2 Pellegrini; 2 F. Toscana
  - Smakers: 2 C. Toscana; 2 Deutschmeister
- Wurmser – Lilien:
  - Rehbach (Div.): Anspach . . . 3
  - Kolonitsch (Div.): Modena-Drag. 4; Wurmser-Hus. 3

Corps de reserve.

FZM. (G. d. C.)	Browne			
FML.	Reisky	d'Alton	Klebeck	Waldeck
GM.	Szerelem	Draskoczy, Sztáray	Württemberg, Wenkheim	Werneck, Boros

- Reisky – Szerelem: Kaiser-Chevauxlegers 4 (Div.); 2 Slavonier — 9 Div. (28 Baone)
- d'Alton:
  - Draskoczy: 2 W. Colloredo; 2 Khevenhüller; 2 Caprara
  - Sztáray: 4 3. Grenadier-Brigade
- Klebeck – Württemberg, Wenkheim: 4 2. Grenadier-Brigade; 5 1. Grenadier-Brigade
- Waldeck:
  - Werneck: 2 Kaunitz; 3 Huff
  - Boros: 2 Warasdiner Kreuzer; Hadik-Hus. . . 5 (Div.)

1) K. A., F. A. Mähren und Schlesien 1790, III, 11.

II.

Ordre de bataille der Armee in Böhmen, April 1790[1]).

1. Treffen.

FZM. Fürst Hohenlohe

FML. Kavanagh, GM. Hoditz: 2. Carabinier-Regiment . . 3 — Summe: 12 Baone, 6 Div.

FML. F. Kinsky, GM. Auersperg: 3 d'Alton; 1 Brentano

FML. Hohenfeld, GM. Wolkenstein: 1 Brechainville; 3 Hohenlohe

FML. Hohenfeld, GM. Diesbach: 1 Kheul olim Wolfenbüttel; 3 J. Colloredo

FML. Kavanagh, GM. Colloredo: 1. Carabinier-Regiment . . 3

2. Treffen.

FML. Kavanagh, GM. Hoditz: Chevauxlegers v.2.Carabinier-Regiment . . 1; Coburg-Drag. . 3 — Summe: 12 Baone, 8 Div.

FML. Stuart: 8 F. Kinsky; 8 Brinken

FML. Thun, GM. Schneidauer: 8 Gemmingen; 8 U. Kinsky

FML. Kavanagh, GM. Colloredo: Hohenzollern-Drag. . . . . 3; Chevauxlegers v.1.Carabinier-Regiment . . 1

Corps de réserve.

FML. Kheul, GM. Keglevich: Esterházy-Hus. . . . . 2; Chevauxlegers von Coburg . 1; 1 Warasdiner St. Georger; 3 Wartensleben; 1 Callenberg — Summe: 16 Baone, 6 Div.

GM. Brentano: 5 Grenadier-Brigade

FML. Erbach, GM. Biela: 2 Matheson; 3 M. Wallis

GM. Kollowrat: 1 Warasdiner St. Georger; Esterházy-Hus. 3

[1]) K. A., F. A. Mähren und Schlesien 1790, III, 10.

III.

Ordre de bataille

des Corps in Galizien, im April 1790[1]).

FZM.	Graf Colloredo
FML.	Baron Alvintzy, Graf Harrach, Eder
GM.	Baron Hutten, Mikowiny, Fürst Fürstenberg, Rottigni, Fabri

Baone		Div.
2	Anton Esterházy	
3	Samuel Gyulai	
3	de Vins	
3	Nicolaus Esterházy	
1	London	
	Joseph Toscana-Dragoner	3
	Waldeck-Dragoner	3
	Karaiczay-Chevauxlegers	4½
	O'Donell Frei-Corps[2])	
	1. Garnisons-Regiment[3])	
	Degelmann'sches Uhl.-Frei-Corps[4])	
12		10½

[1]) K. A., F. A. Galizien, 1790, IV, 2
[2]) und [3]) 2 Compagnien.
[4]) 2 Escadronen.

IV.

Ueber den Krieg zwischen Oesterreich und Preussen nach seinen verschiedenen Verhältnissen und Lagen.

Unter all den verschiedenen Zufällen und Ereignissen, die einen Staat betreffen können, ist unstreitig der Krieg der allerbedeutendste, weil von der wohlverstandenen oder unweisen Führung desselben nicht nur das Schicksal ganzer Provinzen und Länder, sondern zuweilen auch sogar das Schicksal der Staaten und Monarchien selbst abhängt. Es ist demnach gewiss dringend nothwendig und von der grössten Consequenz, dass man in solchem Falle eines bevorstehenden Krieges Alles, was zu der gewünschten Hinausführung desselben beitragen kann, reiflich in Erwägung ziehe und anwende; dass man die Verhältnisse und Hilfsquellen beider Theile, die seinigen und jene des Gegners, die Stärke und Beschaffenheit des Landes und der Gegenden, wohin der Sitz des Krieges verlegt werden dürfte und endlich auch die Gesinnungen der Bewohner dieser letzteren dabei wohl in Betracht nehme, Alles dies gründlich, ohne Vorurtheil prüfe, gegeneinander abwäge und sodann daraus ein Resultat ziehe, wie zuförderst der Krieg im Ganzen und Allgemeinen einzuleiten und zu dirigieren sei. Wenn nun diese Grundlage festgesetzt ist, so werden dann die Operationen sowohl überhaupt, als auch im einzelnen derselben angemessen und darnach combiniert.

Um einen Krieg übernehmen und ausführen zu können, werden vornehmlichst zwei Requisiten nöthig: Menschen und Geld. Aus den ersteren bildet und ergänzt man die Armeen, mit dem zweiten werden solche erhalten und bezahlt. Diejenige unter den kriegführenden Mächten, welche der anderen an diesen beiden Gegenständen überlegen ist, folglich mehr Ressourcen hat, wird auch bei dem gehörigen Gebrauch derselben, wenn sonst nur ihre Heerführer den gegenseitigen an militärischen Talenten gleichen und ihre Truppen denen des Feindes an Mobilität oder Fertigkeit und Ordnung in den Bewegungen nicht allzusehr nachstehen am Ende, aller Wahrscheinlichkeit nach, die Oberhand behalten und Sieger bleiben, wenn auch schon keine ganz entscheidenden Schläge geschehen sollten, weil diese Macht nicht nur mit zahlreicheren Armeen agieren und den Abgang bei denselben voll-

kommener ersetzen kann, sondern auch mittelst ihrer ergiebigeren Finanzen länger auszuharren und den Krieg besser zu soutenieren im Stande ist, sonach ihren Gegner letztlich und unfehlbar entkräften und niederdrücken wird, da hingegen diesen unter obigen Voraussetzungen nur ausserordentliche Glücksfälle oder ein ganz eigen vortheilhaftes und zu der Stärke und Beschaffenheit seiner Truppen passendes Local seiner Länder jenem fast unvermeidlichen Schicksal entreissen kann.

Wenn man nun in Hinsicht vorerwähnter beider Objecte, der Menschen und des Geldes, zuförderst die Volksmenge in Erwägung zieht und darüber einen Vergleich zwischen der österreichischen und preussischen Monarchie anstellt, so ist hierüber als sicher und erwiesen anzunehmen, dass die Population der ersteren die letztere bei weitem übersteigt und gewiss noch einmal so viel enthält.

Die Bevölkerung der preussischen Staaten betrug vor der Ansbach-Bayreuth'schen[1]) und der darauf gefolgten polnischen Acquisitionen[2]), gemäss der sichersten und hierüber zusammentreffenden Nachrichten, auch demjenigen nach, was ich selbst, mittelst der in Händen gehabten Regiments-Cantons-Tabellen davon wissen kann, aus etwa 6 Millionen Menschen, welche durch jenen Zuwachs dermalen bis auf 9½ Millionen angestiegen sein mögen. Die diesseitige Volksmenge wird aber zur Zeit, wo ich dies schreibe und nach Besitznahme unseres polnischen Antheils gegen 20 Millionen betragen. Preussen vermag demnach weder so zahlreiche Kriegsheere ins Feld zu stellen, noch diese so hinreichend zu ergänzen wie wir, sobald mehrere und Menschen kostende Campagnen geschehen.

Geht man jetzo in eben diesen Vergleich noch weiter fort und wendet ihn auch darauf an, in wie ferne aus dieser beiderseitigen Volksmenge der eine oder der andere Theil, nach Verhältnis derselben, mehrere treue und gute Soldaten ziehen kann, so wird auch hier wieder der Vortheil um sehr Vieles für uns ausfallen, wie ein solcher aus den nachstehenden richtigen, auf mannigfaltigen und meine selbst eigene Experienz gegründeten Ursachen zu ersehen sein wird.

Unter den preussischen Unterthanen werden wenigstens ein Drittheil Katholiken gezählt. Beinahe halb Schlesien, die ganze Grafschaft Glatz, fast ganz West- und Süd-Preussen sind dieser Religion zugethan und sehr anhängig, mehr als in irgend einem Lande, Spanien vielleicht allein ausgenommen. Nun dienen aber alle aus jenen Provinzen gezogenen Soldaten Preussen höchst ungern und mit dem grössten Widerwillen, wozu die geistlichen Mönche und Pfarrer, obschon heimlicherweise, Vieles beitragen und die angeborene Abneigung derselben noch mehr befördern. Daher entlaufen sie den Regimentern im Kriege, sobald sich nur Gelegenheit dazu ergibt, haufenweise und thun in Gefechten und Schlachten nie ihre Schuldigkeit, weshalb denn auch diese von solchen Landsleuten zusammengesetzten Regimenter sowohl im

---

[1]) [1791.]
[2]) [1793 und 1795.]

siebenjährigen als im bayerischen Erbfolgekriege jederzeit entweder dahin detachiert waren, wo die wenigste Gefahr zu besorgen stand oder sie wurden in zweiter Linie und gemeinhin in der Mitte aufgestellt, niemalen auf die Flügel, es sei denn bei dem Angriff auf den refüsierenden, der Attaque und dem Hauptgefechte entzogenen Flügel.

So viel mir andererseits von den diesseitigen Unterthanen wissend ist, so befinden sich darunter keine, von also erklärter, allbekannter Untreue oder doch nur wenige und nirgends ganze Völkerschaften, auch solche, die durch Religionstrieb eine Adhaerenz zu Preussen und Abneigung für den diesseitigen Dienst hätten; ja, wenn schon die Italiener sich vielleicht nicht ganz vorzüglich zum Soldaten qualificieren, so werden sie doch schwerlich zu jenem Feinde übergehen, wo Verschiedenheit des Glaubens, der Sprache, die dort gar nicht im Gebrauch ist und endlich auch Verschiedenheit der Nahrung ihnen zur grössten Abhaltung wird.

Aus diesem eben Gesagten erhellet also, dass wir Preussen nicht nur an Volksmenge sehr überlegen sind, sondern dass wir auch noch unter dieser, so viel grösseren Menschenzahl und unter beobachtetem Verhältnis auf viel mehr treue und anhängliche Soldaten rechnen können.

In Betracht des zweiten, zur Ausführung des Krieges nöthigen Hauptrequisits, des Geldes und der Revenuen, so gehen wir auch hierin Preussen fast in eben dem Masse vor, wie in der Population, dergestalt, dass die hiesigen Einkünfte, wenn sonst die hierüber erschienenen und zum Theil mit Beweisen belegten Nachrichten, wie solche im Publico circulierten nicht allzusehr irren, sollen sich zu den preussischen wie zwei zu eins verhalten, also dass, wenn die letzteren etwa einige zwanzig Millionen jährlich betragen, so belaufen sich dagegen die diesseitigen auf etliche vierzig oder siebzig Millionen Gulden.

Hiebei muss nun freilich für jetzo, wo ich dieses niederschreibe, in Erwägung gezogen werden, dass die hiesige Monarchie dermalen schon seit mehreren Jahren in kostspielige Kriege verwickelt ist und dabei das Geld für die Armeen sehr viel in das Ausland verschickt werden muss, dahingegen Preussen von dem hinterlassenen Schatze des letztverstorbenen Königs wohl noch einigen Vorrath haben mag. Von welchem Belange dieser jedoch sein dürfte, falls wirklich noch etwas davon vorhanden wäre, lässt sich aus dem hier Nachfolgenden schliessen.

Der allgemeinsten Meinung, sowohl im dortigen Militär als Civile nach, legte der verstorbene König [Friedrich II.] jährlich 3 Millionen Thaler oder fünfthalb Millionen Gulden in den Schatz, wozu noch gewöhnlich 2- bis 300 000 Thaler ersparter sogenannter Chatoullen Gelder kamen (das heisst von dem zum Etat seines Hofstaates und zu den ausserordentlichen Ausgaben bestimmten Geld); folglich wurden höchstens fünf Millionen Gulden jährlich deponiert. Drei Minister hatten damalen die Aufsicht und die Schlüssel zu diesem Schatze: Finkenstein, Münchhausen und Blumenthal. Vor dem bayerischen Erbfolgekrieg anno 1778 ward er auf fünfzig Millionen Thaler oder 75 Millionen Gulden

evaluiert. Dieser Krieg kostete dem Könige, wie ich von ihm selbst gehört, siebzehn Millionen Thaler oder 25½ Millionen Gulden über die gewöhnlichen Einkünfte; es verblieben also noch 33 Millionen Thaler oder gegen 50 Millionen Gulden im Schatze.

Von dem Teschener Frieden an, der im Frühjahr anno 1779 geschlossen ward, bis zu des Königs Tode, anno 1786 im Herbst, verflossen gegen acht Jahre, wo demnach der Schatz nach jener angenommenen jährlichen Vermehrung von fünf Millionen Gulden auf 90 Millionen angewachsen sein müsste und so hiess es auch beim Ableben des Königs, er hinterlasse seinem Nachfolger diese Summe an baarem Gelde, die unstreitig nicht durch die Angabe vermindert, wohl aber aus Prahlerei vermehrt worden sein kann. Wie hoch sich aber dermalen dieser Schatz belaufen mag, lässt sich aus dem Nachstehenden beurtheilen.

Zuförderst bezahlte der jetzige König [Friedrich Wilhelm II.] gleich nach Antritt seiner Regierung seine sehr beträchtlichen, in mehreren Millionen, grösstentheils im Auslande aufgeborgten und bestehenden Schulden, die derselbe als Kronprinz für sich und seine Günstlinge, die seine Freigebigkeit immer sehr missbrauchten, zwanzig Jahre hindurch gemacht und verzinst hatte. Ferner wurde das Gehalt vieler Branchen des Militärs, als des Generalstabes, der Adjutantur und des Ingenieur-Corps ansehnlich erhöht und diese Branchen zugleich alle vermehrt.

Die Capitäns der ganzen Armee, die der Infanterie, der Cavallerie, der leichten Truppen und der Artillerie, welche sonst im Kriege, wo ihre Hauptrevenuen, die Beurlaubten, cessieren, nur allein 45 Gulden behalten, empfangen jetzo, sowohl zu Friedens- als Kriegszeiten, monatlich 100 Gulden Gehalt, also noch einmal so viel und mehr wie vorher. Zwar werden dafür den Compagnie-Inhabern in Friedenszeit so viele Beurlaubte weniger accordiert und dem aerario zugeschlagen, als jene Vermehrung des Gehaltes aequivalieren möchte, aber im Kriege, wo keine Beurlaubung stattfindet, fällt auch sonach jede Schadloshaltung des aerarii weg und diese so beträchtliche Vermehrung der Ausgaben allein auf dasselbe zurück.

Die Subaltern-Officiers insgesammt und ohne Ausnahme erhielten nach Antritt dieses Königs drei Gulden monatlicher Gage mehr als sie ehedem gehabt.

Alle Garnison-Regimenter wurden jetzo ebenfalls in gleichen Sold mit den Feldtruppen gesetzt. Diese Erhöhung des Soldes betrug auf den gemeinen Mann 45 Kreuzer oder einen halben Reichsthaler monatlich. Die Zahl der Garnison-Truppen betrug an 30.000 Mann, die monatliche Ausgabe folglich an 15.000 Thaler, die jährliche an 180.000, also diese einzige Rubrik gegen 300.000 Gulden mehr, als in den vorigen Zeiten. Aus den jüngsten und treuesten Leuten dieser Garnison-Soldaten wurden die neuen leichten Infanterie-Bataillons, aus den ältesten die Depot-Bataillons geschaffen und von den letzteren jedem Feld-Infanterie-Regiment eines zugetheilt.

Die Pensionen des Militärs wurden ebenfalls erhöht, sogar mehr accordiert, wie vordem, ja, dem Civil, welches zuvor nur selten und aus besonderen Rücksichten zuweilen Pension erhielt, wird jetzo ebenfalls eine festgesetzt.

Der Gehalt der Minister, der Gesandten und auch der mehrerer Civil-Bedienungen und Hofchargen wurde gleichermassen und zugleich auch das Personale ansehnlich augmentiert.

Viele Würden und Aemter, die dort vorher ganz unbekannt gewesen, creierte man jetzo, als: Reise-Marschälle, Reise-Stallmeister etc., alle gut besoldet und nicht etwa bloss titular.

Diese mit den dasigen Einkünften und der allda bis dahin beobachteten, so nöthigen ökonomischen Einschränkung nicht gehörig combinierten Augmentationen an Gehalt und Chargen, diese Verschwendungen wurden durch die, den jetzigen König umgebenden Günstlinge insinuiert und durchgesetzt, die hiedurch nicht nur sich bei der Armee und dem Civil beliebt zu machen und also den Unwillen und das so laut werdende Geschrei über ihre allda ungewohnte Influenz abzulenken, ihre eigenen Erwerbungen und Fortschritte damit zu decken, sondern auch ihre Freunde und ihren Anhang zu placieren und enger zu bringen suchten. So wurde, zum Beispiel, und zum Erstaunen Aller im Lande, der ältere Graf Brühl aus Sachsen herbeigerufen und mit 9000 Gulden Gehalt, ohne die anderen Emolumente, zum Gouverneur des Kronprinzen ernannt und 60.000 Thaler Schulden für ihn bezahlt. Sein Bruder, Moritz Brühl, ward mit 4000 Gulden Gehalt zum Reise-Marschall ernannt und der jüngere dritte Bruder noch reichlicher salariert und im Ministerium angestellt. Der Graf Lindenau, vorher Lieutenant in hiesigen Diensten, erhielt vorläufig Majors-Charakter und den Posten eines Reise-Stallmeisters, endlich gar den eines Ober-Stallmeisters, der zweiten Civilcharge im Lande mit 10.000 Gulden Gage; zugleich ward er auch Director und Ober-Aufseher aller im Lande nach seinem und seiner Freunde Projecte anzulegenden Stüttereien, wozu ihm grosse Geldsummen in die Hände gegeben wurden.

Auch wurde mit sehr grossem Aufwande der Hofstaat des Königs, der Königin, der Prinzen und Prinzessinnen vermehrt und überhaupt Pracht und Schimmer, statt der vorigen Sparsamkeit gesetzt, damit mehrere ihre Rechnung dabei fänden. Paläste und Lustschlösser wurden theils mit vielen Kosten aus ihrem vorigen inneren Ameublement und Verzierungen in das damalige moderne, sogenannte Arabeske umgeschaffen, theils wurden auch neue gebaut, wie bei Potsdam und Breslau.

Die Favoriten, als Bischoffwerder, der Rath Wöllner, die Gebrüder Bayer und die Gebrüder Rietz, wovon der ältere ehedem Aufseher der Hunde gewesen, jetzo aber, da er die erste, älteste Maitresse des Königs, vormalige Mademoiselle Enken, nun Gräfin Lichtenau, heiratete, zum geheimen Kämmerer ernannt worden, diese insgesammt sahen sich bald reich und mit Glücksgütern überschüttet.

Weit mehr noch absorbierten die, etliche Jahre hintereinander sich folgenden Maitressen, sammt ihren Verwandten und Freunden.

Noch ward ein ganzes, sehr zahlreiches Kriegs-Collegium, von dem man doch früher nie etwas gewusst, installiert und nebst allen dabei angesetzten Individuen reichlich bezahlt.

Das Commissariat ward für die Kriegszeiten ansehnlich vermehrt, viel reichlicher besoldet und soll jetzo, wie alle Augenzeugen versichern, an Betrügerei und Raubsucht nicht seinesgleichen haben und besinne mich selbst, einen darunter gekannt zu haben, der noch vor einigen Jahren dürftig, jetzo während des Krieges gegen Frankreich ein reicher Mann geworden.

Zu diesem allen kann man noch mit Grunde der Wahrheit beifügen und jenes noch beitragen, dass bei der Neuerungssucht, welche dem jetzigen Könige von seinen Günstlingen unter der schmeichelnden Vorspiegelung beigebracht worden, dass er als Original und vorzüglicher wie Verbesserer als Nachahmer desjenigen, was sein Vorgänger gethan, in der Welt auftreten müsse, auch eine fast totale Reform der Finanzeinrichtungen vorgenommen wurde. So hob man unter anderen die Tabakpacht und die davon abhängenden Einkünfte auf und legte dagegen jenen, zu damaliger Zeit so berufenen Impost auf das Mahlen des Mehles, wo von jedem Scheffel $2^1/_2$ Silbergroschen bezahlt werden sollte. Diese Auflage erregte aber so viele Klagen, so viel Murren, dass sie widerrufen werden musste, wenn nicht die, insbesondere dadurch gedrückten ärmeren Menschen auf das äusserste und bis zur Auswanderung oder gar zur Empörung getrieben werden sollten. Nun entstand nothwendig ein ungeheures Deficit in der Einnahme, das zu der Zeit, wo ich die dortigen Dienste verliess, noch nicht ersetzt war, ob man schon, um diesen Zweck einigermassen zu erreichen, eine sehr ungerechte Tabaktaxe hervorsuchte, zufolge welcher Jeder ohne Ausnahme, er schnupfe und rauche Tabak oder nicht, dennoch ein gewisses Quantum an Geld vierteljährig zu entrichten hatte.

Nächst dem ist es auch allbekannt, dass Preussen seit mehr als 30 Jahren eine, für die Mittel und Kräfte dieses Staates sehr überspannte Kriegsmacht auch im Frieden auf den Beinen hält, welche jetzo an 200.000 Mann beträgt, da hingegen die unsrige bei doppelter Volksmenge und so viel mehreren Einkünften nur aus ungefähr 300.000 Mann im Frieden besteht. Mithin hat Preussen für dieses Hauptobject der Ausgaben in einer Monarchie nach Verhältnis viel mehr auszugeben als wir, kann demnach auch weniger zurück und in den Schatz legen, zumal da vielleicht jene 200.000 Mann dort mehr zu unterhalten kosten, als bei uns eine gleiche Zahl, wie aus dem Folgenden abzunehmen sein mag.

Die Preussen montieren ihre Armee alle Jahre vom Kopf bis zum Fuss, freilich wohl in schlechterem Tuche, Leinenzeug und anderen Stücken, wie die diesseitige montiert wird; jedoch steigt diese ganze jährliche Bekleidung zusammt dem Macherlohn gewiss höher als die unsrige. So wird auch auf Schuhe für jedes Paar $32^1/_2$ Silbergroschen, auf ein Hemd 15 Silbergroschen gut gethan und bezahlt.

Der Gehalt oder die Gage ist bei ihnen von Oben herab bis zum Hauptmann mit inbegriffen, ebenfalls um ein ansehnliches höher.

Ein wirklicher General hat dort zu Friedenszeiten, seine Compagnie-Revenuen mit eingeschlossen	12.000	Gulden
ein General-Lieutenant	9000	„
ein General-Major	6000	„
ein Oberst und Regiments-Commandant	3400	„
und jeder Hauptmann	1200	„
ohne die Compagnie-Einkünfte, die jährlich wenigstens ebenso viel betragen, mithin in allem	2400	„

Ueberdem erhält auch noch im Kriege ein jeder General ohne Ausnahme jährlich an Tafelgeldern 1500 Reichsthaler oder 2250 Gulden. Wird es Krieg und die Armee soll dort mobil gemacht werden, so sind auch die Geldausgaben nach Verhältnis noch mehrere. Ein jeder Officier bekommt alsdann zu seiner Equipierung 30 Thaler oder 45 Gulden an baarer Münze und zwei Pferde gratis, eines zum Reiten, eines zum Packen, nebst einem Knecht. Die in höheren Militär-Bedingungen Stehenden vom Hauptmann herauf nach dieser Proportion.

Die Winter-Douceurs für jeden Subaltern-Officier sollen mit 50 Thalern oder 75 Gulden bezahlt werden und steigen also nach den Graden. Werden die Winterquartiere in feindlichen Landen bezogen, so soll der Hauptmann laut Reglement 500 Thaler oder 100 Friedrichd'or erhalten.

Der gemeine Mann hat gleiche Löhnung mit dem unsrigen, nämlich in Friedenszeit sechs Kreuzer täglich; ist aber das Brod theuer, fünf Kreuzer und Brod; im Felde hingegen bekommt der Soldat sechs Kreuzer und das Brod zu zwei Pfund täglich und zweimal die Woche Fleisch, jedesmal ½ Pfund.

Bei den vier Bataillonen Garde haben die Gemeinen täglich 9 Kreuzer, die Officiere mehr Gage, als die der Feldregimenter und dabei freie Tafel. Das Regiment Garde du Corps und Gensd'armes haben die Gemeinen täglich 12 Kreuzer und die Officiers eben auch mehr Gehalt, als die der übrigen Cavallerie.

Das erste Bataillon Leibhusaren, ehemals Zieten, und das erste Artillerie-Regiment bekommen 9 Kreuzer täglich, die gesammte übrige Cavallerie 8½ Kreuzer und im Kriege Brod und Fleisch wie die Infanterie.

Was hingegen das Fuhrwesen belangt, so kostet dieses hier allerdings mehr, dagegen ist aber auch unsere Bespannung vortrefflich, die preussische hingegen sehr schlecht.

Die Compagnie-Chirurgen sind diesseits ebenfalls besser gezahlt, aber auch geschickter; die preussischen dagegen bloss Barbier-Gesellen, deren monatlicher Gehalt in 6 Gulden besteht, jedoch fügt der Compagnie-Inhaber gemeinhin noch etwas zu.

Das Commissariat war dort vordem sehr gering besoldet, verachtet und zugleich strenge unter militärischer Zucht gehalten; ein

Commissär erhielt nur 18 Gulden monatliche Gage in Campagne und eine Pferdportion; jetzo sollen sie ungleich besser bezahlt sein und wie schon bemerkt worden, desto untreuer und nachlässiger sein. In Friedenszeiten gab es dort gar keine Commissärs, das Militär besorgte alles dahin Einschlagende.

Die Mobilmachung der preussischen Armee muss in Hinsicht des Geldes, das dazu aus dem Lande geht und baar erlegt wird, den etwaigen Vorrath derselben dort ebenermassen mehr vermindern und ungleich seltener machen als bei uns, weil wir die meisten dazu erforderlichen Bedürfnisse aus den eigenen Ländern beziehen können, die Jene auswärts aufzukaufen genöthigt sind. Preussen muss fast seine ganze Remonte im Auslande holen, wir finden diese grösstentheils in Ungarn und Siebenbürgen, vornehmlichst für die leichte Cavallerie. Das meiste Schlachtvieh muss Preussen ebenfalls von Fremden erkaufen, wir erhalten es zum Theil auch aus Ungarn.

Starke Zug- und Packpferde liefert dem Feinde sein Land auch nicht so gut und hinreichend, wie uns Steiermark, Oesterreich, Böhmen und Mähren. In Metallen, besonders an Kupfer, gehen wir Preussen in gleichem Masse vor.

Allem diesen treten noch mehrere innere und solide Ressourcen, besonders aber der vorzüglichere Wohlstand der hiesigen Unterthanen bei, wohingegen dort, wenn man Nieder-Schlesien, das Magdeburgische und einige einzelne Landstriche in West-Preussen um Elbing, Marienwerder und Danzig ausnimmt, fast durchgehends nur kärgliches, an Dürftigkeit grenzendes Auskommen ist, weshalb denn auch bei einem entstehenden Kriege allda, nicht nur schwerlich etwas Extraordinäres als Beitrag zu desselben Führung erhoben, sondern sogar nicht mehr auf die gewöhnliche Einnahme gerechnet werden kann. Wenn demnach die Preussen so viel Aufhebens davon machen und es auch so manche Schriften ausposaunen, dass bei ihnen in Kriegszeiten den Unterthanen keine ausserordentlichen Auflagen imponiert werden, so ist dies eitle Ruhmredigkeit und lächerliche Prahlerei, denn da vorher schon Alles in Friedenszeiten durch die ordinären, im Verhältnis zu dem Vermögen der Unterthanen so sehr starken Auflagen erpresst worden, so ist auch nichts mehr von Belang durch die extraordinären zu erheben und es verbieten sich also diese von selbst. Zu verwundern ist es daher, dass man unsererseits dieses prahlerische Geschwätze, das ununterrichtete, der Lage der Sachen unkundige Menschen täuschen, wohl gar zum Wunsch nach solcher, ihnen also vorgespiegelter glücklicheren Situation und endlich zum Aufruhr reizen kann, nicht alsdann öffentlich widerlegt und jene Charlatanerie dem ganzen Publico in ihrem wahren Lichte zeigt.

Nach dem, was ich bisher mit Sachkenntnis und Wahrheit über die nach des vorigen Königs Tode im preussischen Staate gestiegenen und vermehrten Ausgaben, als auch über die sonstigen dortigen Geldverschleuderungen gesagt, erhellt augenscheinlich, dass nicht viel mehr davon im Schatze vorhanden sein könne und nichts hineinkomme. Setzt

man nun hiezu, dass jetzo weder die vormalige scharfe Aufsicht des Souveräns über das Finanzwesen und über Einnahmen und Ausgaben herrscht, die ehedem vorwaltete; rechnet man, dass auch Preussen in den drei Feldzügen gegen Frankreich und bei der letzten polnischen Revolution und bei seiner dortigen unglücklichen, man kann sagen eben nicht ehrenvollen Campagne, wo auch das Innere des eigenen Landes dabei gelitten hatte, in grosse Unkosten versetzt wurden, so sollte es fast wahr scheinen, dass die dortigen Klagen über Mangel an Geld und Ressourcen zur Fortsetzung des Krieges gegen Frankreich Grund hatten und der Schatz schon erschöpft war. Hat aber Preussen in diesem die Mittel zu einigen Feldzügen nicht vorräthig, so findet es auch solche nicht in seinen Landen, wenn der Zeitpunkt des Krieges eintritt und Credit im Auslande wird alsdann, wenn man diese Umstände kennt, ebenfalls zu grossen Anleihen fehlen und folglich der dringendste Geldmangel dort bald einreissen.

Dasjenige, was bisher über das Verhältnis der zum Kriegführen erforderlichen Hauptrequisiten, der Volksmenge und der Geldquellen, zwischen der diesseitigen und der preussischen Monarchie gesagt und auseinandergesetzt worden, beweist deutlich, dass die letztere in solchem Falle nicht gegen die erstere ausdauern und sich endlich an Menschen und Geld dagegen erschöpfen müsse und dass folglich, wenn nur sonst der Krieg und die dahin einschlagenden Operationen unsererseits gehörig eingeleitet und dirigiert werden, Preussen am Ende nothwendig unterliegen muss. Diese Macht wird also, um diese fast unvermeidliche Katastrophe abzuwenden und damit sich der Krieg nicht in die Länge ziehe, ihn angreifend durch entscheidende Streiche zu beschleunigen und so bald möglich zu endigen suchen. Dies ist auch der Rath und die Vorschrift, welche der verstorbene König in seinen hinterlassenen militärischen Instructionen gibt und nach welchen er selbst handelte, soferne es seine Situation nur irgend erlaubte. Wenn er sich aber im Feldzuge 1778 von dieser Maxime entfernte und seinen erworbenen Kriegsruhm da nicht auf das Spiel setzen wollte, wo ihm nicht ganz sichere Aussichten den glücklichen Ausgang versprachen, so verlor er darüber und ohne Feldschlacht mehr als ein Viertheil seiner Armee, ruinierte beinahe die ganze Cavallerie und würde, wenn dieser Krieg noch zwei Jahre continuierte, seine Truppen nicht mehr haben ergänzen können. Hievon kann ich als Augenzeuge und der Sache kundig, sprechen, indem damalen schon Adjutant des Königs war. Das System der Preussen bei einem Kriege mit uns wird und muss demnach immer jenes sein, solchen so schnell wie nur möglich und durch entscheidende Unternehmungen auszuführen." . . . . . .

„Im Jahre 1788, als ich die preussischen Dienste verliess und alldort schon Alles auf den neuen veränderten Fuss gesetzt war, bestand die dortige Kriegsmacht:

An Infanterie aus 54 Regimentern inclusive der Garden, jedes Regiment aus 2 Bataillons Musketiere und einem Grenadiere, das

Bataillon aus 4 Compagnien jedes, das ganze Regiment mit Ober- und Unter-Officiers aus 2000 Mann. Totale der regulären Infanterie 108.000 Mann.

An leichter Infanterie aus 20 Bataillons, jedes Bataillon 600 Mann. Totale der leichten Infanterie 12.000 Mann.

An Jäger 2 Bataillons von ähnlicher Stärke, zusammen 1200 Jäger.

Summe der regulären und leichten Infanterie 121.200 Mann.

An Cavallerie, 13 Regimenter Cürassiere, inclusive der Garde du corps. Jedes Regiment besteht aus 5 Schwadronen, das letztere aus drei oder aus 600 Pferden, die andern aus 800 Pferden. Totale der Cürassiere 10.200 Pferde.

Dragoner, 13 Regimenter, worunter zwei zu 10 Escadrons, die andern zu fünf, alle von gleicher Stärke mit den Cürassieren.

Totale der Dragoner 11.200 Pferde.

An Husaren, 10 Regimenter, worunter eines sogenannter Bosniaken oder Lanzenträger.

Jedes dieser Regimenter besteht aus 10 Schwadronen und 1500 Pferden.

Totale der Husaren 15.000 Pferde. Summe der ganzen Cavallerie 36.400 Pferde.

Sämmtliche Feldtruppen an regulärer und leichter Infanterie zusammt der Cavallerie betrugen also damalen 157.600 Mann.

Seitdem soll der Etat dieser Truppen nach den polnischen Acquisitionen um 20.000 Mann vermehrt werden oder schon vermehrt worden sein, welches demnach an Feldtruppen ein Totale von 177.600 Mann ausmachte.

Die Artillerie bestehet dermalen allda: An Feldartillerie aus 4 Regimentern, ein jedes aus 2000 Mann und aus einem Garnison-Artillerie-Regiment von 1200 Mann, zusammen 9200 Artilleurs. Endlich an Depot- und Besatzungs-Bataillonen, für jedes Infanterie-Regiment eines, also 54 solche Bataillons, incl. der Unrangierten für die Garden, jedes Bataillon zu 400 Mann, in Allem 21.600 Depot-Soldaten.

Die ganze preussische Armee bestehet demnach aus

	177.600	Mann an Feldtruppen,
	9.200	Artilleurs
	21.600	Depot-Soldaten
Summe . .	208.400	Mann.

Es zeigt sich aus diesen Angaben der preussischen Armee, dass dort nach Verhältnis mehr Cavallerie, insbesondere leichte, als Fussvolk ist, indem die Hälfte der Dragoner ebenfalls leicht beritten war.

Ob nun gleich diese Armee ohne Ausnahme gut dressiert, vornehmlichst aber zu den Evolutionen im Ganzen und Grossen bestens eingeübt und daher sehr mobil ist, so findet sich doch am inneren Werthe, in Hinsicht der Treue und Bravour ein so grosser Unterschied bei diesen Truppen, dass man sie nicht für die eine und dieselbe Macht halten sollte.

Die treuesten und tapfersten darunter sind die Pommerschen und Brandenburgischen Regimenter, sowohl Infanterie als Cavallerie. Auf diese folgen in Betracht obbemeldeter Eigenschaften die Magdeburgischen, nachher die drei westphälischen, so Cantons haben und endlich die Niederschlesischen. Jedoch haben diese letzteren im siebenjährigen Kriege bei weitem nicht so gut gethan, wie jene, zumal gegen uns, wohl aber gegen die Russen.

Zu den schlechteren preussischen Truppen gehören überhaupt, insbesondere aber in dem Falle, wo sie gegen das Haus Oesterreich fechten sollten, die Oberschlesischen Regimenter, Fussvolk und Cavallerie, die fast durchgehends der katholischen Religion zugethan sind.

In Westphalen stehen gewöhnlich sechs Regimenter Infanterie; drei davon haben Cantons und sind gut, die drei anderen hingegen, so zu Wesel in Garnison liegen, haben keine Cantons, sondern werden durch Ausländer und Deserteurs formiert; sie taugen fast gar nicht in jedem Betracht.

Von den fünf Infanterie-Regimentern, die in Westpreussen stehen und allda nach Acquisition dieses Landes unter dem verstorbenen Könige errichtet wurden, ist nur ein einziges, das zu den alten ostpreussischen verglichen werden kann; es hatte seinen Canton in den wohlhabenden Gegenden um Elbing und Marienwerder, so von Protestanten bewohnt werden. Die andern vier Regimenter sind mit den oberschlesischen in ganz gleiches Verhältnis zu setzen, wo nicht noch schlechter. Das zu gleicher Zeit allda errichtete neue Husaren-Regiment taugt gar nichts; im bayerischen Erbfolgekrieg lief beinahe über die Hälfte desselben davon."

Nachdem Lindenau die verschiedenen Arten, in welchen ein Krieg gegen Preussen geführt werden könnte, erörtert hatte, glaubte er noch „eine Bemerkung einrücken zu können, welche in jedem dieser Fälle" anwendbar wäre.

„Preussen hat nicht nur zu Kriegs-, sondern auch zu Friedenszeiten von mehreren Jahren her nichts unterlassen und die hämischesten Ränke angestrengt, um uns immer, ausser den auswärtigen Feinden auch noch innerliche Unruhen zu erregen und die diesseitigen Unterthanen, vornehmlichst in Ungarn, Böhmen und Galizien zu Empörungen zu reizen und Verschwörungen anzuzetteln. Dieses wiederholte, boshafte Betragen nöthiget uns, wenn wir nicht das Opfer dieser rastlosen Machinationen werden sollten, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, wozu wir gewiss eben auch Mittel und Wege haben, wenn man unsererseits der dortigen vielen Missvergnügten, worunter fast alle so zahlreichen Katholiken in Schlesien, der Grafschaft Glatz, Süd- und West-Preussen, dann jene Polen der allerletzten Acquisition gehören, so sich meistens zu derselben Religion bekennen und dieserhalb doppelte Abneigung für jene Herrschaft hegen, sich bedient. Ueberall hat hier die Geistlichkeit noch grossen Einfluss auf die Landleute, die Bürger, sehr viele vom Adel und auch von den Soldaten dieses Cantons. Es wäre also gar nicht unmöglich, in jenen Gegenden, vornehmlichst dann, wo die Armee

oder Truppen ausmarschiert sind und im Felde stehen, Unruhen und Empörungen, gleichwie Preussen uns solche stets über den Hals zu ziehen trachtete, ebenfalls zu provocieren.

Zu diesem Ende müsste man schon jetzo durch verschlagene und treue Emissärs, die mit etwas Geld unterstützt würden, einen Keim und Anlage dazu schaffen, die Geistlichkeit dazu verwenden, Freiheiten, Privilegien und bessere Zeiten verheissen, sodann aber, wenn nun der Krieg ausbräche, einige Detachements leichter Truppen, die, nachdem wenn die Sachen im Gang wären, nach den Umständen souteniert würden, in jene Länder poussieren. Auch dürfte es nicht unmöglich fallen, dass wir uns in den Städten Neisse, Glatz, Cosel etc. Anhänger und Kundschafter erwürben, sollten sich auch dergleichen dort als Bürger ankaufen und niederlassen, wiewohl wir in diesen, der diesseitigen Monarchie sehr anhänglichen Städten dergleichen ohnehin finden würden.

Brächte man eine solche innerliche Gährung und Aufruhr zustande, so würde es die Preussen während des Krieges mit uns in die grösste Verlegenheit setzen, ihre Operationen stören, die diesseitigen aber ungemein befördern und würde einen Theil ihrer Truppen beschäftigen, grosse Unkosten verursachen, die Einkünfte vermindern und die vollkommenste Unordnung hervorbringen. So geschah es im Jahre 1794, bei den letzteren polnischen Unruhen, die Süd- und West-Preussen ergriffen, wo man dort nirgends steuern, nirgends dämpfen konnte, wo zur Schande des preussischen Militärs mehrere Corps und Detachements desselben sich hin und her bewegten, marschierten und agierten, ohne nur das Mindeste Zweckmässige zu bewirken und das Uebel immer weiter um sich griff und sich dort gewiss noch weiter verbreitet hätte, wäre Russlands Macht nicht dazwischen getreten und hätte der Sache ein Ende gemacht.

von Lindenau
Oberster des Generalquartiermeister-Stabes."

V.

Friedens-Garnisonen des preussischen Heeres im April 1790.

Stamm-Nummer	Truppenkörper	1. u. 2. Musketier-Bataillon	Grenadier-Bataillon	Depot-Bataillon	Anmerkung
		Infanterie:			
1	Alt-Bornstedt	Berlin		Straussberg	
2	Henckel	Königsberg in Preussen		Pillau	
3	Thadden	Halle		Burg	
4	Amaudruz	Elbing		Zinten	
5	Kalckstein	Magdeburg		Burg	
6	Rohdich	—	Potsdam	„	
7	Tiedemann	Stettin		Colberg	
8	Scholten	„		Vorstadt Danzig	
9	Budberg	Hamm	Soest	Unna	Beide Regimenter waren nach dem Lüttich'schen commandiert.
10	Romberg	Bielefeld	„	Emden u. Könnern	
11	Voss	Königsberg in Preussen		Gumbinnen	
12	Kleist	Prenzlau		Krossen	
13	Braun	Berlin		Angermünde	
14	Wildau	Bartenstein, Friedland	Schippenbeil	Angerburg	
15	1. Bataillon Leib-Garde	Potsdam			
	2. u. 3. Bataillon Garde	„			
16	Gillern	Königsberg in Preussen		Rastenburg	

17	Brüneck	Köslin, Rügenwalde	Köslin	Vorstadt Danzig
18	Kronprinz	Potsdam		Spandau
19	Prinz Friedrich von Braunschweig	Berlin		Küstrin
20	Jung-Bornstedt	Magdeburg		Burg
21	Herzog von Braunschweig	Halberstadt	Quedlinburg	"
22	Schlieben	Stargard in Pommern		Vorstadt Danzig
23	Lichnowsky	Berlin		Küstrin
24	Beville	Frankfurt a. d. Oder		Züllichau
25	Moellendorff	Berlin		Neustadt-Eberswalde
26	Jung-Schwerin	"		Bernau
27	Knobelsdorff	Stendal, Gardelegen	Stendal	Burg
28	Gentzkow	Brieg		Kosel
29	Wendessen	Breslau		"
30	Schönfeld	Anklam, Demmin	Anklam	Colberg
31	Tauentzien	Breslau		Kosel
32	Erbprinz von Hohenlohe	"		"
33	Goetzen	Glatz		Neisse
34	Prinz Ferdinand	Ruppin, Kremmen	Ruppin	Krossen
35	Prinz Heinrich	Spandau, Nauen	Spandau	Kottbus
36	Raumer	Brandenburg		Rathenow und Brandenburg
37	Wolframsdorff	Glogau		
38	Vietinghof	Frankenstein		Kosel
39	Kenitz	Königsberg i. d. N. Soldin	Pyritz	Vorstadt Danzig

<table>
<tr><th>Stamm-Nummer</th><th>Truppenkörper</th><th>1. u. 2. Musketier-Bataillon</th><th>Grenadier-Bataillon</th><th>Depot-Bataillon</th><th>Anmerkung</th></tr>
<tr><td></td><td></td><td colspan="3">Infanterie:</td><td></td></tr>
<tr><td>40</td><td>Erlach . . . .</td><td colspan="2">Schweidnitz</td><td>Glatz</td><td></td></tr>
<tr><td>41</td><td>Woldeck . . . .</td><td>Minden</td><td>Herfort</td><td>Kalbe</td><td></td></tr>
<tr><td>42</td><td>Hanenfeld . . . .</td><td colspan="3">Neisse</td><td></td></tr>
<tr><td>43</td><td>Graf Leopold zu Anhalt .</td><td colspan="2">Liegnitz</td><td>Schweidnitz</td><td></td></tr>
<tr><td>44</td><td>Pirch . . . .</td><td colspan="2">Wesel</td><td>Geldern</td><td></td></tr>
<tr><td>45</td><td>Eckartsberg . . . .</td><td>Wesel</td><td>Goch</td><td>Emden</td><td></td></tr>
<tr><td>46</td><td>Pfuhl . . . .</td><td colspan="2">Berlin</td><td>Templin</td><td></td></tr>
<tr><td>47</td><td>Wangenheim . . . . . .</td><td colspan="2">Glatz</td><td>Neisse</td><td></td></tr>
<tr><td>48</td><td>Eichmann . . . .</td><td colspan="2">Wesel</td><td>Geldern, Embden</td><td></td></tr>
<tr><td>49</td><td>Borch . . . .</td><td>Neisse</td><td>im Lüttich'schen</td><td>Neisse</td><td></td></tr>
<tr><td>50</td><td>Troschke (1 Bataillon) . .</td><td>Silberberg</td><td></td><td></td><td></td></tr>
<tr><td>51</td><td>Hanstein . . . .</td><td colspan="2">Marienburg</td><td>Gutstädt</td><td></td></tr>
<tr><td>52</td><td>Alt Schwerin . . . . . .</td><td>Pr. Holland, Mühlhausen</td><td>Pr. Holland</td><td>Pr. Eylau</td><td></td></tr>
<tr><td>53</td><td>Favrat . . . .</td><td colspan="2">Braunsberg</td><td>Heiligenbeil</td><td></td></tr>
<tr><td>54</td><td>Bonin . . . .</td><td colspan="2">Graudenz und Kulm</td><td>Graudenz, Marienwerder</td><td></td></tr>
<tr><td>55</td><td>Koschenbahr . . . . . .</td><td>Merwe, Stargard i. Pr.</td><td>Merwe</td><td>Seeburg</td><td></td></tr>
</table>

Stamm-Nummer	Truppenkörper	Friedens-Garnisonen	Anmerkung
		Regiment Fussjäger:	
	des Granges	Mittenwalde, Belitz, Müncheberg, Zossen	
		Füsilier-Bataillone:	
1	Schenk	Halle	
2	Renouard	„	
3	Thile	Rössel	
4	Lieberoth	Inowraclaw	
5	Borcke	Treuenbrietzen	
6	Rembow	Königsberg in Preussen	
7	Schultz	Reichenbach	
8	Plüskow	Kosel	
9	Prosch	Neisse	
10	Diebitsch	Kosel	
11	Dessauniers	Heilsberg	
12	Graf Anhalt	Königsberg in Preussen	
13	Thadden	Jauer	
14	Pollitz	Bunzlau	
15	Forcade	Löwenberg	
16	Oswald	Konitz	
17	Hinrichs	Bromberg	
18	Müffling	Magdeburg	
19	Ernst	„	
20	Legat	„	

Stamm-Nummer	Truppenkörper	Friedens-Garnisonen	Anmerkung
		Cürassiere:	
1	Dolfs	Vorstadt Breslau	
2	Marwitz	Kyritz, Zehdenik, Perleberg, Wusterhausen, Wittstock, Gransee, Pritzwalk	
3	Leib-Regiment	Schönebeck, Stassfurt, Wansleben, Seehausen, Alsleben, Salze, Engeln, Frohse	
4	Mengden	Neustadt, Lüben, Seitenhuben, Buchelsdorf, Riegersdorf	
5	Prinz Louis Württemberg	Treptow, Belgard, Cöslin, Dramburg	
6	Herzog v. Sachsen-Weimar	Aschersleben, Oschersleben, Kroppenstedt	
7	Ilow	Salzwedel, Tangermünde, Seehausen, Osterburg, Werben, Arendsee	
8	Graf Görtz	Ohlau, Grottkau, Strehlen, Münsterberg	
9	Manstein	Ober-Glogau, Schönau, Dirschelswitz, Hinterdorf	
10	Gens d'armes	Berlin	
11	Leib-Carabiniers	Rathenow, Sandau, Havelberg, Genthin, Neu-Haldensleben, Wolmirstadt	
12	Dalwig	Ratibor, Leobschütz, Jarnau, Bauerwitz	
13	Garde du corps (3 Escadr.)	Potsdam, Berlin, Charlottenburg	
		Dragoner:	
1	Graf Lottum	Schwedt a. d. Oder, Wriezen, Greifenhagen, Schönfliess, Lippehne	
2	Mahlen	Lüben, Polkwitz, Haynau, Rauden, Beuthen	

3	Gilsa	Friedeberg i. d. Neumark, Annswalde, Berlinchen, Bärwalde	
4	Normann	Landsberg a. d. Warthe, Woldenberg	
5	Anspach-Beyreuth	Pasewalk, Gollnow, Treptow a. d. Tollensee, Ueckermünde	seit 9. April 1790 Werther
6	Rohr	Königsberg i. Pr., Wehlau, Labiau, Gerdauen, Allenburg	
7	Borcke	Tilsit	
8	Brausen	Insterburg	
9	Borstell	Riesenburg, Bischofswerder, Deutsch-Eylau, Liebmühl, Christburg	
10	Rosenbruch	Allenstein, Morungen, Liebstadt, Hohenstein, Saalfeld	
11	Tschirschky	Sorgau, Grünberg, Freistadt, Sprottau	
12	Kalckreuth	Greifenberg, Reetz, Naugard, Wollin, Massow	
		Husaren:	
1	Czettritz	Herrnstadt, Wohlau, Steinau, Sulau, Köben, Tschirna, Guhrau, Trachenberg, Winzig	
2	Eben	Berlin, Fürstenwalde, Müllrose	
3	Köhler	Bernstadt, Lublinitz, Konstadt, Reichthal, Tost, Pitschen, Rosenberg, Kreuzburg, Landsberg, Guttenberg	
4	Prinz Eugen v. Württemberg	Oels, Juliusburg, Trebnitz, Festenberg, Medzibor, Auras, Prausnitz, Militsch, Wartenberg	
5	Göcking	Goldap, Stallupöhnen, Darkehnen, Schirweidt, Pullkallen, Ragnit, Lötzen	
6	Gröling	Preiskretscham, Sohrau, Tarnowitz, Ujest, Beuthen, Pless, Gleiwitz, Loslau, Ribnik	
7	Usedom	Gniewkowo, Inowraclaw, Niszewitz, Bawezin, Strzelno, Lobsens, Murzieno, Filehne, Glinno, Czarnikow	

Stamm-Nummer	Truppenkörper	Friedens-Garnisonen	Anmerkung
8	Graf v. d. Goltz	Stolpe, Tempelburg, Rummelsburg, Lauenburg, Zahne, Bütow, Neu-Stettin, Schlawe	
9	Bosniaken (Günther)	Lyck, Rhein, Johannesburg, Olatzkow, Sensburg, Nikolaiken, Arys, Biala	
10	Wolky	Soldau, Gilgenburg, Strassburg, Neumark, Löbau, Ovelsburg, Neidenburg, Pessenheim	
		Feld-Jäger-Corps zu Pferde:	
		Halle und Köpenik	
		Feld-Artillerie-Regimenter:	
1	Dittmar	Berlin	
2	Bardeleben	Breslau	
3	Moller	Berlin	
4	Merkatz	Königsberg in Preussen	
		3 Compagnien reitender Artillerie:	
	Oberstlieut. von Anhalt	Berlin und Potsdam	
		Artillerie-Garnison-Compagnien:	
	Major von Steinwehr	Graudenz	
	„ von Dröse	Wesel	
	„ Grabow	Magdeburg	

Major Kluge	Stettin, Küstrin	
Capitän Reichart	Colberg	
„ Lüben	Königsberg in Preussen, Fort Lyck	
	Schlesisches Artillerie-Corps:	
Oberst von Linger	Neisse	
Major Braatz	Breslau	
„ Vogell	Glatz	
„ Hiccius	Cosel	
Capitän Fischer	Glogau	
„ Grasshof	Silberberg	
„ Scheel	Schweidnitz	
Stabs-Kapitän Müller .	Brieg	
	Mineur-Corps:	
v. d. Lahr	Neisse, Graudenz, Schweidnitz, Glatz	
	Ingenieur-Corps:	
Brig.-Oberst Graf d'Heinze	In den Festungen in Preussen und Pommern	
„ Oberstlieut. v. Haas .	„ „ „ „ der Mark, Magdeburg u. Westphalen	
„ „ „ Freund	„ „ „ „ Nieder-Schlesien	
„ Major von Lindner .	„ „ „ „ Ober-Schlesien	

VI.

König Friedrich Wilhelm II. an den General von der Infanterie von Möllendorff.

Seine königliche Majestät von Preussen geben Dero General der Infanterie von Möllendorff hiedurch in Gnaden auf, die nöthigen Veranstaltungen zu treffen, dass sich sämmtliche Regimenter, Bataillons und Escadrons sofort in marschfertigen Stand setzen, damit sie nach der zuerst erhaltenen Ordre sogleich aufbrechen können. Zu dem Ende müssen:

1. Die Infanterie-Regimenter, so keine Augmentation haben und sämmtliche Füsilier-Bataillons ihre im Canton zurückseienden Beurlaubten sofort einziehen.

2. Die Canton-Regimenter müssen sowohl die für sich selbst nöthigen, als auch an andere Regimenter und Bataillons zu stellenden Knechte im Canton ausheben und an die Behörde zur gehörigen Zeit absenden, wie nicht minder die, zur Formation des Füsilier-Depôts nöthigen Einländer. Auch müssen zum Empfang der Pferde die Regimenter und Bataillons zur gehörigen Zeit die nöthigen Officiers commandieren.

Die Kammern sind zu instruieren, dass sie diejenigen Knechte, welche aus den Cantons an Artillerie-Train- und Proviantfuhrwesen gestellet werden, gleichfalls zu der Zeit, als solches von der Mobilmachungs-Commission festzusetzen ist, abliefern.

3. Die Truppen marschieren in alter Montirung aus und lassen, nach geendeter Campagne, die neue auf den Winter nachkommen.

4. Die drei zur Augmentation der Depôt-Bataillons nöthigen Officiers, sowie auch der 56. Officier in den Infanterie-Regimentern, können Ende April in Vorschlag gebracht werden; ein gleiches geschieht von den Inspecteurs wegen des einen Officiers bei den Füsilier-Depôts.

5. Die 9 zu augmentierenden Unterofficiers bei den Depôt-Bataillons werden ernannt und aus dem Canton ersetzt, auch die 120 einländische Augmentation ausgehoben, eimmondiert und bewaffnet wird, desgleichen müssen die 4 Unterofficiers bei den Füsilier-Depôts ernannt werden. Da die Regimenter mit Augmentation nur schwache Cantons haben, so nehmen sie aus ihren Cantons nur 60 Mann und den Ersatz der 9 aug-

mentierten Unterofficiers, also in Summa 69 Mann für das Depôt-Bataillon; die übrigen noch fehlenden 60 Mann müssen durch ausländische Werbung completiert werden.

6. Die Regimenter, so Augmentation haben, geben die 120 Mann Ausländer an das Depôt-Bataillon ab und werden von nun an bei allen Infanterie-Regimentern und Füsilier-Bataillons die, von der Werbung ankommenden ausländischen Rekruten nicht mehr ans Regiment oder Füsilier-Bataillon, sondern an das Depôt-Bataillon oder Füsilier-Depôt gesandt, damit durch die Werbung sämmtliche Depôt-Bataillons auf 600 Mann gebracht werden.

Die Dislocation, welche Festungen die Depôt-Bataillons besetzen, auch wo die Füsilier-Depôts formiert werden, erfolgt anbei.

Zum Aufbruch dahin werden die Depôt Bataillons noch die Ordre erhalten.

7. Vom Tage des Ausmarsches an, geschieht die Werbung auf königliche Rechnung und müssen die Regimenter- und Bataillons-Werberechnungen mit Ende des April abgeschlossen werden, deshalb auch die General-Kriegs-Casse die Werbegelder einziehen und selbige an das 6. Departement des Ober-Kriegscollegii geben muss, welches die Ausgabe der königlichen Werbung und die Hauptverrechnung führen soll.

8. Die Vacanten der Regiments und Füsilier-Bataillons werden accurat berechnet; die Depôt-Bataillons aber und die Füsilier-Depôts immerfort complet verpflegt, damit von ihren vacanten Geldern und die ihnen bei der Mobilmachung zu zahlenden Werbegelder der ausländischen Augmentation, eine Werbekasse formiert werden könne. Die vacanten Gelder müssen sie jedoch dem 6. Departement des Ober-Kriegscollegii als Einnahme in ihrer Werberechnung genau berechnen.

Um eher complet zu werden, müssen die Depôt-Bataillons und Füsilier-Depôts sich bestmöglichst durch Grenzwerbungen zu helfen suchen. Diese Grenzwerbungen müssen während der Campagne continuieren und soll das 6. Departement des Ober-Kriegscollegii, die etwa noch nöthigen Gelder zuschiessen, auch sämmtliche Werberechnungen jährlich abnehmen.

9. Die beim Schluss der Regiments- oder Bataillonswerbungen noch vorräthigen Rekruten können den Capitäns von der beim Depôt zu etablierenden königlichen Werbekasse gegen das Handgeld, nach der Grösse und pro Mann 30 fl. extra für etwa gehabte Werbe- und Transportkosten abgenommen werden, für die übrigen Rekruten der Depôt-Bataillons aber werden die Werbe- und Transportkosten nur mit 15 fl. pro Mann vergütigt.

10. Der General von Lengefeld führet vom Tage des Ausmarsches an die Werbung im Reich auf königliche Rechnung und berechnet sich der benöthigten Gelder wegen, mit dem 6. Departement des Ober-Kriegscollegii; deshalb müssen die jetzt im Reich stehenden Werbeofficiers oder Unterofficiers entweder stehen bleiben oder durch Officiers und Unterofficiers der Depôt-Bataillons abgelöset werden. Der General von Lengefeld zahlet jedem Officier 30 fl. und jedem Unterofficier 10 fl.

monatlich Werbezulage. Diesem gemäss können die Regimenter und Bataillons ihre Greuzwerber auch bezahlen und in Rechnung bringen.

11. Die Infanterie-Regimenter nehmen 1 oder 2 gute Krankenwärter mit und liefern sie bei Formation des Feldlazareths an dasselbe ab. So nehmen sie auch 2 Compagnie-Chirurgi, an die Stelle derjenigen 2 an, so sie an eben gedachtes Feldlazareth abgeben müssen.

12. Die Generals, so in Friedenszeiten keine Adjutanten gehabt, können sofort aus ihrem Regimente einen vorschlagen. S. königliche Majestät hoffen aber, dass bei dem Vorschlag bloss auf Brauchbarkeit und Zuverlässigkeit gesehen werden wird, weil die Generals Leute von Kopf, Thätigkeit und guten Willen und ja nicht zu junge, unerfahrene Leute zu Generaladjutanten haben müssen.

13. Da alle Inspectiones bei eintretendem Kriege wegen der verschiedenen Corps und Vertheilung der Regimenter bei selbigen zerrissen werden, so wollen S. königliche Majestät die General-Inspecteurs vom 1. Juni an von Einreichung von Listen und Rapporten vor der Hand dispensieren, werden aber künftig bei jedem Corps Generale benennen, die auf die Befolgung der gegebenen königlichen Befehle vigilieren, die Regimenter zu Zeiten revidieren und unter den commandierenden Generals auf Mannszucht und Ordnung strenge halten sollen; inzwischen geben es S. königliche Majestät Ihren General-Lieutenants und Generalmajors in Gnaden zu erkennen, dass sie es vorzüglich sind, die besonders auf die unter ihren resp. Directionen und Brigaden stehenden Regimenter und Bataillons ein wachsames Auge haben müssen.

Potsdam, den 7. April 1790.

gez. Friedrich Wilhelm[1]).

[1]) Kriegs-Archiv, Berlin.

VII.

Besatzungen im Kriege.

In	Truppenkörper	Aus
Cosel	Depot-Bataillon von Viettinghof	Cosel
	„ „ „ Tauentzien	„
	„ „ „ Wendessen	„
	Garnison-Artillerie-Compagnie	„
Neisse	Depot-Bataillon von Hanefeld	Neisse
	„ „ „ Wangenheim	„
	„ „ „ Borch	„
	„ „ „ Goetzen	„
	Depot der Füsilier-Bataillone v. Plüskow	„
	„ „ „ „ „ Schultz	„
	„ „ „ „ „ Prosch	„
	„ „ „ „ „ Diebitsch	„
	Garnison-Artillerie-Compagnie	„
	Mineur-Compagnie	„
	Invaliden-Compagnie	Ottmachau
	„ „	Ziegenhals
Brieg	Depot-Bataillon von Gentzkow	Cosel
	Garnison-Artillerie-Detachement	Brieg
	Invaliden-Compagnie	Slawa
Glatz	Depot-Bataillon von Prinz Hohenlohe	Cosel
	„ „ „ Erlach	Nimptsch
	Garnison-Artillerie-Compagnie	Glatz
	Mineur-Compagnie	„
	Invaliden-Compagnie	Hobe
	„ „	Habelschwerdt
Schweidnitz	Depot-Bataillon von Graf Anhalt	Striegau
	„ „ „ Prinz Heinrich	Cottbus
	„ „ „ „ Ferdinand	Crossen
	„ „ „ Kleist	„

In	Truppenkörper	Aus
Schweidnitz	Depot des Füsilier-Bataillons Thadden .	
	" " " " Politz . .	
	" " " " Forcade .	
	Garnison-Artillerie-Compagnie	Schweidnitz
	Mineur-Compagnie	"
Silberberg	Bataillon Troschke	Silberberg
	Garnison-Artillerie-Compagnie	"
Breslau	Depot-Bataillon von Beville	Züllichau
	" " " Moellendorff . . .	Neustadt-Eberswalde
	" " " Alt-Bornstedt . . .	Straussberg
	" " " Braun	Angermünde
	" " " Jung-Schwerin . .	Bernau
	Depot des 2. Artillerie-Regiments	
	Garnison-Artillerie-Compagnie	
Cüstrin	Depot-Bataillon von Herzog Friedrich von Braunschweig	Cüstrin
	Depot-Bataillon von Schönfeld . . .	Colberg
	Artillerie-Commando	Cüstrin
Glogau	Depot-Bataillon von Wolframsdorff . .	Glogau
	" " " Pfuhl	Templin
	" " " Lichnowsky . . .	Cüstrin
	Garnison-Artillerie-Compagnie	Glogau
Spandau	Depot-Bataillon von Preussen	Spandau
Rathenow	Invaliden-Compagnie	Trebbin
Berlin	Unrangierte der königlichen Garde . .	Berlin
	Depot-Bataillon von Thadden	Burg
	" " " Raumer	Brandenburg
	" " " Kenitz	Vorst. Danzig
	Depot der drei Artillerie-Regimenter .	"
	Invaliden-Compagnie	Drossen
Magdeburg	Depot-Bataillon von Braunschweig . .	Burg
	" " " Kalckstein	"
	" " " Jung-Bornstedt . .	"
	" " " Knobelsdorff . .	"
	" " " Ramberg	Cönnern und Emden
	" " " Woldeck	Calbe
	Depot des Füsilier-Bataillons v. Borck	
	" " " " " Renouard	
	" " " " " Legat	

In	Truppenkörper	Aus
Magdeburg	Depot des Füsilier-Bataillons v. Ernst	
	„ „ „ „ „ Müffling	
	Invaliden-Compagnie	Mansfeld
	Garnison-Artillerie-Compagnie	Magdeburg
Stettin	Depot-Bataillon von Scholten	Vorst. Danzig
	Garnison-Artillerie Compagnie	Stettin
	Invaliden-Compagnie	Swinemünde
Colberg	Depot-Bataillon von Goltz	Colberg
	Garnison-Artillerie-Compagnie	„
	Invaliden-Compagnie	Butlitz
Vorstadt Danzig	Depot-Bataillon von Amaudruz	Zinten
	„ „ „ Schwerin	Pr. Eylau
	„ „ „ Schlieben	Vorst. Danzig
	„ „ „ Brüneck	„
Graudenz	Depot-Bataillon von Koschenbahr . . .	Seeburg
	„ „ „ Bonin	Graudenz
	„ „ „ Hanstein	Gutstadt
	Depot des Füsilier-Bataillons Liebenroth	
	„ „ „ „ Hinrichs	
	„ „ „ „ Oswald	
	Garnison-Artillerie-Compagnie	Graudenz
	Mineur-Compagnie	„
	Invaliden-Compagnie	Gollup
Königsberg in Preussen	Depot-Bataillon von Favrat	Heiligenbeil
	„ „ „ Voss	Gumbinnen
	„ „ „ Wildow	Angerburg
	„ „ „ Gillern	Rastenburg
	Depot des Füsilier-Bataillons Graf Anhalt	
	„ „ „ „ Rembow	
	„ „ „ „ Dessauniers	
	„ „ „ „ Thile	
	Garnison-Artillerie-Compagnie	Königsberg in Preussen
	Invaliden-Compagnie	Tapiau
Pillau	Depot-Bataillon von Graf Henckel . . .	Pillau
Fort Lyck	2 Garnison-Compagnien	Fort Lyck

VIII.

I. Armee.

König Friedrich Wilhelm II.

Generale:

G. v. d. I. v. Moellendorff,
GL. Graf Schlieben, v. Bornstedt, v. Schönfeld, L'homme de Courbières, v. Erlach, v. Pfuhl,
GM. v. Goetzen, v. Kenitz, v. Brüneck, v. Scholten, v. Kleist, v. Lichnowsky, v. Schwerin,
Brigadier Oberst v. Tiedemann, v. Orostien, v. Roeder.

G. v. d. C. v. Prittwitz,
GL. Graf Lottum, v. Marwitz,
GM. Prinz L. v. Württemberg, v. Dolfs, v. Normann, Herzog v. Sachsen-Weimar, v. Eben, Graf v. der Goltz,
Brigadier Oberst v. Bardeleben, v. Frankenberg,
General-Quartiermeister GM. v. Pfau.

GM. v. Dillmer (Artillerie).

Truppenkörper	Grenadier-	Musketier-	Füsilier-	Depot-	Escadron	Compagnie	Batterie
	Bataillon						
Infanterie.							
Leibgarde	—	1	—	—	—	—	—
Garde	—	2	—	—	—	—	—
Rohdich	1	—	—	—	—	—	—
Alt-Bornstedt	1	2	—	—	—	—	—
Braun	1	2	—	—	—	—	—
Prinz Heinrich	1	2	—	—	—	—	—
Prinz Ferdinand	1	2	—	—	—	—	—
Kronprinz	1	2	—	—	—	—	—
Herzog Friedrich v. Braunschweig	1	2	—	—	—	—	—
Moellendorff	1	2	—	—	—	—	—
Schlieben	1	2	—	—	—	—	—
Pfuhl	1	2	—	—	—	—	—
Schönfeld	1	2	—	—	—	—	—
Konitz	1	2	—	—	—	—	—
Latus	12	25	—	—	—	—	—

Truppenkörper	Grenadier- Bataillon	Musketier- Bataillon	Füsilier- Bataillon	Depot- Bataillon	Escadron	Compagnie	Batterie
Translatus . .	12	25	—	—	—	—	—
Jung-Schwerin	1	2	—	—	—	—	—
Goetzen	1	2	—	—	—	—	—
Brüneck	1	2	—	—	—	—	—
Scholten	1	2	—	—	—	—	—
Lichnowsky	1	2	—	—	—	—	—
Kleist	1	2	—	—	—	—	—
Tiedemann	1	2	—	—	—	—	—
Fuss-Jäger	—	—	—	—	—	10	—
Pollitz	—	—	1	—	—	—	—
Borcke	—	—	1	—	—	—	—
Schenck	—	—	1	—	—	—	—
Cavallerie.							
Garde du corps-Cürassiere	—	—	—	—	3	—	—
Gens d'armes-Cürassiere	—	—	—	—	5	—	—
Marwitz-Cürassiere	—	—	—	—	5	—	—
Prinz Louis Württemberg-Cür.	—	—	—	—	5	—	—
Dolfs-Cürassiere	—	—	—	—	5	—	—
Ansbach-Bayreuth-Dragoner	—	—	—	—	10	—	—
Lottum-Dragoner	—	—	—	—	5	—	—
Gilsa-Dragoner	—	—	—	—	5	—	—
Normann-Dragoner	—	—	—	—	5	—	—
Eben-Husaren	—	—	—	—	10	—	—
Goltz-Husaren	—	—	—	—	10	—	—
Jäger-Corps zu Pferd	—	—	—	—	—	—	—
Artillerie.							
Zwölfpfünder	—	—	—	—	—	—	8
Sechspfünder, schwere	—	—	—	—	—	—	9
Sechspfünder, leichte	—	—	—	—	—	—	10
Brummer-Batterien beim Train	—	—	—	—	—	—	3
Reitende Batterie	—	—	—	—	—	—	1
Summe . .	19	39	3	—	68	10	31

II. Armee.

GFM. Herzog Ferdinand von Braunschweig.

Generale:

GL. Graf Anhalt, v. Wendessen.

G. d. C. v. Dalwig,
GL. Graf Goertz, v. Kalckreuth,
GM. v. Beville, v. Wolframsdorff, v. Vittinghof, Erbprinz v. Hohenlohe, v. Borch, v. Hanenfeld, v. Tschirschky, v. Groeling, v. Kacher, v. Mengden, v. Manstein, Prinz Eugen v. Württemberg,
Brigadier, Oberst v. Gentzkow,
General-Quartiermeister-Lieutenant Major v. Grawert.

GM. v. Moller (Artillerie).

Truppenkörper	Grenadier-	Musketier-	Füsilier-	Depot-	Escadron	Compagnie	Batterie
	Bataillon						
Infanterie.							
Herzog v. Braunschweig	1	2	—	—	—	—	—
Tauentzien	1	2	—	—	—	—	—
Graf Anhalt	1	2	—	—	—	—	—
Erlach	1	2	—	—	—	—	—
Wendessen	1	2	—	—	—	—	—
Wolframsdorff	1	2	—	—	—	—	—
Beville	1	2	—	—	—	—	—
Hohenlohe	1	2	—	—	—	—	—
Borch	1	2	—	—	—	—	—
Vittinghof	1	2	—	—	—	—	—
Wangenheim	1	2	—	—	—	—	—
Hanenfeld	1	2	—	—	—	—	—
Gentzkow	1	2	—	—	—	—	—
Plüskow	—	—	1	—	—	—	—
Schulz	—	—	1	—	—	—	—
Renouard	—	—	1	—	—	—	—
Thadden	—	—	1	—	—	—	—
Diebitsch	—	—	1	—	—	—	—
Prosch	—	—	1	—	—	—	—
Forcade	—	—	1	—	—	—	—
Latus	13	26	7	—	—	—	—

Truppenkörper	Grenadier- Bataillon	Musketier- Bataillon	Füsilier- Bataillon	Depot- Bataillon	Escadron	Compagnie	Batterie
Translatus . .	13	26	7	—	—	—	—
Cavallerie.							
Dalwig-Cürassiere	—	—	—	—	5	—	—
Goertz-Cürassiere	—	—	—	—	5	—	—
Mengden-Cürassiere	—	—	—	—	5	—	—
Manstein-Cürassiere	—	—	—	—	5	—	—
Kalckreuth-Dragoner	—	—	—	—	5	—	—
Tschirschky-Dragoner	—	—	—	—	5	—	—
Schmettau-Dragoner	—	—	—	—	5	—	—
Groeling-Husaren	—	—	—	—	10	—	—
Prinz Eugen v. Württemberg-Hus.	—	—	—	—	10	—	—
Köhler-Husaren	—	—	—	—	10	—	—
Artillerie.							
Sechspfünder, leichte	—	—	—	—	—	—	4
Sechspfünder, schwere	—	—	—	—	—	—	4
Zwölfpfünder	—	—	—	—	—	—	2
Brummer-Batterie	—	—	—	—	—	—	1
Reitende Batterie	—	—	—	—	—	—	2
Summe . .	13	26	7	—	65	—	13

III. Armee.

G. d. I. Herzog Friedrich von Braunschweig.

Generale:

GL. v. d. I. v. Knobelsdorff, v. Kalckstein, v. Schlieffen, v. Budberg.
GL. v. d. C. v. Czettritz, v. Kospoth,
GM. v. Bornstedt, v. Raumer, v. Thadden, v. Romberg, v. Reppert, v. Ilow,
General-Quartiermeister Major le Cocq.

Truppenkörper	Grenadier- Bataillon	Musketier- Bataillon	Füsilier- Bataillon	Depot- Bataillon	Escadron	Compagnie	Batterie
Infanterie.							
Knobelsdorff	1	2	—	—	—	—	—
Kalckstein	1	2	—	—	—	—	—
Woldeck	1	2	—	—	—	—	—
Budberg	1	2	—	—	—	—	—
Latus . .	4	8	—	—	—	—	—

Truppenkörper	Grenadier- Bataillon	Musketier- Bataillon	Füsilier- Bataillon	Depot- Bataillon	Escadron	Compagnie	Batterie
Translatus . .	4	8	—	—	—	—	—
Raumer	1	2	—	—	—	—	—
Jung-Bornstedt	1	2	—	—	—	—	—
Romberg	1	2	—	—	—	—	—
Thadden	1	2	—	—	—	—	—
Eichmann	1	—	—	—	—	—	—
Eckartsberg	1	—	—	—	—	—	—
Pirch	1	—	—	—	—	—	—
Legat	—	—	1	—	—	—	—
Ernest	—	—	1	—	—	—	—
Müffling	—	—	1	—	—	—	—
Cavallerie:							
Leib-Regiment-Cürassiere	—	—	—	—	5	—	—
Leib-Carabiniers	—	—	—	—	5	—	—
Herzog v. Sachsen-Weimar-Cür. .	—	—	—	—	5	—	—
Ilow-Cürassiere	—	—	—	—	5	—	—
Czettritz-Husaren	—	—	—	—	10	—	—
Artillerie.							
Sechspfündige, leichte	—	—	—	—	—	—	2
Sechspfündige, schwere	—	—	—	—	—	—	2
Zwölfpfündige	—	—	—	—	—	—	4
Reitende Batterie	—	—	—	—	—	—	1
Summe . .	11	16	3	—	30	—	9

IV. Armee.

GL. v. d. I. Graf Henckel von Donnersmark.

Generale:

GM. v. Favrat, v. Wildau, v. Gillern, v. Brausen, v. Günther, v. Goeckingk, Brigadier Oberst Gf. Hertzberg, v. Klinkowström, v. Werther, v. Zobeltitz, General-Quartiermeister-Lieutenant Major v. Knobloch.

Truppenkörper	Grenadier- Bataillon	Musketier- Bataillon	Füsilier- Bataillon	Depot- Bataillon	Escadron	Compagnie	Batterie
Infanterie.							
Henckel	1	2	—	—	—	—	—
Favrat	1	2	—	—	—	—	—
Voss	1	2	—	—	—	—	—
Latus . .	3	6	—	—	—	—	—

Truppenkörper	Musketier- Bataillon	Grenadier- Bataillon	Füsilier- Bataillon	Depot- Bataillon	Escadron	Compagnie	Batterie
Translatus . .	3	6	—	—	—	—	—
Wildau	1	2	—	—	—	—	—
Gillern	1	2	—	—	—	—	—
Anhalt	—	—	1	—	—	—	—
Dessauniers	—	—	1	—	—	—	—
Thile	—	—	1	—	—	—	—
Rembow	—	—	1	—	—	—	—
Cavallerie.							
Borke-Dragoner	—	—	—	—	5	—	—
Brausen-Dragoner	—	—	—	—	5	—	—
Werther-Dragoner	—	—	—	—	10	—	—
Bosniaken-Husaren	—	—	—	—	10	—	—
Goeckingk-Husaren	—	—	—	—	10	—	—
Artillerie.							
Zwölfpfünder	—	—	—	—	—	—	4
Reitende Batterie	—	—	—	—	—	—	1
Summe . .	5	10	4	—	40	—	5

V. Armee.

GL. v. d. C. von Usedom.

Generale:

GM. Graf Schwerin, v. Bonin, v. Amaudruz, v. Arnauld, Graf Kalckreuth, v. Borstell, v. Wolcky, v. Frankenberg, v. Borcke, Quartiermeister-Lieutenant Capitän v. Borstell.

Truppenkörper	Musketier- Bataillon	Grenadier- Bataillon	Füsilier- Bataillon	Depot- Bataillon	Escadron	Compagnie	Batterie
Infanterie.							
Alt-Schwerin	1	2	—	—	—	—	—
Koschenbahr	1	2	—	—	—	—	—
Bonin	1	2	—	—	—	—	—
Hanstein	1	2	—	—	—	—	—
Amaudruz	1	2	—	—	—	—	—
Lieberoth	—	—	1	—	—	—	—
Hinrichs	—	—	1	—	—	—	—
Oswald	—	—	1	—	—	—	—
Latus . .	5	10	3	—	—	—	—

Truppenkörper	Grenadier-	Musketier-	Füsilier-	Depot-	Escadron	Compagnie	Batterie
	Bataillon						
Translatus . .	5	10	3	—	—	—	—
Cavallerie.							
Rosenbruch-Dragoner	—	—	—	—	5	—	—
Borstell-Dragoner	—	—	—	—	5	—	—
Usedom-Husaren	—	—	—	—	10	—	—
Wolcky-Husaren	—	—	-	—	10	—	—
Artillerie.							
Zwölfpfünder	—	—	—	—	—	—	4
Brummer	—	—	—	—	—	—	1
Reitende Batterie	—	—	—	—	—	-	1
Summe . .	5	10	3	—	30	—	6

Digitized by Google

IX.

Ueber die polnische Armee und die Verhältnisse in Polen im Frühjahr 1790.

Die ganze königlich polnische Macht bestehet aus:

Infanterie:	16 Regimenter zu 1200 Mann	19.200	Mann
	1 Regiment königliche Krongarde	2.000	„
Cavallerie:	1 Regiment Krongarde zu Pferd	500	„
	1 Dragoner-Regiment, zur Krongarde gehörig	500	„
	Cavallerie „narodowa", 15 Fahnen zu 150 Mann	2.250	„
	Zu diesen wird gerechnet, dass jeder Cavalier von den „narodowa" seine „podstowy" haben muss, daher noch	2.250	„
Artillerie	. . . .	1.000	„
		27.700	Mann.

Die lithauische Armee besteht aus:

Infanterie:	8 Regimenter zu 1200 Mann	9.600	Mann
	1 Regiment lithauische Garde	1.600	„
Cavallerie:	1 Regiment lithauische Garde zu Pferd . . .	500	„
	„Narodowa" 15 Fahnen zu 150 Mann	2.250	„
	Dazu wie oben die „podstowy" gerechnet . .	2.250	„
Artillerie	. . . .	500	„
		16.700	Mann.

Hiezu kommt noch die ganze Cavallerie, „pierwsza straż" genannt, welche meistens auf Vorposten steht	10.000	Mann
Dann die zwei Regimenter, welche dem König allein gehören	1.000	„
Die ganze Macht besteht demnach aus	55.400	Mann.

Die commandierenden Generale sind der Fürst Joseph Poniatowski und Potocki, das Oberhaupt aber ist die Kriegs-Commission.

Von der Geschicklichkeit und Thätigkeit der Generale und höheren Officiere kann nichts gesagt werden, denn es werden anjetzo alle hoch gerühmt. Zur Anlockung aber ist nichts besser als Geld, daher haben auch die preussischen Thaler, welche dermalen in Polen stark im Umlauf sind, den polnischen Senat zur Allianz bewogen, wenn gleich gegen den Willen des Königs.

Bei der königlichen Armee sind lauter schöne und wohlgewachsene Leute und nur ein einziges Regiment besteht aus einem schlechten Schlag von Leuten; ist aber der Mann gross und wohlgewachsen, so ist er auch gewiss alt, ist er jung, so ist derselbe auch klein. Doch so wie die Republik schöne Leute hat, so sind doch unter 100 nur 20 Exercierte, folglich 80 unexercierte anzutreffen.

Das Exercieren- und Reitenlernen bei der Cavallerie, wo ich einmal von ungefähr dazugekommen, bestehet aus folgender Methode: es wird ein grosser Haufen salva venia Mist zusammengetragen, der Mann, welcher zu Pferd sitzet, wird um den Haufen herumgejagt, muss dabei auch die Wendungen lernen und dieses ist das ganze Reitschul-Exercieren.

Die Artillerie in Warschau übt sich stets in Scheibenschiessen mit den Kanonen; von Bomben- und Granatenwerfen habe ich nichts gesehen, folglich nur in geraden Schüssen, worin etliche auch ziemlich weit gekommen.

Die Montur ist sehr kurz; mit Rüstungssorten soll dermalen die Armee ganz versehen sein, doch klagen sie, dass die von den Preussen gekauften Gewehre sehr schlecht sind. An Vorrath von Rüstungssorten ist nicht denken.

Die Bezahlung der Truppen ist dermalen regelmässig; die guten Herrn aber greifen sich etwas zu stark an, denn sie geben jetzo dem Mann 14 Groschen polnisch oder 7 Kreuzer (doch ohne Brod) täglich. Dieses kann aber schwerlich länger dauern, als bis noch der freiwillige Zuschuss aus patriotischem Eifer seinen Bestand hat. Wenn dieser aufhören wird, welches in Kurzen geschehen kann, (weil ohnedem das Project gemacht worden, dass alle guten Patrioten ihr Silber-Service in die Münze abliefern sollen), so könnte auch die reguläre Bezahlung aufhören.

Die Cavallerie „narodowa" bekommt jährlich 300 Gulden; davon hingegen muss er sich und seinen „podstowy" erhalten, mit Montur Pferd, Kost und Rüstung.

Die Mannszucht ist bei der Infanterie vom Feldwebel abwärts gut, bei den Officiers aber nur mittelmässig, bei der Cavallerie hingegen sehr wenig und besonders bei der Cavallerie „narodowa".

Ueberhaupt ist die polnische Armee gar nicht fürchterlich; nur in dem Falle, wenn sie einen Ueberfall machen sollten, massacrieren sie und plündern Alles aus und laufen wieder davon und dieses geschieht meistens von der Cavallerie, denn diese weiss wenig von Ordnung.

Das Landvolk wie auch die Bürgerschaft wünschet sich mehrentheils schon unter andere Herrschaft zu kommen, wegen den sehr starken Abgaben; denn alle Abgaben müssen doppelt bezahlt werden, dann muss von jedem Stück Vieh, welches geschlachtet wird, das Fell abgegeben werden, dann soll vom Landmann künftiges Jahr der Zehent abgenommen werden, bei welcher Gelegenheit die Republik Magazine errichten will, denn bis dato haben sie keine anderen, als nur in Krakau und Kamenitz Podolski. Jetzo hingegen nimmt die Cavallerie ihre Fütterung vom Landmann, für welche nur eine geringe Taxe bezahlt

wird, daher die Leute auch suchen geschwind ihren Vorrath zu verkaufen, damit er ihnen nicht mit Gewalt abgenommen wird.

Der Adel ist verschiedener Gesinnung, doch der meiste Theil heget eine starke Passion gegen die Russen; von preussischen Veranstaltungen ist bekanntermassen die Rede, dass dieser Hof, nachdem die Allianz geschlossen, ihnen helfen werde, daher auch 30.000 Mann an den Grenzen stehen, doch spricht der meiste Theil, dass die Polen von den Preussen betrogen werden und sind Viele missvergnügt, dass sie von der russischen und österreichischen Seite abgetreten.

Gegen Russland und Oesterreich war früher eine offensive Absicht zu befürchten, dermalen aber ist wieder Alles still und ruhig.

Dass von Preussen Kundschafter nach Ungarn ausgesendet sind, hat seine Richtigkeit und dieses wird in Polen durchaus öffentlich und laut gesprochen. Hier in Galizien hingegen sind deren nicht nöthig, denn die Galizianer sind es selbst; nur ist zu befürchten, dass nicht etwa Polen hereinkommen und dieselben nicht mehr zum Aufstand verleiten. Daher mag Galizien selbst ein obachtsames Auge nothwendig haben, da ich auf der Strecke, die ich jetzo bereiste, widrigere Gesinnungen wahrgenommen habe und bei allfälligem Ausbruch der Krieges innere Unruhen zu besorgen sein dürften. Vorzüglich wären jene Galizier zu beachten, die vormals immer deutsch gekleidet waren, bei der nunmehrigen Aussicht auf Krieg aber die deutsche in die polnische Tracht verändert haben.

Lemberg, 24. April 1790.

Christian de Bergmann
Lieutenant.

K. A., F. A. Galizien 1790, IV, 6, 7.

X.

Raisonnement über die gegenwärtige militärische Lage der Sachen zwischen Oesterreich und Preussen.

Oesterreich hat in Böhmen, Mähren und Galizien folgende Truppen im Felde stehen:

Infanterie:	Mann
18 Grenadier-Bataillons, deren jedes 800 Mann beträgt, weil die meisten 10 übercomplett pr. Compagnie haben	14.400
88 deutsche und ungarische Füsilier-Bataillons, deren jedes 1000 Mann in loco hat	88.000
6 Bataillons Grenzer mit ihren Scharfschützen, jedes Bataillon wenigstens 1500 Köpfe	9.000
1 Bataillon Pionniere	1.000
10 Compagnien Jäger und 10 Compagnien Tyroler Scharfschützen	2.000
3 Bataillons Stabs-Infanterie	3.000
Summe . .	117.400

Cavallerie:	Mann
72 alterrichtete Divisionen jede von 400 Pferden	28.800
3 Divisionen neuerrichtete Uhlanen	1.200
3 Divisionen Stabs-Dragoner	1.200
Summa . .	31.200

Die ganze in Mähren, Böhmen und Galizien stehende österreichische Kriegsmacht beträgt also 117.000 Mann Infanterie und 31.200 Cavallerie und ich kann mit meiner Ehre dafür stehen, dass in diesem Anschlag nichts übertrieben ist.

Ich mag die preussische Kriegsmacht berechnen, wie ich will, so finde ich nicht mehr als 127.000 Mann Infanterie und 36.000 Cavallerie, denn ihre Depot-Bataillons sind das, was unsere Reserve-Divisions sind, deren wir 23 in unseren böhmischen und mährischen Festungen haben, die, jede zu 700 Mann gerechnet, 16.100 Mann betragen, womit alle Festungen, sowie die preussischen es nur immer durch ihre Depot-Bataillons sein können, gegen einen Anlauf hinlänglich besetzt sind.

Nun, was leuchtet aus dieser Berechnung für eine Uebermacht der Preussen herfür? Müssen sie das Wenige, was sie mehr haben, nicht allerdings wegen den Russen in Preussen zurücklassen? und wenn sie auch ein Corps gegen die Niederländer verwenden wollten, würden wir ihnen nicht alsdann überlegen sein?

Die Güte der beiden Armeen wird man mir auch erlauben, auf ziemlich gleichen Fuss anzunehmen; man glaube nur nicht, dass unsere

aus Ungarn heraufgezogenen 32 Bataillons schlechter als die übrigen sind. Sie sind aguerriert, fürchten gewiss das Feuer und Schwert der Preussen weniger, als jenes der Türken und schätzen sich glücklich, hier in diesen Ländern und nicht mehr in den ungesunden, wo sie waren, Krieg zu führen.

Es ist wahr, diese 32 Bataillons haben viele Rekruten, aber sie haben solche seit mehr als drei Monaten und wir haben wahrlich die Zeit der Ruhe, die wir bisher gehabt, nicht versäumt, um sie abzurichten, so dass man gewiss auch bei diesen Bataillons keinen mehr als Rekruten erkennen wird.

Nun, was wird Preussen, was kann es gegen uns machen? Ich traue ihrem König und ihren Generalen zu viel Einsicht und Klugheit zu, als dass ich glauben könnte, sie schmeichelten sich, eine grosse Unternehmung in Böhmen oder Mähren auszuführen. Sie wissen zu gut, dass sie, um eine Festung zu belagern, erst die Armee, die sie deckt, aus dem Felde schlagen müssen und dass wir, selbst wenn wir dieses Unglück haben sollten, Festungen zu vertheidigen wissen und innerhalb einiger Monate, die sie mit der Belagerung zubringen, uns gewiss wieder aufraffen würden, um die belagerte Festung noch zu retten. Es wird ihnen schwerlich verborgen sein, dass wir auf diesem Fall fürgedacht und unsere Festungen vollkommen approvisioniert haben. Ich kann also fast nicht glauben, dass sie, ohne irgend eine Superiorität über uns zu haben, an Ples oder Olmütz anrennen wollten und wahrlich, wenn sie es thäten, so hoffe ich zu Gott, dass sie es theuer bezahlen würden.

Was kann also ausserdem ihre Absicht für eine andere sein, als dass sie uns noch mehr Unheil in den Niederlanden und neues Unheil in Ungarn anstiften wollten? Die Möglichkeit des ersteren lasse ich zu, jedoch besorge ich nicht, dass wir deswegen Luxemburg verlieren sollten, da diese Festung nunmehr vollkommen und auf lange Zeit approvisioniert und reichlich mit Artillerie und Munition dotiert ist.

Wegen Ungarn hingegen bin ich im vollkommensten Verstande ruhig und getraue mir dafür gut zu stehen, dass wenigstens in der heurigen Campagne kein Preusse über die ungarische Grenze kommen werde. Es ist auf diesen Fall so gut fürgedacht, dass nur durch äusserstes Unglück unsere Anstalten vereitelt werden könnten.

Was aber die inneren ungarischen Unruhen betrifft, so stehe ich wahrlich mit meinem Leben dafür ein, dass 4 Bataillons und einige Escadrons Cavallerie, die der König nach Ungarn schickt, dort Ordnung, Gehorsam, Lieferungen und Geldabgaben gebieten und dadurch die Armee aus Ungarn allein subsistieren machen können. Ungarn hat dermalen nicht nur Getreide und Vieh, sondern auch Geld, denn unsere hinabgeschickten Millionen sind in diesem Lande geblieben.

Ich habe das vor ein paar Tagen Sr. Majestät selbst gesagt und ihm aus der Kenntnis, die ich von dieser Nation habe, unter welcher ich 12 Jahre gelebt, bewiesen, dass ich nichts avanciere, was nicht vollkommen möglich ist, denn fest in meinem Herzen bin ich überzeugt, dass 30.000 ungarische Insurgenten, wenn auch eine solche Zahl sich

bis zur Einlangung eines obenangeführten Detachements sollten versammeln können, auf einige Kanonenschüsse auseinander rennen oder ehrerbietig ihre Säbel versorgen und ihre Csakos abziehen würden. Und was kann uns in Mähren der Verlust einiger Bataillons und Escadrons für einen Unterschied machen? Dies können, dies müssen wir auf der Stelle thun, wenn es zum Krieg kommt und alsdann kann es uns hier oben wahrlich nicht fehlen.

Wir sind mit Verpflegung und Geld für die heurige Campagne bedeckt; für eine oder mehrere künftige, kann dies aus Ungarn bezogen werden. Nichts auf der Welt ist leichter und gewisser, als dies. Und haben wir nicht alles Recht dazu bei den wahnsinnigen und frechen Forderungen, mit denen sich diese grosssprecherischen Fanatiker auf ihren Landtagen beschäftigen, die sogar sich erdreisten sollen, von preussischer und ungarischer Garantie zu träumen?

Was die Polen betrifft, so bin ich durch Nachrichten, die wir täglich aus ihrem Land und von sehr verlässlichen Leuten erhalten, überzeugt, dass sie bei weitem noch nicht entschlossen sind, mit den Preussen gemeine Sache gegen uns zu machen und dass sie übrigens zwar Menschen und Pferde, aber sonst von allen Kriegserfordernissen fast noch gar nichts haben. Vielleicht wäre es zu wünschen, dass auch sie mit uns anbinden wollten; ein einziger glücklicher Streich könnte uns helfen, den Krieg in ihr Land zu spielen und sie ihre Unbesonnenheit schwer empfinden zu machen.

Wenn man dies Alles und wenn man ferner noch bedenkt, dass die Russen uns doch, wenn uns Preussen angreift, unmöglich ganz verlassen könnten, es wäre nur, dass sie als traîtres an uns handeln und uns also für Alles, was wir für sie gethan, schändlich lohnen wollten, so muss jedem österreichischen, von unseren Umständen unterrichteten Militär das Herz brechen, wenn er hört, dass Preussen uns Gesetze vorschreiben will, Abtretungen in Galizien fordert und die Grenzlinien der Eroberungen, die uns von den Türken bleiben oder nicht bleiben sollen, vorzeichnet.

Was soll, was kann aus dem Geiste unserer Armee werden, wenn man so zu Werke geht? Haben die zwei rühmlichen Feldzüge, die wir gegen die Türken gemacht, den Lohn verdient, dass wir mit gleicher Zahl an Truppen, das Haupt vor Preussen beugen und sie über unsere Schwäche, über den elenden Zustand unserer Armee, mit einem Wort über unsere Unfähigkeit, es mit ihnen aufzunehmen, spotten hören sollen?

Ich wünsche zum besten der Menschheit Frieden; aber wahrlich ein schädlicher Friede ist eben aus der Ursache für die Menschheit schädlich, weil er wohl schwerlich lang würde bestehen und weit hartnäckigere Kriege, als vielleicht der jetzige sein würde, nach sich ziehen können.

Dies ist meine ungeheuchelte und unübertriebene Meinung über unsere Umstände, die ich vor aller Welt bekenne, seit fünf Monaten bekannt habe und darauf lebe und sterbe [1].

[1] K. A., H. K. R. 1790, I, 4 p.

Eine Denkschrift Zach's aus dem Jahre 1798.

Die lange Dauer zweier rasch aufeinander folgender Kriege, des Türkenkrieges 1788—1790 und des ersten Feldzuges gegen die französische Revolution, 1792—1797, hatte bei der kaiserlichen Armee Gebrechen hervorgerufen, welche Kaiser Franz nach dem Frieden von Campo formio zu beheben bestrebt war. Mit Handschreiben vom 9. März 1798 wurde FZM. Freiherr von Alvintzy angewiesen, eine Commission von höheren Officieren zu berufen, welche „ihr hauptsächliches Augenmerk auf die Abhilfe und Verbesserung dieser eingetretenen Unvollkommenheiten zu richten, und mit reifer Ueberlegung, zugleich mit der möglichsten Beschleunigung ihrer Arbeiten, Meinen abgezielten Zweck der Wiedergeburt, der Ordnung und Vervollkommnung Meines Kriegsheeres in allen Theilen zu erreichen hat, wodurch sie sich um Mich und die gemeine Sache verdienstlich machen wird".

Die geringe Aussicht auf längere Fortdauer des Friedens nöthigte die Commission, welche, unter dem Vorsitze des FZM. Freiherrn von Alvintzy, aus den Feldmarschall-Lieutenanten Otto, Bellegarde, Unterberger, Sporck, dem GM. Liptay und dem General-Adjutanten des Kaisers, Obersten Vincent, bestand, den Umfang ihrer Arbeiten möglichst einzuschränken und nur auf Beseitigung der dringendsten Gebrechen bedacht zu sein. In der ersten Sitzung vom 20. März 1798 wies FZM. Alvintzy darauf hin, dass es vor allem nothwendig sei, „Subordination, Disciplin, esprit de corps und Selbstvertrauen" im Heere zu heben, dann müsse man „Verpflegung und Spitäler auf besseren Fuss setzen; abgeänderte Eintheilungen, jedoch nur im Grossen, können auch stattfinden, dann einige Erleichterungen für den Officier und

gemeinen Mann. Dies aber ist auch Alles, worauf sich die Commission beschränken kann und muss. An alle übrigen Gegenstände scheint mir, darf sie sich nicht wagen, weil Neuerungen unfehlbar empfindliche Verwirrungen hervorbringen dürften und viele während des Krieges ganz unthunlich sind."

Es ist natürlich, dass die Mitglieder dieser Commission nicht nur ihre eigenen Reform-Ideen zur Discussion stellten, sondern auch Vorschläge und Anregungen, die ihnen aus den Kreisen der Armee, theils freiwillig, theils über Aufforderung zukamen, auf ihre Lebensfähigkeit hin prüften. FZM. Alvintzy selbst hatte sich, bevor er noch mit dem Vorsitze in der Commission betraut worden war, an den damaligen Obersten Anton von Zach gewandt, von dem er wusste, dass er sich eingehend mit dem Studium der vorhandenen Mängel und Gebrechen im Heere beschäftigt hatte und ihn aufgefordert, ihm etwaige Aufzeichnungen darüber zum Zwecke der Verwertung zur Verfügung zu stellen.

Der damals 51jährige Oberst hatte schon als Lieutenant durch seine tiefeindringenden Studien, dann durch seine hervorragenden Waffenthaten im Türkenkriege, in welchem er an der Eroberung von Belgrad unter Loudon theilgenommen, in dem ersten Feldzuge gegen Frankreich, in dem er bei Famars, bei Valenciennes, bei der Erstürmung der Mainzer Linien, endlich bei der berühmten Vertheidigung Mantuas durch Wurmser wesentliche Dienste geleistet, endlich in seiner langjährigen Verwendung als Professor an der Theresianischen Akademie, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gelenkt[1]). Und nicht zuletzt waren es die echt soldatischen

[1]) Im Feldzuge von 1799 nahm Zach an den berühmtesten Schlachten in Italien theil, erwarb sich bei Novi den Theresien-Orden und bei Genola eine lebenslängliche Personalzulage. Bei Marengo gerieth er als General-Quartiermeister des G. d. C. Melas bei Verfolgung des Feindes in Kriegsgefangenschaft, 1801 wurde er in den Freiherrnstand erhoben, 1805 machte er als General-Quartiermeister den Feldzug in Italien mit, focht 1809 in Italien, wurde dann Commandant von Olmütz und zeichnete sich in den Befreiungskriegen besonders durch rasche Organisation der Landwehr aus. Von seinen militärischen Werken sind besonders zu nennen die „Vorlesungen über Feldbefestigung" und seine „Elemente der Manövrierkunst". Zach starb am 22. November 1826 als Feldzeugmeister in Graz.

Charaktereigenschaften dieses Mannes, seine leidenschaftliche Hingebung für seinen Beruf, der Ernst und die an Härte grenzende Strenge gegen sich selbst, die vornehme Denkungsart, das ritterliche Empfinden, die Alvintzy veranlassten, seinen Rath zu hören, wenn es galt, die locker gewordenen Säulen, auf welchen das Gebäude der Kriegsmacht ruhte, auszubessern und zu stützen.

Charakteristisch für das Wesen Zach's ist schon das Schreiben, mit welchem er die Aufforderung Alvintzy's beantwortete. Es lautet:

„Hochgeborener Freiherr!

Hochgebietendester Herr Feldzeugmeister und commandierender General!

Euer Exzellenz Zuschrift vom 7. dieses habe erst heute, nach einer zurückgelegten Grenzbereisung erhalten [1]). Ich säume nicht folgende Auskünfte zu geben.

Ein zusammenhängendes Werk habe bloss über das Manövrieren [2]), von der Abrichtung des gemeinen Mannes anzufangen, geschrieben. Diese Schrift befindet sich in Händen des Herrn FML. Rollin [3]). Zwar habe ich das Concept davon in Neustadt, aber es ist gewiss wegen schlechter Schrift und vielen Correctionen, für Jedermann unleserlich, auch fehlen alle Figuren. Meine Absicht dabei war weit weniger wichtige Grundsätze zu suchen, als zu zeigen, auf wie Weniges man das, was man Exercieren heisst, reducieren könne und müsse, dann das, was man exercieren sollte und nicht exerciert; dass, wenn es wahr ist, dass man Jahre braucht, um ein Regiment

---

1) Oberst Zach war nach dem Frieden von Campo formio zum Chef des General-Quartiermeisterstabes in der neuerworbenen Provinz Venedig ernannt worden, leitete die Aufnahme der Landschaft nach derselben trigonometrisch-astronomischen Methode, zu deren Einführung er schon 20 Jahre früher, in Galizien, die erste Anregung gegeben hatte.

2) Die „Elemente der Manövrierkunst der Infanterie" in 3 Bänden, erschienen 1812–1830.

3) FML. Rollin, früher General-Adjutant des Kaisers, leitete während der Abwesenheit des FZM. Grafen Franz Kinsky, der 1796 nach Böhmen commandiert worden war, die Theresianische Militär-Akademie.

abzurichten, solche Abrichtung unbrauchbar sei. Der gegenwärtige Krieg hat es erprobt, wo Rekruten, ohne Zeit zu so langer Abrichtung zu haben, raufen mussten und so die Feinde ohne Exercitium überwanden. Dieses sogenannte Exercitium habe seit sehr langer Zeit als ein sehr grosses Uebel durch seinen Missbrauch und Missverstand angesehen, denn es verschlang alle andern militärischen Künste, war das non plus ultra alles militärischen Verdienstes, machte die Armee fast zu unnützen Brodfressern, die doch die Quelle des Reichthums eines Landes sein könnte. Es war nicht die schöne Kunst, eine Truppe zu allerlei Zwecken zu bewegen, sie war zu Contradingen ausgeartet. Denn das heisse ich keinen Colonnenmarsch, wenn ich rechts abmarschiere und nach einem Marsch von 200 Schritten auf einer Wiese wieder aufmarschiere.

Ausser dieser Schrift habe nichts Zusammenhängendes mehr geschrieben, doch über einzelne Gegenstände sehr viele Stücke, so wie sie mir vorkamen. Auch diese liegen alle im Brouillon zu Neustadt, aber gewiss unleserlich; manche Pièce hat FZM. Kinsky, viele mein verstorbener Oberst erhalten. Ich schreibe nichts mehr für den Druck, seitdem wegen einem Werk über die Feldbefestigung [1]) einige kleine Verdriesslichkeiten hatte. Die Arbeit über das Manövrieren hat kein Mensch als Rollin gesehen; er müsste es nur Jemanden gezeiget haben. Es ist nicht ganz fertig; ich schrieb es erst anno 1792 ab und musste gleich darauf ins Feld marschieren, welches die Arbeit unterbrach; doch ist das Meiste fertig. Liegt E. E. daran, es zu sehen, so können es E. E. oder von ihm selbst begehren, oder ich begehre es. Allein im gegenwärtigen Zeitpunkt gibt es so viele, weit wichtigere Gegenstände zu betrachten, dass mir die ganze Manövrierkunst als eine Kleinigkeit erscheint, von der jetzo zu reden, mir kaum der Mühe werth scheinet.

Wie sehr es mir leid thut, E. E. nicht gleich alle meine Schriften vorlegen zu können, kann ich nicht genug sagen. Unendlich schmeichelhaft ist mir schon E. E. Herabsehen auf meine Arbeit und ich habe mit ihrer Vorlegung bei so gnädigen

---

[1]) „Vorlesungen über die Feldbefestigung, Vertheidigung und Angriff." Wien 1784. Später wiederholt aufgelegt.

Gesinnungen, die E. E. mir bezeugen, nichts zu wagen, wenn mitunter auch meine Thorheiten aufgedeckt erschienen. Aber so liegt die Sache: hätte ich Zeit, so liesse ich meine Schriften kommen, schrieb sie ab. Allein sie mangelt mir und E. E. kann mit den Worten nicht gedienet sein, um so mehr, da es am Ende Ihrer günstigen Erwartung nicht entsprechen dürfte.

Ich kann aber, ohne sträflich zu werden, den glücklichen Zeitpunkt nicht versäumen, wo ein grosser Mann sich herablasset, der Wahrheit in dunklen Winkeln nachzuspüren — ohne sie zu sagen. Sehen E. E. diesen Ausdruck nicht als die Grosssprecherei eines eingebildeten Wahrheitspredigers an. Was ich denke, muss ich für Wahrheit halten, sonst dächte ich anders. Bei allem dem bin ich nur zu gewiss, dass auch Unwahrheiten sagen werde; der viel spricht, sagt viel Unsinn, der viel thut, fehlt viel.

Ich ergreife also E. E. Aufmunterung mit Freuden und nehme mir vor, jede Stunde, die mir der Dienst übrig lässt, über militärische Gegenstände zu schreiben, wobei ich abbrechen kann, sobald E. E. sich in Ihren günstigen Erwartungen betrogen finden werden. Der erstere Punkt, den ich berühren werde, ist der Militärgeist; ohne dessen Herstellung ist alle andere Arbeit umsonst.

Ich erschrecke, wenn von Umänderung des Systems sprechen höre; ohne Herstellung dieses Geistes kann nichts als Confusion, ja grosses Unglück entstehen. Ein Engel vom Himmel kann ein System erfinden und es wird ohne dieser Vorbereitung schädlich sein. China ist sicher Specificum vor Fieber, aber nicht im unvorbereiten Körper, sonst wirds zu Gift. Man lehre der Armee erst schweigen, gehorsamen und edel denken, dann kann man System ändern. Was liegt denn so gar viel daran, ob ein Bataillon vier oder sechs Compagnien hat — ob die Grenadiers bei den Regimentern sind oder nicht; ob man von der Oekonomie-Commission oder von Lieferanten gekleidet wird; ob die Gewehre schwerer oder leichter sind etc. etc. Das macht die Bataille nicht verlieren. Freilich ist eines besser als das andere, aber wo Militärgeist ist, wird das schlechtere keine decisiven Folgen haben, bei schlechtem das allerbeste nichts nützen. Wie irrt man sich,

11*

zu glauben, die Leute hätten die Gewehre weggeworfen, weil sie zu schwer waren! Ja, sie waren zu schwer, doch nicht schwerer als Anno 1793 oder bei der Vorrückung am 1. August 1796, wo man sie nicht wegwarf. Das heisst effectum pro causam nehmen.

E. E. sehen schon, wie mich Ihre Herablassung erhebet, mit welcher Freiheit ich schreibe; aber ich fürchte nichts, nichts bei allem dem Unsinn, den vorbringen könnte. E. E. waren gross genug herabzusteigen, so werden Sie auch der Gutmeinung Thorheiten zu vergeben wissen.

Ich setze mich gleich an die Arbeit, wo mich verständlicher machen werde, was unter Militärgeist verstehe, wie wichtig dieser Gegenstand sei und wie er in alle Theile eines Systems hineingreift. Bogenweise werde sie E. E. zuschicken und den Befehl erwarten, wann meinem Geschreibsel ein Ende machen soll.

Erhalten mir E. E. Ihre fernere Gnade und glauben mich mit der wahrhaftesten Verehrung, die nur mit allen redlichen Leuten der Armee gemein haben kann,

Euer Exzellenz unterthänigsten Diener

Padua, den 22. Februari 1798. A. von Zach, Oberster.

Kurze Zeit nach diesem Schreiben, traf das Memoire Zach's bei FZM. Alvintzy ein. Es lautet:

I.

„Seit drei bis vierhundert Jahren haben die Könige, deren Macht durch das Feudal-System sehr eingeschränkt war, selbe zu erweitern gesucht. Die Geschichte zeigt uns ihre verschiedenen glücklichen und unglücklichen Versuche. Erst nach Errichtung stehender Armeen kamen sie damit zustande; damals wurden sie erst Souveräns und die Länder genossen Ruhe. Dieser Zeitpunkt ist über 150 Jahre nicht alt. Condé [1]) war der letzte Rebell in Frankreich, Rákoczy [2])

[1]) Louis de Bourbon, Prinz von Condé, geboren 1530, gestorben 1569, stand an der Spitze der Hugenotten.

[2]) Rákoczi, Franz II., geboren 1676, gestorben 1735, Haupt der Bewegung in Ungarn 1703—1710.

in Ungarn. Die Politik der Könige war, sich die Armee allein anhänglich zu machen; ihnen ihr Glück von der Krone allein abhängig zu zeigen; selbe von übrigen Staatsbürgern zu isolieren; sie ihr Vaterland vergessen zu machen. Diese Politik hat die Grossen und Ruhestörer im Zaun gehalten, die Könige mächtig und fähig gemacht, grosse Sachen zu unternehmen; die Staaten blühten.

Der Soldatenstand ward dafür gehasst, besonders die Infanterie; sie waren für die ,satelittes des despots' gehalten, kein ehrlicher Mann diente darunter, das Sprichwort hiess: rara fides pietasque virtus qui castra sequntur [1]); der Name ,Spiessbub' oder ,Pikenier' wurde Schimpfwort und ist noch unter ,Spitzbub' bekannt. Die Cavallerie behielt von altem Gebrauch her einen Werth; es war der Dienst des Adels.

Diesem Uebel hat man nach und nach abzuhelfen gesucht. So wie es von Tag zu Tag wegen angewachsener Macht der Könige weniger nöthig war, Soldat und Bürger von einander entfernt zu halten, hat man sie wieder zu nähern gesucht. Man hat den Soldatenstand zu bessern, ihn ehrwürdiger zu machen gesucht, nicht mehr die Gefängnisse zu Rekruten ausgeleert; der ehrliche Mann und der Adel fing auch zu dienen an.

Ich will in dieser Geschichte nicht weiter gehen, nicht jeden Schritt bemerken, mit welchem man zur Verbesserung der Armee weiter gekommen, nur bei dem letzten, der in unseren Tagen geschehen, muss ich mich aufhalten. Dieser Schritt ist die Errichtung der Cantons oder Werbbezirke.

Aus dem wichtigen Grundsatz, dass jeder Bürger das Vaterland zu vertheidigen schuldig sei, floss diese Einrichtung. Doch schien sie nach damaliger Denkungsart tyrannisch und grausam. Der König von Preussen [2]) als Erfinder, wurde auf den Kanzeln dem Herodes verglichen, ein Kindermörder genannt. Die Politik hiebei war also, den Soldatenstand

---

[1]) Treue und Hingebung sind seltene Tugenden im Bereiche des Lagers.

[2]) Friedrich Wilhelm I. führte 1733 die Canton-Verfassung ein.

beliebt, Bürger und Soldaten mitsammen vertraut zu machen. Man legte sie zusammen, schuf die Kasernen ab. Zucht und Ordnung war schon in der Armee, der Bauer fürchtete den Soldaten nicht mehr, er verabscheute das Soldatenleben nicht, er wurde mit selbem bekannt. Es verbreitete sich eine Gattung Soldatengeist in die Nation und das Canton-System hat nichts Abscheuliches mehr. Der verarmte Adel und der Luxus, dem Kinder zur Last ist, gab Officiers.

Bisher ist der Gang dieser Politik weise und untadelhaft, man hatte einen guten Zweck und hat ihn erreicht. Was den Zweck erreicht? Also den Bürger zum Soldaten gebildet, wenigstens vorbereitet? Ist also hierin nichts mehr zu wünschen übrig? Was nützt es hierüber zu streiten oder zu untersuchen; wir müssen wenigstens glauben, dass er so weit erreicht worden, als er erreicht werden konnte, denn wir sind schon weit darüber hinausgekommen. Wir haben den Bürger zum Soldaten bilden wollen, haben ihn bis auf einen gewissen Punkt gebildet, aber nachher hat der Bürger den Soldaten zum Bürger gebildet. Es ist Zeit ‚Hollah' zu sagen, es ist Zeit, den Soldatenstand wieder zu isolieren.

Dreissigjähriger Sitz auf einem Ort, Bekanntschaft mit Bequemlichkeit und Luxus, mit verfeinerten Sitten, besser mit Sittenlosigkeit der Zeit, mit sogenannter Philosophie etc. haben es hervorgebracht. Sophen und Himmelbetten, Schlafröcke und Pantoffeln, Pelze und Gilets beweisen es, mehr aber als alles dies, der letzte Krieg und die herrschende Denkungsart.

Es ist Zeit auf dem Weg, auf dem man zu weit gegangen, Halt zu machen und umzukehren. Man isoliere wieder die Armee, trenne sie vom übrigen Staatskörper, mache sie der Krone allein und noch mehr anhänglich, schaffe ihr eigene Sitten, eigene Denkungsart, mit einem Wort, eigenen militärischen Geist. Hat man sich ehedem geforchten, der Soldat werde den Bürger verderben — welches das grosse Argument der Civil-Stellen gegen die gemeinschaftliche Bequartierung gewesen — so hat man sich jetzo zu förchten, der Bürger werde den Soldaten verderben. Zu allem dem sollte uns jetzo noch besonders die herrschende politische Denkungsart bewegen,

denn sonst erfolgt die Revolution. Dem diese Prophezeiung zu übertrieben scheinet, dem werde ich Recht geben, wenn man umkehrt; aber gehen wir auf bisher betretener Bahn fort, so erfolgt sie über kurz oder lang ganz gewiss.

Die Trennung des Soldatenstandes von übrigen Staatskörpern — der Vorbehalt dieses Standes, welcher die Stütze der executiven Macht ist, für den Monarchen — die Verhinderung, dass der Soldatenstand nicht den Staat und der Civilstand nicht das Militär regiere — sind alte Grundsätze, welche immer beobachtet worden. Nur in der Ausübung hat die Sicherheit, mit welcher Monarchen auf dem Thron zu sitzen glaubten, Fehler einschleichen lassen. Es ist gefährlich für den Monarchen, wenn glückliche Helden den Staat regieren wollen und ebenso gefährlich, wenn Minister den Militärkörper in die Hände bekommen. Militär und Civilstand muss also getrennt sein. Daher eigene Jurisdiction, eigene Gerichtsbarkeit, eigene höchste Stelle, die nur vom Souverän abhängt. Beide Stände sind ihm gleich wichtig, gleich schätzbar, aber jeden muss ein anderer Geist beseelen, jeden muss er sich auf eine andere Art anhänglich machen.

Dem Civilstand viel Geld, weniger Ehre, dem Militärstand wenig Geld, viel Ehre.

Unbillig ist's, wenn ein Stand alle Vortheile vereinigen will. Der Civilstand hat sich zu viel Ehre angemasset, sie dem Militär geraubt, er will ihn commandieren, er wird vielleicht noch weiter gehen wollen; der gegenwärtige unglückliche Krieg, wo wir etwas an Reputation verloren, könnte noch mehr Anlass geben. Dafür ist das Militär schon gleichgültiger gegen Ehre geworden: es sucht Geld. Den Fähnrich freut Porte-epée und Präsentieren nicht mehr; dafür suchet er Diäten, Remunerationen und Entschädigungen, wo er kann. Der Soldat vergleicht sich immer mit dem Civilisten, er findet ihn besser bezahlt und auch in der Gesellschaft besser distinguiert. Bei welchem dieses nicht mehr scheint, der hat es seiner Geburt oder Geld zu verdanken.

Kein Souverän ist reich genug, den Soldaten mit Geld zu bezahlen: wäre auch schädlich. Sein Dienst ist Elend und

Noth, darin liegt seine Ehre. Mit Geld kann des Menschen Leben nicht bezahlt werden, nur mit Ehre. Warum wird also nicht der Militärstand für den ersten Stand hautement declariert? Warum kann der Fähnrich nicht rechts neben dem Minister bei einer Prozession gehen, wenn er zufälligerweise dabei die erste Person vom Militär wäre? Der arme Fähnrich wird sich wohl nicht einbilden mehr zu sein, sondern fühlen, dass nur der Stand in ihm geehret wird, wovon er ein Theil zu sein den gerechten Stolz empfinden muss. Warum kann er nicht bei Sessionen den Vorsitz, wenigstens das Militär die rechte Hand haben? Hier ist nicht von wahrer Ehre und Vortheile die Rede, bloss von äusserer Ehre und Flitterwerk, die ihre Wirkung haben. Statt diesen und vielen andern nichts kostenden Mitteln, welche eine Regierung in Händen hat, um Ehrbegierde und Standesstolz zu erregen, um Elend und Armuth vergessen zu machen, was hat sie nicht gethan, um Alles zu ersticken! Ausser der Praeminenz, des Uebergewichts und Einflusses, den Civilstellen sich anmassen, so theilen eine Menge Menschen, die keine Soldaten sind, mit ihm gleiche äussere Ehre. Chirurgen, Rechnungsführer, Auditor, Oekonomie-Commissäre, Spital, Fuhrwesen, Gestütterei, Lieferanten tragen Porte-epées und Uniform. Alle diese Leute sind wichtiger als ein dummer Fähnrich, aber warum Civilverdienst mit Soldatenehre belohnen und ihr den Reiz für Tapferkeit benehmen? Mögen diese besser ihr Glück als ungelehrte Soldaten machen, aber nur kein Soldatenglück! Die Vergleichung wird aufhören, Niemand wird klagen, wenn ein geschickter Mann Spitalsdirector mit 4000 fl. und Stephanikreuz wird, aber ist er im Spital General geworden, so findet sich Jeder beleidigt und präteriert; er glaubt sein Regimentsdienst und seine Tapferkeit wären wichtiger — und das soll er auch glauben! — er hätte es besser verdient!

Soll man hingegen dem Soldaten die vorzüglichste Ehre einräumen, so muss er sie verdienen, nicht auch Reichthümer und Bequemlichkeit haben wollen. Er muss schlecht und frugal leben, Arbeit, Mühseligkeit ohne Murren ertragen, wachen, dass der Landmann schlafen könne und der Bürger muss dieses sehen, so wird er ihm die vorzügliche Ehre gerne einräumen.

Wenn aber der Soldat dem Bürger zur Last wird, ihn insultiert, ihn aus seinem Hause oder besten Zimmer jagt, alle Bequemlichkeiten, Betten, Bedienung etc. suchet, wenn er sieht, wie ihm alle Mühseligkeit unerträglich ist, wie er sich ihr entziehet, wie er der Gefahr durch Lügen von Krankheit ausweichet etc. dann ist es freilich schwer, einem solchem Stand noch vorzügliche Ehre erzeigen zu sollen.

Der Regierung habe noch manches Uebel vorzuwerfen; sie belohnt die Tapferkeit mit Geld, sogar Medaillen und Theresienkreuz geben Geld. Unter allen militärischen Verdiensten hat sie der Tapferkeit fast den letzten Rang angewiesen, mit der macht man am schlechtesten sein Glück. Mit Schreiberei, Zeichnung, Brief- und Postentragen, Commando bei Spital, Verpflegung, Fleischregie, Feldrequisiten, Depôts etc. kommt man besser fort. Alles sucht auch vom Regiment sich zu entfernen, sucht eine Kanzlei oder derlei Dienstchen. Bei Bitten darum kommt immer vor: ‚Ich habe doch etwas mehr als Halbrechts, Halblinks zu machen gelernt', welches eine wahre Schimpfrede auf die Tapferkeit ist. Thaten und nicht Kenntnisse müssen belohnt werden; glücklich Jene, welche diese besitzen, denn sie sind ihnen Instrumente zu Thaten und bringen sie keine hervor, so liegt dem Staat wenig an ihren Kenntnissen. Nur Schüler verdienen Belohnung wegen Kenntnissen, nämlich ob man sie zu Fähnrichs machen soll oder nicht.

Aus allem dem bisherigen entspringt die Gleichgültigkeit, die Geringschätzung, der wenige Standesstolz, die Unzufriedenheit. Keine Freude mit Uniform und Porte-epées, mit ‚Präsentieren' und ‚Gewehr aus'. Die Chargen werden nur wegen Revenuen geschätzt.

Die Galopins, General- und Flügel-Adjutanten sind zu Kanzlei-Directors, Kanzlei-Schreibers und Haushofmeisters herabgesunken, der Generalstab zu Briefträgers, Schreiber, Zeichner und Quartiermachers. Diese, sowie unzählige andere Commandierte haben mehr Gelegenheit, sich der Gefahr zu entziehen und habens auch dieserwegen gesucht; der Regimentsofficier, der zurückgeblieben, bleibt ihr ausgesetzt und sieht sich präteriert.

Man suchet Chargen für Menschen und nicht Menschen für Chargen. Dem Avancement präsidiert Intrigue, Nebenrücksichten oder commode Routine des Alters. Ungerechtigkeiten oder Dummheiten hierin, werden unter dem Titel ,Belohnungen' begangen Niemand will mehr etwas ohne Belohnung thun, für jede Pflicht fordert man sie und die Protection macht sie hoch anschlagen. Dieses schlagt Jene mehr nieder, die Kreuz, Medaille und Avancements für sich zu hoch hangen sehen. Ungern gehen die Untergebenen mit ihrem Vorgesetzten, denen sie mit ihrem Blut das Kreuz verdienen zu müssen glauben; der Vorgesetzte, wo er nicht gar die Untergebenen herabsetzt, schweigt über ihren Antheil an einer That, um sein Verdienst nicht zu schmälern. Der Untergebene ist eben so interessiert den Vorgesetzten herabzusetzen, um sich geltend zu machen. Nicht selten tragen sie zum Misslingen bei, öfter schieben sie die Hände in den Sack, und zucken die Achsel, wo sie zum Erfolg hätten beitragen können. Dieses gebiert Misstrauen, der Vorgesetzte traut sich nicht den Rath seiner Untergebenen zu begehren, damit er nicht sagen könne, ,ich habe es gesagt' und hat er von Einem einen erhalten, so gibt er die Ausführung einem oder mehreren anderen, oft dem Dümmsten, damit Niemand als er den Erfolg sich zuschreiben könne. Der Untergebene lauert wieder, einen Einfluss zu erhalten, sagt schwarz und weiss, damit, die Sache mag ausfallen, wie sie will, er die Farbe getroffen haben möge. Dahero manche ärgerliche Scene, die das Misstrauen allgemein wachsen machen. Dies alles haben wir den missverstandenen und übel distribuierten Belohnungen zu verdanken.

Wo bleibt nun die allgemeine Liebe für das Beste des Dienstes, wo die Harmonie, um gleich an der Last zu tragen, die allgemeine Freude am Erfolg, die Genügsamkeit an der Ehre des Corps und an seinem Antheil daran? Wäre keine Belohnung, so stieg der Major im Augenblick der vollendeten glücklichen Arbeit vom Pferd, umarmte seine Officiers voll Dankgefühl, liesse jedem Gerechtigkeit widerfahren, rühmte Jeden überall an. Die selige Freude eines solchen Corps kennt man nicht mehr, die Scene gehört in einen Roman. Dafür gehet der Major und andere im stillen in die Kanzlei

und arbeitet an Belohnung. Die Harmonie ist fast ganz verloren, der Officier hat wenig Gemeinschaft mit dem Gemeinen, der General mit dem Officier. Man bemühet sich nicht Liebe und Hochachtung zu erwerben. Man theilt die Mühseligkeiten nicht mitsammen, um sie leichter zu ertragen, jeder suchet seine Bequemlichkeit, der Officier den Marketender, der General sein Quartier und lassen den Soldaten dem Regen, der Hitze und Kälte ausgesetzet. Egoismus ist der Hauptzug des Soldatencharacters, sowie des ganzen schönen Säculums, jeder lebt vor sich. Der General gibt wenig seinem Officier zu essen, mancher gehet wohl gar zum Marketender und sammelt Capitalien. Wenn er aber eines gibt, so geniessen es Damen und Fremde, wenig seine Waffenbrüder. Das Essengeben ist Gegenstand des Luxus und nicht mehr des Dienstes geworden. Der gestiegene Luxus hindert dieses auch zum Theil. Vormals pflegte ein Oberst mit Wein und Käse der Freundschaft seiner Officiers und lernte sie kennen; die jetzige Lebensart erfordert Ragouts und Assietten. Der Marketender gibt jetzt besser zu essen als vor dem ein General ass; man schätzt die Ehre beim General zu speisen so viel nicht mehr, es geniert.

Der Egoismus erzeuget Abneigung, diese hindert das Zusammenhalten, das Zusammenarbeiten an einem Zweck, der folglich misslingt. Dadurch schwindet das Vertrauen auf Vorgesetzte und dieser auf ihre Truppe. Es entstehen wechselseitige Vorwürfe, zu seiner Entschuldigung wirft einer die Schuld auf den andern, die Truppe sagt ‚wir sind schlecht angeführt', der Anführer sagt ‚ich habe schlechte Truppen'. Dadurch wird jede neuere Entreprise immer schwerer, auf die letzt unmöglich. Einig sind sie nur, um nichts zu machen, nichts zu unternehmen, alle Verantwortung zu vermeiden. Wer kann diesen schnellen Gang misskennen, den wir von Wurmser bis zum Erzherzog durchloffen haben? Das Schmälen der Soldaten auf Officiers, dieser auf Generals, dieser auf Commandierende und Hofkriegsrath — und durch die nämliche Stufenleiter zurück, beweiset nichts weniger und nichts mehr, als dass wir alle, sagen wir es nur klar, nichts nutz sind, ohne einen einzigen Menschen angeben zu können, der daran

schuld wäre, als die Regierung. Jeder schränket sich auf sein geliebtes Ich ein, lebt von seinen Renten, sucht sie durch Intrigue oder aufgestutzte Pflichten zu vermehren, jede Kleinigkeit scheinet in thatenlosen Zeiten gross. Man sucht keine Gefahr, macht keine Anträge, versteckt sich, um keine zu bekommen; man streitet um keinen gefährlichen Posten als place d'honneur, Niemand brigiert ein Corps-Commando, man schraubt sich vielmehr davon aus und lehnt es von sich ab, man vermeidet Verantwortung, ist zufrieden, wenn nur auf seinem Punkt nichts geschieht, was ihn cassieren machen kann, auf den übrigen mags gehen, wie es will, mag auch der Staat zu Grunde gehen. Kleinmüthigkeit, Verzweiflung und Apathie haben sich der Armee bemächtigt, der Egoismus heisst dieses Betragen Klugheit, denn die Avancements gehen ihren Gang ungehindert fort. Die ganz wahrsten Klugheitssprüche sind ‚Was mich nicht brennt, das blas' ich nicht; ich thue nichts, als wozu ich commandiert werde; man muss sich in nichts mischen, nicht geschäftig, nicht zudringlich sein' etc. etc. Wahrheitssprüche, womit sich Egoismus, Faulheit und Dummheit bedecken. Der aus dem Kriege kommt und sich sagen kann, ‚ich habe keine Sau aufgehoben' findet sich der allerglücklichste Mensch.

Wir haben also gar keine militärischen Tugenden mehr, keine Liebe fürs Vaterland oder Souverän, welches Synonime sind, kein wahres Ehrgefühl, keine Verleugnung unserer selbst, kein Sacrifice unserer eigenen Ideen und aufrichtige Mitwirkung zu Ideen anderer. Weit davon ein Curtius zu sein, der sich fürs Vaterland in die Grube stürzt, wollen wir für selbes keinen Esel verlieren, verlassen wohl gar einen Posten, um die Bagage zu salvieren.

Merkwürdig ist es, dass der ganze langwierige Krieg keinen einzigen grossen Mann hervorgebracht hat, der in der Geschichte mit den übrigen — verdient oder unverdient — brillieren könnte. Zur Hauptursache rechne ich die Militärerziehung, die wir seit dem siebenjährigen Krieg genossen. Alles ward in Systeme und Vorschriften gebracht, jede Sache in ihrem kleinsten Detail vorgeschrieben. Dieses hat hervor-

gebracht, dass wir zum Dienen keinen Verstand mehr, sondern nur Gedächtnis brauchten; auch ein eingeschränkter Menschenverstand konnte brillieren, ja er gewann es dem geistigen Mann, der sich nicht so beschränkt sehen konnte, durch eine eiserne mechanische Geduld nicht selten ab. Dieser bekam wohl auf die Finger, wenn er einer Ursache nachspüren wollte und so wurden wir nach und nach zu kleinen, furchtsamen, keines grossen Gedankens mehr fähigen Menschen. Der Pontonier weiss keine Brücke mehr zu machen, wenn er nicht Pontons mit allen vorgeschriebenen Löchern und Zapfen hat. Das ganze Militär wurde zu einer künstlichen Maschine, die kein Mensch als der Meister, der sie gemacht, reparieren konnte.

Freilich muss das Militär Maschine sein, mit der ein Commandierender spielt, doch müssen seine Theile weniger Maschinen als Schachfiguren sein. Je kleiner die Charge, je mehr muss sie Maschine sein; aber auch den Commandierenden zur Maschine machen, ihn ins Joch der Verordnungen bis auf die geringste Kleinigkeit spannen, muss ihn nach 30 Jahren auch zum kleinen Mann machen.

Ich habe schon gesagt, dass seit 30 Jahren das non plus ultra militärischen Verdienstes das sogenannte Exercieren gewesen, nach ihm war das zweite Verdienst die Oekonomie. Der Oberst, der Hauptmann und der Feldwebel waren vollkommene Oekonomiebeamte. Die Musterungen hatten fast keinen anderen Zweck mehr, als Oekonomie und die Contraction den Frontmarsch. Des Oberstens des Regiments ganze Ehre und Reputation hing von diesen zwei Gegenständen ab. Wenn Oberste und Hauptleute beisammen standen, sprachen sie zweimal vom Pauschquanto, einmal vom Exercieren, vom Krieg höchst selten nur als Ausnahme.

Das sind die grossen Fehler, die man dem gegenwärtigen System vorwerfen könnte; allein man thäte Unrecht, wenn man sie dem grossen Mann vorwirft, der für den Erfinder dessen gehalten wird. Er hat nach dem siebenjährigen Kriege, wo eine Reform so nothwendig wie jetzo war, zwei Hauptobjecte gehabt. Erstens mit den nämlichen Finanzen eine zweimal so starke Macht im Frieden auf den Beinen zu erhalten. Er hat es vollständig erreicht und hätte es nie erreicht,

wenn er den Civilbeamten, die des Stehlens, Dilapidierens und alter Gebräuche gewohnt waren, die Manipulation nicht aus den Händen gerissen, sie dem Militär übergeben hätte. Die Oekonomie-Commission war höchst nöthig, die kleinlichen Ersparungen von 1/4 kr., der ‚Fleckerlverkauf', der so viel zu lachen schaffte, war nicht so viel des Ertrages wegen, als um den esprit d'oeconomie zu erwecken, die mauvaise honte zu ersticken, nothwendig. Ob dieses durch 30 Jahre nothwendig gewesen, ob unser grosser Mann nichts daran geändert hätte, ob er nicht, wie ein Baumeister sein Gerüst, mit welchem er ein Gebäude aufführte, nach und nach weggerissen hätte, ist eine andere Frage, mir aber höchst wahrscheinlich. Er hat uns als Kinder in die Erziehung genommen und ehe wir Jünglinge wären, verliert er uns.

Kein System — und nichts ist ewig gut, als — Gott!

Inzwischen hat sich der corps d'oeconomie unser ganz bemächtigt, er hat fast alles übrige unterdrücket und, ich sage es frei heraus, der Hofkriegsrath ist ein Oekonomie-Rath geworden.

Das zweite Hauptobject unseres grossen Mannes war, die Armee-Manövers zu machen. Man schrieb Friedrich's Thaten dieser Kunst zu, wie man jetzo der Franzosen Fortschritte gerade umgekehrt ihren Chasseurs zuschreibt. Das Exercier-Reglement, wie es für Schüler gehört und das Fundament ist in der Hauptsache gewiss gut. Die Anwendung davon und das Commentar gehört wo anders hin und nicht ins Regulament. Er exercierte uns als Kinder, dieses zeigen die ersten Lageranmerkungen. Lächerlich wäre es sonst, zur Zeit als ganze Armeen zu grossen Manövers versammelt zu sein scheinen, von grossen Gegenständen schweigen, von Hütten und Batteriedeckeln reden zu hören. Gross war sein Gang, gut der Anfang, man hat ihn aber nicht enden, nicht selbst beobachten lassen den Effect seiner Arbeiten.

Hier habe ich von ungefähr einen Punkt berührt, bei dem ich mich noch mehr aufhalten muss, eine Geschichte, die ich als Warnung aufstelle.

Die kaiserliche Armee war von jeher wegen ihrer leichten Truppen berühmt. Franzosen und besonders Friedrich

beklagen sich bitter hierüber und rechnen sie zum grossen Vortheil der kaiserlichen Armee. Friedrich hatte diesen Vortheil uns unnütz zu machen gewusst. Dieses haben wir seinem Exercieren zugeschrieben. Wir haben die Fehler unserer Croaten eingesehen, gesagt, sie decidieren nichts, nur in Ordnung gestellte Linientruppen entscheiden die Schlacht. Von diesem Zeitpunkt haben wir nichts als exercieren wollen, haben die Croaten in regulierte Bataillons formiert. Anstatt sie als leichte Truppen besser zu bilden, haben wir ihren Nationalgeist verdorben, ohne gute Linientruppen daraus gemacht zu haben. Es ist zu besorgen, dass nicht wieder ein Vorurtheil das andere verdränge, dass man nicht von einer Extremität auf die andere gerathe.

Jede Sache hat ihre Vor- und Nachtheile; der grosse Mann weiss die ersten zu benützen, die anderen zu vermeiden. Friedrich schlug uns ohne leichte Truppen und Eugen schlug die Franzosen in dem nämlichen Terrain, der nach heutiger Sage, nur für die Franzosen geeignet sein sollte und die damals, so wie jetzo geschickter als unsere Leute waren. Sind die Franzosen geschickter, so sind die Deutschen stärker, sind jene feuriger, so sind diese beharrlicher; warum haben wir unsere Vortheile nicht zu benutzen gewusst, warum sind wir ihren Vortheilen nicht aus dem Wege gegangen? Es gehört ganz was anderes dazu, um in einem Krieg glücklich zu sein, als Systeme und Taktik allein; dieses haben die Franzosen gezeiget. Ohne aller Cavallerie, mit schlechter Infanterie, ohne Officiers, ohne Disciplin, ohne Geld, ohne Zusammenhang, ohne System, ohne Taktik, in der Confusion einer Regierung, haben sie den Krieg angefangen und glücklich geendet. Was ist wohl die Ursache? Esprit national ist's! Ohne den sind alle Systeme und Taktiken fruchtlos. Leider können wir keinen esprit national haben; wenigstens gehet uns dieses nichts an, um so mehr ist uns die Cultivierung des Militärgeistes nothwendig, um so mehr Isolierung von der übrigen Nation, eigene Sitten, eigene Denkungsart, eigene Anhänglichkeit an unseren Stand und Monarchen. Aber wie das zu machen? Dieses ist schwerer zu beantworten, als zu schimpfen. Leichter ist das Kritisieren als das Bessermachen, leichter nieder-

reissen als aufbauen. Da ich aber schon einmal Fehler aufzudecken mich angemasset habe, so finde ich mich verpflichtet, auf Gefahr meines Verstandes, Abhilfen vorzuschlagen. Ich verlasse mich auf E. E. Nachsicht und entschuldige mich mit E. E. Veranlassung. Sollten E. E. meine Schilderungen zu schwarz scheinen, die Sachen nicht so arg sein, so will ich es recht gerne eingestehen; dafür bitte Alles als Prophezeiung anzusehen, wohin es noch kommen könnte, wenn man nicht nachsieht.

Niemand lässt sein Haus weissen, bis er es nicht schwarz sieht.

Finden E. E. manche meiner Ausdrücke impertinent, so kann ich auf Ehre versichern, dass ich diese Sprache nie gegen jemand andern geführt habe, noch so führen werde. E. E. aber dürfen mir nach Ihrem gnädigsten Schreiben darüber nichts sagen. Ich weiss, dass E. E. zum Präsidenten bestimmt sind, um so weniger glaube ich Ursache zu haben anders zu sprechen, als wie es mein Verstand und Herz eingibt, unbekümmert, was es für Folgen haben könnte."

II.

„Um den Soldatenstand zu isolieren, um ihm einen eigenen Militärgeist zu bilden, um ihn nach den Grundsätzen zu erziehen, die eine oberste Militärstelle in Gang bringen will, ist nichts besseres, als den Soldaten mit seinen Officiers in Kasernen legen. Am geschwindesten wird man den Zweck, den man sich vorgesetzt haben mag, damit erreichen. Allein dieses kostet erschrecklich Geld; von ersparten Schlafkreuzern kann man keine Kasernen bauen, ihre Reparatur bestreiten; man kann kein Holz, Licht, Betten, Requisiten etc. etc. schaffen. Dagegen könnte [ich] ganz kurz sagen: für Staatsnothdurften müssen Staatsfinanzen sorgen; es käme also bloss auf die Untersuchung an, ob es Staatsnothdurft sei. Es ist aber nur zu sehr bekannt, wie viel allgemein anerkannte, nützlichere Anstalten aus Mangel an Mitteln unterbleiben müssen. Wäre nun dieses der Fall, so bleibt freilich nichts übrig, als das Uebel der gemeinschaftlichen Be-

quartierung zu dulden und die übrigen Hilfsmittel, die noch zu sagen habe, zu benutzen, welche aber ohne Kasernbequartierung weder so gut, noch so geschwind anschlagen werden. Inzwischen sollten wir uns doch durch diese Schwierigkeit nicht sogleich abschrecken lassen und gar nichts thun, gar nicht darüber denken wollen.

Kasernen und Quasikasernen existieren zum Theil schon, besonders in den Städten, als die ohnehin gefährlichsten Orte. Die letzteren liessen sich leichter vermehren. Es gibt der Klostergebäude genug, die ohngeachtet ihrer für uns ungeschickten Eintheilung sich zu Kasernen zurichten liessen. Um den Fond aufzubringen, liesse sich eine mässige Steuer erfinden, mit der sich nach und nach mehr Kasernen zurichten und einrichten liessen. Manche Länder und Landesstände würden sie gerne zahlen, um der gemeinschaftlichen Bequartierung los zu werden.

Ein anderer Einwurf wäre: Was soll der Mann in der Kaserne ohne Gemeinschaft mit dem Bürger? Es wird wieder die Quelle der Desertion und des Abscheus vor Militärleben werden.

Man verbiete die Gemeinschaft nicht, man veranlasse sie nur. Man beschäftige den Soldaten, lasse ihn auch im Schweisse seines Angesichtes sein Brod essen, man schaffe ihm Unterhaltungen, Erquickungen, Fêten, in und nicht ausserhalb der Armee, so werden Kasernen so wenig Quelle der Desertion sein, als den Soldatenstand verabscheuen machen. Aber wie ist das zu machen?

Der römische Soldat machte Wege und baute Castra, die zu Städten wurden; wir haben den Kanalbau obendrein. Der französische Soldat baute im vorigen Jahrhundert Dünkerken nach dem Canonschuss [?]. Da würde aber der Soldat zum Bauern, der Militärgeist würde ganz schwinden. Das soll er nicht, leichter ist er bei der Arbeit als beim Müssiggang zu erhalten. Ja, wenn man unter Militärgeist nichts als Exercieren und Adjustieren verstehet, könnte es im Fall der Noth zugeben (ist aber auch nicht wahr); dafür erhält man aber geschickte, arbeitsame, abgehärtete Leute,

wird in keiner Verlegenheit mehr sein, wer eine Brücke, eine Schanze machen solle. Bei einer Armee von 100.000 Mann wird der Kaiser netto 100.000 Pioniers haben, keines Pioniercorps mehr bedürfen. So aber hat er Weichlinge, die ihre ganze Lebenszeit auf der Pritsche oder Bett verschlafen; es einen unerschwinglichen Dienst heissen, dass einer alle dritte Stunde auf einer 50 Schritte langen Linie spazieren gehet und alle zweiten Tag, statt in seinem Bette auf der Pritsche schlafen muss. Er wird Leute haben, die nicht nach einem sechsstündigen Marsch wie Mücken niederfallen, weder zur Arbeit noch Gefecht mehr brauchbar sind.

Es ist leicht gesagt, der Soldat soll Strassen und Kanäle bauen, aber schwerer ist's, es auszuführen. Die Erhaltung schon stehender Strassen ist keine ausgiebige Arbeit für Armeen und man kann Soldaten hiezu nicht verwenden, ohne anderen Leuten, die schon davon leben, das Brod zu nehmen. Man weiss, wie viele arme Leute es gibt; wie schwer es sei, ihnen Arbeit zu verschaffen; was für ein Bemühen es der Regierung kostet, selbe in den Städten aufzufinden. Sie theilt sogar Prämien denen aus, welche neue Arbeitsquellen entdecken, wie man es in der ‚Wiener Zeitung' häufig findet.

Den Soldaten könnte man also bloss zu ganz neuen Arbeiten verwenden, für welche das Publikum in ihren verschiedenen Nahrungsgewerben in disproportion stehet. Allein dieses erfordert auch eine ganz extraordinäre Ausgabe. Ist denn der Staat solche neue Arbeiten zu übernehmen, sie zu bezahlen imstande? Gewiss nicht so leicht, nach einem so schweren Krieg, allein dieses ist ein Staatsgeschäft, in welches ohnmöglich hineingehen, weder deren Nothwendigkeit und Möglichkeit einsehen kann. Doch dürfte sich nach diesem Krieg etwas thun lassen. Es gibt doch unentbehrliche Festungen, unentbehrliche Kanäls, die vermög bestehendem Gleichgewicht in den Nahrungsgewerken ohne Soldaten nicht einmal unternommen werden können, ohne eine andere Oekonomiebranche zu hemmen oder die Arbeit in eine schreckliche Länge zu ziehen.

Gewiss ist, dass die Arbeiten durch Soldaten weniger kostspielig gemacht werden können; dass dadurch Entreprisen

leichter werden; dass Compagnien leichter zusammentreten können zu grossen, nutzbaren Unternehmungen; dass Strassen und Kanäle Commerz befördern; dass dieses Geld schaffet, dass mit dem Gelde wieder Strassen und Kanäle gebauet werden können und so im Cirkel fort in aufsteigender Progression, wie man es in der Geschichte aller Commerzanten-Nationen bemerken kann. Bei einem guten Finanzsystem und ihrer Administration ist es gewiss, dass man z. B. eine Festung, die 4 Millionen kostet, mit einer Million baaren Geldes bauen kann, wenn man nur dieses Geld circulieren zu machen weiss, dass die Verausgabung zur neuen Verausgabung wieder zurückfliesse. Schwerer ist dieses jetzo freilich nach einem so langen kostbaren Krieg, allein anfangen lässt es sich doch, noch mehr aber lässt sich durch Aufmunterung der Particuliers thun. Man verschaffe ihnen Vortheile, man lasse sie reich werden, sie sind ja Theile des Staates, also wird der Staat durch sie auch reich. Und welchen grossen Vortheil kann man ihnen nicht durch die Soldaten geben! Der Hof muss aber keinen andern Profit dabei suchen, als dass seine Soldaten gebildet werden und statt müssig zu gehen zum Flor seines Landes arbeiten. Ein Entrepreneur sollte dem Mann 6 kr. zahlen, 5 erhält selber auf die Hand, 1 kr. bleibt dem Aerario zur Erhaltung mehr zu Grunde gehender Montur.

Was aber von der Armee zu so gemeinnützigen Arbeiten nicht verwendet werden kann, das muss in der Armee verwendet werden. Womit? Mit Moralitäts-Unterricht, Dienst-Unterricht, Adjustieren, Exercieren, Unterhaltungen.

Bevor mich über diese vielleicht lächerlich scheinende Schule herauslasse, muss ich ja von derselben Professoren, welches die Officiers sind, sprechen.

Das Officierscorps ist vom gemeinen Mann zu sehr getrennt; es lebt nicht mit ihm, es lebt in der Stadt und nicht in der Armee; es kennet seine Leute nicht, viele nicht einmal dem Namen nach, es achtet sie nicht, es liebt sie nicht, dahero keine Gegenliebe, kein Vertrauen. Das will das Regulament nicht, es schreibt genug Gutes vor, aber es geschieht nicht. Leichter wird es gehen, wenn der Officier

in der Kaserne wohnt und besonders, wenn sie so gebauet werden, dass neben jeder Compagnie gleich die Officiers-Zimmer wären, gerade so wie in einer Akademie.

Der Officier soll Menage kochen; ihn zum Tracteur in die Kost zu geben, soll nicht erlaubt sein. Dadurch wird er auf einmal reich; er soll sich schämen mehr Speisen zu verlangen, als der gemeine Mann, nur besser kann er sie haben. In seiner Suppe kann er was anders als Commisbrod, mehr Fleisch, das Zugemüse ‚gesattelt' haben, wenn er will. Der reiche Fürst, wenn er nur Lieutenant ist, soll es nicht besser haben. Zur Schande muss es ihm gerechnet werden, wenn er sich beklaget, sich dieser Kost schämet.

Was für ein Nutzen würde nicht daraus für den Dienst und für das ganze arme Officierscorps entspringen. Der Hauptmann, der reiche Mann, der mit in der Menage leben muss, kann und wird zu einer solchen Menage Vieles beitragen. Sie sind bei einer solchen gezwungenen Lebensart, und was noch nachfolgen wird, auch reich geworden, wissen ihr Geld nicht besser anzubringen, sammeln sich mit ihrem Geld Verdienst und gute Freunde. Es wird von solchen Leuten manchmal ein Kapaun in die Suppe, ein Fasan aufs Kraut, eine Bouteille auf den Tisch kommen.

Es ist ein wichtiger Punkt für den ésprit militaire, die reichen Leute ohne Gesetze zu zwingen, ihr Vermögen mit ihren Kameraden, nicht mit Bürgers und Huren zu verschwenden. Dadurch wird Eintracht, Harmonie, ésprit de corps, vermehrt, der arme Officier kommt mehr de niveau mit dem reichen, schämt sich der schlechten Lebensart nicht, vielmehr wird nur Frugalität zur Ehre, er kommt mehr au niveau des gemeinen Mannes, bleibt bei ihm in der Kaserne und im Lager. Dem dieses nicht anstehet, soll nicht Soldat werden, soll Bürger bleiben, dann mit Bürgers sein Geld verzehren.

10 kr. wäre, was ein Officier höchstens in die Menage zu geben brauchte und so wird er reich sein. Statt allem dem geht der Officier jetzo zum Traiteur, klagt, dass seine Gage zu klein sei, er wegen der Theuerung nicht auskommen könne, erzählt ohne roth zu werden, dass ihm ein kleiner Thaler des Tages nicht hinreichet und um dieses zu erproben,

rechnet er vor, was Mittagmahl, Wein, Kaffee, das Frühstück und Abendessen kostet.

Durch dieses Menageleben werden die Obersten und Generals auch auf einmal reich, können Diners geben, die 20 kr. per Kopf gerechnet, zweimal so gut als die Officierstafel ist. Sie können nunmehr einladen, ihre Officiers kennen lernen und ihre Freundschaft cultivieren.

Wohlleben und Reichthum sind bloss relative Sachen, mehr geniessen, mehr haben gegen einen andern, heisst besser leben, reicher sein. Man kann einen Menschen auf zweierlei Art reich machen, entweder ihm Geld geben, oder weniger Bedürfnisse verschaffen. Die zweite ist unfehlbar, wenn man nur weniger Bedürfnisse zu schaffen weiss; die erste ist unnütz, wenn man, wie es gemeiniglich geschieht, seine Bedürfnisse dabei vermehrt. Im Militär lassen sich die Bedürfnisse durch Gesetze, noch mehr durch Ehrgefühl vermindern. Es braucht nur, dass Kaiser, Hofkriegsrath und Commandierende zeigen, wie sehr sie den frugalen Mann schätzen, wie ehrvoll die militärische Armuth sei, wie sie Schwelgerei und Pracht verachten, wie sie den Bequemlichkeit gewohnten Cavalier bewundern, der so leicht spartanische Sitten angenommen hat. Mit Erkenntlichkeit muss er und die militärische Regierung Jene bemerken, welche ihr Geld in die Armee stecken, selbst aber frugal leben. Was ist denn Pracht? Nichts als Eitelkeitsliebe sich zu distinguiren. Man leite diese Leidenschaft zum edlen Zweck. Es kommt nur auf Kaiser und Regierung an, was sie distinguiren und bewundern wollen. Sind's Equipagen, Kleider, Tafeln, Fêten oder sind's Frugalität und militärische Tugenden? Der Hauptmann, Fürst mit 20.000 fl. Revenuen, wird sich distinguiren, wenn er bewundert wird, dass er nur drei Speisen isst, sie aber mit 50 Officiers theilet, damit einen wahren Anspruch auf schnelle Beförderung sich verdienet. Niemand dürfte sich mehr laut beklagen, wenn Fürsten, Grafen und reiche Leute schneller fortkommen und Jene präterieren, denen sie viel Gutes gethan haben.

Dieses Alles stehet in der Hand der Regierung und ist nicht so schwer, als man glaubt. Noch gibt es viele Officiers, die sich rühmen, schlecht zu leben, Elend, Noth und Un-

gemach ertragen zu können, keinen Pelz, keinen Schlafrock, keinen Pantoffel, keinen Wagen jemals gehabt zu haben. Aber diese Anzahl wird täglich kleiner, der arme Officier wird durch Beispiel hingerissen, schämt sich seiner Armuth, weil man sie nicht zur Tugend macht und sie vorzüglich ehrt.

Der Nutzen des Menagelebens der Officiers erscheinet erst im Felde. Wie ein Bataillon ins Lager rücket, so läuft Alles ins Hauptquartier, den Traiteur aufzusuchen und unter diesem Vorwand Jeder, der sich dem Dienst entziehen will. Hierüber habe die auffallendsten Spectakel besonders bei Trient gesehen, wo der Feind uns auf der Ferse war. Die Leute blieben bei Aufschlagung des Lagers sich selbst überlassen und niemand sorgte für sie, um doch auch kochen zu können. Die Commandanten können ihnen das Weglaufen aus dem Lager nicht verwehren, denn essen müssen sie doch; nicht einmal zum Erlaubnisbegehren kann man sie wohl anhalten und das Zurückkommen bleibt ihnen fast ganz überlassen. Mit Traiteurs kann kein Regiment mehr aufkommen; der Officier muss wohlfeil essen, da kann kein Traiteur hinlänglich gewinnen. Diese können nur existieren, wenn gespielt wird, durch Kartengeld und Schwelgerei der Gewinnenden. Menagekochen also beim Compagniefeuer und das alle vier Officiers der Compagnie zusammen, so bleibt Officier und gemeiner Mann schön beisammen im Lager. Dazu gibt das Aerarium 2 Kessel, 2 Casserols, 4 Zeltflaschen und die Zelter für die Officiers, lässt dieses ihnen auch mit den Compagniefeldrequisiten führen. Dafür erhält der Officier nur eine Pferdportion, wodurch das Aerarium mehr als entschädiget und der Officier bereichert ist. Doch davon nachhero.

Regis ab exemplo etc. wenn der Commandierende nur sechs tüchtige Speisen ohne der kostbaren Zurichtung gäbe, dazu aber 50 und mehr Officiers bäte, würden bald unter allen Generals Tafeln genug entstehen, die jetzo aus Scham oder Demuth nicht gegeben werden können oder der Scroconerie [1]) zum Vorwand dienen.

[1]) scrocone, italienisch „Schmarotzer".

In der Kaserne hat der Hauptmann ein Zimmer, die drei Officiers mitsammen auch eines, ebenso mit die Zelter im Lager. An Feldequipage nicht mehr, als was in einen ledernen Mantelsack hineingehet, den er hinten auf sein Pferd hinaufschnallt. Darin die Uniform oder Capot, zwei lederne Hosen, vier Hemden, sechs Paar Strümpfe, 6 Tüchel, zwei Paar Stiefel, wovon eines auf dem Leib. Die Toilette in einem kleinen ledernen Haarpuderbeutel, eine Kleiderbürste mit einem Spiegel, Stiefelputzequipage und sonst nichts. Schande für den, der einen Schlafrock und Kaffeemaschine mit sich führt. Der Mantel ist auf dem Leib oder auf den Mantelsack aufgeschnallt. Im Sack traget er seine Schreibtafel mit Kleinigkeiten und sein Essbesteck, zu Zeiten ein Hemd und Strümpf. Im Winter lässt er seinen Caputrock mit Flanell füttern und zieht einen wollenen Strumpf über die anderen an. So reitet er in die ganze Welt und hat Alles bei sich, hindert keinen Bagagetrain. Kommt er auf Ordonanz zum Commandierenden, reitet er von den Ordonanzpferden. Warum sollte ein Officier mit dieser Equipage, wenn sie beim Anfang der Campagne im guten Stand war, nicht bis ans Ende derselben auslangen können? Und überall findet er Gelegenheit, ein durch Zufall zu Grunde oder verloren gegangenes Hemd zu ersetzen. Im Winterquartier equipiert er sich im Augenblick zur nächsten Campagne. Verliert der Officier seine Bagage, ist der Schade nicht gross oder er selbst ist im Stande, den Schaden zu ersetzen oder er findet nun reiche Freunde, die ihm unter die Arme greifen werden; sie haben ohnehin mehr Geld als sie verzehren können. Es fehlt auch jetzo nicht an guten Herzen; allein sie brauchen ihr Geld zu ihrer gewohnten Bequemlichkeit und Luxus.

Dem dieses Alles nicht möglich scheint, dem sage ich: ‚Sehe auf die Franzosen und du bist noch besser daran als sie.' Und dem es zu hart dünkt, dem weiss ich nichts zu sagen als, der Soldatenstand darf nicht weich sein!

Alle Einwürfe von Schmutz, Sauerei, Niederträchtigkeit etc. etc. weiss ich nur so zu beantworten: man mache etwas besseres, aber für den Dienst, nicht für den Officier, oder, wenn jener bedecket ist, meinetwegen auch für ihn.

Wichtiger mag der Einwurf sein, ob nicht, dieser Rauhheit ungewohnt, eine Menge Officiers quittieren würden? Ich möchte sagen: desto besser, wenn es nur nicht auf einmal geschehe; allein man hat ja nicht nöthig mit der Thür ins Haus hineinzufallen. Veränderungen müssen sanft geschehen und eine neue Denkungsart einzuführen, kann nicht das Werk einer einzigen Verordnung sein. Für die Möglichkeit so zu leben, bürgt auch bei uns die Erfahrung; es gibt genug Officiers, die so leben, allein sie schämen sich ihrer Armuth, finden sich erniedrigt, verstecken sich, ihr ganzer Ton verrathet Niedergeschlagenheit, weil sie Niemand darüber bewundert.

Der Officier soll unter keinem Vorwand der Welt etwas anderes als Uniform tragen und das Winter und Sommer gleich. Ihm soll seine Weste nie zu warm, nie zu kalt sein. Um dieses am leichtesten zu erzwecken, ist die Herstellung der Schärpen nothwendig, die vom Obersten an nur von schwarz und gelber Seide sein soll. Nie soll der Officier sich ohne selber sehen lassen. Die Uniform soll vom Obersten an gleich sein; der Reiche muss sich nach dem Armen richten, so behalten jene mehr Reichthümer zum allgemeinen guten Zweck. Die Uniform könnte, wie jetzt, weiss sein, der Caputrock hechtgrau mit Regimentsaufschlägen und Knöpfen. Die Hosen gelbes Leder zum Reiten auf hungarische Form, um die Stiefelmanchetten zu ersparen. Leichte Stiefel, rosshaarenes Halsbindel, leichte, schwarze Degenkuppel, darüber die Schärpe. Man hört viel schreien, dass der Subalternofficier zu schlecht bezahlt sei; nie könnte meine Stimme dazu geben, dass man ihm etwas zulegen solle. Ja, er kann nicht leben, er ist zu arm; man bereichere ihn also durch Verminderung seiner Bedürfnisse und dass man die reichen Kameraden für sie in Contribution setzt und der Staat wird besser bedient sein.

Um eine solche neue Denkungsart einzuführen, diese Reform zu machen, ihr das Schreckliche zu benehmen, gibt die Druckerei das beste Hilfsmittel. Ich kann nicht begreifen, wie man dieses bei uns so wenig benutzet hat, da man doch

seit langer Zeit bemerken kann, was die Bücher für einen Einfluss auf die Denkungsart ganzer Nationen haben. Was haben die schlechten Brochüren unter Joseph nicht für eine Denkungsrevolution hervorgebracht und was haben die Franzosen nicht für Nutzen daraus gezogen! Die Bosheit hat sich fast allein dieses mächtigen Mittels bedienet und die Wahrheit hat es vernachlässiget.

Ein Journal unter den Augen des Hofkriegsrathes geschrieben, ist das Mittel, Grundsätze in Gang zu bringen, Enthusiasmus zu erregen, eine Sache beliebt, eine andere lächerlich zu machen, zu belehren, zu unterrichten. Die Verordnungen können nur den befehlenden Ton an sich haben, das Journal den unterrichtenden, überredenden, belobenden und tadelnden Ton. Der Hofkriegsrath kann selbst dadurch die Stimmung, die Denkungsart über diesen oder jenen Gegenstand erfahren; kann Projecten und ihrer Erörterung zuhören, ohne aufmerksam darauf zu scheinen.

An Leuten kann es in diesen schreibseligen Zeiten nicht fehlen und kosten wird es dem Aerar nichts. Der Verschleiss muss Nutzen dem Redacteur bringen. Gegen alles, was man mit Grund Nachtheiliges gegen ein solches Journal sagen kann, kann ich nur antworten: es ist genug, dass man es weiss, um vorbeugen zu können. Auch davon werde noch sprechen, wenn von der militärischen Gelehrsamkeit reden werde.

Das Journal hätte zwei Haupttheile, den sittlichen und wissenschaftlichen. Vom letzten rede jetzo nicht. Der erste hat zum Zweck, Sitten zu bessern, Tugend beliebt zu machen, Nationalstolz, Standesstolz, Nationalgeist, Patriotismus, Ehrgefühl, Pflichtsliebe, Tapferkeit, Mässigkeit, Gehorsam, mit einem Wort alle militärische Tugenden oder Militärgeist einzuflössen. Er zergliedert, wo er darf, Verordnungen, zeiget ihren Nutzen und Anwendung, vergleicht mit ähnlichen anderer Nationen und Zeiten, benützet alte und neue Geschichte zur Aufklärung und Enthusiasmirung.

Ein solches Journal wäre für den Hofkriegsrath ein mächtiges Instrument zur Leitung des Kopfes und Herzens einer ganzen Armee und gäbe zugleich Beschäftigung und Unterhaltung für Officiers.

Ein zweites Hilfsmittel zur Beförderung aller militärischen Tugenden wären die Feld-Caplane. Was in der Welt nutzen denn diese jetzo? Ich wüsste nichts, als im Spital einen armen Sünder das Himmelreich versprechen, um ihm sein Hinscheiden zu erleichtern. Warum benutzet man diese nicht?

Ein Regiments-Caplan sollte der Vater, der Freund, der Rathgeber und der Lehrer des ganzen Regiments sein. Dazu muss er keinen Rang haben, er ist der Allerletzte im Regiment, seine Tugenden müssen ihn über den Obersten hinaufsetzen. Er muss kein Sauertopf, kein Strafprediger, kein Proselytenmacher, kein Kritikaster, kein Spion sein; er muss Laster und Untugenden geduldig ansehen, Spott über die Religion und ihre Diener ertragen können; vor seiner muss jeder Officier ohne Scheu reden dürfen, ohne zu befürchten, dass es der Oberst jemals erfahre. Er muss die Officiers nicht meiden, vielmehr ihre Gesellschaft und ihre Freundschaft zu gewinnen suchen. Ein solcher Mann kann ein Wort zu seiner Zeit sprechen, in dessen Mund ist Wahrheit ein zweischneidiges Schwert für den Lasterhaften und Balsam für den Schwachen. Sanftmuth und Geduld sei sein Character, ein Original findet er am leichtesten unter den Acatholicis.

Aber wo sind denn die Leute zu diesem Ideal? Das weiss ich nicht; aber so viel weiss ich, dass, wenn man gleich verzweifelt, nichts thut, so zahlen wir die Feld-Caplane immerfort umsonst, suchen also gar nicht diese Quelle zu benutzen. Sollte es nicht einen Mann, einen Feldbischof geben, der die Erziehung der Feld-Caplane über sich nähme, Predigten schickte, die wenigstens vorgelesen werden könnten, für Jene, welche keine Rednertalente hätten? Predigtstoff wären alle militärischen Tugenden und Laster, Lobreden auf Bataillen, grosse Thaten, einzelne verblichene brave Menschen fürs Vaterland. Auch er könnte enthusiasmieren!

So wie man den Officier von seiner reichen Lebensart abzöge, ihn zur alten spartanischen Simplicität zurückführte, in dem Mass muss man ihn mit Ehren und Vorzügen entschädigen. Hof, Adel und Land muss den Soldatenstand und den Officier ehren, ihn unter sich als einen Fremden ansehen, dem der erste Platz gebürt. Dieses werden wir aber vom

Grund des Herzens eher nicht erlangen, als bis wir einst siegreich zurückkommen werden. Vor diesem Krieg sprach das Vorurtheil für uns, man hielt die kaiserliche Armee für die beste der Welt. In diesem Krieg haben wir in der publiquen Meinung verloren, eine neue Zucht und Lebensart kann uns wieder sub spe rati steigen lassen, dann kommt es auf uns an, das Publikum nicht zu täuschen. Dann werden wir das Recht haben auf Dankbarkeit und Verehrung vom selben.

Das Militär geniesset zwar vorzügliche Ehren und Distinctionen; doch wenn man es recht betrachtet, so geniessen diese Vortheile nur Adel, Reichthum und Schönheit, was eigentlich dem Character selbst übrig bleibt, ist so gar viel und reizend nicht; selbst dieses theilt er mit Chirurgen, Rechnungsführer und einer Menge Leuten, die schon genannt habe, Officiers heissen und keine sind. Dabei leben sie bequemer, machen besser ihr Glück, der Officier verliert in der Vergleichung, findet seine Entschädigung in nichts. Hinweg also mit Uniform und Porte-epées von Allen, die nicht Soldaten sind, das ist, ihr Leben nicht wagen!

Aber, wird man sagen, sind denn Oekonomie-Commission, Fuhrwesen, Spitals-Direction, Akademien, Gestüttereien und Beschälwesen nicht auch Militärbranchen, die sehr nothwendig sind; ist man mit gedienten Militärpersonen nicht am besten bedient? Verdienen sie nicht bei gut geleisteten Diensten Belohnung und wie kann man alte Diener von Regimentern besser belohnen, als durch Placierung in solche Corps? Alles wahr, aber muss man denn mit Militärbelohnungen belohnen?

Der von einem Regiment zu solch einem Corps austritt, hat seine militärische Laufbahn beschlossen. Den Character, den er an sich bereits erworben, behält er als ein Eigenthum, so lange er lebt, dienet ihm zur ewigen Ehre und zur Aufmunterung aller dienenden Soldaten. Er traget also Uniform und Ehrenzeichen, ein Militäravancement aber kann er unmöglich mehr haben. Man heisse sie also Herr Lieutenant und Fuhrwesens-Adjunct, Herr Hauptmann und Fuhrwesens-Verwalter, Herr Major und k. Rath, Herr General und Hofrath, man avanciere durch alle Civilstufen, mit Beibehaltung ihres Militärgrades, belohne sie mit Stephanikreuz und Geld.

Aber einen solchen Mann der Gefahr sich entziehen sehen, dann nach dem Frieden wieder im Regiment zum Vorschein kommen in höherem Rang, kränkt und setzt den Officiers-character herab.

Man sage nicht, dass man solchen Leuten durch Officiers-titel ein Ansehen geben müsse, weil sie mit dem Militär in Verhandlung stehen. Haben doch die Commissariatischen, die Verpflegs- und Fortificationsbeamten keine Porte-epées und Character und sind nichts desto weniger angesehen, wie es ihnen auch gebürt. Eine andere Ursache ist, dass der Staat durch Militärtitel an wohlfeilsten belohnen könne. Ja, so finden wir alle Augenblick die Oekonomie unter den Füssen des Mars, die seinen Gang hemmt.

Wir sehen alle Tage einen braven Mann zum Krüppel geschossen; er wird pensioniert und nun, wegen seiner Tapferkeit auf ewig verdammt, das zu bleiben, was er im Augenblick seines Unglücks war. Was würde man ihnen antworten, wenn er sich beklagte, nicht mehr avancieren zu können, sich präteriert zu sehen? ‚Du dienst nicht mehr und ich kann Dich, rechtschaffener Mann, nur bedauern.‘ Nun tritt ein Anderer zum Fuhrwesen, Spital, Akademie, Oekonomie-Commission etc., nicht wegen seiner Tapferkeit, sondern Poltronerie, Faulheit, Untüchtigkeit, Bequemlichkeit, Speculation etc. und er will avancieren und avanciert. Auch dem sage man: ‚Du dienst nicht mehr bei uns, suche dort dein ferneres Glück.’

Aber auch brave Leute gehen dahin als Belohnung gut geleisteter Dienste; nun, die mögen sich mit den zu Krüppeln geschossenen braven Leuten trösten, die auch nicht mehr avancieren. Haben sie doch in ihrem neuen Stand, den sie als Belohnung erhalten, den Vortheil, besser bezahlt zu sein und in einer neuen Carrière fort zu avancieren. Leute, die im Dienst nicht mehr fortkommen können oder es so vorgeben, suchen als eine besondere Gnade statt Pension eine solche Anstellung und kaum haben sie solche erhalten, kehren sie das Argument um, glauben, dass sie dem Staat eine Gnade erzeiget haben und fordern Belohnung. Auch diese Denkungsart in Gang zu bringen, wäre ein Gegenstand des Journals.

Die Menge der Officiers, welche in den Kanzleien der Generals sitzen und schreiben, sind auch keine Officiers; doch

avancieren sie weit schneller und werden mit Ende der Campagne dem wahren Officier vorgesetzet. Dahin gehören manche Galopins, Suppen- und andere Adjutanten; es mag einige geben, welche nie einen Feind gesehen, bei drohender Gefahr Frau und Bagage ihres Principals ins Trockene gebracht haben. Ursprünglich, als Soldaten noch nicht schreiben konnten oder sich dessen schämten, hatte jeder Commandierende seine Kriegskanzlei unter dem Vorsitze eines Hofrathes oder Hof-Secretairs mit einem ganzen Personale. Man hatte dagegen einzuwenden:

1. dass die Leute das Militare nicht verstünden;

2. dass ihnen wegen Verrätherei nicht zu trauen wäre;

3. dass sie wie Hofkriegsräthliche Spions anzusehen wären, die Operationen des Commandierenden hindern könnten, er mithin sie nicht lieben, auf sie kein Vertrauen haben könne;

4. dass sie nicht in der militärischen Subordination stehen und sich weder darein, noch in die Strapatzen fügen können;

5. dass sie sich der Geschäfte bemächtigen, über das Militär ein Uebergewicht erhalten, dass sie Gnaden und Avancements austheilen und das Militär bei ihnen ihr Glück suchen oder intriguieren müsse;

6. dass sie sich in Operationspläne mischen, Bataillen dirigieren wollen.

Soldaten lernten schreiben, die Kriegskanzlei verschwand, dafür entstand eine Operationskanzlei, dessen Namens Geburt Niemand anzugeben weiss.

Den zweiten Punkt läugne ich ganz; es gibt überall gute und böse Leute; man ist um kein Haar sicherer in einer Operationskanzlei als in einer Kriegskanzlei einen Verräther darin zu finden.

Ueber den dritten Punkt sage ich, es ist doch gleichgiltig, ob einer sein Glück in der Kriegs- oder Operationskanzlei intriguieren muss. Es ist für den General gleich kränkend, ob er sich beim Hofsecretär oder Flügeladjutanten insinuieren solle: im Gegentheil, leichter fällt es noch mit einem Mann, der mit mir nicht eine Bahn lauft, der Character-Unterschied nicht so markiert ist.

Ueber den sechsten Punkt sage ich ebenfalls, was liegt daran, ob mir ein Hofsecretär oder junger, unerfahrener Flügel-

adjutant meine Pläne durchkreuzt, sich zum Richter aufwirft, sie hindert und hemmt, um seine eigenen Ideen durchzusetzen, um selbst Antheil an Operationen, Kreuz und Avancement zu haben. Weit eher kann ich hoffen, einen Mann, der mit mir eine Bahn nicht lauft, zur Raison und guter Ueberlegung zu bringen, als den andern, den Jalousie und Leidenschaft leiten.

Doch über diese zwei Punkte hilft nur ein Mann, der sich weder von Kriegs- noch Operations-Kanzlei leiten lässt, für den sind sie in diesen Punkten gleichgültig.

Die andern Punkte will ich nicht läugnen, nur könnte über den ersten noch sagen, es ist nicht nöthig, dass die Kriegskanzlei das Militär verstehe oder gar, desto besser, wenn sie es nicht versteht. Wenn nun doch die Kriegskanzlei etwas nachtheiliges hätte, wie wäre zu helfen? Leicht. Man stelle die Kriegskanzlei wieder her und das meinetwegen aus lauter Soldaten, doch man lasse sie nun ihre eigene Carrière laufen. Man nehme oder ausgediente Leute zur Belohnung ihrer Militärdienste, oder Leute, die als Soldaten nicht mehr dienen wollen, welche mit besserer Bezahlung, bequemerer Lebensart und Lebenssicherheit zufrieden sind. Diese behielten ihren bereits erworbenen Character, heissen aber Herr Oberst Kanzleidirector, Herr Major und Hofsecretär etc. Ihren Militärcharacter behalten sie ewig, in ihrer Civilcharge aber können sie avancieren. Der Herr Lieutenant Kanzlist kann Herr Lieutenant Kanzleidirector werden, thut nichts, dass er nun den Major Hofsecretär commandiert. Sie sind in einer neuen Carrière, warum haben sie die alte verlassen? Der Militärtitel bleibt ihnen nur als das Zeugnis bereits erworbenen Militärverdienstes.

Damals werden Generals, Flügel- und andere Adjutanten wieder ihren wahren Militärdienst betreten können, werden wieder Soldaten sein. Doch von denen nachhero besonders.

Alles, was nicht sein Leben wagt, ist kein Soldat und dieser muss seine besondere Distinction haben. Der wichtigste Dienst, den ein Mann dem Staate leisten kann, ist, sein Leben hergeben; der Staat muss dieses auch vor Allem übrigen distinguieren. Zur Distinction des sogenannten Degenofficiers von andern Officiers wäre eine Epaulette, die sie tragen sollten. Ein Officier, wie er in die Dienste tritt, erhielte eine ganz

schwarze, mit einer goldenen Wulst, der Hauptmann mit einer Quaste. Sobald er in einer Affaire gewesen ist, lässt ihm der Oberst auf Regimentskosten einen goldenen Strich einnähen, dann mit einer Feierlichkeit aufhängen. So vermehreten sich die Striche nach jeder beigewohnten Bataille. Wäre die Epaulette voll, so bekäme er auf die andere Schulter auch eine Epaulette und dieses bis zum Obersten inclusive. Auf diese Art trüge der Officier in aller Gesellschaft das Zeugnis seiner Tapferkeit und seiner geleisteten Dienste ohne Ruhmredigkeit herum. Ob wohl, wenn dieses eingeführt gewesen wäre, so viele Officiers sich krank gemacht, im Innern des Landes sich verstecket hätten? Ist es denn nicht billig, den mehr, von den weniger Verdienten zu unterscheiden; ist es nicht Belohnung für Jedermann, ohne Unkosten und Bestrafung für Jedermann, ohne Unwillen? Ob es nicht mehr als Kreuz und Prozess wirken sollte? Ganz schwarze Epauletten für jene, die erst nach dem Krieg eingetreten, ist keine Schande, aber nur einen Strich tragen, während Cameraden des nämlichen Regiments ihrer 10 und 20 tragen, ist zweideutig. Die Generals tragen ihre bereits verdienten Epauletts fort und lassen dann die Namen der, als Generals beigewohnten Bataillen auf die, in der Mitte schwarzen Schärpe einnähen, als ‚Famars', ‚Rivoli', ‚Martinesti'. Wenn dieses angefangen werden sollte, dürfte man nicht sehr genau sein; man müsste durch die Finger sehen, wenn sich Leute Striche auflegen, denn periculoso e il publicare quanto pocchi sono i boni[1]), aber in der Folge gehörte strenge Gerechtigkeit dazu. Ich glaube, dass durch diese scheinbare Kleinigkeit ein unendlicher Nutzen für den esprit militaire entstehen würde. Officiers und Regimenter würden nach Verdienst belohnt und unterschieden, also auch Emulation und esprit de corps befördert. Man könnte Händel befürchten, aber es ist genug, dass man sie befürchtet, um ihnen vorbeugen zu können.

Ich komme wieder auf die Kasernen zurück.

Das Bett des gemeinen Mannes ist eine Pritsche auf zwei Mann, mit einem Fuss und schief erhöhtem Kopfbrett, das übrige horizontal. Darauf ein kantig gemachter Strohsack

[1]) Es ist gefährlich bekannt zu geben, wie wenig Gute es gibt.

und Strohkopfpolster, ein Leintuch, dass der Mann zur Schonung der Montur sich ausziehen könne, dann der Sauberkeit wegen. Im Winter eine Kotze und nicht die sogenannten Winterdecken, die wie ein Brett sind; im Sommer nichts als seinen Mantel zum Zudecken. Die Pritschen können oder hart aneinander gereiht sein, wie in einer Wachstube, wo auch des Auskehrens wegen eine um die andere weggeschoben werden kann, oder man lässt Zwischenräume unter ihnen.

Die Officiers sollen sich schämen, viel bessere Betten zu haben, sollten sich auf den Krieg vorbereiten, denn da gibts keine andern Betten als Stroh, auch für sie.

Der Officier hat ein Pferd, der Hauptmann zwei, der Major und Oberstlieutenant vier, der Oberst fünf, der Generalmajor und Feldmarschallieutenant acht. Bis dahin campiert Alles nach dem Reglement, mithin braucht Niemand einen Wagen. Ausnahme kann man machen für jene, welche 60 Jahre erreichet haben, denen kann vom Generalen an eine Kalesche erlaubt werden. Der alte Militärgebrauch kann wieder eingeführt werden, dass jeder Gast seine Serviette und Essbesteck mitbringe, so vermindert sich die Kuchelequipage der Generals. Ein Pack mit 6 Kesseln, 6 Kasserols mit Schüsseln und Teller gefüllt, verschafft leicht ein Diner für 20 Personen. Man braucht kein ganzes Packpferd für eine militärische Kuchel.

Der Officier soll vom Oberst an vom Staat gekleidet werden und leidet dieserwegen Abzug. Er muss seine neue Kleidung beim Einrücken ins Winterquartier erhalten, um zur Zeit seiner Erquickung sauber zu erscheinen oder wenn es eine Wintercampagne gibt, gut gekleidet zu sein; im Sommer kann man eher abgetragene Kleider tragen.

Dermalen lässt sich nur leider bemerken, wie sehr im Allgemeinen das Ehrgefühl der Officiers gesunken sei. Die Officiersparole und das ‚auf meine Ehre' gilt bei Niemanden mehr das geringste. Mancher Officier lügt oft sehr unverschämt, ohne roth zu werden, bringt falsche Atteste, vielleicht falsche Quittungen bei; er macht schmutzige Schulden, Filoustreiche, ertragt Schimpfwörter, macht sich krank, entzieht sich der Gefahr. Die Delicatesse in Gesinnungen und Handlungen ist fast verschwunden.

Man ist über keinen Argwohn betroffen, ist schon zufrieden, wenn man ihm gerichtlich nichts erproben kann. Der Ursprung von dieser Erscheinung ist:

1. Das Misstrauen, welches man seit letztem System gegen Jedermann gezeiget hat. Aufs Wort wurde nichts geglaubet, alles, die geringste Kleinigkeit musste schriftlich erprobt, schriftlich beleget, controlieret, scontrieret werden. Der Schinder muss den Obersten bedecken.

2. Die Grobheiten, welche sich Vorgesetzte beim Exercieren angewöhnet haben, zum Modeton wurden und man für Diensteifer und Subordination ausgab. Die Beschämung vor gemeinen Leuten und Zuschauern.

3. Die Abschaffung der Duelle.

4. Die nachgelassene weiche Gerichtspflege, wobei Poltrons so gut durchkommen.

5. Die Armuth, aber bloss wegen des eingerissenen Luxus. Diese hat Manchen zum Schelm gemacht.

Diese Delicatesse von Gesinnungen und Handlungen ist meiner Meinung nach am schwersten herzustellen. Allein ausserdem, was bereits gesagt habe, dürften, glaube ich, folgende Vorschläge gute Wirkungen hervorbringen.

Jedes Chargencorps bis Hauptmann, jedoch die Fähnrichs ausgenommen, die sich an die Unterlieutenants anschliessen, sollen ein Ehrengericht haben, z. B. der älteste Unterlieutenant in loco ist berechtigt, eines zusammenzuberufen und bestehet aus allen Kameraden, die zugegen sind. Ihrer drei, wenn nicht mehr in loco wären, formieren schon ein Ehrengericht. Unter ihre Gerichtsbarkeit gehören alle Ehrensachen, als erhaltene Beschimpfungen, schmutzige Schulden, Lügen, Wortbrüchigkeit, falsches Spiel, Filoustreiche und hauptsächlich Poltronerie. Wenn gegen einen Kameraden etwas ehrenrühriges gesprochen wird, wird er vors Ehrengericht citiert, er muss erscheinen und sich purgieren. Strafe dürfen sie keine verhängen, nur ermahnen, reprimandieren, dass er dem Unterlieutenants-Corps Schande mache, drohen, dass das Unterlieutenants-Corps sich beim Regiments-Commando beschweren werde oder es beschliesst, dass es sich beklagen wird mit ihm nicht mehr dienen zu wollen.

Die Verhandlung geschieht ohne Schreiben, bloss mündlich, wie es sich auf ehrliebende Leute geziemet, deren Wörter wahr und heilig sind. Eine Frage bliebe, ob sie nicht auch beschliessen könnten, ob der Casus zum Duell geeignet sei und den Duell berechtigten. Ich wäre für die Affirmative, meine Ursachen über eine so oft verhandelte Sache zu sagen, finde überflüssig, denn schwerlich wird in jetzigen Zeiten die Regierung Duelle protegieren dürfen.

Die Fähnrichs haben noch kein Ehrgefühl als noch unerfahrene Leute in puncto der kitzlichen Ehrensachen. Eine Ueberlegung verdiente, ob nicht jede Charge die nächst höhere einladen sollte, ihr einen Präsidenten zu geben, so dass bei einem Ehrengericht der Hauptleute ein Stabsofficier präsidiere. Das Regiments-Commando nimmt gar keine Notiz von ihren Verhandlungen, es sei denn, dass einer sich förmlich über erhaltene Insulten oder Beleidigungen vor dem Ehrengericht beschwerte, wodurch es ihre Macht, die nicht bestrafen darf, überschritten haben würde. Da könnte die ganze Charge des Rechtes Ehrengericht zu halten, verlustiget werden, bis sich die Höchsten oder der Drittheil in dieser Charge erneuert hätte. Auch könnten die Beisitzer, die eine Passion verrathen hätten, zu Beisitzern unfähig erkläret werden. Das Hauptobject dieses Ehrengerichtes aber sollte sein, Kameraden zu bessern, ihr Corps rein zu erhalten, dem Fallenden aufzuhelfen, den unverschuldet Unglücklichen zu unterstützen.

Ein anderes Hilfsmittel wäre, einen allgemein anerkannten, geehrten, strengen und accuraten Hauptmann zum Sittenrichter zu machen. Er hat das Recht, alle jungen Leute zu corrigieren und zu ermahnen, ohne darüber ein Bestrafungsrecht zu haben. Ein liebevoller Mann kann sehr vieles thun; er kann der geliebte und gefürchtete Vater des Regiments werden. Es dürfte vielleicht lächerlich scheinen, aber die Römer hatten solche Censores mit gutem Nutzen aufgestellt.

Man könnte mir vorwerfen, dass bisher nur auf das gedacht hätte, was des Officiers Leben sauer machen kann, ohne ihm dafür was anderes, als eitle Ehre zu geben. Schon übel, wenn man das vor nichts hält. Inzwischen werde schon noch auf ihn denken, aber zuvor muss auf den Staat gedacht werden. Erst das Allgemeine befördert, dann das Particulaire."

Hier schliesst die Denkschrift Zach's. Ob er sie fortgesetzt, lässt sich nicht mehr feststellen, aber der grösste Theil der in diesem Bruchstücke enthaltenen Gedanken und Vorschläge wurde in dem vom 18. April 1798 datierten und am 19. eingereichten „Allerunterthänigsten Vortrag" berücksichtigt. Eine Wiedergabe desselben ist demnach überflüssig.

An Allerhöchster Stelle wurden nicht alle in dem Vortrage befürworteten Vorschläge Zach's genehmigt und man wird auch heute zugeben müssen, dass nicht alle zu verwirklichen waren. Sowie Zach über die Zustände im damaligen kaiserlichen Officiers-Corps wohl etwas zu hart geurtheilt, waren auch manche seiner angerathenen Mittel zur Hebung des Geistes zu streng, manche, beispielsweise jene über die Art der Verbesserung der materiellen Lage unbemittelter Officiere auf Kosten ihrer reichen Kameraden, schliessen gewiss Nachtheile in sich, die das Erreichen des angestrebten edlen Zweckes eher gehindert, als gefördert hätten. Wer aber wollte leugnen, dass in dieser Denkschrift Vorschläge enthalten sind, die zu ernstem Nachdenken anregen mussten? Wie lebensfähig manche seiner Ideen waren, beweist ja der Umstand, dass sie seitdem verwirklicht, dass uns manche davon heute selbstverständlich sind. Damals waren sie es nicht.

Und wer wollte leugnen, dass die Lectüre dieser Denkschrift selbst heute noch zum Nachdenken anregt? Deshalb eben darf sie wohl auch mehr, als nur historisches Interesse beanspruchen!

Beiträge
zur
Geschichte des Rastatter Gesandtenmordes.

Von

Hauptmann Criste.

Die „Mittheilungen des k. u. k. Kriegs-Archivs" (Neue Folge, XI. Band) enthielten „Beiträge zur Geschichte des Rastatter Gesandtenmordes", darunter das lange vergeblich gesuchte Villinger Untersuchungs-Protokoll. Aus diesen Documenten wurde die Schuldlosigkeit der des Mordes angeklagten Székler Husaren zu erweisen gesucht.

Die „Beiträge" haben bisher von Seite der Kritik eine getheilte Aufnahme gefunden: einige Kritiker ersahen daraus, dass der Mord nicht länger den Husaren zur Last gelegt werden dürfe, andere konnten sich nicht entschliessen, den Documenten vollen Glauben zu schenken und während — um nur zwei Historiker von hervorragender Bedeutung und in dieser Frage zweifellos am genauesten informiert, zu erwähnen — Freiherr von Helfert das Erscheinen der „Beiträge" zum Anlass nahm, seine zahlreichen, wertvollen Abhandlungen über den „Gesandtenmord" zu sammeln und zu erklären, dass diese Frage nunmehr nach einer, der negativen Seite hin, nämlich, wer die Mörder nicht waren, vollkommen gelöst erscheine, fand Hermann Hüffer, dass Freiherr von Helfert und der Herausgeber der „Beiträge" dem „Villinger Protokolle" zu grosse Bedeutung beigelegt.

Die neuerliche Erörterung dieser Frage hat demnach nicht, wie dies in der Einleitung zu den „Beiträgen" auch ausdrücklich vorausgesetzt worden war, das unheimliche Räthsel jener stürmischen Aprilnacht vollständig zu lösen vermocht; aber es scheint doch, dass der bisherige feste Glaube an die Schuld der Székler einigermassen erschüttert worden ist.

Dieser Erfolg muss freudig begrüsst werden. Nicht etwa im Interesse der beschuldigten Husaren. Denn jene wenigen, die in den „Beiträgen" nichts anderes sehen wollen, als den

unzeitgemässen Versuch einer „Rettung", irren; im Interesse der historischen Wahrheit vielmehr, die zu suchen und wo möglich zu finden die wissenschaftlichen Arbeiter des k. u. k. Kriegs-Archivs sicherlich mit gleich grossem Eifer, mit gleicher Hingebung bestrebt sind, wie alle anderen Jünger historischer Wissenschaft, ist dieser Erfolg zu begrüssen. Denn gewiss ist es nicht unmöglich, dass jenes Ereignis bereits klar vor uns läge, wenn man nicht von allem Anfang an, aus diesem oder jenem Grunde, festgehalten hätte an jener, doch zweifellos, jetzt übrigens wohl mehr denn je, nicht unanfechtbaren Hypothese, dass nur die Székler Husaren die Mörder gewesen sein konnten, sondern auch anderen Spuren gefolgt wäre, von denen doch so viele wirklich nicht in das Lager der Székler Husaren-Escadron führen.

Auf dem Wege kritischer Erörterung neuerscheinender documentarischer Beiträge über das Ereignis vom 28. April 1799 werden die Mörder Bonnier's und Roberjot's aber auch nicht gefunden werden können; aus diesem Grunde soll auch hier auf die Kritiken über die „Beiträge" nicht eingegangen werden; nicht auf jene, die sie mit schmeichelhafter Anerkennung begrüsst und nicht auf jene, die den mitgetheilten Documenten und der nochmaligen Untersuchung jenes Ereignisses und seiner Darstellungen skeptisch, aber meist wohlwollend und objectiv engegentraten. Da jedoch einzelne Theile dieser, die „Beiträge" begleitenden Kritik und auch einzelne Wünsche, denen ihr Herausgeber Ausdruck zu geben sich verpflichtet fühlte, irrig aufgefasst worden zu sein scheinen, vielleicht, wie bereitwilligst zugegeben werden soll, durch die Schuld des Herausgebers, der übrigens in seiner Arbeit gewiss keinen leichten Stand hatte, angesichts der Gegner, die zu bekämpfen er bemüssigt war, mögen hierüber einige Worte gestattet werden.

Einige Kritiker haben die Polemik in den „Beiträgen" rügen zu sollen geglaubt und dabei nur vergessen, dass eine möglichst umfassende, auch für solche Kreise bestimmte Darstellung des „Gesandtenmordes", die mit der einschlägigen Literatur nicht so sehr vertraut waren, wie möglicherweise die betreffenden Kritiker, naturgemäss polemisch gehalten werden musste; dass einzelne Fabeln, die meist als Beweis-

gründe für die Schuld der Husaren angeführt, später aber, zum Theil von den betreffenden Historikern selbst fallen gelassen wurden, den Lesern der „Mittheilungen" schon deshalb nicht vorenthalten werden durften, um zu zeigen, auf Grund welch' sonderbarer Argumente oft die Anklage gegen die Székler erhoben wurde. Wenn hiebei vielleicht manchmal auch ein schärferes Wort gegen jene fiel, die einst diese Fabeln mit Feuereifer vertheidigt, so darf dies doch nicht allzu strenge verurtheilt werden. Jene ziemlich einsamen Kämpfer, die mit viel begründeteren Argumenten die Székler Husaren selbst vertheidigt, haben sich noch ganz andere Kritiken gefallen lassen müssen. Warum also jetzt diese Empfindlichkeit gegenüber einer Kritik, die nicht persönlich war, es nicht sein konnte und wollte, aber doch die Verpflichtung hatte, die in diesem Falle oft zweifellos unbestreitbare Leichtgläubigkeit einzelner Historiker zu beleuchten?

Und wenn in den „Beiträgen" die ganz unverhüllte Feindseligkeit einzelner Diplomaten jener Zeit hervorgehoben wurde — wer wollte leugnen, dass die Thatsache der Ermordung Bonnier's und Roberjot's von den Gegnern Oesterreichs politisch entsprechend verwertet wurde? Dass aber diese, übrigens nicht unbegreifliche Verwertung eines Ereignisses, das niemandem ungelegener hätte kommen können, als Oesterreich, den wirklichen Thatbestand verwirren musste, ist doch klar. Hat der Darsteller jenes Ereignisses, nunmehr unbeeinflusst von politischen Erwägungen, wirklich nicht das Recht, auf die Tendenz mancher Berichte jener Zeit nachdrücklich hinzuweisen und dieselbe bei seiner Kritik zu berücksichtigen? Oder glaubt wirklich jemand, dass beispielsweise die Verfasser des „Authentischen Berichtes", als sie ihn redigierten, sich ausschliesslich nur von dem Drang nach „historischer Wahrheit" leiten liessen und nicht vielmehr von dem Bestreben, ein politisch gewiss nicht unwillkommenes Ereignis möglichst fruchtbringend zu verwerten? Dass sie dabei absichtlich gelogen haben sollten, hat niemand behauptet; dass sie dabei aber nur jene Momente berücksichtigten, festzulegen suchten, welche für die Schuld der Husaren sprachen, ist sonnenklar. Dies in einer Darstellung nicht unberücksichtigt zu lassen, die nichts, aber auch gar nichts anderes beabsichtigte und

beabsichtigen konnte, als die historische Wahrheit, soweit möglich, festzustellen, war, so glauben wir, einfach Pflicht des Herausgebers der „Beiträge".

Auch der Wunsch, etwa noch in den verschiedenen Archiven befindliche Actenstücke über jenes Ereignis der Oeffentlichkeit zu übergeben, scheint seltsamerweise so aufgefasst worden zu sein, als habe der Verfasser jene Archivleitungen der absichtlichen Zurückhaltung derartiger Documente beschuldigt.

Abgesehen davon, dass die Herausgabe von Archivalien bekanntlich nicht immer von der Entscheidung Wahrheit suchender Historiker abhängt, wollte mit jenem Wunsche nur die doch nicht ganz unbegreifliche Anregung gegeben werden, diesem durch die „Beiträge" gewiss einigermassen in neue Beleuchtung gerückten Ereignis wieder einige Aufmerksamkeit zu widmen und möglicherweise noch vorhandene, auf den Mord bezügliche Documente, die bisher der Bedeutung zu entbehren schienen, nun aber von Interesse sein konnten, der Forschung zugänglich zu machen. Und in diesem Sinne mag deshalb dieser Wunsch, in der Hoffnung nun nicht mehr verletzend zu erscheinen, wiederholt und auch an jene Familien-Archive gerichtet werden, die vielleicht über Privat-Correspondenzen verfügen, in welchen jenes Ereignisses Erwähnung geschieht.

Denn jenes unheimliche Räthsel vollständig zu lösen, wird doch nur auf diesem Wege gelingen können und deshalb mögen im folgenden einige neue Beiträge veröffentlicht werden, ohne Rücksicht darauf, ob sie für oder gegen die Schuld der Székler Husaren sprechen.

„Die Oesterreicher," schreibt Bacher an Rosenstiel, Frankfurt, 7 Prairial an VII [26. Mai 1799] „haben das entsetzliche Attentat von Rastatt bildlich darstellen und dabei die Mörder als Emigranten gekleidet erscheinen lassen. Es wäre nothwendig, dieses Ereignis in Frankreich mit genauer Wiedergabe der Székler Husaren-Uniformen zeichnen zu lassen. Im Hintergrunde des Bildes müssten Oberst Barbaczy, Rittmeister Burkhard, hauptsächlich aber jene Personen zu sehen sein, die hinter der Wand gestanden waren. Indem man solche Bilder verbreitet und mir einen Ballen derselben für

Deutschland übersendet, könnte man auf die beste Art die Völker elektrisieren[1])."

Wenn die österreichischen Husaren den Mord begangen haben und von der österreichischen Regierung die Anregung ausgegangen sein sollte, die Mörder als Emigranten gekleidet im Bilde darzustellen, so hat sie zweifellos damit versucht, die Schuld auf die französischen Flüchtlinge zu wälzen. Eine derartige bildliche Darstellung würde also eine Tendenzlüge sein und müsste demnach als solche bei einer etwaigen kritischen Untersuchung des Ereignisses berücksichtigt werden. Es darf deshalb aber auch nicht etwa wieder gerügt werden, wenn eine auf Wunsch des bekannten französischen Spions Bacher hergestellte bildliche Darstellung, in welcher nicht nur Oberst Barbaczy und Rittmeister Burkhard, sondern auch die „derrière le rideau" stehenden angeblichen Urheber des Mordes, offenbar also Kaiser Franz, Erzherzog Carl, Minister Thugut etc. etc. zu sehen wären, wie sie vergnügt der Blutarbeit der Husaren beiwohnen, als eine Tendenzlüge ärgster Sorte bezeichnet und als solche behandelt wird. Nur um an einem neuen Beispiele zu zeigen, dass damals thatsächlich den plumpsten Tendenzlügen nicht ausgewichen wurde, um den Mord gegen Oesterreich politisch zu verwerten, ist dieses Schreiben hier wiedergegeben. Irgend welche Bedeutung hat es natürlich nicht.

Wertvoller erscheint der nachstehende Brief eines Emigranten, der Gelegenheit hatte, in dem Hause von d'André und Danican zu verkehren.

„Zur Zeit, da der Mord verübt wurde," so schreibt dieser Emigrant, dessen Name leider nicht mehr festgestellt werden konnte, am 19. Fructidor an XII [6. September 1804] „befand sich General André in Augsburg. Er hatte mehrere Personen bei sich, die zu seiner Verfügung standen, unter ihnen General Danican. Dieser wohnte nicht in der Stadt selbst, sondern nächst dem Thore, so dass er, obwohl ohne Erlaubnis hiezu, den ganzen Tag in der Stadt zubringen konnte.

Eines Morgens begleitete der Schreiber dieser Zeilen eine ihm bekannte Dame zu der Frau André's. Im Laufe der

[1]) National-Archiv, Paris, F IV, 59.

Conversation machte uns dieser die Mittheilung, dass, wie man ihm geschrieben, die Gesandten von den Oesterreichern ermordet worden wären. Es scheint, dass André diese Mittheilung gegen seinen Willen entschlüpft war, denn er erhob sofort Zweifel an der Richtigkeit der Nachricht und ermahnte uns, nichts weiter darüber zu sprechen, da die Mittheilung zu Ungunsten der Emigranten gedeutet werden könnte. Er warf übrigens diese Mahnung mit einer solchen Gleichgültigkeit hin, dass wir ihr thatsächlich weiter keine Bedeutung schenkten.

Gegen 10 Uhr abends desselben Tages waren etwa 12—15 Emigranten bei André versammelt. Man nahm, wie gewöhnlich jeden Abend, den Thee, debattierte eifrig über Politik und erzählte Neuigkeiten. Der Schreiber dieser Zeilen befand sich auch in der Gesellschaft. Da trat Einer, dessen Namen ich vergessen, ins Zimmer und überbrachte mit wichtiger Miene die Nachricht von der Ermordung der Gesandten. Die Post war soeben angekommen und Alles, was man bisher darüber hätte erfahren können, konnte nur auf privatem Wege geschehen sein.

Die Mittheilung, mit lauter Stimme gemacht, zog die Blicke Aller auf den Ueberbringer. Zweifellos angeregt durch das, was André am Morgen gesagt, warf ich, ohne jeden anderen Grund, einen Blick auf ihn und sah, wie er den General Danican anblickte und dieser den Blick rasch erwiderte. Dieses gegenseitige Anblicken schien mir auf ein Einverständnis zu deuten, schien zu sagen: ‚Nun ist der Moment gekommen; sehen wir, auf wen der Verdacht fallen wird.'

Es mag geglaubt oder nicht geglaubt werden, ich aber zweifelte von diesem Augenblicke an nicht länger, dass André und Danican die Urheber des Mordes in Rastatt waren.

Ich glaube, dass Wickham damals in Augsburg war, erinnere mich aber nicht bestimmt daran.

Ich forschte weiter nach und erfuhr, dass Danican, etwa drei Tage vor Verübung des Mordes, von Augsburg abwesend war; Thatsache ist, dass er zu einer Zeit, die jenem Ereignisse allerdings sehr nahe war, aus Augsburg verschwunden war; ich berechnete jedoch, dass er Mittel habe finden können, während dieses Zeitraumes von Rastatt nach Augsburg zurückzukehren.

Es wurde tagtäglich und lange über diese Neuigkeit debattiert und so oft man bei André darüber zu sprechen kam, glaubte ich zu bemerken, dass er von diesem Ereignis mit einer einstudierten Gleichgültigkeit sprach, während Danican, von Natur aus ein Schwätzer, sich bald so, bald anders äusserte. Es konnte dieser Wechsel in seinen Meinungen eine Folge seiner gewöhnlichen Schwatzhaftigkeit, aber auch die des Bestrebens sein, über seine Ansicht im Unklaren zu lassen. Es scheint, dass Danican Vertraute gehabt hat, die in Székler Husaren-Uniformen gekleidet, den Mord ausgeführt, und dass er selbst zuerst Jean Debry angegriffen hat, wenn ich daran denke, dass, wie man sagt, die Mörder den Jean Debry halb deutsch, halb französisch angesprochen haben.

Die damals von England und Ludwig XVIII. verwendeten Agenten befanden sich in Augsburg; es waren dies d'André, dann ein Abbé, der aber nicht geistliche Kleidung trug und, wie ich glaube, ein Savoyarde war und auch André hiess, aber unter dem Namen Abbé de Lamarre bekannt war, Herr von Vézet und Herr de Précy[1]). Die beiden letzteren standen mehr im Solde des Grafen de Lille[2]), die ersteren waren besondere Agenten Englands. Man glaubte zwar allgemein, dass alle vier Agenten des Grafen de Lille wären und dass sie nichts thaten und bezahlten, als was der Graf anordnete, aber dem war nicht so, und obwohl diese Agentschaft damals häufig zusammenkam, giengen die Einzelnen doch nicht dieselben Wege. André entschied Alles, er handelte in vollem Einverständnis mit dem Abbé de Lamarre und verhehlte gewöhnlich den beiden anderen das Wichtigste und als das Ergebnis der Berathungen dieser Agentschaft in Mittau bekannt wurde, ging hervor, dass der Graf de Lille irregeführt worden war und dass André, der Abbé de Lamarre und Wickham, trotzdem sie sich den Schein gaben aufrichtig zu sein, es nicht waren.

---

[1]) Zur „agence de Souabe", in deren Diensten noch eine Anzahl von Emigranten standen, gehörte nach E. Daudet („Les emigrés de la seconde coalition 1799—1800") noch Imbert-Colomés.

[2]) So nannte sich damals bekanntlich der nachmalige König Ludwig XVIII.

Im übrigen zeigten sie sich in Mitteln der Intrigue und an Geist den beiden anderen Agenten bedeutend überlegen und trugen deshalb gegen Jene deutlich genug eine Miene der Verachtung zur Schau. Sicher ist, dass die Herren Vézet und de Précy und infolgedessen auch der Graf de Lille keine Kenntnis von den wirklichen Urhebern des Rastatter Gesandtenmordes hatten und dass sie daran nicht betheiligt waren.

Wenn damals Wickham sich nicht in Augsburg befand, so war doch ein Herr Talbot dort, aber ich glaube, Wickham war es.

Ich kann keine weiteren Beweise beibringen und man sieht, dass das Erzählte nur eine Vermuthung meinerseits ist; aber ich selbst bin überzeugt davon. Ich habe mit Niemandem darüber gesprochen. Ich erinnere mich auch, das Rastatter Ereignis von den verdächtigen Personen mit viel zu viel Genauigkeit und allzuvielen Details erzählen gehört zu haben, als dass mein Verdacht unbegründet wäre[1]."

Dieses Schreiben enthält keinen Beweis, nur eine Vermuthung, einen Verdacht; aber einen Verdacht, der so fest wurzelte, dass der Emigrant allen, zweifellos auch zu seiner Kenntnis gelangten bildlichen und schriftlichen „Beweisen" von der Schuld der Husaren keinen Glauben schenken konnte. Ist es nicht bemerkenswert, dass gerade ein Emigrant, der mit André und Danican verkehrt, felsenfest überzeugt ist, dass die beiden die Hände im Spiele gehabt, dass Danican selbst unter den Mördern gewesen? Ist es nicht seltsam, dass Danican gerade zur Zeit, da der Mord verübt wurde, aus Augsburg verschwunden war (avait disparu); dass André die Nachricht von der Ermordung Bonnier's und Roberjot's erhielt, bevor noch die Post in Augsburg eingetroffen, bevor noch sonst jemand etwas darüber gewusst; dass er es für nothwendig hielt, seine Freunde um Stillschweigen zu ersuchen, da man sonst die Emigranten beschuldigen könnte?

Die Emigranten?! Aber wenn man der Hauptquelle über jenes Ereignis, dem „Authentischen Bericht" glauben will, so war ja schon am Abend des 28. April 1799 mit einer jeden

[1]) National-Archiv, Paris, F 7, 6288.

Zweifel ausschliessenden Bestimmtheit festgestellt worden, dass die Székler Husaren und nur diese, den Mord verübt! André aber, dem als erstem in Augsburg die Nachricht über das Verbrechen zukommt, auf privatem Wege, durch einen besonderen Boten, vielleicht durch Danican selbst, findet es trotzdem nothwendig, seinen Freunden Stillschweigen zu empfehlen! Und nach und nach wissen André, besonders aber der schwatzhafte Danican Einzelheiten über das Ereignis zu erzählen, die den Briefschreiber verblüffen, weil sie nur Leute kennen konnten, die mit dabei gewesen.

Wenn man diesen Brief, dem wir gewiss nicht übertriebene Bedeutung beilegen können, auch zu den vielen anderen Vermuthungen, Annahmen, Hypothesen etc. legen will, an welchen die Geschichte des Rastatter Gesandtenmordes so überreich ist, einen Beweis enthält er zweifellos: den, dass man die erste Zeit nach dem Geschehnis nicht allgemein an die Schuld der Husaren geglaubt hat! Dieser Brief bildet also zum mindesten einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zur Kritik des „Authentischen Berichtes".

Es mag ein weiterer Beitrag folgen. Er rührt von dem sowohl durch hervorragende Waffenthaten, als auch durch reiche schriftstellerische Thätigkeit weit bekannten k. u. k. Oberstlieutenant Gustav Ritter Amon von Treuenfest her.

Herr Oberstlieutenant von Amon erzählt:

„In der von mir verfassten und im Jahre 1878 im Drucke erschienenen ‚Geschichte des k. u. k. Husaren-Regiments Nr. 11', jetzt Joseph Prinz zu Windisch-Graetz und von 1762 bis 1850 Székler Grenz-Husaren-Regiment, sagte ich, Seite 182, bei Erwähnung des Gesandtenmordes bei Rastatt am 28. April 1799: ‚Soviel kann aber mit Gewissheit behauptet werden dass die Székler Husaren nicht die Mörder waren' und fügte die Notiz bei: ‚Der Verfasser der Regimentsgeschichte hatte noch vor 30 Jahren Gelegenheit, sich über diesen Vorfall bei damals lebenden Zeugen zu informieren und wird seinerzeit seine Kenntnisse von der Sache, soweit sie das Regiment betreffen, der Oeffentlichkeit übergeben.'

Diese Zeit ist nun erschienen, da die bisher geheim gehaltenen gerichtlichen Acten verlautbart wurden, welche

übrigens beweisen, dass meine Gewährsleute die volle Erinnerung bewahrt und mir die reine Wahrheit mitgetheilt hatten.

Als Cadet des Linien-Infanterie-Regiments Nr. 31, Graf Leiningen-Westerburg, nach vierjähriger Dienstzeit am 1. Mai 1845 zum Feldwebel in der zu Hermannstadt in Siebenbürgen garnisonierenden Grenadier-Division befördert, lernte ich bald nach meinem dortigen Einrücken einen Invaliden-Wachtmeister der Székler Grenz-Husaren kennen, der eben in einer Privat-Angelegenheit nach Hermannstadt gekommen war und den ich auf sein Ansuchen mit Vergnügen als Gast in mein Zimmer in der Kaserne aufnahm. Er war mit der silbernen Tapferkeits-Medaille und dem Armeekreuze decoriert und trotz seines jedenfalls hohen Alters recht rüstig, denn er hatte den Weg aus seiner Heimat bis Hermannstadt zu Fuss zurückgelegt. Ich leistete ihm abends gerne Gesellschaft; das Gespräch drehte sich natürlich um die von ihm mitgemachten Feldzüge, Schlachten und Gefechte, welche für mich, jungen Soldaten, von höchstem Interesse waren. Im Laufe des Gespräches erzählte er, dass sein Eintritt in die Reihen des Regiments die unglücklichste und entsetzlichste Zeit seines Lebens gewesen, indem er nebst einigen Kameraden, in unschuldigster Weise des Mordes und Raubes angeklagt, längere Zeit im Arreste gehalten, endlich aber freigelassen wurde. Da er diese unschuldige Verhaftung auf den bei Rastatt vorgefallenen Gesandtenmord bezog, von dem ich oft meinen Vater noch in meiner frühesten Jugend erzählen gehört hatte, so ersuchte ich den Kameraden, mir seine diesbezüglichen Erlebnisse möglichst genau mitzutheilen. Er antwortete, dass ihm der ganze Vorfall so genau in Erinnerung sei, als wenn er in der vergangenen Nacht stattgefunden hätte. ‚Ich war', so erzählte er, ‚bei Beginn des Jahres 1799 einrolliert worden und marschierte mit einem Transport zum Regiment, welches ich im Deutschen Reiche erreichte und bei der Oberst ersten Escadron, zu welcher mein Heimatsort gehörte, einrückte. Die Escadron commandierte schon seit dem Türkenkriege der Rittmeister Burkhard, der bereits lange Zeit im Regimente diente und obgleich sehr streng im Dienste, doch stets seine Untergebenen wie ein sorgsamer, gütiger Vater behandelte,

daher auch bei der Mannschaft und der Population der Escadron hoch verehrt und beliebt war. Burkhard war im Deutschen Reiche geboren, hatte sich aber während seiner langen Dienstzeit mit der ungarischen Sprache, mit unseren Sitten und Gebräuchen vollkommen vertraut gemacht, so dass er von einem geborenen Székler nicht zu unterscheiden war.

Bald nach meinem Einrücken erhielt die Escadron Befehl, nach Rastatt zu marschieren und diese Stadt zu besetzen, da man Nachricht erhalten hatte, dass die jenseits des Rhein-Stromes befindlichen Franzosen einen Ueberfall auf diese Stadt auszuführen beabsichtigten. Bei Rastatt angelangt, bezog die Escadron ein Bivouac vor dem Thore, wo sofort mit dem Abkochen begonnen wurde; auch wurden die Pferde gefüttert und Patrouillen gegen den nahen Rhein-Strom vorgesendet. Gegen Abend sandte man mich mit noch mehreren Husaren unter Commando des als sehr tapfer bekannten Corporals Moses Nagy[1]) ebenfalls zum Rhein-Strome vor mit dem Befehle, scharf achtzuhaben, ob sich nichts vom Feinde zeige, was dann sogleich zu melden wäre. (Die Angabe, dass Corporal Moses Nagy als sehr tapfer bekannt war, hat ihre volle Richtigkeit, indem er in dem Treffen bei Handschuchsheim am 23. September 1795, in welchem die Székler Grenz-Husaren wesentlich zum Siege beigetragen hatten, nur mit sechs Husaren eine feuernde feindliche Batterie attaquierte, zwei Kanonen eroberte, die Bedeckung in die Flucht jagte, und 12 Franzosen gefangen nahm. Für diese kühne That erhielt Nagy die silberne Tapferkeits-Medaille.)

Es herrschte ein abscheuliches Wetter, denn es regnete und schneite unaufhörlich durcheinander. Wir patrouillierten längs des Rhein-Stromes, bemerkten aber weder ein Schiff, noch sonst etwas Verdächtiges und als der Abend hereinbrach, wurde es so finster, dass man keinen Nebenmann unterscheiden konnte. Da nun unsere Aufgabe erfüllt war, rückten wir auf der Strasse, welche nach der Stadt führte, zur Escadron ein. Ich bildete mit einem Kameraden die Avantgarde, knapp hinter uns folgte der Corporal und weiter rückwärts die Patrouille. Wir ritten im Schritt, als wir bei einer

[1]) Vergl. „Mittheilungen", N. F., XI. Bd., 270 ff.

Biegung des Weges mehrere brennende Fackeln auf uns zukommen sahen. Wir besprachen diese Erscheinung und es war uns unbegreiflich, wer in diesem Wetter, noch dazu in der Nacht, den Rhein übersetzen wolle. Unsere Augen waren fortwährend auf die anrückenden Fackeln gerichtet, als dieselben plötzlich stehen blieben und nun bis auf eine verlöschten. Dann vernahmen wir Lärmen und Hilfegeschrei. In der Ueberzeugung, dass die Franzosen doch den Rhein überschritten hätten und nun einen Ueberfall ausführten, commandierte der Corporal: ‚Ergreift den Säbel!' und ‚Im Trab; Marsch!', worauf wir uns rasch der Stelle des Ueberfalles näherten. Dort angelangt, sahen wir beim Leuchten der noch brennenden Fackel mehrere Wägen hintereinander stehen, mehrere Gestalten wie Schatten über den Strassen-Graben springen und im Walde verschwinden. Corporal Nagy befahl uns, sogleich diese Gestalten zu verfolgen und zu fangen [1], daher wir auch, ich mit meinem Kameraden, über den Graben sprangen und in den Wald eindrangen. Hier stellten sich uns aber die mit Gesträuch umgebenen Bäume entgegen, so dass wir nicht vorwärts kommen konnten und da in der Finsternis auch kein Weg zu finden war, blieb uns nichts übrig, als auf die Strasse zurückzukehren und dem Corporal zu melden, dass in dem dicht verwachsenen Walde fortzukommen unmöglich gewesen sei.

Unterdessen waren die Fackelträger und andere Leute, die sich geflüchtet hatten, zurückgekehrt, man hatte die Fackeln angezündet, und nun sahen wir neben den Wägen zwei grässlich zerhauene Personen todt auf der Strasse liegen. Die zurückgekehrten Leute waren starr vor Schrecken; es waren Franzosen, mit denen wir uns nicht verständigen und daher auch nichts Näheres über den Ueberfall und die Mordthat erfahren konnten. Da die Frauenzimmer im Wagen neben einer Leiche fortwährend lamentierten und schrieen, gab sich Corporal Nagy alle Mühe sie zu beruhigen und ihnen begreiflich zu machen, das wir kaiserliche Husaren seien und die Mörder durch unser Erscheinen verjagt hätten, aber es

---

[1]) Vergl. die Aussage des Corporals Moses Nagy. („Mittheilungen", a. a. O., 271).

war alles vergeblich, bis er ihnen seine mit Wein gefüllte Csuttera [1]), als Beweis seiner freundlichen Gesinnungen, antrug, von der sie zwar keinen Gebrauch machten, aber doch ruhiger wurden [2]).

Später kamen mehrere Leute und auch ein höherer deutscher Officier aus Rastatt, daher wir abrückten, nachdem der Corporal schon früher einen Husaren mit der Meldung von dem Vorfalle an den Rittmeister Burkhard abgesendet hatte. Beim Bivouac angelangt, erwartete uns bereits der Rittmeister mit den Officieren und nachdem Corporal Nagy umständlichen Rapport von dem Vorfalle erstattet hatte, wurden wir einer genauen Visitierung unterzogen, jedoch nicht das Geringste gefunden, da keiner die Wägen berührt hatte. Am genauesten wurden die Säbel und Mäntel visitiert, denn wenn einer die beiden Personen so grässlich zugerichtet hätte, so hätten Blutspuren an diesen Gegenständen vorgefunden werden müssen, sie wurden aber alle rein befunden.

Am folgenden Tage begleitete ein Officier der Escadron mit einigen Husaren, den Wagenzug zur Ueberfuhr an den Rhein. Der am Leben gebliebene Gesandte, der sich nach erhaltenen leichten Hieben todt gestellt hatte und in den Wald entwichen war, dankte dem Officier und beschenkte die Husaren, welche uns dies bei ihrer Rückkehr mittheilten und demnach die Sache für abgethan hielten.

Zu unserem Erstaunen und Schrecken wurden uns aber, als die Escadron beim Regimente einrückte, auf höheren Befehl die Waffen und Pferde abgenommen, wir selbst unter Escorte nach Villingen geführt, dort in Arrest gesetzt und mit Arrestantengebühr und -Kost verpflegt. Jetzt war uns vollkommen klar, dass man uns für die Mörder hielt und dass wir einem traurigen Schicksale entgegenzusehen hatten, denn es war in der Armee und selbstverständlich auch im Regiment publiciert worden, dass jeder für Raub oder Mord standrechtsmässig binnen 24 Stunden erschossen werde. Doch hielt alle das Bewusstsein der vollsten Unschuld aufrecht, die denn doch schliesslich an das Tageslicht kommen musste.

---

[1]) Siebenbürgische Feldflasche aus Holz.

[2]) Bekanntlich erzählte dies auch Fräulein Debry. (Vergl. „Mittheilungen", a. a. O., 121.)

Nachdem sich in der Stadt eine gerichtliche Verhörs-Commission eingefunden hatte, wurden wir einzeln vorgeführt: jedoch verhörte uns nicht der Auditor unseres Regiments, der der ungarischen Sprache mächtig war, sondern ein Hauptmann-Auditor eines deutschen Regiments, dem ein Dolmetsch beigegeben war. Wir gaben alle, was wir gesehen und gehört, sowie unsere Handlung bei dieser Affaire getreu und umständlich zu Protokoll; auch unser Rittmeister und die Officiere der Escadron, ja sogar unser Oberst Regiments-Commandant Barbaczy wurden verhört, und und man dürfte wohl aus der Untersuchung die Ueberzeugung geschöpft haben, dass wir die Mörder nicht waren.

Doch mussten wir noch längere Zeit im Arrest bleiben, bis wir endlich des Arrestes entlassen, unsere Waffen und Pferde [1]) zurückerhielten und unter Commando des Corporals Nagy, welchen der Oberst, jedenfalls für sein pflichtgemässes Benehmen und als Ersatz für den unschuldig ausgestandenen Arrest, zum Wachtmeister beförderte, in die Heimat abgesendet wurden. Wir marschierten durch Deutschland nach Böhmen, wo wir einige Zeit verweilten, dann durch Oesterreich und Ungarn nach Siebenbürgen, und als wir endlich im Széklerlande die Escadrons-Station Ditró erreichten, erfolgte unsere sofortige Entlassung in die Heimats-Dörfer."

„Am folgenden Tage," so berichtet der Oberstlieutenant von Amon weiter, „lud ich den Wachtmeister zur Feldwebels-Menage. Hier wurde er von einem Landsmanne, einem Feldwebel der Grenadier-Division des Infanterie-Regiments Baron Turszky Nr. 62 (das Grenadier-Bataillon bestand aus den Divisionen der Regimenter Graf Leiningen Nr. 31, Erzherzog Carl Ferdinand Nr. 51 und Baron Turszky Nr. 62), herzlich begrüsst. Während des Essens kam der Gesandtenmord bei Rastatt zur Sprache, wobei der Feldwebel erzählte, dass auch der Bruder seines Vaters zur Patrouille des Corporals Moses Nagy gehört, sehr oft von diesem Vorfalle erzählt und selbst kurz vor seinem Tode versichert habe, einen heiligen Eid schwören zu wollen, dass die Székler

---

[1]) Die Grenz-Husaren mussten sich ihre Dienstpferde selbst anschaffen.

Husaren den Mord nicht verübt, im Gegentheile die Mörder verjagt hätten, wodurch die Ueberlebenden gerettet wurden. Weiter erzählte er den Vorfall, den er wie gesagt, oft von seinem Onkel gehört hatte, genau so, wie mir ihn der Wachtmeister mitgetheilt hatte.

Da ich wusste, welches Interesse mein Vater, der mit dem die Untersuchung führenden Hauptmann-Auditor befreundet war[1]), dem Gesandtenmorde widmete, weil so oft davon die Rede war, schrieb ich ihm, der seit 1800 die französischen Feldzüge mitgemacht hatte und nun als Major in Pension in St. Pölten domicilierte, alles, was mir die beiden Székler mitgetheilt hatten. Mein Vater erwiderte, dass der Auditor nach der gepflogenen Untersuchung von der Unschuld der Husaren überzeugt und dass der Mord ein wohl vorbereiteter Racheact war, denn die Mörder hätten französisch gesprochen. Die Meinung, dass die Székler Husaren die Mörder gewesen, sei dem Umstande zuzuschreiben, dass die Situation so rasch wechselte. Der Mord war schnell verübt, worauf die Mörder mit dem Rauben begannen, als noch rechtzeitig die Székler ansprengten, weshalb die Mörder in aller Eile in den Wald flüchteten, wo sie, wie es auch der Fall war, von den Husaren nicht eingeholt werden konnten.

Aus dem Vorangeführten geht wohl unstreitig hervor, dass ich berechtigt, ja verpflichtet war, als Historiograph dieses ausgezeichneten Regiments in dessen Geschichte zu versichern, ‚dass die Székler Husaren die Mörder nicht waren'."

Verdient dieser Beitrag nur deshalb Interesse, weil er von einem angesehenen, alten, aber noch in voller geistiger und körperlicher Rüstigkeit lebenden und arbeitenden Officier herrührt, der Gelegenheit gehabt, mit einem Manne zu sprechen, welcher die misshandelten, zuckenden Leiber Roberjot's und Bonnier's gesehen, das Jammern der verzweifelten Frauen vernommen?

Die Erzählung des alten Husaren deckt sich vollständig mit den gerichtlichen Aussagen der Angeklagten. Da die Glaub-

[1]) Der Vater des Herrn Oberstlieutenants von Amon hatte lange Zeit bei Kerpen-Infanterie gedient, welchem Regimente bekanntlich Hauptmann-Auditor Pfiffer angehört hatte. („Mittheilungen des k. u. k. Kriegs-Archivs", N. F. XI, 233.)

würdigkeit des „Villinger Protokolls" angezweifelt worden, könnte aus denselben Gründen auch der Erzählung des Husaren der Glaube versagt werden. Wer die Glaubwürdigkeit des „Villinger Protokolls" bezweifelt, thut dies offenbar, weil er der Ansicht ist, die Husaren hätten geleugnet, um nicht bestraft zu werden, oder sie hätten falsch ausgesagt, weil sie von ihren Vorgesetzten dazu verhalten worden, oder endlich wird die Glaubwürdigkeit jenes Documentes bestritten, weil man es überhaupt für unecht hält, für künstlich hergestellt durch die Feder des Auditors, während das echte Protokoll mit dem Geständnis der Husaren und der Angabe der Motive, die sie zu dem Morde veranlasst, einfach vernichtet wurde.

Die letztangeführte Annahme ist auf den ersten Blick unhaltbar. Wenn man ein unechtes Protokoll künstlich hergestellt hätte, um daraus die Unschuld der Husaren zu erweisen, so wäre es doch zweifellos veröffentlicht worden. Nachdem dies nicht geschehen, müssen dafür andere Gründe massgebend gewesen sein. Wir haben in den ersten „Beiträgen" diese Gründe erwähnt: der Erzherzog glaubte, offenbar beeinflusst durch jene in den ersten „Beiträgen" angeführte Mittheilung seines Generalstabs-Chefs, nicht an die Wahrheit der Aussagen und sein Rechtlichkeitsgefühl sträubte sich gegen die Veröffentlichung eines Protokolls, dessen Glaubwürdigkeit er bezweifelte.

Wie dem aber auch immer gewesen sein mag, künstlich hergestellt ist das „Villinger Protokoll" jedenfalls nicht. Es könnte demnach nur angenommen werden, dass die Husaren, entweder aus eigenem Antrieb oder veranlasst durch ihre Vorgesetzten, die von ihnen begangene That geleugnet haben.

Die Richtigkeit dieser Annahme, deren Anfechtbarkeit in den ersten „Beiträgen" nachzuweisen versucht wurde, vorausgesetzt, entsteht nun die Frage: ob der alte Husar auch später noch, nach vielen Jahren, im vertraulichen Verkehr mit dem Cadetten von Amon, durch diese Gründe veranlasst worden sein kann, die Theilnahme an der That zu leugnen?

Es könnte hiefür angeführt werden, dass im ersten Falle die Husaren selbst, in der Besorgnis auch noch später zur Verantwortung gezogen zu werden, an dem Leugnen fest-

halten mussten; dass ihnen aber im zweiten Falle, natürlich unter fürchterlichen Drohungen, eingeschärft worden war, die auf Befehl verübte That bis zum Rande des Grabes zu leugnen.

Glaubt man wirklich, dass eine derartige Besorgnis oder Drohung aus der Jünglingszeit bis ins Greisenalter nachwirkt? Glaubt man wirklich nicht, dass der Greis vielmehr das Bedürfnis empfunden haben muss, die Wahrheit zu sagen über eine That, die er als Jüngling, sei es nun mit Grauen oder mit wildem Behagen, aus eigenem Antrieb oder auf Befehl begangen; die Wahrheit zu bekennen, sei es nun, um sich seiner That zu rühmen, sei es, um sein Gewissen zu erleichtern, das sich immer bedrückter fühlen musste, je mehr er sich dem Grabe näherte?

Und nun findet der Greis Gelegenheit, einen Mann zu sprechen, dem er zugeneigt ist, den er verehrt als Höheren, ohne deshalb vor dem viel Jüngeren Scheu zu empfinden; vor dem er die Erinnerungen seiner jungen, wilden Soldatenzeit auskramen kann, mit Lust, mit Freude, mit dem Behagen des alten Veteranen, der in dem gespannt aufhorchenden jungen Krieger den dankbarsten Zuhörer findet. Wenn nun dieser auf das grausige Ereignis zu sprechen kam, wer zwang denn den Greis zu betheuern, dass er selbst und seine Kameraden unschuldig angeklagt worden, wer nöthigte ihn, das ganze Ereignis von neuem zu erzählen? Konnte er der Frage, wenn sie ihn peinlich berührte, nicht kurz ausweichen, und wenn sie ihn ruhig liess, da er die That auf Befehl begangen haben soll, nicht aufrichtig und je nach seiner Art zu denken oder zu empfinden, entweder mit Behagen oder mit Bedauern beantworten und sagen: „Ja, wir haben diese . . . . . erschlagen, weil man es uns befohlen."? Konnte er zum Ueberfluss nicht einem solchen Geständnis die Bitte beifügen, aus naheliegenden Gründen darüber Stillschweigen zu bewahren? Cadet von Amon hätte sich jedenfalls gehütet, die Erzählung des alten Soldaten in sein Tagebuch einzutragen.

Und jener andere Husar, der auf dem Todtenbette noch zum Schwören bereit war, dass er und seine Kameraden unschuldig gewesen, sollte auch gelogen haben? Einfache Leute, wie jene Székler, empfinden grössere Furcht vor dem Geheimnis des Jenseits, vor dem Bewusstsein, mit einer

schweren Schuld auf dem Gewissen vor ihren Gott zu treten, als Culturmenschen, welche Gründe finden können, ihr Geheimnis gefasst mit sich zu nehmen in die Ewigkeit.

Man muss Herrn Oberstlieutenant von Amon selbst hören, wenn er erzählt, wie der greise, des Mordes beschuldigte und in monatelanger Haft gehaltene Veteran die Hände zum Himmel erhob und betheuerte: „Wir waren unschuldig!" . . .

Mag die Glaubwürdigkeit dieser Erzählung bezweifeln, wer will — wir können's nicht!

Pater Joachim Haspinger's Tagebuch.

Ein Beitrag zur Geschichte der Kämpfe der Tiroler im Jahre 1809.

Mit einer Einleitung

von

Hauptmann Pallua-Gall.

Am 9. September 1855 feierte in Salzburg Joachim Haspinger, der in den Kämpfen der Tiroler im Jahre 1809 berühmt gewordene Kapuziner „Rothbart", das 50jährige Jubiläum seiner Priesterweihe.

Aus Anlass dieser seltenen Feier veröffentlichte Hauptmann von Schallhammer mit Haspinger's Erlaubnis eine ausführliche Biographie desselben. Als Hauptquellen zu seiner Arbeit dienten Schallhammer in erster Linie der längere persönliche Verkehr mit dem damals allerdings nahezu 80jährigen Heldenpriester, dann die vielfach bis dahin erschienenen kriegsgeschichtlichen Publicationen aus jener ereignisreichen Zeit, sowie ein Tagebuch Haspinger's, welches sich in den Acten des k. u. k. Kriegs-Archivs in Wien befindet und dessen Abschriftnahme dem Verfasser zugestanden wurde. Der Kapuziner Haspinger hatte im Jahre 1809 alle seine Erlebnisse Tag für Tag niedergeschrieben und dieses Operations-Journal sein „Alltagsbüchel" genannt; dieses Journal wurde jedoch mit Haspinger's übrigen Schriften im November 1809 in Meran verbrannt, da Haspinger nicht mit Unrecht befürchtete, sein compromittierender Inhalt könnte für viele verhängnisvoll werden, falls es in die Hände des Feindes gelangen würde. Haspinger schrieb dann im Jahre 1810 aus dem Gedächtnisse sein Tagebuch nieder, und der damalige Oberst und nachmalige FML. Stein nahm es an sich, um es militärisch zu bearbeiten; hiezu kam es aber nicht, und das Tagebuch wurde infolge Befehls des General-Quartiermeisterstabes vom 1. October 1835 dem Kriegs-Archiv einverleibt. Wenn auch von Schallhammer in ausgiebiger Weise verwertet, so wurde Haspinger's Tagebuch noch niemals als Ganzes veröffentlicht. Dieses Tagebuch

schildert die Kämpfe der Tiroler allerdings nur insoferne sich Haspinger an denselben betheiligte, und bei den verschiedenen Kämpfen am Berge Isel sind nur die Ereignisse an dem von Haspinger befehligten Flügel dargestellt. Trotz seines stellenweise lückenhaften Inhaltes ist aber das vorliegende Tagebuch von hohem Interesse, da es von einer Persönlichkeit verfasst ist, welche, wie wenig andere, hervorragenden und einflussreichen Antheil an den Kämpfen in Tirol genommen; von einem Manne, welcher vermöge seiner geistlichen Würde bei den frommen Tiroler Bauern die geeignetste Person war, um dieselben im Kampfe für die Vertheidigung ihres Vaterlandes anzuspornen und zu begeistern. Das vorliegende Tagebuch besteht aus vier Heften, von denen drei die Ereignisse vom Beginn der Kämpfe bis zu Haspinger's Eintreffen in Wien schildern; das vierte Heft bildet ein Duplicat und behandelt beinahe wörtlich gleichlautend die Ereignisse vom 6. August bis zu Haspinger's Flucht nach Münster am 27. November und beginnt mit der Schilderung der letzten Kämpfe um Oberau am 5. August. Da diese Schilderung etwas ausführlicher gehalten ist, so wurden an den betreffenden Stellen des Tagebuches dieser Theil des Duplicates sowie jene Stellen, welche vom Tagebuche divergieren, als Anmerkung beigefügt. Das Tagebuch ist beinahe durchgehends in der dritten Person abgefasst, nur hin und wieder und in der Schilderung von der Flucht nach Münster angefangen ist die erste Person angewendet.

Wenngleich das Tagebuch Haspinger's, weil nicht gleichlaufend mit den Ereignissen, im strengen Sinne des Wortes nicht als historische Quelle betrachtet werden kann, so bildet es doch zweifellos einen hochinteressanten Beitrag zur Geschichte der heldenmüthigen Kämpfe der tapferen Tiroler für Kaiser und Vaterland.

Das Tagebuch lautet:

„Johann Simon Haspinger wurde im Jahre 1776 zu Gsiess im Pusterthale [1]) des Landgerichts Toblach in Tyrol von Johann Haspinger und Ursula Todmoserin [2]) im Stande der Ehe erzeugt. Er wurde von seinen Eltern, ungeachtet, dass selbe Bauersleute waren, dem geistlichen Stande gewidmet. Daher wurde er nach Bozen in die Schule geschickt und hat auch dort mit aller Zufriedenheit seiner Professoren die Humaniora absolviert. Um dem Wunsch seiner theuersten Eltern mehr und vollkommen zu entsprechen, als auch Gott, seinem Erschaffer, treuer zu dienen, machte er den Schluss, in den Orden der minderen Brüder des seraphischen Pater Franciscus zu treten. Sein Schluss war gemacht und gieng im Jahre 1802 in Erfüllung, indem er zu Eppan nächst Bozen mit dem heiligen Ordenskleide angethan wurde und den Namen Joachim erhielt. Drei Jahre hernach wurde Joachim zu Meran von dem hochwürdigen Herrn Bischof zu Chur [3]), welcher dortmals residierte, zum Priester geweiht und das Jahr darauf von seinen Oberen nach Schlanders im Vintschgau als Prediger und Beichtvater abgeschickt. Dort war Joachim bis im Jahr 1807, wo ein königlich bayerischer Generalcommissär [4]) in selber Gegend wider die Kloster- und Weltgeistlichen so zu wüthen anfieng, dass der eine da, der andere dorthin transportiert wurde [5]). Den Joachim traf das

---

[1]) Am 28. October 1776 zu St. Martin im Gsiess im Pusterthale.

[2]) Todtenmoser.

[3]) Carl Rudolf Graf Buol-Schauenstein, Fürstbischof von Chur.

[4]) Johann Theodor von Hofstetten, Kreishauptmann im Pusterthale.

[5]) In der Nacht vom 15. bis 16. August 1808.

Los, nach Klausen in das Central-Kloster, wie es die Laien nannten, zu kommen; auf dem Transport aber sagte Joachim zu einem bayerischen Officier: „Vielleicht dauert es nicht mehr lang, bis ich Euch transportieren lasse." Dieser Officier fasste die Worte auf; der Landrichter in Klausen bekam gleich Befehl, diesen jungen Pater Joachim besonders zu beobachten und ein wachsames Augenmerk auf ihn zu haben.

So stand Joachim unter strenger bayerischer Aufsicht bis zur Stunde im Jahre 1809, wo die österreichische Kriegstrompete wieder durch die tyrolischen Thäler schallte. Am 9. April wurde bei Innsbruck mit den Bayern schon hitzig gefochten und merkliche Siege errungen.

Joachim konnte damals noch nicht daran theilnehmen, weil er eigenmächtig aus seinem Kloster nicht austreten und den seinen Oberen schuldigen Gehorsam nicht verletzen wollte.

Etwelche Tage hernach reiste Seine Excellenz Herr Baron von Hormayr [1]) bei Klausen vorbei und vertheilte die Aufforderung Tyrols von Seiner Kaiserlichen Hoheit [2]) in gedruckten Blättern. Joachim sah diesen biedern Patrioten da und nicht mehr.

Als aber im Monat Mai Herr General Chasteler [3]) mit seinen Truppen sich von Innsbruck zurückzog und seinen Marsch nach Trient und selbe Gegend nahm, wurden auch mehrere Compagnien Schützen dazu einberufen; und Joachim wurde sowohl von Seite des Landgerichts als auch von den drei Compagnien als: Klausen, Gufidaun und Latzfons zum Feldcaplan feierlich eingeladen. Nun endlich fand Joachim Gelegenheit zu zeigen, welcher Eifer für das Wohl seines Vaterlandes und seines rechtmässigen Monarchen in seinem Herzen brannte; er zog unter Anrufung des göttlichen Beistandes und vollem Vertrauen, dass Gott die gerechten österreichischen Waffen segnen werde, mit seinen biedern Landsleuten dem Feinde, welcher schon gegen Trient Miene machte, muthvoll entgegen. Die Sache schlichtete sich aber bei Trient und Roveredo ohne ein wichtiges vorgefallenes Treffen, dass man in Kürze wieder nach Hause zurückkehren

[1]) Ober-Intendant Oesterreichs im Tiroler Befreiungskriege.

[2]) Erzherzog Johann.

[3]) Commandant des VIII. Armee-Corps in Tirol.

konnte. Doch schickte aber Andreas Hofer Joachim, weil er gleich auf ihn ein besonderes Vertrauen fasste, in seinem Namen mit Aufträgen nach Borgo hin und kehrte alsdann wieder nach Hause zurück.

Die von Trient und selber Gegend nach Hause zurückgekehrten Schützen konnten nicht lange dort verweilen; da nämlich Herr General Buol mit seinem Militär-Corps und Land-Schützen vereinigt den von Kufstein und durch Achenthal eingedrungenen und bis Innsbruck vorgerückten Bayern über den Brenner hinaus entgegenrückte, wurde Joachim für die Compagnie Gufidaun als Feldcaplan und für die Compagnien Latzfons und Klausen als Feldcaplan und Hauptmann zugleich erwählt; und mit solchen oder wohl noch grösserem Vertrauen auf Gott und die gerechte Sache rückte nun Joachim zum zweitenmal aus. Den 25. Mai langten alle übrigen als auch Joachim mit seinen Compagnien auf dem Berg Isel nächst Innsbruck an. Es kam dort gleich mit den Bayern, welche sich dort postiert hatten, zum Gefecht, sie wurden aber gleich bis auf die Ebene vor Innsbruck zurückgeworfen.

Den 29. Mai hatte der Feind schon wieder seinen Posten, wo er vor drei Tagen mit seinem grössten Verluste vertrieben wurde, besetzt; man wagte es aber am nämlichen Tag den Feind wieder mit Sturm anzugreifen und von seinen Posten zu verdrängen; der Feind zeigte sich das zweitemal weit hartnäckiger; mehrere brave Jäger aus der Compagnie des braven Herrn Hauptmann Ammann[1]) und besonders aus der Compagnie der Castelrutter Schützen wurden verwundet und todtgeschossen, kurz der Sturm war so wüthend, dass sowohl das Militär als Land-Schützen zu weichen und der sonst unerschrockene Herr Hauptmann Ammann zu wanken anfieng; Herr Hauptmann Ammann, der schon auch im Begriffe war, weil die meisten der Tyroler und viele vom Militär entwichen, die Flucht zu ergreifen; allein in diesem Augenblicke rief er dem Pater Joachim, der immer noch an seiner Seite war, mit starker Stimme zu:

---

[1]) Ammann, k. k. Jäger-Hauptmann wurde an diesem Tage tödlich verwundet und starb.

„Pater, wir sind alle verloren, wenn nicht Sie noch imstande sind, die Fliehenden aufzuhalten und die Geflüchteten zurückzurufen!" Der Pater stürzte sich auf dieses Zurufen in Mitte der Fliehenden hin, ergriff sie selbst bei den Kleidern und hielt selbe zurück. „Brüder!" rief er, „habt ihr denn dieses versprochen, da wir vom Hause ausgezogen und da ich euch hier die General-Lossprechung ertheilte? Sagtet ihr nicht selbst, dass ihr, um den Feind der Kirche Gottes zu stürzen und für unsern rechtmässigen Monarchen den letzten Tropfen eures Blutes zu verspritzen bereit seid? Sagtet ihr nicht, keiner soll von dem andern weichen? und jetzt weichet ihr schon; wo ist euer Versprechen? Brüder, wenn euch das Bitten und Zurufen eures Feldpaters und euer eigenes künftiges Wohl nicht aufhalten kann, so lebet wohl; und ihr werdet mich hier nicht mehr sehen, und in der Ewigkeit vor dem Richterstuhle Gottes werde ich euch als Meineidige anklagen; lebet wohl!" rief er noch einmal und eilte dem Feinde ganz allein unerschrocken entgegen.

Dieses Zusprechen rührte die Herzen der für diesmal erschreckten Tyroler und sie sagten untereinander: „Nein, Brüder, dieses thun wir nicht! Den Pater verlassen wir nicht!" Joachim kam wirklich schon so nahe an den Feind, dass ihn ein Bayer schon mit seinem Bajonnette durchstossen wollte und sagte: „Hab' ich dich nun, du Spitzbub!" Der Joachim antwortete: „Noch nicht", und in diesem für Joachim gefährlichen Augenblick legte ein Tyroler Schütze seinen Stutzen auf die rechte Schulter des Paters mit grösster Schnelligkeit an, drückte ihn auf den Bayern los; dem Pater wurde Haar und Bart verbrannt und der drohende Bayer fiel zu Boden, ehe er seinen mörderischen Stoss machen konnte. Die noch beiläufig 15 Schritte davon entfernten Bayern gaben gleich auf den Pater und diesen Schützen Pelotonfeuer, fehlten aber beide, und unterdessen rückten die Lauen wieder an, der Sturm wurde ihnen gleich wieder abgeschlagen und so wurde der Feind wieder auf die Ebene hinabgestürzt. Dieses machte Joachim Muth; er lief von einem Posten zum andern, flösste den Lauen Muth und Herzhaftigkeit ein, er stellte sich immer an die Fronte; kein Peloton- und Kanonenfeuer konnte ihn erschrecken, er war so muthvoll, dass die byerischen Officiere

selbst in das Kapuzinerkloster zu Innsbruck hingiengen und den P. Provinzial[1]) fragten, was für ein Spitzbub Kapuziner sei, der weder erstochen, noch erschossen werden kann. P. Provinzial sagte, er kenne ihn nicht, noch viel weniger wisse er, dass ein Kapuziner dabei sein solle. Die Nacht darauf ergriffen die Bayern wieder die Flucht und das kaiserliche Militär als auch Joachim mit seinen Bauern zogen den Tag darauf in aller Frühe als Sieger in Innsbruck ein.

Alles rief: „Es lebe der Kaiser, es lebe der Pater Joachim Rothbart!" Joachim gieng in das Kapuzinerkloster, wurde aber vom P. Provinzial anfangs nicht gut empfangen; er gab ihm einen derben Verweis und sagte, was er solche Geschäfte zu unternehmen habe? Dem aber Joachim in aller Demuth und Unterwürfigkeit erwiderte: „Hochwürdiger Pater! Die Erbarmung über dieses Volk zwang mich, dieses Geschäft zu unternehmen, denn sie sind hiehergeführt worden und zur Zeit, wo es am schlimmsten war, von den meisten ihrer Hauptleute und Commandanten verlassen worden; ich überlegte es, dass es einem flüchtigen Volk allzeit schlechter gehe, als einem streitenden; ich habe mich nicht als Commandant oder Anführer brauchen lassen, um solcher zu verbleiben; nein, dieses nicht. Sollte ich gefehlt haben, so bin ich bereit, heute noch in meine Zelle zurückzukehren und mich Ihnen gehorsam zu unterwerfen." Joachim gieng also gleich zum Ober-Commandanten Andreas Hofer und beurlaubte sich bei ihm; selber fragte: „Warum willst du mich verlassen, Bruder?" Joachim antwortete: „Der Gehorsam, den ich dem P. Provinzial schuldig bin, befiehlt mir wieder nach meinem Kloster zurückzugehen." Hofer gieng allsogleich zum P. Provinzial und sagte: „Wenn alles arbeitet und jeder thut, was er kann, für Vaterland, für seinen rechtmässigen Monarchen und Religion, warum wollen Sie nicht einen einzigen Mann entbehren? Wollen Sie ihn mir lassen, so ist es recht, wollen Sie nicht, so werde ich selben doch behalten." Herr Provinzial willigte ein, gab Joachim den heiligen Segen und mit seinen Glückwünschen begleitet verfolgte er den Feind bis Rattenberg unter dem Namen eines Bruders des Andre Hofer mit schnellen

[1]) Jacob Glöb.

Schritten, wo sich aber selber nicht mehr lang hielt, weil er schon erfahren, was „Tyroler Schützen" sagen will.

Joachim erhielt alsdann von dem Ober-Commandanten Hofer den Befehl, den Feind nicht mehr weiter zu verfolgen und mit seinen Leuten wieder nach Innsbruck zu ziehen. Ober-Commandant Hofer ertheilte den meisten Schützen die Erlaubnis, wieder nach ihrer Heimat zurückzukehren. Joachim aber musste selbem zuvor, als er wieder nach seiner Zelle zurückkehrte, feierlich versprechen, dass er, im Falle man ihn wieder brauche, gleich wieder erscheinen wolle.

Es dauerte aber nicht lange, rückten die Bayern mit den Franzosen vereinigt wieder von allen Seiten in Tyrol ein; Andreas Hofer schickte aber eiligst einen Courier zum Joachim nach Klausen in das Kloster mit dem Befehl ab, dass er dem gemachten Versprechen treu bleiben, in möglichster Eile seine biedern Waffenbrüder wieder aufrufen und gleich über den Brenner nach Innsbruck vorrücken solle. Joachim, der sowohl ein Mann von Worte als auch voll des wärmsten Patriotismus, säumte keine Stunde, nach Möglichkeit den dringendsten Bitten des Ober-Commandanten Hofer zu entsprechen; er gieng daher gleich zu einigen der rechtschaffensten Männer, als nämlich zum Peter Mayr, Wirt in der Mahr und Martin Schenk, Kreuzwirt zu Brixen, eröffnete ihnen den ihm vom Ober-Commandanten Hofer ertheilten Befehl und berathschlagte sich mit selben. Der Schluss war: Für Gott, Religion und Vaterland und unsern rechtmässigen Monarchen unser Leben und Blut zu opfern soll keinem rechtschaffenen Tyroler schwer fallen. Man traf gleich Anstalt, die Schützen und Landsturm aufzubieten, um dem schnell vorrückenden Feinde entgegeneilen zu können. Joachim kehrte von Brixen gleich nach Klausen zurück, gieng nach Latzfons, bestieg die Kanzel, las den Befehl des Ober-Commandanten seinen Zuhörern vor, hielt eine so nachdrückliche Rede über die Pflichten der Vaterlands-Vertheidigung, über die schuldige Pflicht, seinem rechtmässigen Monarchen in bedrängten Umständen Hilfe zu leisten, dass die meisten seiner Zuhörer zum Weinen bewegt wurden und die Männer gleich ihre Stutzen ergriffen, sich in Compagnien sammelten und sich zum Auszug bereit machten.

In Zeit von drei Stunden waren schon drei Compagnien der besten Schützen versammelt und noch bei der Nacht machte sich Joachim auf den Marsch und rückte mit diesen in Eile gesammelten Compagnien bis Brixen vor, konnte aber dort nicht Quartier finden, weil die bayerisch Gesinnten, worunter der damalige Richter Wieser ein besonderer war, der dortigen Marsch-Deputation[1]) die Weisung ertheilt hatten, keinen von den Landes-Vertheidigern einzuquartieren.

Joachim, der nicht Landsleute wider Landsleute gern streiten sah, sagte seinen Leuten, dass es nicht gut sei, heute noch bei später Nacht in der Stadt grosse Unruhe zu machen, und es werde nicht lang dauern, so werden die heut' widerspenstigen Brixener schon anders denken; er marschierte also mit seinen Leuten weiters vor.

Den folgenden Tag, als am 3. August, begegneten Joachim's Leute einigen Bayern zu Pferde, wovon aber der Wachtmeister von den Villanderer Schützen erschossen, die übrigen aber gefangen wurden. Als Joachim die Anhöhe von Klausl[2]) bestiegen hatte, postierte er dort seine Compagnien und schickte gleich eine starke Patrouille bis nach Mauls vor und liess dort gleich auf der Anhöhe ein Piquet aufstellen, welches der brave Hauptmann[3]) von Felthurns[4]) unter seine Aufsicht nahm. Die Nacht aber verlor sich ein grosser Theil seiner Leute, weil das Lärmen der bayerisch Gesinnten zu gross war, dass einige, die zwar nicht so dachten, den Muth verloren und sich heimlich davonschlichen. Ungeachtet der kleinen Anzahl seiner noch übrig gebliebenen standhaften Mann, wagte es Joachim doch den Feind, welcher 6000 Mann stark war, anzugreifen, würde freilich aber das Kürzere gezogen haben, wenn ihm nicht der Herr Wirt von Schabs[5]) mit zwei guten Compagnien Pusterer Schützen eben in jenem Augenblick, wo er hätte weichen müssen, zu Hilfe gekommen

[1]) Eine mit der Regelung der Truppenmärsche betraute Commission.

[2]) Brixener Klause (Franzensfeste).

[3]) Josef Kerschbaumer; hier und in der Folge sind natürlich immer Officiere der Schützen-Compagnien gemeint.

[4]) Ort im Gerichtsbezirk Klausen.

[5]) Peter Kemnater.

wäre. Diese Hilfe verdankte aber Joachim meistens dem Herrn Lieutenant Josef Untersteiner von Sterzing, welcher den Tag zuvor den ebenfalls lobwürdigen Peter Altpegger[1]), Bauersmann vom Schönecker Gericht, von Sterzing über das Gebirge nach Pusterthal abschickte, um dort eiligst wieder den Landsturm aufzubieten.

Bis 9 Uhr vormittag wurde das Gefecht sehr hitzig, und Joachim musste wirklich bis nach Unterau zurückretirieren; aber bald darauf kamen noch mehrere Compagnien von den Pusterer Schützen und drängten den Feind gleich bis über die Brücke[2]) zurück, welche ein österreichischer ranzionierter Jäger durch seine Geschicklichkeit dem Feinde vor der Nase abbrannte. Gegen 4 und 5 Uhr hörte das Feuern auf und 1200 Gemeine, 51 Officiers blieben auf dem Schlachtfelde todt zurück und 500 Gefangene kamen in seine Hände; von Landes-Vertheidigern zählte man aber nur 9 Todte und 29 Verwundete, gefangen aber wurde gar kein einziger.

Gerade beim Ende dieser Attaque kamen mehrere Deputierte von Brixen nach Unterau zum Joachim geschickt, um selben zu bereden, dass es besser sein werde, wenn man den Posten freiwillig verlassen und sich dem Feind unterwerfen würde. Besonders aber beeiferte sich ein gewisser Geistlicher Prugger, den Joachim zum Abzug zu bereden. Joachim stellte sich so, als wäre er selbst so gesinnt, that es aber nur, die Gesinnungen dieser Deputierten deutlicher zu erfahren. Joachim gab diesen Deputierten zur Antwort: „Wenn es auch wirklich besser sein sollte, dass man sich dem Feinde unterwerfe, so ist es heute nicht gut, denn nicht nur ich, sondern auch ihr würdet nicht des Lebens sicher sein; stellet euch nur selbsten vor, wenn ich jetzt den Bauern, welche heute den ganzen Tag wie Löwen fochten und auch wirklich siegten, sagen sollte: Eure heutige Anstrengung ist umsonst, wir müssen uns dem Feinde unterwerfen; es mag gut oder schlecht sein, für heute ist es niemals räthlich etwas von diesem zu melden." Die übrigen Deputierten nahmen den Rath des Joachim an und giengen, ohne jemandem anderen von

[1]) Oberlieutenant bei der 6. Schönecker Schützen-Compagnie.

[2]) Laditscher Brücke über den Eisack.

ihrer Meinung zu sagen, wieder nach Hause zurück. Der Geistliche Prugger aber, der glaubte sich bei den Bayern dadurch in die Verdienstclasse zu setzen, wie er sich wohl auch wirklich nicht betrogen, gieng selbst auf die Piqueter hin, wollte den Bauern Ruhe und Unterwürfigkeit predigen, wurde aber schon gleich beim Eingang seiner Rede arretiert und als Gefangener zurückgeschickt.

Joachim gieng aber selbst nach Brixen zurück, um den noch auf dem Posten Stehenden Proviant zu verschaffen, fand aber dort, was er nicht mehr mit Verstellung übergehen konnte, sondern er musste nun klar zeigen, wie er denke und was er morgen zu thun gesinnt sei. Denn es kamen denselben Tag, als er [sich] mit den Bayern oder vielmehr Sachsen schlug, mehr als 2000 der besten Schützen von den umliegenden Ortschaften und Thälern bis nach Brixen, wo sie aber von dem dortigen Landrichter Wieser alle zurückgewiesen wurden, indem er ihnen sagte, dass heute alles verloren gegangen sei und dass Pater Joachim schon selbst seine Meinung abgegeben habe, dass es besser sei, sich dem Feinde zu unterwerfen. Als dieses Joachim erfahren, gieng er gleich zum Landrichter, fragte ihn, warum er die Schützen nach Hause zurückgeschafft habe und sagte ihm auch, dass er wissen solle: wenn die Schützen binnen sechs Stunden nicht wieder da seien, [er] ihn gleich nach Verlauf dieser Zeit todtschiessen lasse. Der Richter, der den Ernst des Joachim sah, schickte gleich von allen Seiten Eilboten aus, um die Schützen augenblicklich wieder zurückzuberufen. Dieser Befehl wirkte schnell, und 12 Uhr nachts waren schon wieder bei 3000 Mann in Brixen eingerückt. Joachim sammelte gleich diese Mannschaft und rückte über Klausl gegen die Unterau vor, wo es aber den folgenden Tag früh gleich zu einem heftigen Sturm kam. Joachim siegte und bis 6 Uhr früh waren schon einige feindliche Pulverwägen und Kanonen in seiner Macht; er machte dem Feind viele Verwundete und Todte und drängte selben bis zur Oberau zurück, wo es aber noch zum heftigsten musste gefochten werden; da nämlich sich in den drei dort stehenden einzelnen Häusern[1]) bei tausend Bayern hinein-

[1]) Vizthum (Widum, Pfarrhof), Wirtshaus und Schmiede.

gedrängt hatten und nicht anders als durch Sturm konnten erobert werden[1]).

Den 6. vormittag liess sich ein gewisser Stebele, der den 4. August vorbeireiste und vorgab, er müsste auf Befehl des Andreas Hofer zu Seiner kaiserlichen Hoheit dem Erzherzog Johann gehen, wieder sehen. Er wies dem Joachim eine Vollmacht als Commandant von Hofer vor; auch der Herr Commandant Patich von Bruneck und der geistliche Herr Georg Lanschner war zugegen. Er wollte eine neue Einrichtung treffen, aber der wirklich anrückende Feind vereitelte alles; Joachim rückte also dem Feind entgegen, es kam bei Mauls zu einer heftigen Attaque, welche gegen vier Stunden dauerte. Darauf aber drangen die Tyroler von allen Seiten her mit Sturm in das Dorf ein, mehrere machten sie zu Kriegsgefangenen, unter welchen drei Oberste sich befanden, und einer der Liebling des Lefèbvre; sie steckten die

---

[1]) Das als Duplicat bezeichnete Heft beginnt: Nämlich in den Pfarrhof, Wirtshaus und Schmiedhaus. Nachdem aber der grössere Theil unserer Schützen gegen Mittewald vordrangen und von der rechten Seite auf den Rücken zu kommen drohten, einer kleinen Anzahl derselben gelang es wirklich, sie von rückwärts zu beschiessen, unter welchen sich vorzüglich ein Oberlieutenant von Sterzing, Kofler mit Namen, auszeichnete, seinen Poston so lang nicht verliess, bis er durch zwei Blessuren unthätig gemacht und von seinen eigenen Leuten hinweg getragen wurde. Als Herzog von Danzig dieses sah und seine zwei Dragoner von seiner Seite hinweggeschossen waren, retirierte er über Hals und Kopf; wir verfolgten sie bis ober Mauls, wo wir unsere Piqueter ausstellten. Nun eilten wir auch jenen zu Hilfe, welche die drei Häuser den ganzen Tag beobachtet; ich liess von drei Seiten Sturm auf die Häuser anlegen, damit aber diesen nicht zu hart geschehe, beorderte ich einen Theil derselben hinter festen und sicheren Posten Peloton auf die Fenster zu geben, da indessen die übrigen auf die Thüren losstürmten. Nach einer Viertelstunde war alles in unseren Händen, nämlich 600 Gesunde, mehrere Blessierte und 200 Todte fanden wir dort. Besonders ruhmwürdig war das muthvolle Betragen des Herrn Carl Matz, eines österreichischen Feld-Jägers, welcher die Pusterer Schützen auf meinen Befehl und das gegebene Zeichen mit Sturm an der Spitze herbeiführte. Die Gesunden wurden weiter transportiert, den Blessierten eine Nahrung, Labung und Versorgung ihrer Wunden herbeigeschafft. Abends um 9 Uhr kam der Herr Speckbacher sammt dem sehr tapfern Adjutanten Breunig, welche zu dem Andreas Hofer nach Kalch reisten.

weisse Fahne aus und gaben das Zeichen zur Capitulation; eben in diesem Augenblick erschien [kam] auch der Commandant Stebele wieder zum Vorschein, er schickte 13 Mann Schützen vor, um zu vernehmen, was sie wollten; aber kaum waren sie auf dem ersten Piquet, so wurden sie als Kriegsgefangene hinweggeführt. Da indess der Stebele seine weisen Anstalten wollte begreiflich machen und sagte, dass ihm allein der Sieg zu verdanken sei. Allein sie erwiderten ihm, dass er ein feiger Kerl sei, den sie gar nie gesehen hätten, und schafften ihn totaliter ab. Es kam ein Kapuziner von Sterzing aus dem Hauptquartier vom Herzog von Danzig geschickt, mit Namen Hyginus, welcher den Pater Joachim bereden sollte abzuziehen. Dem aber der Rothbart antwortete: „eher werde ich nicht zurückweichen, bis ich nicht den Auftrag von meinem Obercommandanten habe, soll Lefèbvre noch 30.000 Mann Verstärkung erhalten." Das Zurückgehen wurde ihm verboten, weil ihn die Bauern todtzuschlagen drohten, deswegen schickte ihn Joachim unter einer sicheren Bedeckung nach Bruneck. Joachim verlor von seinen Leuten nur einen Mann und drei Blessierte. Er dachte also auch gleich auf Gelegenheit, die 13 Mann aus der Gefangenschaft zu retten; er schrieb deswegen einen Brief an den Herzog von Danzig und überschickte ihm selben durch einen gefangenen Sachsen, stellte in selbem dem Marschall vor, dass dieses wider alle Kriegsregel sei, Leute auf diese Art gefangen zu nehmen, oder ob er jemals an seinem zwar unregulierten Volke ein solches Beispiel erfahren habe. Joachim erhielt aber eine traurige Antwort folgenden Inhalts: „Du bist ein rothbarteter Spitzbub und wenn wir dich kriegen, so lassen wir dir alle Härlein des Bartes einzeln ausraufen, der erste Baum ist dein Galgen, und wenn ihr nicht eiligst von eurem Vorhaben absteht, so lasse ich alle Häuser in Brand stecken und das Kind im Mutterleibe werde ich nicht verschonen."

Joachim antwortete ihm allsogleich ebenso höflich als kurz wie er es that: „Herr General Excellenz, wenn ich so ein Spitzbub bin als Sie mir schreiben oder vielleicht nur irrig berichtet worden, so können Sie diese Grausamkeit, die Sie uns androhen, vollziehen; aber mir scheint, Sie haben selbe schon bis auf den letzten Punkt vollzogen. Aber nur

dieses weiss ich Ihnen zu sagen, dass Sie durch derlei unmenschliche Handlungen die Tyroler nicht besänftigen, sondern noch wüthender machen werden. Auch wir wollen diesem schönen Beispiel regulierter Truppen nachfolgen; morgen beim Anbruch des Tages sollen die drei Oberste auf den ersten Vorposten aufgehenkt und die Gefangenen, deren Anzahl Sie besser wissen als wir selbst, zusammen feuern. Der Einschluss einer allgemeinen Aufforderung soll Ihnen zeigen, dass ich blos meine Schuldigkeit zu erfüllen so handle und handeln muss. Ich sage und sage es Ihnen zum letztenmale, dass ich eher bereit bin meinen letzten Tropfen Blut zu verspritzen, als meinem rechtmässigen Monarchen meineidig zu werden. Nach einer Stunde hoffe ich eine Antwort. Adieu."

Eher als es Joachim vermuthete war der Ueberbringer mit einem Schreiben dahier; schon die Ueberschrift verräth ein besseres Concept: dem Wohlg. J. H. Herrn Rothbart, Oberchef und Bruder des Andreas Hofer; er eröffnete es und las darinnen viele Entschuldigungen, auch die Uebersendung der gefangenen Schützen gegen Verwechslung; man wollte uns eines besseren belehren, man stellte uns die elende Lage vor, in der wir uns wirklich befändeten, indem die österreichischen Truppen ganz geschlagen seien; man überschickte uns noch dazu einen ganzen Stoss gedruckter Zettel, worin es hiess, dass der Friede schon vollkommen richtig; zuletzt wollte man sogar den Pater und alle Commandanten durch Versprechungen und ansehnliche Belohnungen zur Ruhe bereden. Joachim, sowohl ein biederer Patriot und treuer Tyroler, bedankte sich für dieses, noch mehr aber für die zurückgestellten Schützen, andete aber nur die letzten Zeilen seines Briefes, dass ihn zu einem Verräther brauchen wollten, was das übrige anbelangt wird der morgige Tag zeigen.

Die immer mehr anwachsende Zahl der Schützen und die letzten Worte des Paters scheinen seine stolzen Gesinnungen geändert zu haben, weil er die Nacht um 1 Uhr auf der Stelle die Flucht ergriff. Dieses hinterbrachten dem Joachim die braven ranzionierten österreichischen Feld-Jäger. Er liess allsogleich Reveille zum Ausrücken schlagen, versammelte das Volk, eilte den Flüchtigen auf dem Fusse nach und vereinigte sich in Sterzing mit der Mannschaft des

Andreas Hofer, welche von Passeyer, Meran und Vintschgau herrückten. Auf dem Brenner stiessen die ersten Tyroler wieder auf den Feind und das Feuern gieng auf ein neues an; doch der schon erschreckte Feind hielt nicht an, weil von allen Seiten bei der Annäherung der Tyroler auf sie losgestürmt wurde, so zwar, dass die ganze Macht des Lefèbvre eine gute Strecke durch allen Kugelregen von allen Seiten marschieren musste [1]).

Die Tyroler liessen sich weder durch Kanonen, Kartätschen, Haubitzen noch durch das immerwährende Pelotonfeuer schüchtern machen, sondern ihr Muth wurde nur immer grösser. Ruhmvoll war das Betragen des Herrn Speckbacher und seines besonders tapferen Adjutanten Breunig, auch die Hauptleute von Passeyer, Georg Lahner [2]) und Hauptmann Hofer [3]), zeichneten sich besonders aus; jeder that seine Schuldigkeit, jeder zeigte heldenmässige Tapferkeit. Es wurde darauf etliche Tage geruht, die Mannschaft wieder in Ordnung gebracht, die Ordonnanzen ausgeschickt und der Tag zum Angreifen allen Commandanten eröffnet. Joachim traf das Los auf den Berg Isel mit den Passeyer, Meraner, Velthurner, Gufidauner und anderen Schützen-Compagnien mehr. Auch Herr Graf von Mohr [4]) wurde mit einigen Vintschgauer Compagnien dahin geschickt, da indess Herr Commandant Speckbacher, Joseph Zöggele von Sarnthal und der sehr verdienstvolle Freiseisen über die Elbögen gegen Ambras und die dortigen Gegenden rückten. Der Herr Commandant Marberger [5]) und Herr Commandant Firler [6]) mit dem ganzen Ober-Innthal vereinigt, rückten bei Zirl und über die Alpen von Hötting

---

[1]) Das Duplicat sagt: Die Todten und Blessierten kann man nicht bestimmen, weil sie alles in das Wasser warfen.

[2]) Commandant der 3. Passeyrer Compagnie (genannt: Salzträger-Jörgele).

[3]) Johann Hofer, Commandant der 1. Passeyrer Schützen-Compagnie, nachmaliger Schlosshauptmann auf Schloss Tirol.

[4]) Joseph Graf v. Mohr, Hauptmann der Latscher Compagnie (Vintschgau).

[5]) Joseph Marberger, Pflegersohn aus Silz, Commandant im Ober-Innthal.

[6]) Martin Firler, organisierte das Aufgebot im Ober-Innthal.

herab. Die Nacht um 2 Uhr las Joachim in Mutters den 13. August die heilige Messe, lud auch den Herrn Major Riedmüller[1]) und seinen Adjutanten, die den Tag zuvor von Vorarlberg her flüchtig zu Mutters angekommen und alldorten übernachtet, dazu ein; sie entschuldigten sich mit der Ausrede, sie müssten zuvor zu dem Andreas Hofer auf den Schönberg in das Hauptquartier gehen. Joachim nahm also von ihnen Abschied, rückte bei der Nacht bis auf die Anhöhen des Berges Isel und ertheilte den Schützen die General-Absolution.

Bei annähernder Morgenröthe liessen sich schon hin und wieder Stutzen-Schüsse und kleine Peloton-Feuer hören; bis gegen 6 Uhr öffneten sich die Feuerschlünde von allen Seiten. Gleich beim ersten Sturm gelang es dem Joachim, den Feind bis zur letzten Vogelthön (Vogeltenne) und Schloss Sarenthein[2]) zurückzudrängen, wurde aber durch frisch ankommende Bayern wieder bis auf den alten Posten zurückgeworfen; und so wurde dieser Posten bald von den Tyrolern, bald von den Bayern behauptet. Wir zählten schon gegen 11 Uhr mehrere Todte und Blessierte, von 11 bis 12 Uhr war der Kanonendonner und das Stürmen am heftigsten, weil der Herzog von Danzig ganz frische Corps vorschickte. Gegen die Gallwiese her drohten sie durchzubrechen, um die Tyroler von allen Seiten abzuschneiden und einzuschliessen.

Aber auch diesmal konnten sie den Tyroler Kolben und Fäusten nicht widerstehen. Bei 400 wurden auf einem Posten todtgeschlagen, die Flüchtenden aber durch Stutzenschüsse beinahe alle zusammengefeuert. Auf diese angestrengte und grausame Arbeit fanden die Leute des Paters eine kleine Ruhe; sie benützten selbe, um ihre von Hitze und Pulverrauch ganz erstarrten Zungen mit Wasser und Wein zu erquicken, welches ihnen die tapferen Weiber der herumliegenden Gegenden bis auf die ersten Posten hintrugen.

Die Ruhe dauerte aber nicht lange und die darauf folgende Arbeit kostete uns noch mehrere Anstrengung und

---

[1]) Kronenwirth in Bludenz.

[2]) Bei Innsbruck.

Vorsichtigkeit, weil der Marschall Herzog von Danzig in eigener Person den letzten Versuch und Sturm von acht Seiten her auf uns machte. Er dauerte gegen drei volle Stunden, wo weder die Tyroler noch die Bayern einen Schritt von ihren Posten wichen. Endlich wollte uns Lefèbvre durch einen Hohlweg gegen die Gallwiese herauf, wo sie nur auf Händen und Füssen ganz leise heraufkrochen, umgehen, wurden aber gleich von der ausgestellten Schildwache entdeckt. Wir liessen sie bis gegen 15 Schritte an uns heranrücken, darauf gaben 300 Mann Tyroler der besten Schützen Peloton und giengen mit umgekehrten Kolben auf sie los; nur wenig[1]) Mann hatten das Glück davon zu kommen, alle übrigen aber blieben todt oder schwer blessiert zurück; dem Marschall selbst gieng es sehr nahe ans Leben, nur die eilfertige Flucht rettete ihn mehr. Nach diesem so nachtheiligen Verluste nahm das heftigste Feuer ein Ende, die kleinen Attaquen erhielten sich bis gegen 10 Uhr in die Nacht. Joachim zählte etliche 20 Todte und gegen 49 Blessierte; der bayerische Verlust lässt sich nicht bestimmen, weil sie alles, was sie nur konnten, hinwegschleppten, vergruben oder gar in den Inn warfen. Dass aber deren Anzahl von einer ziemlichen Bedeutung gewesen sein muss, lässt sich leicht schliessen, weil sie nach aller angestrengten Hinwegschleppung dennoch 1700 Blessierte zurücklassen mussten. Alles zeichnete sich damals aus, die sich bis vor das Angesicht des Feindes wagten. Vorzüglich aber hat sich Herr Graf von Mohr durch seinen unermüdeten Eifer und persönliche Tapferkeit der Huld des Monarchen von Oesterreich würdig gemacht; er bestieg zu öfterem im Angesicht des Paters, der nicht weit von ihm entfernt war, die Schanzen und commandierte auf denselben. Der Hauptmann und Vorpostens-Commandant Georg Lahner und überhaupt alle Passeyer und Meraner Schützen, Herr Anton Dandler, alles arbeitete mit Heldentapferkeit und Riesenstärke.

Joachim, der nicht eigennützig eigenes Lob zu suchen gewohnt ist, würde gerne einzelnen sein verdientes Lob beilegen, wenn nicht alle seine Schriften sammt den alle

---

[1]) Das Duplicat sagt: Fünfzehn.

Tage aufgezeichneten Merkwürdigkeiten [1]) in Verlust gerathen wären. Kurz, der 13. August war es, der dem sonst allzeit sieggewohnten Herzog von Danzig den letzten Stoss und dem Kern seiner Corps den Rest gab. Den 14. August in aller Früh zündeten heimlich herausgeschlichene Bayern die dortigen Vogelthönen (Vogeltennen) sammt dem Schloss Sarenthein an, mussten aber ihre Vermessenheit mit dem Tode büssen. Den ganzen Tag hielten sie sich ruhig und sahen bei dem Stadt-Thore heraus. Den 15. August, als am Maria-Himmelfahrtstage, zogen sie sich vor Anbruch des Tages von der Gegend Innsbruck hinweg, nur fand man noch hin und wieder einzelne Bayern [2]), welche es verschlafen hatten. Um 4 Uhr hörten wir schon bei Hall den Kanonendonner, Joachim eilte mit einigen Passeyrer Compagnien und noch einigen andern zu Hilfe, aber der Feind, der dieses gefürchtet haben musste, hielt nicht an, sondern retirierte bis gegen Schwaz.

Am nämlichen Tage rettete Joachim die von schlechtem Lumpengesindel angegriffene Salzamts-Cassa und dem Beamten das Leben mit zwei Passeyrer Compagnien; etliche Tage darauf drängten sie die Tyroler bis Wörgl zurück, wo er sich die Nacht darauf ganz hinwegzog. Wir hielten uns 14 Tage auf, die meisten Schützen kehrten wie gewöhnlich nach Hause zurück. Dieses bewog den Pater Joachim mit dem Commandanten Martin Firler nach Innsbruck zu dem Andreas Hofer zu reisen, da indessen der Commandant Speckbacher alles allein besorgte.

Joachim stellte dem Andreas Hofer die elende Lage vor, in der sich jetzt ganz Unter-Innthal befindet, welches zwar bereit ist, alle Kräfte anzuspannen, den Feind noch weiter zu verfolgen. Allein die Gegend ist zu weitschüchtig, sagte ihm Joachim, und sie können selbe allein nicht vertheidigen. Selbst der Commandant Wintersteller [3]) und noch

---

[1]) Das „Alltagsbüchl".

[2]) Das Duplicat fügt noch ein: Die Hauptwache sammt der Schildwache.

[3]) Rupert Wintersteller, geb. am 25. Januar 1773, † am 30. August 1832 in seinem Heimatsdorfe, Schützen-Major des Landgerichtes Kitzbühel, entstammt der als Vaterlands-Vertheidiger

andere Deputierte hielten um eine Hilfe an. Joachim stellte dem Andreas Hofer vor, in welch eine schreckliche Lage ganz Unter-Innthal so versetzt ist, wenn wir ihnen nicht zu Hilfe eilen. Der griff ihn sogar beim Worte an: „Bruder! Hast du nicht sogar den bittenden Salzburgern Hilfe versprochen? Jetzt verlässt du selbst hilflos die eigenen Tyroler." Er antwortete dem Pater: „Ich habe jetzt allzuviele Staatsgeschäfte und kann unmöglich für alles sorgen." „Bruder," erwiderte ihm Joachim, „lasse die Staatsgeschäfte-Umwälzung beiseits, lasse alles bei der alten vorigen Verfassung und folge mir nach, denn zuerst müssen wir den Feind von unseren Grenzen entfernen und dem in die äusserste Bedrängnis versetzten Monarchen zu Hilfe eilen." „Du hast recht, Bruder!" und auf der Stelle gab er ihm bei 6000 der besten Schützen, welche Joachim zu Hall auf die Schiffe brachte und eben den nämlichen Tag bis Wörgl[1]).

Joachim erzweckte also durch dieses gründliche, wahrhafte Vorstellen, dass der Feind nicht nur aus Tyrol, sondern bis Reichenhall zurückgeworfen wurde, weil ganz Unter-Innthal bei den ankommenden Hilfs-Truppen mit Freuden zu den Waffen griff und sich vereinigte mit den übrigen Commandanten, als mit dem Herrn Graf von Hendl[2]) von Meran, Herrn Gogele[3]) von Mais mit den Herren Commandanten Speckbacher und Martin Firler. Joachim eilte also mit drei Compagnien mit den Ranzionierten unter dem Hauptmann Harrasser[4]),

---

bekannten Familie Wintersteller aus Kirchdorf im Landgericht Kitzbühel; nach dem Gefechte bei Unken am 16. September 1809 zog er sich zurück; er wurde jedoch nach der Niederwerfung Tirols von den Bayern aufgegriffen und vom März bis November 1810 in Gefangenschaft in München gehalten.

[1]) Das Duplicat schaltet hier ein: Ich gab ihm [Andreas Hofer] noch mehrere Vorschläge und Räthe, wie wir am leichtesten den Zweck für das allgemeine Beste erreichen könnten. Er hiess alles gut, darauf eilte ich mit meinen Vollmachten und gedruckten Versprechungen dem vorausgegangenen Volke nach; traf noch den nämlichen Abend in Wörgl ein, legte ihnen seine Befehle vor.

[2]) Schützen-Major aus Meran.

[3]) Johann Gogele, Schützen-Hauptmann von Mais.

[4]) Ein Gerber aus Innsbruck, welcher früher Soldat war; er commandierte die Compagnien der ranzionierten österreichischen Soldaten.

mit den Passeyrern unter dem Hauptmann und Vorposten-Commandanten Georg Lahner und mit den freiwilligen Kitzbühlern unter dem Hauptmann Stitz[1]) gegen den Pass Thurn, wo Joachim sammt seinen Leuten von dem dortigen Aufseher Herrn Joseph Schmidt sehr gut empfangen wurde und drangen wir in das Salzburgische ein. Joachim legte dem schon lange bittenden und mit Sehnsucht wartenden salzburgischen Volke die vom Ober-Commandanten Hofer mitgebrachten Schriften vor. Er schrieb eiligst nach Innsbruck und befreite durch hinreichende Beweise den schon vor seiner Ankunft abgeführten Landrichter. Mittersill gab dem Joachim gleich 300 Mann mit lauter Stutzen versehen, welchen er auf ihr dringendes Bitten Tyroler Hauptleute gab, und theilte sie unter die Tyroler ein. Ein Gleiches that Joachim in Zell, in Taxenbach und allen übrigen Orten. Denn Joachim wollte immer das Land, das ohnehin schon ausgesaugt war, vor grossen Unkösten beschützen. Denn der Pater hielt nicht soviel auf die grosse Masse der Leute, wohl aber auf gute und tapfere Mannschaft. Er schickte dem Commandanten Wallner[2]) gegen den Hirschbüchel Succurs. Joachim eilte indessen über Taxenbach nach St. Johann in das Pongauische, da indessen der Hauptmann Harrasser über die Tiengen den Berg bestieg und den Feind bei Werfen 700 Mann stark durch eine Kriegslist mit Oberlieutenant Obertünfler[3]) und Unterlieutenant Martersteig mit 70 Mann gegen den Pass Lueg versprengte. Kurz darauf rückte auch Joachim mit der ganzen Mannschaft in Werfen ein. Als er dieses tapfere Unternehmen seiner braven Officiere vernahm, bewog es ihn, weil er sie durch nichts anderes zu belohnen imstande war, so machte er den Hauptmann Harrasser zum Major, den Obertünfler[4]) zum Hauptmann und den Martersteig zum Oberlieutenant. Den Gemeinen liess er eine kleine Summe Geld geben und es schmerzte ihn nur, dass er nicht mehr hatte, sie zu belohnen.

---

[1]) Josef Stitz, Hauptmann einer freiwilligen Schützen-Compagnie aus dem Landgericht Kitzbühel.

[2]) Anton Wallner, Ober-Commandant der Insurrection im Salzburgischen.

[3]) Obertrump.

[4]) Obertrump.

Gleich darauf traf Joachim Anstalten, den Feind vom Pass Lueg hinwegzutreiben. Er schickte den bittenden Regenwalderwirt[1]) nächst am Pass Lueg hin eine Besatzung, liess eine halbe Stunde vom Wirtshaus entfernt einen guten Verhau machen, führte die eroberten Feldschlangen sammt einer Haubitze auf, schickte immer abwechselnd Streifpatrouillen links und rechts, besorgte auf das genaueste alle Schleichwege, durch welche uns der Feind umgehen könnte. Den 24. September aber, nachdem allen Commandanten der Befehl ertheilt wurde, den Feind den 25. in aller Früh anzugreifen, so schickte Joachim den Tag zuvor auf dem Abend gute Hauptleute über das Gebirge, welche den Pass von der rechten Seite her beschiessen mussten; seinen Adjutanten, den Herrn Carl Metz nach Abtenau, von der anderen Seite den Herrn Hauptmann Frauensteiner, den Georg Lahner und den Stegenwalderwirt nächst am Pass Lueg über die dortigen steilen Felsen, mit dem schärfsten Auftrag ohne Piquetfeuer sich ganz ruhig aufzuhalten. Joachim aber verliess sich ganz auf Gott und die braven ranzionierten Soldaten und Jäger, welche lieber alle das Leben einbüssen als ihn verlassen wollten. Nachdem also der Pater frühzeitig die heilige Messe gelesen, so sorgte er, damit alle ihr Essen und einen Trunk erhielten. So griff er nun um 6 Uhr den 25. September den Feind mit 200 Mann[2]) mit Sturm an und warf sie glücklich auf den Pass zurück, konnte aber die Anhöhe noch nicht besteigen, weil der Feind ihm an Kräften überlegen war. Doch der Hauptmann Georg Lahner und der Stegenwalderwirt liessen ihn nicht lange trostlos, sondern drangen aus dem Gebüsche hervor und beschossen die Feinde auf Flanke und Rücken; die Ranzionierten stürmten also das zweitemal auf sie los und schon war der Pass und Brunecken in unseren Händen. Joachim zählte nur 4 Todte und 6 leicht Blessierte. Besonders lobenswert war das kühne Benehmen des Oberlieutenants Herrn Martersteig und seines Hauptmanns Obertünfler mit den österreichischen Jägern und Soldaten. Auch Georg Lahner

---

[1]) Joseph Struber.

[2]) Das Duplicat sagt: 150 Köpfe [Ranzionierte], auch 30 Passeyrer Schützen.

und der Stegenwalderwirt hielten ihnen mit den Passeyrer Schützen das Gleichgewicht. Joachim würde den Feind noch weiter verfolgt haben und sein regelmässiger Plan würde vollends in Erfüllung gegangen sein, wenn nicht sein Adjutant Carl Metz zu spät gekommen wäre, um die Tuscher-Brücke dem Feind abzunehmen; alle Bayern würden sich als Kriegsgefangene ergeben müssen. Allein da der Feind schneller war, so brannte er uns selbe ab und wir konnten ihn nicht mehr weiter verfolgen und auch unseren eigenen Leuten nicht zu Hilfe kommen. Joachim liess darauf eine Schiff-Brücke schlagen, gieng den 26. September mit einer Patrouille nach Golling, las in der dortigen Schlosskapelle die heilige Messe; darauf stellte er die Posten aus, zog seine Leute zusammen und wollte den 27. den Feind aus dem Taugl-Wald, welcher nahe bei Hallein liegt, wieder weiter vertreiben. Er schickte deswegen noch dieselbe Nacht Leute durch die Gebirge bis ober Hallein hin auf der anderen Seite bis neben den Taugl-Wald auf die dortige Anhöhe. Allein der Feind, der dieses erfahren haben muss, zog sich bis nach Salzburg zurück. Wir rückten also den 29. September in Hallein ein, fanden alldorten sehr viele Widersetzlichkeiten von bayerisch Gesinnten. Einer der thätigsten war der dortige Landrichter der Salzämter. Er sagte dem Joachim und seinen Officieren in das Angesicht, dass er unsere Gesetze nicht respectiere, da wir doch noch keines vorgelegt haben und auch nirgends keines vorlegten. Dieses bewog den Pater mit allen seinen Hauptleuten mit den dortigen Beamten eine Unterredung zu halten. Als sie nun alle versammelt waren, legte er ihnen nur Schriften, welche ihm der Ober-Commandant mitgegeben in allen Orten wo zu eröffnen. Aber der Landrichter blieb auf dem einmal festgefassten Grundsatze stehen und sagte noch öffentlich in Gegenwart aller Officiere und seiner eigenen Beamten, er respectiere unsere Gesetze nicht. Joachim fragte ihn zum zweitenmale, ob er die österreichischen Gesetze auch nicht respectiere, und auch da war die Antwort: Nein. Der Pater antwortete ihm darauf: „Weil Sie auch diese nicht respectieren, so bekennen Sie öffentlich, dass Sie ein abgesagter Feind der Oesterreicher sind. Wir gaben Ihnen keine Gesetze; da wir für Oesterreich streiten, so müssen Sie die österreichischen

Gesetze nach unserem Eintritte pünktlich vollziehen und genau befolgen." Und so gieng Joachim, ohne ein Wort weiter zu reden, davon. Er traf seine Anstalten, wie er am leichtesten in die Stadt Salzburg eindringen könnte, deswegen schickte er zu dem Commandanten Wallner nach Berchtesgaden eine Patrouille, ersuchte ihn, er möge in aller Frühe bis gegen Reichenhall vordringen und dortigem Commandanten melden, dass sie den Feind mit allen Kräften angreifen. Joachim erbot sich, indessen in Salzburg einzudringen und dieses würde für ihn so viel leichter gewesen sein, weil er das ganze Verhältnis und auch ihre ganze noch übrig gebliebene Macht wusste. Allein es entschuldigte sich Herr Wallner, er finde sich für das Centrum zu schwach, also konnte auch Joachim für diesmal nichts weiters unternehmen. Er hielt sich also drei Tage alldorten auf und es kam zu keinen anderen als Patrouille-Gefechten. Joachim gieng indessen nach Radstadt und Schladming, um die dortige Mannschaft zu besuchen und zu erfahren, ob der Feind von dorten her keine Mühen machen möchte. Er hielt sich nur einen Tag und eine Nacht auf, bis 10 Uhr des anderen Tages war er schon wieder auf dem Pass Lueg, wo es sehr neblig und finster war; es begegneten ihm alldorten flüchtige Pongauer Schützen ohne Hut und Stutzen; er fragte sie, wo sie hingehen und so schnell eilten. Sie konnten ihm wegen allzu schnellem Laufen kaum eine Antwort geben, endlich sagten sie ihm, dass alles verloren sei. Joachim, ohne noch ein Wort zu reden, sprengte vor, sammelte die Flüchtigen und drang gleich wieder bis Golling vor, liess bei der Tuscher-Brücke und gegen Abtenau alles auf das beste verschanzen; es kam noch zu einigen Attaquen, aber der Feind konnte uns aus den festverschanzten Posten weder durch Kanonen, Cavallerie und Infanterie vertreiben.

Kurz darauf übergab Joachim das dortige Commando dem Stegenwalderwirt und gieng bis nach Murau; er war schon fest entschlossen, den unter Thränen Bittenden und auf ihren Ruinen Liegenden zu Hilfe zu eilen, um seinen Plan mit dem Herrn Commandanten Türk[1]) auszuführen. Josef Türk, mit den übrigen Commandanten vereinigt, sollte den

[1]) Josef Türk, Ober-Commandant in Kärnten.

Ruska[1]) heftig zum Streiten necken, damit Joachim durch Klagenfurt dem Feind zwischen Spital und Villach vom Rücken den Pass abschneiden könnte. Allein die kleine Mannschaft und die noch mindere Aussicht hielt mich von diesem Unternehmen zurück. Ich marschierte also nach Gmünd, vereinigte mich bei Lieserhofen mit dem Josef Türk, und gleich darauf griffen [wir] die Franzosen bei Spital an, warfen sie mit Sturm aus dem Marktflecken hinaus, konnten aber über Nacht diesen Posten nicht behaupten, sondern mussten auf unsern alten zurückziehen; den anderen Tag kam es wieder zu einer Attaque, wir mussten uns aber wie das erstemal wieder zurückziehen. Den dritten Tag trafen aber die sehr berühmten Ranzionierten unter den Hauptleuten Schmied und Freiseisen ein. Ruska hätte schier diesesmal gewiss den Kürzeren ziehen müssen, wenn Joachim nicht in dem nämlichen Augenblicke den Befehl von Andreas Hofer erhalten hätte, eiligst nach Innsbruck zu reisen. In einer Nacht und einem halben Tag traf ich auf der Post in Steinach im Hauptquartier ein; dort befand sich auch der gnädige Herr von Roschmann[2]), der mir zum goldenen Kreuze[3]) gratulierte, welches er von Seiner k. k. Majestät[4]) empfangen und schon frühzeitiger gebracht hat; weil Joachim aber immer ausser Land und weit von Innsbruck entfernt war, so konnte er es auch nicht eher als bei seiner Rückkunft in Steinach erhalten. Er sagte ihm, Seine Majestät werde ihn gewiss gut belohnen, er würde auch eine goldene Kette erhalten, wenn er keinen Habit, sondern ein weltliches Kleid trüge. Joachim bedankte sich, gieng also auf Befehl des Andreas Hofer nach Ambras auf seinen Posten, welchen er vom Gerber-Bach[5]) bis inclu-

[1]) Französischer General.

[2]) Anton Leopold Ritter von Roschmann-Hörburg, geb. zu Innsbruck 1777, † zu Wien 1829. Er leitete im Jahre 1809 als Unter-Intendant die Landes-Vertheidigung im Unterinnthal. Im Jahre 1813 leitete er als Ober-Landescommissär in Tirol die Landesvertheidigung und übernahm das Land von der bayerischen Regierung als Repräsentant des Kaisers.

[3]) Goldenes geistliches Verdienstkreuz „piis meritis".

[4]) Das Duplicat fügt ein, mit folgenden Worten: »Ich soll so fortfahren wie ich es angefangen hätte« für mich.

[5]) Fliesst südlich von Innsbruck in die Sill.

sive zur Haller-Brücke[1]) zu vertheidigen hatte. Nur darum traf ihn diesesmal das Los dahin, weil auf dem Berg Isel ein gewisser Herr Aschbacher[2]) und Priester Donay[3]) war; auch befand sich dorten der sehr verdienstvolle Herr Franz Thalguter[4]), der schon beim ersten Ausbruche des Krieges ein sehr thätiger Vertheidiger seines Vaterlandes und des sehr gekränkten Monarchen von Oesterreich war. Er bemühte sich durch sein eigenes Beispiel das Volk zum Streiten aufzumuntern, er selbst gieng bis an das Stadtthor von Innsbruck vor. Den 1. November aber, da die Bayern gegen 9 Uhr bei einer sehr nebligen Witterung angriffen, so verloren sie denselben Posten, den Joachim dreimal mit Sturm erobern half, im ersten Angriffe und dieses Unheil ist wohl sehr viel dem Herrn Donay und dem Commandanten Aschbacher zu verdanken, weil, wie das ganze Volk allgemein sagte, keiner von diesen zweien mehr zu sehen war. Gleich darauf griffen sie den Pater bei Ambras an; sie wurden aber zweimal mit aller angestrengten Mühe dennoch auf die Ebene mit Sturm zurückgeworfen; bei dem zweiten Sturme kamen sie sehr nahe an die Bayern und ein Officier, der den Joachim wahrnahm, sagte zu seinem Volke: „Hier ist der Rothbart, hier richten wir nichts aus." Hierauf nahmen sie die Flucht und das Feuern hatte auf unserem Posten ein Ende. Darauf wurde noch bei der Volderer-Brücke[5]) ein wenig gestürmt, wo der Herr Commandant Speckbacher stand. Er hatte einen Franciscaner zum Feldpater, mit Namen Simon Bult[6]), der sich um das Haus Oesterreich sehr verdient gemacht; er zog zum öfteren aus, in seinen jungen Tägen commandierte er selbst die Schützen und brachte es durch sein Zusprechen und persönliche Tapferkeit so weit, dass er auch einige Siege

[1]) Brücke über den Inn bei Hall.

[2]) Anton Aschbacher (genannt Zollner Toni) Commandant einer Schützen-Compagnie vom Gerichte Rottenburg, dann Commandant im Achenthal, und zuletzt Adjutant des Andreas Hofer.

[3]) Pater Josef Donay (Daney, Danej), Feldcaplan des Andreas Hofer, geb. zu Schlanders 1782, † zu St. Paul in Tirol 1826.

[4]) Hauptmann der Schützen von Allgund.

[5]) Brücke über den Inn bei Volders unterhalb Hall.

[6]) Feldpater der Schützen-Compagnie von Heiligenkreuz und Mils.

errungen hat. Ja sogar in seinen alten Tagen war er noch unermüdet. Gegen 3 Uhr nachmittags erhielt Joachim erst die Ordinanz, dass der Berg Isel verloren sei, er solle sich eiligst zurückziehen. Der Pater aber wollte seinen einmal mit Sturm behaupteten Posten nicht verlassen; nachdem er aber sah, dass hinter und vor ihm schon alles abgezogen war, so musste er endlich mit Verdruss, um nicht von allen Seiten eingeschlossen zu werden, seinen Posten verlassen. Zu Patsch fand er den Commandanten Speckbacher mit seinen Leuten; auch Joachim liess die seinigen dort und eilte zum Hofer nach Steinach; als er da angekommen, fand er alle in einer grossen Niedergeschlagenheit. Er fragte, was dieses zu bedeuten habe, man antwortete ihm mit halb gebrochenen Worten, Oesterreich habe mit Napoleon Frieden gemacht. Wie vom Donner getroffen, schleuderten Joachim diese Worte zurück, der Schmerz war so gross, dass er sich genöthigt fand, ein wenig zurückzuziehen, um seinem beklemmten Herzen eine Luft zu verschaffen. Darauf zeigte der Hofer dem Rothbart eine Schrift. Allein Joachim kannte weder die Schrift, noch minder Seine Majestät selbst[1]). Joachim sollte es also auf Befehl des Andreas Hofer allen Schützen bekannt machen, und sie zur Ruhe zu bringen suchen. Einige nahmen ihr Gewehr auf die Achsel und giengen davon, andere aber, welche immer die ersten und letzten bei allen heftigen Gefechten dabei waren, strampften vor Wuth; Joachim musste es also dem Schicksale wie jeder andere überlassen.

Eben in selbigem Augenblicke trafen die Deputierten von Italien und allen Gegenden in Steinach ein, um eine Unterredung zu halten, was in diesem wichtigen und allgemeinen Geschäfte zu thun sei. Sie sahen es auch gerne, dass Joachim bei dieser Unterredung bleiben möchte, allein er weigerte sich und sagte, dass dieses sein Geschäft gar nicht sei, und er könnte als armer Kapuziner für das Land nicht einen Heller gutstehen. Doch ertheilte er ihnen ganz kurz seine Meinung. „Wenn", sprach Joachim, „Oesterreich mit Napoleon wirklich Frieden gemacht, und diese Schrift von

[1]) Das Duplicat fügt noch hinzu: Da zeigte mir Herr von Roschmann ein Handbillet, so Seine Majestät selbsten an ihn ergehen liess.

Seiner Majestät an uns gelangt ist, so rettet uns nichts mehr als eine schnelle Unterwürfigkeit. Soll es aber nur eine unterschobene Schrift sein, wie einige behaupten wollen, so ist das letzte Mittel, dass ihr alles aufbietet, und den Feind mit vereinigten Kräften angreifet und verfolget." Darauf gieng Joachim nach Klausen und reiste mit dem geistlichen Herrn Donay und Major Sieberer[1]), die zum Vicekönig nach Villach reisten[2]), um eine ordentliche Capitulation zu erhalten, bis in die Unterau mit und übernachtete dorten. Den 4. November gieng er nach Brixen, besuchte den dortigen Definitor[3]) Pater Elias, hielt sich beiläufig eine Stunde auf; darauf hörte man von allen Seiten Sturm läuten. Der Guardian sagte ihm: „gehen Sie eiligst fort, die Franzosen kommen." Joachim fuhr also nach Klausen, fand aber die ganze Stadt voll Schützen, welche gegen Kollmann giengen, die aus Gröden kommenden Franzosen zu vertreiben. Er musste also mit ihnen ohne mindeste Widersetzlichkeit; als er aber nach Kollmann kam, waren die Franzosen schon gegen Bozen abmarschiert.

Joachim gieng also dieselbige Nacht noch auf den Ritten, von dort ins Sarnthal und Meran. Dort fand er wieder seinen Provinzial; dieser schickte mich eiligst nach Münster in das Graubündten, wo ein Kapuziner-Hospitium war. Allein ich kam nur bis Mals, musste von dorten wieder zurück, weil die Bauern mich nicht weiter gehen lassen wollten. Um aber keine Unruhe und Aufwiegelei zu erregen, gieng Joachim die Nacht um 3 Uhr ganz in der Stille wieder zurück, las in Tschengls bei der Gnadenmutter die heilige Messe, bat selbe recht inständig um Rath und Hilfe, denn niemand wollte ihn

---

[1]) Jacob Sieberer, Schützen-Major, geb. 1766 in Thiersee (Landgericht Kufstein), † 1814 in Trient. Er führte mit Speckbacher das Commando bei der Blockade von Innsbruck. Im Jahre 1810 übersiedelte er nach Ober-Oesterreich und trat dann als Major in kaiserliche Dienste.

[2]) Von da an war Donay ein entschiedener Gegner des Aufstandes; er unterhandelte mit dem General Baraguay d' Hilliers und erwirkte den Anführern der Tiroler eine Amnestie; deshalb wurde er von Hormayr und anderen fälschlich für einen Verräther an Andreas Hofer und Tirol gehalten.

[3]) Vorsteher des Klosters.

mehr behalten oder Sicherheit verschaffen. Joachim gieng also bei der Nacht wieder in das Passeyer, fand dorten den Andreas Hofer recht guten Muthes. „Bruder", sprach er zu ihm, „gut, dass du wieder da bist, das Blatt hat sich wieder gewendet, wir haben die besten Nachrichten; der Commandant Kolb[1]) schreibt mir vom Pusterthal her, dass die Oesterreicher die Franzosen totaliter geschlagen haben und dass man die österreichischen Jäger alle Stunden in Lienz erwarte." Joachim las diesen Brief zwar selbsten, wollte aber doch keinen Glauben beimessen, weil er seine Grosssprecherei und unnöthiges Gezeug[2]) schon aus anderen Briefen erkannte. Allein es trafen noch zur nämlichen Stunde drei italienische Grafen ein; sie sagten, dass sie aus Oesterreich kommen. Joachim kannte sie zwar nicht, der Ober-Commandant Hofer kannte sie gut; sie sagten viel Gutes und bewiesen es durch schriftliche Documenta. Auf dieses bot Andreas wieder alles auf, der Ruska wurde bei Meran geschlagen, erhielt an einem Schenkel eine Blessur und wie die allgemeine Sage ergieng, soll er an selber auch gestorben sein[3]).

Eine andere Division Franzosen rückte über den Jaufen her im Passeyer ein. Joachim zog ihnen entgegen, drückte sie nach einer heftigen Attaque in das Dorf zurück, wo sie endlich nach vielen heftigen Stürmen und äusserstem Mangel an Lebensmitteln sich ergeben mussten, denn der Rückweg nach Sterzing wurde ihnen durch den Georg Lahner und eine Sterzinger Compagnie abgeschnitten; 800 verloren das Leben und 1000 machten wir zu Kriegsgefangenen. Andreas Hofer schickte den Joachim mit den Gefangenen nach Vintschgau, theils um zu erfahren, wie es in Meran und in den dortigen Gegenden aussehen möchte. Allein Joachim konnte nicht mehr in die Stadt hinein, weil die Franzosen gerade dort wieder einrückten. Er musste also mit den Gefangenen über Tyrol[4]); der gefangene französische Chef[5]) eilte

[1]) Johann Nepomuk Kolb, Defensions-Commandant im Pusterthale.

[2]) Das Duplicat sagt: sein nichtswürdiges Lügenwerk.

[3]) General Ruska starb thatsächlich einige Monate später in Genua an den Folgen dieser Wunden.

[4]) Schloss Tirol.

[5]) Der Chef des gefangenen Bataillons.

schnell vorwärts und ermahnte auch uns zu eilen, damit wir ja nicht den noch streitenden Franzosen in die Hände fallen möchten. Wir brachten sie bis an die Töll, eine kleine Stunde ober Meran; dort fanden wir wieder die ersten Schützen-Piqueter, sie wollten ihn nicht mehr weiter vorgehen lassen, dessenungeachtet kam er doch bis Naturns, wurde aber wieder zurücktransportiert. Joachim stellte den Bauern die elende Lage vor und bewies ihnen, dass dieser Streit nur zu ihrem grössten Schaden und Nachtheile wäre; er bewies es ihnen aus sicheren Gründen, weil er von Passeyer durch einen richtigen Boten die Nachricht erhalten hat, dass die Franzosen wieder eingerückt und der Sandwirt Andreas Hofer verloren gegangen sei; auch dieses eröffnete er ihnen, sie aber hiessen ihn jetzt einen französisch Denkenden und trugen ihm sogar das Todtschiessen an. Der Pater Rothbart, der nach einer so strapazierlich und voller Ueberzeugung immer rechtschaffen gehandelten Arbeit keine Aussicht hatte, sagte ihnen nur, dieses könnten sie schon thun, weil er ohne Waffen und sie mit geladenen Stutzen versehen wären. Doch dauerte die doppelte Todesangst für Joachim nicht lang, weil die Franzosen in ganzer Masse anrückten; die Bauern flüchteten sich in die Gebirge und nun konnte Joachim ruhig und ohne Hindernis der Strasse nach fortfahren. Er ritt also mit seinem Fourier-Schützen bis Mals, übergab ihm dorten beide Pferde und bei der Nacht gieng er noch bis Münster, weil für ihn in Tyrol für diesmal kein sicherer Platz mehr war.

Alle diese Strapazen machte Joachim mit dem Habit und Bart meistens zu Fuss mit; so sehr plagte und bemühte er sich für das Wohl unseres allergnädigsten Landesvaters, den Kaiser Franz, und sein gekränktes Vaterland, dass öfters seine blossen Füsse mit Blut überronnen, nur ein purlauteres Fleisch zu sein schienen. Joachim machte sowohl dem Vaterlande als dem Monarchen keine grossen Unkösten. Dem Andreas Hofer kostete sein Bruder 80 Gulden, wovon sich noch einer[1])

[1]) Bei Haspinger's Ankunft in Mittersill am 15. September 1809 stellte sich ein Unbekannter vor, der als Adjutant für ihn von Andreas Hofer bestimmt sei und übergab ihm ein Beglaubigungsschreiben, worin er als Ueberbringer von 80 Gulden genannt war; 37 Gulden übergab er

die Freiheit nahm mit 43 Gulden davon zu gehen und nach Oesterreich zu reisen. Joachim schätzet sich nur noch sehr glücklich, ein Zuseher der Hand Gottes gewesen zu sein, welcher immer mit ihm war, weil er, so lange es regelmässig und ordentlich zugieng, niemals verloren hat.

Die langwierige Einsperrung, die darauf folgende Flucht in Aegypten und das Hinkommen in das Gelobte Land wird nachfolgen [1]).

Ich gieng also von Mals, weil mich gar niemand behalten wollte, nach Münster, hielt mich dort im Hospitium drei Tage in der Einsamkeit einer Zelle auf, musste aber den vierten Tag auf die Nacht weiter in ein Bauernhaus verreisen; auch dort hielt ich mich etliche Tage auf; auch da wurde ich verrathen, gieng um Mitternacht wieder zu den Kapuzinern zurück; nach sechs Tagen kam ein Eilbote von Schlanders vom geistlichen Herrn Donay und dermalen Bevollmächtigten der Franzosen mich aufzusuchen und mir zu vermelden, dass er allen Commandanten Vergebung ihres Fehlers in Bozen bei dem General Baraguay d'Hilliers [2]) erbeten habe, und auch mir. Als ich dieses las, machte ich mir ganz andere Gedanken, weil mir der Ueberbringer noch weit mehr als der Priester Donay verdächtig war. Ich schickte ihn mit einem Schreiben zum Herrn Donay zurück; er sagte mir noch vor seiner Abreise: „Morgen bis auf Mittag werde ich wieder hier sein." Kaum war er aus meinen Augen, so gieng ich zum Superior: „Jetzt ist es Zeit, dass ich gehe, denn sonst werde ich morgen von dem hiesigen Schweizer-Militär aufgehoben und ausgeliefert." Da ich dieses redete, so kam auch ein kleines Brieflein von dem Herrn Major Riedmüller, der sich in Taufers aufhielt; er ermahnte mich, ich möchte mich gleich entfernen. Auch der Herr Commandant Mayrberger, der in Münster war, sagte mir das nämliche. Deswegen bat ich den

---

dem Pater, mit den restlichen 43 Gulden war er jedoch am nächsten Morgen verschwunden.

[1]) Hier beginnt ein neues Heft, offenbar die im letzten Absatze angekündigte Fortsetzung; dieselbe ist durchwegs in der ersten Person abgefasst.

[2]) Französischer Commandant in Tirol.

Superior um einen Vorweis nach Chur zu reisen, und er gab mir ihn auch. Ich wollte ihn zu Santa Maria bei dem Herrn Perli, wo die Officiers logierten, unterschreiben lassen. Der geistliche Herr Federspiel begleitete mich bis dorthin, gieng in das Zimmer hinein, wollte mir durch den Hausvater Perli die Unterschreibung meines Zeugnisses erwirken. Aber kaum that er Meldung von mir, so sagte ihm dieser, da ich indessen vor dem Thor stand, er soll mich eiligst davonführen, indem die Steckbriefe von Schlanders schon hier wären, und in Sicherheit bringen. Er führte mich zu dem hochwürdigen geistlichen Herrn Püsch, bei welchem ich mich von 3 Uhr bis 8 Uhr abends aufhielt, da indess der Herr Perli sorgte, einen sicheren und verschwiegenen Führer zu bekommen. Der Herr Kapoli schickte mir dann seinen Baumann, welcher mich durch acht Schweizer Wachten bis an die Grenze Tyrols begleitete; ich bedankte mich bei ihm, liess den Herrn Perli und Kapoli 1000 Dank und ein schönes Compliment vermelden. Der Vorsicht des Höchsten überlassen, gieng ich die ganze Nacht in dem Schnee, in dem ich manchesmal bis unter die Knie hineinfiel, bis 4 Uhr in der Früh fort; klopfte dorten[1]) bei einem rechtschaffenen Patrioten und Landes-Vertheidiger N. N.[2]) an und ich betrog mich auch nicht, denn ich fand an ihm einen Vater, der mir das Leben zwar nicht gegeben, wohl aber erhalten und mich gerettet hat.

Neun ganze Monate, vom ersten Adventsonntage an bis zu Ende des Augusts war ich in einem seiner Zimmer verschlossen. Ich erzählte ihm den ganzen Hergang der Sache; er schickte einen sicheren Expressen den andern Tag nach Münster, zu sehen, wie es ausfallen würde. Dieser brachte die Nachricht, dass um Mittagszeit dieser nämliche mit einem Schreiben von Herrn Donay angekommen sei, worin es hiess, ich sollte nur dort bleiben, ich wäre schon sicher; sie sagten ihm aber, dass ich nicht mehr hier wäre, sondern gestern nachmittag nach Santa Maria und wie weit noch fortgereist, das wüssten sie nicht. Er zeigte darüber ein grosses Miss-

---

[1]) Schloss Tschenglsburg.

[2]) Amtmann und Schlossverwalter Peter Paul Perlinger.

fallen, gieng endlich zur Porten hinaus, wo der Schweizer Oberst schon in Bereitschaft dastand mich aufzuheben. Als er ihm sagte, dass ich nicht mehr hier wäre, so liess er das Kloster ausvisitieren; er drohte der dortigen Gegend und Santa Maria, wenn sie mich nicht herausgeben, so werde er ihnen alle Häuser anzünden lassen. Allein sein eigenes Militär versicherte ihn, ich müsste schon gegen Chur zu sein und so war ich immer in der Schweiz zu sein vermeint, da ich indessen in Tyrol war. Ich sah durch die Jalousien die Bauern hin- und hermarschieren und der Herr Bevollmächtigte Donay ritt zum öfteren mit einer von Gold gestickten Mütze auf seinem Haupte vor. Ich hörte verschiedene Meinungen und auch las ich, dass ich schon in der Schweiz gefunden und in München in Arrest sei, aber alles dieses thaten sie, um etwas herausforschen zu können. Allein mein Vater und Retter verpflegte mich mit grösster Sorgfalt, liess mir gegen Ostern herum im Jahre 1810 ein ganz weltliches Kleid machen, kurz er machte sich durch Aufopferung seiner eigenen Existenz beinahe selbst zu einem unglücklichen Schlachtopfer, weil das bayerische Gesetz so hart und streng war, dass wer immer befunden wurde, der einen Flüchtigen aufhalte und verstecke, dessen Habseligkeiten werden fiscalisch angesehen und er selbst aufgehenkt. Mir lag mehr das Schicksal meines Retters als mein eigenes am Herzen. Deshalb wollte ich bei der Nacht hinweggehen und mich selbst freiwillig stellen, damit doch niemand mehr verunglückt werden möchte. Allein er drang in mich, ich sollte dieses ja nicht thun, der Herr würde für mich schon sorgen. Ich veränderte zweimal bei einem blinden Auflauf das Quartier und es beherbergte mich einmal ein Priester[1]), der sich sehr ruhmwürdig im Felde, als auch als Priester auszeichnete; auch die nächste Base vom Herrn Donay nahm sich meiner sehr an, und sorgte für mich nicht anders, als wenn ich ihr leiblicher Bruder oder wohl gar ihr Kind wäre. Aber der 24. August änderte alles auf einmal; ich musste um $^3/_4$ auf 12 Uhr auf und gleich davon, weil von sehr guten Bekannten die Briefe schon da waren, dass die Bayern vom Vintschgau

---

[1]) Der Geistliche Steigenberger in Tanas.

herab- und die Franzosen von Bozen heraufkommen werden, mich aufzuheben; es war in den Briefen sogar die Wohnung bestimmt, wo ich mich aufhalte. Bis 12 Uhr war ich schon reisefertig und konnte meinen Gutthätern keine andere Belohnungen geben, als eine heisse Thräne, die aus meinen Augen schoss. Ich gieng also bei der Nacht die gerade Strasse fort; bei Anbruch des Tages musste ich ein hohes Gebirge [1]) besteigen, welches mich gerade nach Santa Maria in Graubündten führte. Ich hielt mich dorten bei dem geistlichen Herrn Püsch acht Tage auf, erkundigte mich mit Schmerzen, ob etwa meinen Gutthätern etwas Leids geschehen sei, ich hörte aber nichts, als dass noch keine Untersuchung vorgenommen worden sei. Jetzt von dem Einsperren satt, entschloss ich mich fortzureisen, es mag gehen wie es will. Ich gieng also ohne Passaporto [2]) nach Chur, erwirkte durch den hochwürdigen Herrn Regens [3]) soviel, dass er mir einen Pass auswirkte nach Bern zu reisen. Ich gieng also nach Maria Einsiedel, verrichtete dort meine Andacht, befahl mich der Königin des Himmels und der Erde. Aber kaum war ich aus dem Gotteshause heraus, so sagte zu mir ein mir nicht bekannter Herr, wo ich hingehen wollte; ich antwortete ihm: Nach Bern. Er aber erwiderte und nannte mich in der Stille beim Namen; er erzählte mir, dass ich verrathen wäre und ich würde gewiss arretiert werden. Er gab mir einen guten Einschlag, damit ich einen Brief nach Bern bringen konnte, um dorten einen sichern Pass zu erhalten. Ich gieng also wieder zurück und kehrte bei der Gräfin von Fuchsin [4]) ein, tapezierte ihr dorten zwei Zimmer aus und unterdessen erhielt ich den Pass richtig. Ich gieng also mit diesem Pass nach Chur, um einen italienischen zu erhalten, damit ich durch Italien nach Hause reisen könnte. Alles missrieth es mir, allein ich wollte meinen Vorsatz nicht mehr ändern, es möchte gehen wie es immer wolle. Ich traf in Chur gegen 9 Uhr ein und gieng gleich zur Regierung, erhielt ohne Anstand einen italienischen

---

[1]) Die Ausläufer des Wormser Joches.

[2]) Geleitschein.

[3]) Purtscher, Regens des Priester-Seminars in Chur.

[4]) Gräfin Fuchs in Trimons bei Chur.

Pass, gieng darauf über Ober-Graubündten nach Kleten[1]), von dort über den See nach Lecco, von da nach Bürgen[2]) und Brescia, wo ich noch beinahe die Ehre gehabt hätte, von meinem eigenen aus Graubüadten mitgenommenen Wegweiser verrathen zu werden. Ich entliess ihn also in Verona und gieng allein nach Vicenza, von dort nach Udine, wo ich einen kleinen aber nicht bedeutenden Anstand fand, weil ich aber keinem Ort auswich und allenthalben den Pass ordentlich unterschreiben liess, so konnten sie auch nach aller Untersuchung nichts Verdächtiges bei mir finden. Ich wurde also endlich mit aller Hochachtung als ein rechtschaffener Eisenhändler von Bruck an der Mur zu Hause, mit Namen Johann Gruster, entlassen, wie mein in Wien bei der hohen Polizeidirection liegender Pass ausweisen wird. Ich reiste von dort nach Villach und von dort nach Klagenfurt, wo ich die nämliche Stunde nach einer 14tägigen Reise zu Klagenfurt mit ganz verwundeten Füssen angekommen bin. Ich besuchte dort den Herrn Türk, der mich einen Monat zur Ausrastung und Heilung meiner Füsse behielt. Er führte mich zu dem hohen Herrn Präsidenten Baron von Ulm, der sich allsogleich meiner annahm und an Seine Majestät, die sich damals in Graz aufhielt, ein Schreiben mit meiner eingeschlossenen Bitte erliess. Er sah selbst mein Elend, in dem ich mich befand. Das Geld, das mir der Herr Regens Purtscher und mein Gutthäter gaben, war schon verzehrt. Aber es stunde nicht lange an, so erhielt ich von Seiner Majestät 200 Gulden in B. Z.[3]), damit ich nach Wien reisen konnte. Ich eilte also mit der milden Unterstützung Seiner Majestät nach Wien, wo ich den letzten October abends um 7 Uhr eintraf und auf Mariahilf in der Vorstadt übernachtete. Den 1. November, am Allerheiligentag, gieng ich gegen 9 Uhr in die Stadt, bewunderte die ungeheure Masse der Menschen, die ich hier in allen Gassen herumschweben sah. Bei der Burg, ohne zu wissen, wo ich wäre, hielt ich mich eine kleine Weile auf; es fragte mich jemand, den ich nicht kannte, ob ich nicht

[1]) Chiavenna.

[2]) Bergamo.

[3]) Bancozettel; Schallhammer sagt in der Biographie Haspinger's: 500 Gulden Bancozettel.

ein Tyroler sei, ja, er fragte mich, ob ich nicht wüsste, wo der Kapuziner sei, denn man erwarte ihn alle Tage. Ich sagte ihm, wenn er nicht schon hier [sei], so muss er bald kommen. Er setzte noch heftiger an mich und fragte mich, ob ich es bestimmt wisse und die Antwort war: ja; endlich drang er so sehr an mich, dass ich es ihm gestand, dass ich es selbst wäre. Erzählte, dass ich jetzt gar nicht wüsste, wo ich hingehen sollte. Er sagte mir den Herrn von Roschmann und andere Orte auch, und den anderen Tag darauf hatte ich schon die Ehre mit Seiner Majestät selbst zu sprechen und mich für das Ueberschickte zu bedanken. Allein für diesmal konnte ich nicht viel reden, weil mir bei dem ersten Anblick Seiner Majestät das Herz vor Wehmuth brach, da ich eine so grosse Menschenliebe aus dem Angesichte Seiner Majestät hervorstrahlen sah; ich bedauerte nur in der Stille, dass der Monarch bei aller seiner Biederkeit dennoch so unglücklich geworden ist, und meine herabrollenden Thränen, ohne dass ich noch ein Wort reden konnte, bewiesen es. Er tröstete mich und ich bat ihn vor meinem Abtritte nur um Schutz und Sicherheit. „Euer Majestät, ich schätze mich schon glücklich genug, wenn ich nur Euer Majestät minderster Unterthan sein kann," und so gieng ich für diesesmal nach einer tiefen Reverenz fort. Nach zwei Tagen hatte ich schon wieder die Ehre mit Seiner Majestät zu sprechen; er befragte mich um vieles, ich beantwortete nur, was ich selbst mit Augen sah oder bestimmt wusste; also glaubte ich auch nicht, dass jemand um seine Ehre oder guten Namen sollte gebracht [werden]. Ich bat ihn recht dringend für die armen verlassenen Tyroler, welche Weib und Kind zu Hause und nicht mehr dahin reisen konnten. Kurz darauf setzte mir der Herr Hofrath Baron von Hormayr eine Bittschrift [auf], in welcher ich besonders bat für meinen Gutthäter [1]), damit [ich] diesem doch [zu einer] Unterstützung verhilflich sein könnte, denn jeder konnte es leicht einsehen, dass ich selbst nichts in meinem Vermögen habe. Ich hielt mich also zwei Monate bei den Patres Kapuzinern auf, und nachdem ich also meine 300 Gulden Unterstützung und 600 Gulden Pension erhielt,

[1]) Amtmann Perlinger in Tschengls.

so dachte ich in Jedlersee selbe zu geniessen und der dortigen Gemeinde, die schon"

— — — — — — — — — — — — —

Hiemit endet Haspinger's Tagebuch und es bleibt nur noch hinzuzufügen, dass er nach seiner Rückkehr säcularisiert wurde und als Pfarrprovisor die Seelsorge in Jedlersee, Jedlersdorf, Simansfeld und Traunfeld bis zum Jahre 1836 versah. Nach seinem Austritte aus der Seelsorge lebte Haspinger bis zum Jahre 1851 in Hietzing, dann in Döbling und übersiedelte im October 1854 nach Salzburg, woselbst ihm im Residenzschlosse Mirabell eine ebenerdige Gnadenwohnung zugewiesen wurde.

Im Jahre 1813 war Haspinger als Kundschafter nach Italien geschickt worden, um über Stärke und Bewegung der italienischen Armee unter dem Vicekönig Eugen sichere Nachrichten einzuholen, welcher Aufgabe er sich auf das beste entledigte. Und als im Jahre 1848 80 Tiroler in Wien eine Studenten-Compagnie gründeten, um die Tiroler Landes-Grenzen gegen Italien zu bewachen, zog der 72jährige Haspinger abermals als Feldcaplan aus und machte durch drei Monate die Strapazen des Feldzuges mit.

Joachim Haspinger starb am 12. Januar 1858 in Salzburg. Seine Leiche wurde später nach Innsbruck überführt und dortselbst in der Hofpfarrkirche neben jener des Andreas Hofer endgiltig beigesetzt.

Die Occupation Siciliens

durch

österreichische Truppen vom Mai 1821 bis April 1826.

Von

Oberlieutenant Zitterhofer.

Mit einer Uebersichtskarte.

Benützte Quellen.

Acten des k. u. k. Kriegs-Archivs. — Acten der Präsidial-Registratur des Reichs-Kriegs-Ministeriums. — Acten des k. u. k. Haus-, Hof- u. Staats-Archivs. — Gervinus, Geschichte des 19. Jahrhunderts. 1856—1866. — Reuchlin[1], Sicilien vor dem Jahre 1848. (Deutsches Museum.) 1858. — Leo, Geschichte von Italien. (Geschichte der europ. Staaten von Heeren u. Ukert.) 1832. — Helfert, Königin Caroline von Neapel und Sicilien. 1878. — Neigebaur, Sicilien, dessen politische Entwicklung und jetzigen Zustände. 1848. — Colletta, Geschichte des Königreichs Neapel. 1848. — J. D. H. (anonym) Siciliens Revolutionen bis auf den heutigen Tag. 1848. — Reuchlin[2], Geschichte Italiens von der Gründung der regierenden Dynastien bis zur Gegenwart. (Staaten-Geschichte der neuesten Zeit.) 1859. — Carrascosa, Denkwürdigkeiten über die Revolution des Königreichs Neapel. 1824. — Metternich, Nachgelassene Papiere. 1880—1884. — Reuchlin[3], Geschichte Neapels während der letzten 70 Jahre, dargestellt am Leben der Generale Florestan und Wilhelm Pepe. 1862. — Castlereagh's, Denkschriften, Depeschen, Schriftenwechsel etc. 1853. — Ruth, Geschichte Italiens von 1815 bis 1850. 1867. — Wrede, Geschichte der k. u. k. Wehrmacht. 1898. — Wurzbach, Biographisches Lexikon. 1856—1891. — Ortolani, Nuovo dizionario della Sicilia antica e moderna. 1819.

Die Nachbarschaft der Franzosen im Kirchenstaat und speciell die December-Ereignisse des Jahres 1797 in Rom, mit der im Februar 1798 erfolgten Gründung der „Römischen Republik", mussten den König von Neapel das Aergste befürchten lassen.

Nelson's Sieg bei Abukir gab auch Ferdinand neuen Muth und er schloss sich der zweiten Coalition gegen die französische Republik an.

Sein Versuch, den Papst aus den Händen der Franzosen zu befreien, schlug fehl. Der König musste am 21. December mit seiner Familie nach Sicilien fliehen, während in Neapel die „Parthenopäische Republik" ausgerufen wurde. Erst der Separat-Friede von Florenz (1801) machte Ferdinand's Rückkehr möglich.

Die Coalition von 1805 sah Ferdinand aufs neue in ihrer Mitte und zum zweitenmale musste der König in Sicilien eine Zufluchtsstätte suchen; das er 1806 für selbständig und von Neapel getrennt erklärte.

Die Sicilianer hatten ihren König bei dessen erster Ankunft in Palermo glänzend empfangen; dies mag wohl mitbestimmend gewesen sein, dass sich Ferdinand schon 1798 mit dem Gedanken trug, Neapel mit Hilfe Siciliens zurückzugewinnen.

Die ersten Versuche in dieser Richtung stiessen anfangs auf einen nur passiven Widerstand, der sich zusehends mehrte, als die Regierung 1810 ausser den normalen Abgaben vom sicilianischen Parlamente 360.000 Unzen forderte.

Ein Versuch Abbate Balsamo's [1]), die finanzielle Lage Siciliens zu sichern, scheiterte an dem Staatsstreich Tommaso's vom 14. Februar 1811, doch hatte die erst kürzlich entstandene constitutionelle Partei schon Energie genug, ein Memorandum nach London zu senden und dort um Hilfe zu bitten [2]).

---

[1]) Führer der Constitutionellen.

[2]) Gervinus, II, 82.

England, das seit 1806 eine „Schutzmacht“[1]) in Sicilien aufgestellt hatte — Malta war seit 1800 unter britischer Herrschaft — delegierte Lord Bentinck[2]) mit den weitgehendsten Vollmachten versehen nach Palermo.

Dem zielbewussten Vorgehen Bentinck's, der unbekümmert um alle Intriguen des Hofes nur die Interessen seines Vaterlandes und das Wohl Siciliens im Auge behielt, war es zu danken, dass die Insel 1812 eine Reform der Verfassung[3]) erlebte und an Stelle des Königs der Prinz von Calabrien zum Regenten ernannt wurde.

Die königlich gesinnten Barone benützten 1813 eine kurze Abwesenheit Bentinck's in Spanien, um im Parlamente einen Versuch zur Wiederherstellung der Verhältnisse, wie sie vor der Ankunft Bentinck's gewesen, zu machen.

Bentinck stellte bei seiner Rückkehr die Ordnung, unter Androhung summarischer Militärprocesse wider alle Gegner der Constitution und durch Einführung der dictatorischen Regierung im Namen Englands, rasch wieder her.

Mit den Ereignissen des Jahres 1814 begann Englands Interesse an Sicilien bedeutend zu schwinden und am 16. Juli verliess Lord Bentinck die Insel. Zu seinem Nachfolger wurde A'Court ernannt[4]).

Die Gegner der Constitution, von der lästigen Gegenwart Bentinck's befreit, beeilten sich nun, ihre Wünsche zu befriedigen.

Ferdinand übernahm die Regierung wieder aus den Händen seines Sohnes. Das Parlament wurde wohl einberufen, doch bald geschlossen.

Murat's Niederlage und Tod erfüllten Ferdinand mit neuer Hoffnung. Sein erstes war, am 30. April 1815 vom sicilanischen Parlamente, „als erste seiner Pflichten“ eine

---

[1]) Nach einem Vortrag vom 30. März 1808 betrug dieselbe 10.000 Mann. (J. D. H., 7.)

[2]) Vor seiner Berufung nach Sicilien war Bentinck Gouverneur in Madras. (Helfert, 433.)

[3]) „Grundzüge der Verfassung Siciliens vom Jahre 1812.“ (J. D. H., 56.)

[4]) Ueber Bentinck's Thätigkeit in Sicilien vergleiche: Helfert und Castelreagh.

Subsidie zur Wiedereroberung Neapels zu fordern und im Falle der Verweigerung mit Aufhebung der 1806 freiwillig gegebenen Selbständigkeit zu drohen.

Vergeblich wandte sich Castelnuovo an A'Court um Hilfe. Castelreagh [1]) war gegen jede Einmengung Englands in Sicilien und der Ansicht, dass nur Krieg und politische Verhältnisse zu Lord Bentinck's Verhalten Anlass gegeben hätten [2]).

Am 17. Mai 1815 hatte Ferdinand Sicilien verlassen und seinen Sohn zum Statthalter der Insel ernannt.

Die Regierung unterdrückte nun jeden Versuch, das Parlament wieder einzuberufen, während von Neapel aus königliche Decrete ergiengen, welche die Aufhebung der Selbständigkeit Siciliens und die Abschaffung der sicilianischen Farben und Wappen verfügten [3]).

Der mit Oesterreich am 12. Juni 1815 geschlossene Geheim-Vertrag [4]) bot Ferdinand willkommene Gelegenheit, alles zurückzunehmen, was er in Stunden der Gefahr und Noth bewilligt hatte.

Die Decrete von 1816 gestehen wohl noch einzelne Privilegien für Sicilien zu und enthalten auch den Passus, dass ohne Einwilligung des Parlamentes die Abgabensumme von 1,847.600 Unzen jährlich nicht erhöht werden dürfe; doch war damit dem finanziellen Zusammenbruche Siciliens kein Einhalt gethan.

Solange Englands Interesse an Sicilien vorhanden war, besserten sich die finanziellen Verhältnisse zusehends. Die Continentalsperre hatte die Abschliessung von Handels-

---

[1]) Seit 1812 Minister des Auswärtigen in England.

[2]) „Nur wenn die Erwägung der Treue, Ehre und des Glaubens Englands es für geboten erscheinen lassen, oder wenn eine völlige Verkürzung der sicilianischen Privilegien zu gewärtigen sei, dürfe er sich einmengen." (Gervinus, II., 97.)

[3]) Gervinus, II., 94.

[4]) „In demselben hatte Ferdinand versprochen, in seinem Reiche keine Aenderungen zuzulassen, die nicht mit der bisherigen monarchischen Verfassung und den vom Kaiser für dessen eigene italienische Besitzungen angewendeten Grundsätze im Einklange wären." (Machalicky, Mittheilungen des Kriegs-Archivs. 1888.) Pepe, Général-Relations des événements politiques et militaires, qui ont eu lieu à Naples en 1820 et 1821, 152.

Verträgen mit England veranlasst, deren Wirkung bald fühlbar wurde. Die Getreidepreise stiegen ganz bedeutend; der Geldumsatz betrug innerhalb fünf Jahren die für Sicilien ungeheure Summe von fünf Millionen Pfund Sterling [1]).

Viele liessen sich in Speculationen auf Jahre hin ein, die mit dem Ende des englischen Einflusses (1814) sämmtlich fehlschlugen.

Ausserdem entfiel 1814 die jährliche Subsidie Englands im Betrage von 560.000 Unzen, die Abgabensumme blieb jedoch dieselbe [2]).

Die Eintheilung Siciliens in Provinzen und die 1819 eingeführte neue Gerichtsordnung nach französischem Muster erhöhten die Steuerlast neuerdings um ein bedeutendes, da mit diesen Reorganisationen eine starke Vermehrung des Beamtenkörpers verbunden war [3]).

Was Wunder, wenn in den, durch die Ungunst politischer und socialer Verhältnisse, sowie durch das rücksichtslose Vorgehen Ferdinand's so schwer geprüften Sicilianern glühender Hass gegen alles Neapolitanische entstand und der Drang nach Unabhängigkeit in elementarer Weise zum Ausdrucke kam.

Die Nachricht von den Ereignissen des 2. Juli 1820 in Nola und der Proclamation der „spanischen Verfassung" in Neapel kam zuerst nach Messina, dann nach Palermo.

Die Carbonari, denen es gelungen war, ihre Ideen auch in die Armee zu tragen [4]), benützten die Situation, um auch in Sicilien ihre Sache nach Kräften zu fördern und propagierten die Einführung der „spanischen Verfassung" unter fortbestehender Abhängigkeit von Neapel. Nur wenige begriffen, dass die Unabhängigkeit der Insel nur mit der 1812 gegebenen Verfassung möglich sei und verlangten diese.

Am 15. Juli, dem Tage des Rosalienfestes, brach der Aufstand in Palermo los und bald war die Stadt völlig in den Händen des sich wie rasend geberdenden Pöbels.

---

[1]) Neigebaur, I., 146 ff.

[2]) Neben dieser Subsidie für Sicilien erhielt der Hof bedeutende Hilfe von England. 1807 betrug diese 400.000 Pfund Sterling. (Helfert, 423.)

[3]) Ruth, II., 51 ff.

[4]) Carascosa, 24.

Der Militärchef General Church entfloh nach einem misslungenen Versuche, die Ordnung zu erhalten, der Gouverneur Naselli blieb rathlos zurück.

Der Pöbel hatte das Castello a mare erstürmt, 14.000 Gewehre erbeutet und sich damit bewaffnet. Fürst Cattolica, der vergebens durch Aufstellung einer „Bürger-Garde" die Ordnung wiederherzustellen versuchte, wurde ermordet; auch Naselli entfloh nach Neapel.

Unter Vorsitz des Cardinals Gravina constituierte sich nun eine „souveräne Junta", die es sich unter Gravina's Nachfolger, dem Fürsten von Villafranca, zur Aufgabe machte, die Unabhängigkeit Siciliens um jeden Preis zu erringen.

Deputationen, die zu diesem Zwecke nach Neapel an den König [1]) und nach den anderen Städten Siciliens, eines einheitlichen Vorgehens halber, entsendet wurden, setzte man dort einfach gefangen, da in Palermo völlige Anarchie eingerissen war [2]).

Die revolutionäre Partei antwortete mit der Aufstellung eines Heeres unter Befehl des Marchese di San Cataldo. Die erste Heldenthat dieser Bande war ein Ueberfall auf die Stadt Caltanisetta, die geplündert und zum grössten Theile eingeäschert wurde. Andere Städte, wie Trapani und Cefalù, widerstanden zu ihrem Heile.

Endlich ermannte sich die Regierung und schickte General Florestan Pepe [3]) mit circa 9000 Mann nach Sicilien. Nach einigen siegreichen Gefechten über Theile des Revolutions-Heeres stand er Ende September vor Palermo. Die Aufständischen kämpften mit dem Muthe der Verzweiflung, Pepe's Lage gestaltete sich immer kritischer. Der neue Präsident der Junta, Fürst Paterno, brachte endlich Hilfe, indem er durch Versprechungen und Bitten von den Palermitanern die Ein-

---

[1]) Die Deputation stellte an den König das Verlangen, Sicilien unter einem königlichen Prinzen selbständig zu verwalten.

[2]) Gleichzeitig mit der Erstürmung des Castello a mare hatte der Pöbel die Gefängnisse geöffnet, deren Insassen in der Concia, dem Quartier der Gerber, ein Asyl fanden und von hier aus die Stadt in der furchtbarsten Weise tyrannisierten.

[3]) Ein Bruder Wilhelm Pepe's. (Reuchlin [3], 53 ff.)

willigung zu Unterhandlungen mit Pepe erlangte und am 5. October 1820 die Uebergabe Palermos durchsetzte[1].

Pepe's Erfolge in Sicilien fanden in Neapel wenig Anerkennung. Die Neapolitaner, wüthend über die Bedingungen der Capitulation vom 5. October[2], setzten binnen wenigen Tagen Pepe's Abberufung durch. An seine Stelle trat General Colletta, der mit 5000 Calabresen Sicilien besetzte.

Oesterreich, in gewiss berechtigtem Interesse an den politischen Verhältnissen seiner Nachbarstaaten, fand es für nothwendig, die endgiltige Ordnung der neapolitanischen Verhältnisse herbeizuführen[3].

Auf dem Congresse zu Laibach (Januar 1821), an dem auch Ferdinand theilnahm, wurde der Einmarsch österreichischer Truppen beschlossen und mit demselben schon im Februar begonnen. Am 7. März fiel bei Rieti, durch FML. Graf Wallmoden's Sieg über General Wilhelm Pepe die Entscheidung und am 24. März zog G. d. C. Baron Frimont in Neapel ein. Nach der Uebergabe von Gaëta und Pescara waren die Oesterreicher die Herren Neapels[4].

Die Sicilianer hatten an Stelle Colletta's[5] den General Nunziante zum Ober-Befehlshaber sämmtlicher Truppen erhalten. Die Verwaltung Siciliens wurde wohl 1821 von jener Neapels getrennt, doch durch Einführung einer Art „politischer Inquisition" neuerdings Misstrauen und Unzufriedenheit verursacht. Die Regierung fahndete nach Carbonaris und sicherte allen Denuncianten derselben Geheimhaltung ihrer Namen zu. Man zeigte sich nun gegenseitig an und bald waren an 20.000

---

[1]) Reuchlin², 165 ff.

[2]) In Gegenwart des österreichischen und englischen Gesandten wurde ein förmlicher „Friedens-Vertrag" geschlossen, nach welchem Palermo die Waffen streckte, den König anerkannte und Verzeihung für alle Vorhergegangene zugestanden erhielt. Weiters wurde die Einberufung einer Generalversammlung aller Gemeinden Siciliens zugesagt, die über die weiteren Geschicke der Insel entscheiden sollte. (Ruth, I., 55 ff.)

[3]) Metternich, III., 391.

[4]) Ueber den „Feldzug gegen die neapolitanische Revolution 1821" vergleiche den Aufsatz von Hauptmann (Oberst) Machalicky (Mittheilungen des k. k. Kriegs-Archivs. 1888.)

[5]) Colletta wurde 1821 zum Kriegs-Minister ernannt.

Personen im Gefängnis[1]). Die finanziellen Verhältnisse wurden immer trostloser, die Bevölkerung kam gänzlich herab und war ohne jede Aussicht auf Erwerb.

In Messina versuchte General Rossarol eine Empörung hervorzurufen, indem er dort die Republik verkündete und eine Landung in Calabrien wagte[2]).

Das Anrücken Nunziante's und Frimont's Entschluss nach Calabrien zu marschieren, zwangen jedoch Rossarol zu schleunigster Flucht.

Ferdinand, der, wie der Militär-Aufstand in Messina bewies, seinen eigenen Truppen nicht mehr vertrauen konnte und sah wie günstig die Anwesenheit der österreichischen Truppen auf der terra ferma wirkte, erbat sich in wiederholten Schreiben an Kaiser Franz[3]) die Absendung einer Division nach Sicilien, um auch hier Ruhe und Ordnung wiederherzustellen[4]).

Am 25. Mai 1821 erhielt FML. Graf Wallmoden[5]) von Frimont den Befehl zur „temporären Besetzung Siciliens" bis zur Wiedererrichtung der neapolitanischen Armee[6]) und die

---

[1]) Ruth, I., 59ff.

[2]) Leo, 955.

[3]) H. K. R. Präs. 1821, IV, 24c.

[4]) Auf Kosten Neapels nach der „Convention relative à l'occupation militaire du royaume des deux Siciles etc. Signée à Naples le 18. 10. 1821 et dont les ratifications ont été échangées le 8. janvier 1822. (Vienne.) (H. H. u. St. A.)

[5]) Ludwig Georg Thadel Graf Wallmoden-Gimborn, geboren 1769 zu Wien, trat 1790 in die preussische, 1795 in die österreichische Armee ein. 1797 wurde er Major im Generalstab, 1801 Oberst und Commandant des Uhlanen-Regiments Nr. 1 und erhielt 1809 für Wagram das Ritterkreuz des Maria-Theresien-Ordens. 1812 trat Wallmoden in russische Dienste, übernahm das Commando der „russisch-deutschen Legion" und zeichnete sich bei Görde (16. September 1813) gegen Davoust und im Feldzuge in Holstein und Schleswig (1813—1814) besonders aus. 1815 wieder in österreichischen Diensten, kam Wallmoden 1816 zur Armee nach Neapel, siegte am 7. März 1821 bei Rieti über General Wilhelm Pepe und erhielt im Mai 1821 den Ober-Befehl in Sicilien. 1838 zum General der Cavallerie, 1848 zum Adlatus Radetzky's ernannt, trat Wallmoden im selben Jahre in den Ruhestand und starb 1862 zu Wien. (Wurzbach, 52. Theil, 275.)

[6]) Die Auflösung erfolgte durch ein königliches Decret vom 1. Juli 1821 und wurden alle Officiere vom Oberstlieutenant abwärts, sowie sämmtliche Truppen mit Ausnahme der Garden entlassen.

„Aufgabe", die festen Plätze zu behaupten, die Sicherheit und Ordnung aufrecht zu erhalten, die Autoritäten zu unterstützen, wo Widersetzlichkeiten gegen den König vorkämen; endlich die Entsendung „mobiler Colonnen" zur Unterstützung behördlicher Anordnungen, im Einvernehmen mit General Nunziante, zu veranlassen[1]).

Ordre de bataille der nach Sicilien bestimmten k. k. Truppen[2]).

(Divisions-Commandant: FML. Graf Wallmoden.)

Brigadiere	Regimenter und Corps	Bataillone	Compagnien	Escadronen	Mann	Pferde	Dislocation
GM. Baron Bétsey in Palermo.	Kaiser-Infanterie (Nr. 1)*)	2	—	—	1946	—	Palermo
	Radivojevich-Infanterie (Nr. 48)	2	—	—	2126	—	Palermo u. 1 Bataillon Trapani.
	Jäger (Nr. 3)	—	2	—	392	—	Palermo
	Frimont-Husaren (Nr 9) Oberstlieut.-Division	—	—	2	152	151	„
	Sechspfünder-Batterie (Nr. 5)	—	—	—	121	67	„
	Artillerie-Abtheilung	—	—	—	96	—	„
	Feuerwerks-Corps	—	—	—	40	—	„
	Sappeurs	—	—	—	27	—	„
GM. Baron Klopstein in Messina.	Hiller-Infanterie (Nr. 53)	3	—	—	3101	—	Messina, Syracus, Agosta und Melazzo.
	Jäger (Nr. 11)	—	2	—	361	—	Messina
	Dreipfünd.-Feld-Batterie	—	—	—	35	48	„
	Artillerie-Abtheilung	—	—	—	144	—	„
	Sappeurs	—	—	—	22	—	„
	Summe	7	4	2	8562	316	—
	Hiezu kommen noch:						
	Königl. Neapolit. Garden	1	—	—	333	—	Palermo
	„ „ Gebirgs-Batterie	—	—	—	50	—	Palermo und Messina
	Totale	8	4	2	8945	316	

Vom General-Quartiermeisterstab waren in Palermo: Hauptmann Weingarten, Oberlieutenant Baron Strachwitz und Oberlieutenant Graf Stadion.
In Messina: Hauptmann Auer, Oberlieutenant Wohlgemuth und Lieutenant Graf Nobili.

*) Die Ziffern bedeuten die heutigen Regimentsnummern.

[1]) K. A., F. A. Sicilien 1821, V, 6.
[2]) K. A., F. A. Sicilien 1821, V, 8.

Am 29. Mai segelte der nach Palermo und Trapani bestimmte Theil der Truppen auf 42 Transportschiffen von Neapel ab, um am 31. nach stürmischer Fahrt auf der Rhede von Palermo vor Anker zu gehen[1]). Noch am Abend desselben Tages war das Debarquement beendet und die Besetzung der Stadt vollzogen. Am folgenden Tage wurden die in Palermo befindlichen neapolitanischen Truppen eingeschifft und nach Neapel dirigiert.

Das nach Trapani bestimmte Bataillon von Radivojevich Nr. 48 marschierte über Alcamo dorthin ab.

Die für Messina bestimmte Brigade Klopstein langte nach fünftägiger Fahrt am 4. Juni dort an und besetzte Messina, Syracus und Agosta.

Am 5. Juni waren die wichtigsten Punkte Siciliens in den Händen der Oesterreicher und die Vertheilung der Kräfte folgende: Wallmoden in Palermo mit 4000 Mann, in Trapani ein Bataillon Nr. 48, circa 1000 Mann, in Termini ein Detachement von 150 Mann; Klopstein in Messina mit 2500 Mann, in Syracus circa 600 Mann Nr. 53, in Agosta circa 300 Mann Nr. 53 und in Melazzo ein Detachement von 150 Mann.

In Palermo waren für die Ankunft Wallmoden's keinerlei Vorsorgen getroffen, da General Nunziante von seiner Regierung in völliger Unkenntnis über die Stärke und Bedürfnisse der österreichischen Truppen gelassen worden war; doch vollzog sich die Bequartierung ziemlich rasch und ohne wesentlichen Reibungen.

Seiner Instruction gemäss traf Wallmoden sofort alle Anordnungen, um sich Palermos zu versichern. Das Castell a mare wurde mit zwei Compagnien, das Castellucio mit einer Compagnie besetzt und für den Palazzo reale eine Bereitschaft bestimmt.

Der Zustand des Landes war nach Wallmoden's Bericht an Frimont[2]) völlig desorganisiert. Alles war

---

[1]) Die letzte Anwesenheit kaiserlicher Truppen in Sicilien fällt in die Jahre 1734—1735, als im spanischen Erbfolgekrieg FML. Orsini da Roma mit 7475 Mann die Insel gegen die Spanier unter General-Capitän Montemar vertheidigte. Die Abfahrt der kaiserlichen Truppen erfolgte am 1. Juli 1735, (Feldzüge des Prinzen Eugen, XX., 1 ff. Festungskrieg in Sicilien. 1734—1735.)

[2]) K. A., F. A. Sicilien 1821, VI, 21.

bewaffnet und jeder Respect vor der Obrigkeit geschwunden; einzig dem energischen Vorgehen General Nunziante's war es zu danken, wenn äusserlich Ruhe herrschte. Der Pöbel, kühn und dreist durch seine Erfolge vom Vorjahre, schien jeden Augenblick geneigt, sich wieder zu erheben.

Im Arsenale in Palermo befand sich eine grosse Anzahl schwerer Verbrecher, die schlecht verwahrt, wiederholt versucht hatten, sich zu befreien und mit dem Pöbel zu vereinen.

Die Polizei, an deren Spitze Marchese delle Favare stand, war unverlässlich, da die Regierung aus Neapel kein Geld erhielt, um sie ordentlich zu bezahlen.

Die Ankunft der Oesterreicher schien keinen besonderen Eindruck gemacht zu haben, da „man sah und wusste, dass sich solche nur auf die Besetzung der festen Plätze einschränken werde, daher man ihren Einfluss nicht für bedeutend hielt[1])".

Wie in Palermo waren auch in Messina keine Vorbereitungen zur Ankunft der österreichischen Truppen getroffen und man half sich so gut man konnte. Bei der Uebergabe des Castello di faro an die Oesterreicher verliess die neapolitanische Besatzung ohne viele Umstände und eigenmächtig ihren Posten, allein auf das Gerücht hin, man würde sie entlassen; wohl ein eclatanter Beweis für den schlechten Geist des königlichen Heeres[2]).

In Palermo, wo man eine Wiederholung der Ereignisse vom 15. Juli 1820 befürchtete, drängten General Nunziante und Marchese delle Favare auf eine probeweise Entwaffnung der Umgebung. Wallmoden schien diese Massregel vor dem Rosalienfeste nicht sehr geeignet und erst nach wiederholtem Drängen von Seite Marchese delle Favare's schritt man am 3. Juli an die Ausführung.

In Mezagno hatte man muthwilligerweise einen von österreichischen Sappeurs errichteten Kugelfang zerstört und die unsinnigsten Gerüchte von Verschanzungen wegen des kommenden 15. Juli verbreitet.

Drei Compagnien Infanterie und 50 Jäger unter Oberstlieutenant d'Aspre umzingelten den Ort; bei dem kurzen

---

1) Wallmoden an Frimont. (K. A., F. A. Neapel 1821, VI. 35.)

2) K. A., F. A. Sicilien 1821, VI, 14.

aber äusserst heftigen Widerstand blieben ein Todter und mehrere Verwundete am Platze, einige Verhaftungen wurden vorgenommen und 85 Gewehre confisciert [1]).

Am 9. Juli, unmittelbar vor dem Rosalienfeste, traf der neue Vicekönig (Statthalter) Prinz Cutò, in Palermo ein und übernahm den Ober-Befehl über alle in Sicilien befindlichen Truppen [2]), daher auch alle Bewegungen der österreichischen Truppen mit seinem Vorwissen zu geschehen hatten [3]).

FML. Wallmoden, der anfangs wohl oder übel der Einsicht und längeren Erfahrung General Nunziante's in Bezug auf die Verhältnisse Siciliens nachgeben musste, traf für den 15. Juli die umfassendsten Sicherungsmassregeln [4]).

Dies blieb nicht unbemerkt und so gieng der von der Regierung so sehr gefürchtete Tag ohne jede Störung vorüber.

In einer Conferenz, die am 16. Juli stattfand, drang Prinz Cutò, dem die Ruhe nichts Gutes ahnen liess, in FML. Wallmoden, die Entwaffnung Palermos vorzunehmen und versprach sich davon einen bedeutenden moralischen Erfolg, wenn man mit der Entwaffnung der Hauptstadt beginne.

In der Conferenz selbst, an der auch Nunziante und delle Favare theilnahmen, erklärten sich einige entschieden gegen diese Absicht mit der Begründung, dass das Waffentragen in Sicilien seit Jahrhunderten landesüblich sei.

Wallmoden wandte sich an den Commandierenden um weitere Befehle, indem er selbst nun für die Entwaffnung

---

[1]) K. A., F. A. Sicilien 1821, VII, 5.

[2]) Ausser den österreichischen Truppen befanden sich in Sicilien noch 14 Compagnien „Volontari" von General Nunziante als Beistand der civilen Behörden aufgestellt, ferner eine Anzahl (circa 400 Mann) Gendarmen und in Palermo die im Mai 1821 gegründete Guardia di sicurezza. Die ersteren wurden auf Betreiben General Nunziante's beibehalten und theilweise ergänzt, letztere im Herbst 1821 durch ein königliches Decret aufgelöst. (K. A., F. A. Sicilien 1821, VI, 21 u. 40 b.)

[3]) K. A., F. A. Sicilien 1821, VII, 13.

[4]) Marchese delle Favare berichtete am 10. Juli an Paolo, den Referenten für Sicilien in Neapel, „dass ein Funke genüge, um die Canaille von Palermo zu den Waffen greifen zu lassen" und dass sich in der Stadt an 100.000 Gewehre in den Händen von Privaten befänden. (K. A., F. A. Sicilien 1821, VII, 9.)

eintrat, „da die Landes-Verwaltung unzweideutige Zeichen von Furcht und Schwäche gegeben hatte".

Frimont's Antwort lautete sehr gemessen, dass ohne ein königliches Decret an eine Entwaffnung nicht zu denken sei und verwies Wallmoden aut seinen Befehl, die Ordnung zu erhalten, nicht aber zu organisieren.

Indessen erbat sich Cutò wiederholt Assistenzen zur Unterstützung behördlicher Anordnungen. In der Zeit vom 11. bis 28. August wurden „mobile Colonnen" entsendet von Trapani nach Marsalla und Castelveterano, von Palermo nach Corleone [1]), von Syracus nach Sortino und von Messina nach Gesso, wo ein ganzer Convent Franciscaner wegen carbonarischer Umtriebe verhaftet werden sollte, aber leider rechtzeitig entfloh [2]).

Ende August fand eine zweite Conferenz statt, die das königliche Decret vom 5. Juli [3]), die Entwaffnung Siciliens betreffend, zum Gegenstand hatte. Cutò erbat sich Wallmoden's Hilfe, der diese wohl zusagte, doch jede Verantwortung ablehnte.

Anfangs September trat FML. Wallmoden, um sich über die Verhältnisse genau zu unterrichten, eine Inspicierungsreise längs der Nord-Küste nach Messina an und kehrte am 29. über Catania und Caltanisetta nach Palermo zurück. Wallmoden fand alle ihm gemachten Angaben völlig zutreffend und schilderte in einem Bericht an Frimont den Zustand Siciliens übereinstimmend mit seinen ersten Rapporten.

Die im Verlaufe der letzten drei Monate unter Assistenz [4]) der österreichischen Truppen vorgenommenen Steuereintreibungen, Entwaffungen und Verhaftungen verbreiteten anfangs einige Ueberraschung und einen heilsamen Schrecken,

---

[1]) Unter Commando des Hauptmann Kalser vom 11. Jäger-Bataillon, dem Hauptmann Graf Stadion und Oberlieutenant Baron Strachwitz vom General-Quartiermeisterstabe zugetheilt waren.

[2]) K. A., F. A. Sicilien 1821, VIII, 1.

[3]) Die Entwaffnung sollte nur auf „Uebelgesinnte" Bezug haben, hingegen allen das Tragen von Waffen gestattet sein, die um einen „Waffenschein" bittlich würden. (K. A., F. A. Sicilien 1821, VIII, 2.)

[4]) Die Entwaffnungen und Verhaftungen selbst geschahen theils durch die Polizei, theils durch die Gendarmen. (K. A., F. A. Sicilien 1821, VII, 2.)

doch war der moralische Erfolg dieser Massnahmen leider kein anhaltender.

Die völlige Desorganisation des Landes war daran Schuld. Die Regierung hob die Steuern wohl mit unerbittlicher Strenge ein, doch geschah nicht das Geringste zur Besserung der trostlosen Zustände. Die Justizpflege war trotz der grossen Anzahl der Beamten die schlechteste [1]), Handel und Gewerbe lagen völlig darnieder.

Die Malcontenten nützten die Gelegenheit nach Kräften, um durch Verbreitung der unsinnigsten Gerüchte die ohnedem erbitterte und leicht erregbare Bevölkerung fortwährend in Athem zu halten. Die Carbonari, die der österreichischen Besatzung gegenüber anfangs eine zuwartende Haltung eingenommen hatten, begannen sich in Palermo aufs neue zu regen.

An öffentlichen Orten fanden Zusammenkünfte statt und beschäftigten die Nachrichten über den Kampf der Griechen gegen die Türken die lebhafte Phantasie der Sicilianer.

Immer wieder tauchte die Idee von einer beabsichtigten Landung der Engländer [2]) — die angeblich in Malta grosse Verstärkungen herangezogen hätten — auf und man hoffte ganz ernsthaft, wieder unter britische Herrschaft zu gelangen.

Unbestimmte Gerüchte von einer Kriegserklärung Russlands an Oesterreich und von dem nahen Ende des Königs, entstanden ebenso rasch, als sie verstummten.

Prinz Pandolfina, der ehemalige Chef der Guardia di sicurezza, hielt nach Polizeiberichten, geheime Zusammenkünfte mit den ehemaligen Mitgliedern dieses Corps ab, um gegen die bevorstehende Entwaffnung Siciliens Stellung zu nehmen.

Die immer grösser werdende Theuerung der Lebensmittel schob man in gehässigster Weise der Anwesenheit der österreichischen Truppen zu und gefiel sich in Drohungen gegen diese, falls FML. Wallmoden den Versuch machen sollte, Palermo zu entwaffnen. FML. Wallmoden, wehrlos

[1]) In den Gefängnissen war eine grosse Zahl von Angeklagten — seit dem Vorjahre — die man monatelang ohne jedes Verhör dort liess. (K. A., F. A. Sicilien 1821, XIII, 2.)

[2]) K. A., F. A. Sicilien 1821, XIII, 2. (Operations-Journal.)

gegen alle diese Anfeindungen und Machinationen, konnte nichts anderes thun, als seine Pflicht erfüllen und mit grösster Vorsicht die königliche Regierung in ihren Anordnungen unterstützen. Prinz Cutò setzte die Entsendung von „mobilen Colonnen" an die am meisten bedrohten Punkte Siciliens fort und entwaffnete successive die durch ihre schlechte Gesinnung bekannten Orte.

Gegen Ende des Jahres wurde die Stimmung immer bedenklicher und man plante, wie sich nachträglich herausstellte, durch vergifteten Wein die österreichischen Truppen zu ermorden [1]).

Gerüchte von einer bald zu erwartenden Ablösung der Oesterreicher durch die Engländer und von Tumulten in Termini und Trapani entstanden.

Die Ablieferung der Waffen, dem königlichen Decret vom 5. Juli entsprechend, gieng sehr langsam vonstatten und erregte den grössten Unwillen.

Im Innern der Insel, besonders aber in Catania, fanden unausgesetzt Zusammenkünfte der Carbonaris statt, die täglich mehr Zulauf fanden.

Die Polizei in Palermo hatte in Erfahrung gebracht, dass die Carbonaris für den 10. Januar 1822 planten, sich der Person Wallmoden's zu versichern und von ihm die Uebergabe der Forts zu erzwingen [2]).

Der Pöbel, erbittert über das Elend, in dem er lebte und gehetzt von den Carbonaris, versammelte sich in den Schenken, beschimpfte die Regierung und drohte mit Revolution.

Wallmoden, über alle diese Dinge genau informiert, unterschätzte das Gefährliche seiner Lage keineswegs und traf alle Vorsichtsmassregeln gegen eine mögliche Gefahr.

Bei partiellen Aufständen reichten die Truppen wohl aus, nicht aber bei einer allgemeinen Empörung, da ausser

[1]) Nach Aussage eines im März 1822 verhafteten Individuums, namens Meccio, das am 19. September desselben Jahres in Palermo hingerichtet wurde. (K. A., F. A. Sicilien 1822, III, 20.)

[2]) In den Forts befanden sich nach neapolitanischen Ausweisen 1261 Geschütze und 3762 Gewehre nebst dazugehöriger Munition. (K. A., F. A. Sicilien 1821, VI, 2.)

den grossen Entfernungen der Besatzungen untereinander, diese durch die fortgesetzte Entsendung der „mobilen Colonnen" geschwächt werden mussten.

Verhaftungen, die auf Grund anonymer Anzeigen am 10. und 11. Januar erfolgten, besserten die Situation keineswegs; vielmehr deutete alles darauf hin, dass am 12., dem Geburtstage des Königs, die Revolution ausbrechen werde. Emissäre der Carbonaris trieben in der Umgegend Palermos ihr Unwesen und schürten Hass und Unzufriedenheit.

Wallmoden fand es für angezeigt, am 12. eine Parade zu Ehren des Königs abzuhalten. Da meldete sich während derselben bei Cardinal Gravina, als Mönch verkleidet, ein gewisser Landolini und gestand in der Beichte, dass zur Stunde des Theaters der Aufstand ausbrechen werde und dass die in Palermo seit Jahresfrist bestehenden 24 Venditen die Seele der ganzen Bewegung seien[1]).

Das am folgenden Tage von der neapolitanischen Regierung constituierte Kriegsgericht, das durch diese Aussagen wertvolle Anhaltspunkte über die Organisation der revolutionären Partei erhielt, ordnete zahlreiche Verhaftungen an[2]), während seitens der Regierung die Entwaffnung der Concia, dem Herd aller revolutionären Bestrebungen, beschlossen wurde.

Prinz Cutò bat angesichts dieser Thatsachen seine Regierung dringend, eine Verstärkung der Garnison Palermos zu veranlassen und entsendete den neapolitanischen GL. Staiti zur Untersuchung und Entwaffnung in die Umgebung der Stadt.

Wallmoden hielt so energische Massregeln in diesem Augenblicke für nicht geeignet und meinte in einem Berichte an Frimont, die Bevölkerung sei so elend und verderbt, andererseits die Regierung so unfähig Abhilfe zu schaffen, dass es kaum möglich sei, die Ruhe dauernd zu erhalten und jeder neue Aufstands-Versuch an Intensität zunehmen werde und müsse[3]).

---

[1]) K. A., F. A. Sicilien 1822, I, 10.

[2]) Unter den Verhafteten befanden sich der Principe Montemaggiore, Oberstlieutenant Palmieri, zwei königliche Intendanturs-Beamte und mehrere (18) Geistliche. (K. A., F. A. Sicilien 1822, I, 12.)

[3]) K. A., F. A. Sicilien 1822, I, 10.

Das Kriegsgericht setzte seine Untersuchungen eifrig fort und man erwartete mit Ungeduld dessen Urtheil[1]).

Wallmoden, der gelegentlich der bevorstehenden Urtheilsverkündigung des Kriegsgerichtes neue Excesse befürchtete, verstärkte die Garnison Palermos durch 4 Compagnien von Nr. 53 und 1 Compagnie Jäger Nr. 11 aus Messina, die unter Hauptmann Sanchez als „mobile Colonne" am 23. Januar über Randazzo, Traina, Nicosia, Polizzi und Termini nach Palermo abgiengen und bat gleichzeitig um Verstärkung der Truppen in Sicilien, da diese Detachierung nur deshalb möglich gewesen sei, weil in Messina völlige Ruhe herrsche.

Schon zwei Tage später, am 28. Januar, traf ein Bataillon von Kaiser Alexander Nr. 2 in Palermo ein und wurden zur weiteren Verstärkung 4 Compagnien Jäger (Nr. 4) in Aussicht gestellt[2]).

Am 30. Januar war die nächste Umgegend Palermos entwaffnet[3]) und über 1000 Gewehre eingebracht; gleichzeitig verurtheilte das Kriegsgericht 13 Angeklagte, die geständig waren, zum Tode.

Folgenden Tages, um 10 Uhr vormittag, fand die Execution von 9 Verurtheilten statt, unter denen sich auch drei Geistliche befanden[4]).

Trotz dieser strengen Massregeln dauerte die Gährung fort. Einen Geistlichen, der aus Termini gekommen war, um gegen die in Untersuchung Befindlichen auszusagen, fand man mit abgeschnittenem Kopfe in seiner Wohnung[5]).

Am 1. Februar begann unter General Nunziante die so lang geplante Entwaffnung Palermos, wobei mit der Concia begonnen und in drei Tagen 7000 Feuerwaffen confisciert wurden[6]).

---

[1]) Zwei Parteien bildeten sich, von denen die eine behauptete, das Complot sei lediglich Erfindung des feigen und avancementslustigen Marchese delle Favare, während die andere alle Massnahmen der Regierung, speciell die Einsetzung des Kriegsgerichtes für sehr nothwendig und richtig bezeichnete.

[2]) K. A., F. A. Sicilien 1822, I, 19.

[3]) Unter Leitung des neapolitanischen Generals Staiti.

[4]) Die anderen wurden der Gnade des Königs empfohlen und später zu mehrjährigem Kerker begnadigt.

[5]) K. A., F. A. Sicilien 1822, I, 28.

[6]) K. A., F. A. Sicilien 1822, II, 15.

Wallmoden und Cutò einigten sich nun, die Entwaffnung der ganzen Insel durch Entsendung von mehreren „mobilen Colonnen" zu gleicher Zeit vorzunehmen.

Die von Messina abgegangene Colonne traf am 29. Januar in Termini ein, entwaffnete unter Leitung des neapolitanischen Generals Statela die Orte Termini, Bagaria und Misilmeri, setzte ihren Marsch über Caltanisetta und Piazza nach Caltagirone fort, wo sie mit einem aus Syracus entsendeten Detachement zusammentraf, und kehrte über Catania und Taormina am 18. Februar nach Messina zurück.

Gleichzeitig mit dieser Colonne gieng eine zweite, aus 2 Compagnien Nr. 48 und 1 Compagnie Jäger Nr. 3, 20 Husaren und 2 Gebirgs-Geschützen bestehend, unter Commando des Hauptmann Rottern über Piana, Corleone, Bivona nach Girgenti.

Ein Detachement, das aus Trapani über Marsalla, Mazzara, Castelveterano, Calatafini und Alcamo nach Palermo gekommen war, kehrte über Partinicio dorthin zurück, ein zweites Detachement gieng von Termini längs der Marine (Nord-Küste) nach Messina.

Die Ergebnisse dieser Operationen waren die günstigsten; bis Mitte April wurden über 37.000 Waffen saisiert und in Palermo und Messina in Sicherheit gebracht [1]).

Die österreichischen Truppen hatten, abgesehen von der undankbaren und gefährlichen Aufgabe, den durch neapolitanische Polizisten und Gendarmen besorgten Entwaffnungen durch ihre Anwesenheit entsprechenden Nachdruck zu geben, bedeutende Schwierigkeiten zu überwinden.

Die ohnehin elenden Strassen und Saumwege waren klafterhoch mit Schnee bedeckt; ein eisiger Wind machte das Marschieren fast unmöglich. Die Anforderungen, die an die Disciplin und Ausdauer der Truppen durch diese „mobilen Colonnen" gestellt wurden, waren die denkbar grössten [2]); doch war der moralische Erfolg dieser Massnahmen ein bedeutender und schien die Ruhe wieder hergestellt zu sein.

---

[1]) H. H. u. St. A.

[2]) In Randazzo und Troina blieben 60 Mann schwer krank in den Spitälern, einige wurden vermisst. (K. A., F. A. Sicilien 1822, II, 21a.)

In Messina, wo man General Rossarol's missglückten Aufstands-Versuch in noch lebhafter, unangenehmer Erinnerung hatte, herrschte äusserlich völlige Ruhe, ebenso in Syracus und Agosta. In Catania hingegen war man von dem Vorhandensein carbonarischer Conventikel wohl überzeugt, fand jedoch keine genauen Anhaltspunkte.

GM. Klopstein, der schon im November 1821 durch Kundschafter erfahren hatte, dass sich in Malta eine grosse Anzahl unzufriedener Elemente, hauptsächlich verabschiedete neapolitanische Officiere, befand, traf alle Anstalten, eine Landung an der Ost-Küste zu verhindern [1]).

Ende Februar 1822 erhielt G. d. C. Frimont die Nachricht, dass der Ex-General Wilhelm Pepe, der in London lebte, gemeinsam mit dem Ex-General Wilson und einer Anzahl neapolitanischer Flüchtlinge eine Landung in Calabrien beabsichtige, um dort einen Aufstand anzuzetteln.

Um dies zu hindern, entsendete er GM. Geppert mit 3 Bataillonen Infanterie, 1 Escadron und ½ Batterie nach Cosenza, wo dieser am 16. März eintraf [2]). Cutò, durch Wallmoden von diesem Gerücht verständigt, begab sich nach Barcelona und formierte aus den ihm unterstehenden „Volontari", Gendarmen und „compagni d' armi" einen Cordon — guardia costa genannt — der von Cefalù längs der Küste bis Catania reichte und versah die Küsten-Batterien mit Munition. Wallmoden sicherte durch die Entsendung von Detachements von Palermo nach Girgenti [3]), von Trapani nach Mazzara und von Syracus nach Terranuova [4]), die Süd-Küste.

[1]) Nach Kundschafts-Berichten schien dies im Frühjahr (Anfang April) seitens der Malcontenten in Malta geplant.

[2]) K. A., F. A. Sicilien 1822, II, 26.

[3]) Unter Commando des Majors Wania bestand die Colonne aus 500 Mann Infanterie, 20 Husaren und 3 Geschützen. Oberlieutenant Strachwitz des General-Quartiermeisterstabes war zugetheilt. Der Abmarsch erfolgte am 17. April über Villafrati-Campofranco-Arragona nach Girgenti, die Rückkehr am 21. Juni. (K. A., F. A. Sicilien 1822, IV, 4.)

[4]) Diese Colonne, 200 Mann stark, marschierte am 15. April über Palazzolo-Chiaramonte nach Terranuova und kehrte über Vittoria-Avola am 12. Juni nach Syracus zurück. Oberlieutenant Nobili des General-Quartiermeisterstabes war zugetheilt. (K. A., F. A. Sicilien 1822, IV, 6.)

Längs der Nord-Küste und zwischen Palermo und Neapel kreuzten 2 österreichische Fregatten und 24 kleine neapolitanische Kriegsfahrzeuge, um eine Landung zu verhindern.

Trotzdem diese Massregeln unter strengster Geheimhaltung ihres Zweckes getroffen waren, wurden sie bald bekannt, da in der Grafschaft Modica schon Anfang Januar Gerüchte von einer Landung Pepe's cursierten, die jetzt wieder auftauchten und durch die Sicherungsmassnahmen Bestätigung fanden.

Prinz Cutò's Stellung, der sich im Laufe der letzten Ereignisse und speciell bei der Entwaffnung Siciliens als unfähig erwiesen hatte [1]), war erschüttert und seine Abberufung täglich zu erwarten. Marchese delle Favare, mit General Nunziante in Conflict gerathen, reiste nach Neapel um sich zu rechtfertigen; seine Geschäfte übernahm indessen der Gerichts-Präsident Martinez.

Die Carbonaris, von dieser Uneinigkeit der Regierung unterrichtet, versuchten neuerdings Unruhen zu stiften.

Ende April constituierte sich in Palermo das Kriegs-Gericht wieder, um gegen die Carbonaris vorzugehen, da ein neuer Anschlag gegen die Regierung und die österreichischen Truppen geplant schien [2]).

Wallmoden bat, das Bataillon von Alexander Nr. 2, dessen Abberufung bevorstand, in Sicilien zu belassen, da durch die Anforderungen, die man an die österreichischen Truppen durch die Entwaffnungen gestellt hatte, 700 Mann krank oder dienstunfähig geworden waren [3]).

Unmittelbar vor dem Rosalienfeste, am 10. Juli, gelang es, den Verschwörern auf die Spur zu kommen. Ein Geistlicher, namens Ferrari, stand diesmal an der Spitze der Bewegung. Wie sich aus saisierten Papieren ergab, standen

---

[1]) K. A., F. A. Sicilien 1822, IV, 3.

[2]) Am 17. April wurde ein österreichischer Husaren-Unterofficier in einer Schenke Palermos ohne jede Veranlassung, nach einem kurzen Wortwechsel, meuchlings ermordet. Es gelang den Thäter zu ermitteln und vor das Kriegsgericht zu stellen; er wurde hingerichtet, seine Mitschuldigen zu mehrjährigem Kerker verurtheilt. (K. A., F. A. Sicilien 1822, V, 19.)

[3]) K. A., F. A. Sicilien 1822, IV, 19.

die Verschwörer in Palermo, hauptsächlich mittellose und ungebildete Menschen, mit Gefangenen in Messina und Trapani seit Wochen in regem schriftlichen Verkehre.

Ferrari als Mailänder wurde an Oesterreich ausgeliefert, seine Mitschuldigen vor das Kriegsgericht gestellt.

Marchese delle Favare mag wohl Prinz Cutò's völlige Unzulänglichkeit eindringlich genug geschildert haben, denn an dessen Stelle trat schon am 22. Juli der Prinz von Campofranco, ein Mann von bestem Willen und vielversprechenden Eigenschaften.

FML. Wallmoden drang in den neuen Statthalter, mit aller Energie eine Reform des Gefängniswesens durchzuführen. Campofranco's Bemühungen verliefen leider resultatlos, er erwies sich gegen die Kanzlei-Camarilla ebenso machtlos wie sein Vorgänger. Alles blieb auf dem status quo ante, folglich war die Gefahr nicht beseitigt, im Schosse der Gefängnisse selbst neue Verschwörungen entstehen zu sehen, ohne das Wallmoden die geringsten Gegenmassregeln hätte treffen können [1].

Noch war über die Anhänger Ferrari's das Urtheil nicht gesprochen, als aus Catania alarmierende Nachrichten von einer bevorstehenden Revolution an Campofranco einlangten.

Wallmoden sandte schleunigst 2 Compagnien Infanterie und 1 Compagnie Jäger dorthin, um die Gefahr im Keime zu ersticken.

Das Eintreffen dieser „mobilen Colonne" genügte, um die Carbonaris einzuschüchtern und herrschte Ende October, trotz der Gerüchte von englischen Emissären, die von Malta nach dem Innern Siciliens gekommen seien, äusserlich Ruhe.

Der heisseste Wunsch aller Malcontenten, Sicilien von der ihnen so lästigen Gegenwart der österreichischen Truppen befreit zu sehen, sollte rascher in Erfüllung gehen, als sie hofften.

Auf dem Congresse zu Verona (November 1822) wurde eine Reduction der kaiserlichen Truppen in Sicilien be-

[1]) Für den 23. Juli war ein gemeinschaftlicher Ausbruch der (1400) Gefangenen der Vicaria geplant, der jedoch glücklicherweise rechtzeitig entdeckt und verhindert wurde. (K. A., F. A. Sicilien 1822, VII, 8.)

schlossen [1]), und schon am 21. November erhielt Wallmoden die von ihm gewiss auch freudig begrüsste Nachricht, dass König Ferdinand befohlen habe, drei neapolitanische Regimenter Rè, Regina und Borbone nach Sicilien zur theilweisen Ablösung der österreichischen Truppen zu senden.

Am 26. December traf das erste neapolitanische Regiment Borbone in Syracus und Agosta ein und ersetzte die dort befindlichen 6 Compagnien von Hiller Nr. 53, von denen 4 Compagnien nach Reggio (Calabrien) und 2 Compagnien nach Messina abgiengen.

Kurz darauf folgten die Regimenter Rè und Regina, die Messina, Melazzo und das Fort del mare besetzten [2]). Den Ober-Befehl über die königlichen Truppen führte nach der Abberufung General Nunziante's nach Neapel zuerst General Mari, später General Campana.

Am 9. Januar 1823 war der Osten Siciliens wieder von königlichen Truppen occupiert und am 14. Februar verliessen die letzten österreichischen Truppen, die sogenannten „Extra-Corps" (Artillerie und Sappeurs), Messina.

Im Februar erhielt Wallmoden Nachrichten aus Neapel, dass englische Emissäre [3]) sich in Sicilien befänden und grösste Vorsicht am Platze sei; gleichzeitig tauchten Gerüchte von einer neuen „sicilianischen Vesper" auf und der unruhige Geist der Bevölkerung regte sich wieder in bedrohlicher Weise.

Am 5. März war in Palermo ein furchtbares Erdbeben, das bedeutenden Schaden verursachte [4]) und auf dessen

---

[1]) „Da das Klima den Truppen so schädlich ist, befehle ich, dass solche endlich durch neapolitanische abgelöst werden, was mir sehr am Herzen liegt . . ." Kaiser Franz an Metternich. (H. H. u. St. A.)

[2]) Die nach Sicilien bestimmte 1. neapolitanische Division zählte 184 Officiere und 3330 Mann und stand zuerst unter dem Commando des Generals Rocca, dann unter Commando des Generals Mari. (H. H. u. St. A.)

[3]) Ein Abbé Nott, der bis Anfang August im Innern Siciliens ungehindert reiste, machte sich durch seine Freundschaft mit dem berüchtigten Carboniariführer Dr. Pacini sehr verdächtig, ohne dass es jedoch gelungen wäre, ihn irgend einer Schuld zu überführen. (K. A., F. A. Sicilien 1823, I, 1 und 1823, VII, 6.)

[4]) Ueber eine Million Unzen. (K. A., F. A. Sicilien 1823, III, 4.)

Wiederholung die Malcontenten hofften, um aus der entstehenden Verwirrung Nutzen zu ziehen.

Die strengsten Befehle ergiengen an die Garnison, als auch Nachrichten aus Turin und Marseille einlangten [1]), dass Pepe und Wilson neuerdings eine Landung in Sicilien beabsichtigten.

FML. Wallmoden, unbefriedigt von der Aufgabe, in diesem unglücklichen Lande „die Ordnung zu erhalten" und angewidert von der Erbärmlichkeit der Verhältnisse, hatte aus Gesundheitsrücksichten seine Ablösung erbeten.

Er verliess Sicilien Ende März 1823, geschätzt von allen und von Ferdinand durch die Verleihung der Grosskreuze des St. Ferdinand- und Verdienst-Ordens und des militärischen St. Georg-Ordens von der Wiedervereinigung ausgezeichnet. An seine Stelle trat FML. Graf Vetter von Lilienberg [2]), bis zu dessen Eintreffen (21. April), GM. Klopstein das Commando in Palermo führte.

Kaum hatte Lilienberg Sicilien betreten, als er schon Gelegenheit fand, über ein Complot vom Januar an Frimont zu berichten, das sich „settima riforma di Carbonari" benannte, Cocarden mit der Aufschrift: „Giuro d'esser costante e forte, Indipendenza ò morte!" unter die Gefangenen (im Gefängnis Quinta casa) vertheilt hatte und nichts Geringeres bezweckte, als die Gefangenen zu befreien und sich unter

---

[1]) Berichte des österreichischen Botschafters in Paris Grafen Vincent an Frimont. (K. A., F. A. Sicilien 1823, IV, 5.)

[2]) Wenzel Vetter Graf von Lilienberg, geboren 1767 in Časlau, trat 1790 in die österreichische Armee und machte die Feldzüge von 1792—1799 mit, in denen er sich so hervorragend auszeichnete, dass er — 1797 Hauptmann im General-Quartiermeisterstabe — 1802 das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens erhielt. 1807 Oberst und Commandant des Infanterie-Regiments Nr. 22, machte er den Feldzug 1809 an der Spitze dieses Regiments mit und bekam 1812 seine Eintheilung bei dem österreichischen Auxiliar-Corps unter Schwarzenberg. Bei Horedezna wurde er so schwer verwundet, dass er den Dienst quittierte und bis 1816 im Ruhestand verblieb. 1821 bei der Armee in Neapel reactiviert, erhielt er 1823 das Commando in Sicilien, kam von dort nach Prag und 1829 als commandierender General nach Croatien. 1831 zum Civil- und Militär-Gouverneur Dalmatiens ernannt, starb Lilienberg 1841 als Feldzeugmeister in Zara. (Wurzbach, 50. Theil, 239.)

englischer Protection mit Pepe zu vereinen, um Sicilien selbständig zu machen [1]).

Die Unverschämtheit der Carbonaris gieng so weit, dass sie in Trapani versuchten, die dortige österreichische Besatzung für ihre Zwecke zu gewinnen [2]).

Kaum war eine Verschwörung entdeckt, ihre Absichten festgestellt und die Betheiligten in Untersuchung gezogen oder verurtheilt, so entstand eine neue. In Messina und Catania waren es die „Neuen Templer", in Syracus die „Guelfen"; alle hatten dieselbe Tendenz: Unabhängigkeit von Neapel mit Hilfe Englands [3]).

Die Regierung, die endlich einzusehen schien, dass etwas geschehen müsse, um der allgemeinen Noth der ärmeren Classen zu steuern und dadurch allen Aufstands-Versuchen den Boden zu entziehen, kündigte den Bau von neuen Strassen an und bewilligte zu diesem Zwecke 600.000 Unzen.

Lilienberg musste sich, wie sein Vorgänger, darauf beschränken, jeden Aufstands-Versuch im Keime zu ersticken — eine schwierige und dabei so undankbare Aufgabe!

Nach Ansicht des Marchese delle Favare bürgte die Anwesenheit der österreichischen Truppen allein dafür, die Ruhe zu erhalten, da die königlichen Truppen im Falle eines Aufstandes wohl unter Lilienberg's Commando zu stehen hatten, doch „sei auf ihre Treue nicht zu zählen" [4]).

Anfangs October constatierte Marchese delle Favare, seit September an Stelle Campofranco's Statthalter von Sicilien, dass im April eine „Verbrüderung" zwischen der

---

[1]) Wie weit diese „Anglomanie" der Sicilianer gediehen war, bewies ihr Benehmen, als am 16. Mai 1823 eine englische Flotte unter Vice-Admiral Moore bei Palermo vor Anker gieng. Die Bevölkerung brachte den Engländern begeisterte Ovationen, streute ihnen Blumen und veranstaltete Festlichkeiten zu Ehren Englands. (K. A., F. A. Sicilien 1822, V, 8.)

[2]) Selbstverständlich ohne Resultat. (K. A., F. A. Sicilien 1822, V, 3.)

[3]) K. A., F. A. Sicilien 1823, VII, 1.

[4]) Thatsächlich waren, nach einer Mittheilung Campana's an Lilienberg nur 1200 Mann neapolitanischer Truppen verfügbar, da die anderen zur Besetzung der Forts bestimmt, von dort nicht entfernt werden konnten. (K. A., F. A. Sicilien 1823, X, 5.)

Garnison und den Carbonaris in Messina stattgefunden hatte, an deren Spitze wohlhabende Bürger und viele Geistliche sich befanden. Die Untersuchung ergab, dass über 600 Personen betheiligt waren, von denen 47 ihre böse Absicht eingestanden und zu Kerkerstrafen verurtheilt wurden [1]).

Nach mehrmonatlicher Anwesenheit in Sicilien berichtete Lilienberg über die Verhältnisse an Frimont. Immer dasselbe Lied! — Die Regierung, anscheinend in Unkenntnis der thatsächlichen Ursachen alles Elends, schien ihr Heil in Steuerexecutionen zu suchen; man pfändete alles, selbst Werkzeuge und Kleider. Die ungeheure Zahl grösstentheils unfähiger und bestechlicher Beamter erhielt ihren Sold, der geplante Strassenbau hingegen unterblieb. Die „Justizpflege" kostete jährlich eine Million Unzen, in den Gefängnissen aber befanden sich 4792 Personen in Untersuchungshaft, deren Angelegenheiten seit Jahren unerledigt blieben. 1117 Klöster beherbergten über 50.000 Personen, deren Unterhalt das Budget des Landes erheblich belastete.

Die Universität in Palermo hatte an die Regierung eine Forderung von 10.000 Unzen und besorgte den Unterricht einstellen zu müssen. Ebenso hatten wohlthätige Institute, wie das Kranken- und das Armenhaus, bedeutende Forderungen an die Regierung, ohne Hoffnung, sie je zu erhalten. Wie man in Neapel über die Verhältnisse in Sicilien urtheilte, beweist eine Note des königlichen Ministeriums, die, an Frimont gerichtet, lautet: „Wie mangelhaft auch immer die Gerechtigkeitspflege in Sicilien und Neapel für den Augenblick seyn mag, so kann sie dennoch in Vergleich mit den alten Institutionen göttlich genannt werden" [2]).

Lilienberg war es nach wiederholtem Einschreiten gelungen, eine sehr bescheidene Summe zur nothdürftigen Instandhaltung der Befestigungen Palermos zu erhalten. Eine Anzahl Arbeiter, thatsächlich dem Verhungern nahe, erhielt dadurch Erwerb, die königliche Regierung halbwegs brauchbare Befestigungen.

---

[1]) Marchese delle Favare bat Lilienberg, die Auflösung der königlichen Truppen und deren Ersatz durch kaiserliche Truppen zu befürworten. (K. A., F. A. Sicilien 1823, X, 5.)

[2]) K. A., F. A. 1824, Sicilien X, 1.

Die gänzliche Vernachlässigung der Gefängnisse zeitigte in diesen immer neue Versuche der Gefangenen, sich zu befreien. So wie in beiden vergangenen Jahren, kam es auch im Frühjahr 1824 zu einem diesmal sehr bedrohlichen Befreiungs-Versuch der Gefangenen.

Am 10. April explodierte in dem Abzugscanal der Vicaria [1]) eine Mine. Der wachhabende österreichische Unterofficier liess die Mannschaft ins Gewehr treten und das Gebäude von aussen besetzen, da die eigentliche Bewachung der Sträflinge durch neapolitanische Wächter geschah. Unmittelbar nach der Detonation drängten alle Sträflinge gegen den Explosionsort, um durch die entstandene Bresche ins Freie zu gelangen. Der Unterofficier eilte mit acht Mann so rasch als möglich dorthin und wurde mit einem Hagel von Steinen und Gewehrschüssen empfangen [2]). Eine wohlgezielte Salve machte der Sache ein rasches Ende, da indessen die Bereitschaft eingetroffen war. Das Missglücken dieses verzweifelten Versuches, der übrigens bis ins Detail vorbereitet war und dessen Gelingen man so zuversichtlich erwartete, dass Verwandte von Sträflingen in benachbarten Strassen auf diese warteten [3]), wirkte auf die allgemeine Stimmung in Palermo sehr ungünstig. Die österreichischen Truppen waren in der Folge den ärgsten Beschimpfungen und Insulten ausgesetzt, die fortwährten, trotzdem der König strengste Bestrafung der Attentäter anordnete [4]).

Die successive Ablösung der österreichischen Truppen wurde durch die Entsendung zweier neuer Regimenter, Principe und Princessa, fortgesetzt, die nach Messina kommen sollten, um die Regimenter Ré und Regina abzulösen, welche dann nach Palermo abzugehen hatten.

Der Zustand der neuen neapolitanischen Truppen war ein wahrhaft armseliger. In Melazzo kam es so weit, dass königliche Soldaten bettelten, da man sie tagelang ohne Verpflegung

---

[1]) Das Hauptgefängnis im Castello a mare.

[2]) Bericht Bellegarde's an Kaiser Franz. (H. K. R., Präs 1824, 384 und 619.)

[3]) Nach Aussagen von Gefangenen. (K. A., F. A. Sicilien 1824, V, 1.)

[4]) K. A., F. A. Sicilien 1824, IV, 3 und 1824, V, 11.

liess[1]). Die Officiere waren theils Muratisten, theils Angehörige der ehemaligen „sicilianischen Armee"[2]) und Neuangeworbene, die sich untereinander hassten und befehdeten. Die Garde-Truppen waren in demselben Zustand wie die Linien-Truppen, auch bei ihnen fehlten Corpsgeist und Anhänglichkeit an die Dynastie gänzlich; nur ihre Anmassung gegen die österreichischen Truppen war oft die Ursache von Conflicten.

Die Armee war keine Stütze des Thrones und der gesetzlichen Ordnung, sondern wurde als eine Last betrachtet[3]).

Der am 14. Januar 1825 plötzlich erfolgte Tod Ferdinand's liess die Sicilianer ziemlich gleichmüthig, doch setzte man auf Franz, dessen gute Eigenschaften man kannte und schätzte, alle Hoffnungen.

Anfangs Juni 1825 waren die längst in Aussicht gestellten zwei neapolitanischen Regimenter Principe und Princessa in Messina und Melazzo eingetroffen, jedoch über Campana's Vorschlag statt der Regimenter Rè und Regina nach Palermo gesendet, da speciell das Regiment Regina in der Revolution von 1820 in Palermo eine klägliche Rolle gespielt hatte.

Am 1. Juli war diese Aenderung vollzogen und am 10. Juli verliessen das Regiment Hiller Nr. 53 und die (Oberstlieutenant-) Division der Frimont-Husaren Nr. 9 Palermo, ersteres nach Dalmatien, letztere nach Portici bestimmt.

Um den Ausfall von drei Bataillonen zu ergänzen, erhielt das zweite Bataillon Kaiser Alexander Nr. 2, das Ende Juni 1823, nachdem die Gefahr eines allgemeinen Aufstandes vorüber schien, Sicilien verlassen hatte, Befehl, wieder nach Palermo abzugehen und wurden das ganze 11. Jäger-Bataillon (6 Compagnien) und 2 Compagnien des 3. Jäger-Bataillons bis auf weiteres in Sicilien belassen.

Das Amnestie-Decret vom September, die immer wiederkehrenden carbonarischen Verschwörungen in sehr milder Weise beurtheilend, wurde eifrigst commentiert, die Liberalen meinten, es sei zu wenig, die Ultras, es sei zuviel gegeben.

---

[1]) K. A., F. A. 1825, IV, 3 und H. H. u. St. A.

[2]) So hiessen jene Truppen, die von 1806—1815 mit dem König in Sicilien waren.

[3]) Gervinus, II, 99 ff.

Drohungen mit einer nach dem Abmarsche der österreichischen Truppen zu gewärtigenden Revolution wurden laut; eine neue Secte, die „Barabisten", an deren Spitze der berüchtigte Dr. Pacini stand, verkündete eine Conföderation aller Italiener und „den Sturz aller rechtmässigen Throne"[1]).

Lilienberg, von Frimont über die Situation befragt, meldete, er sei an 5000 Mann stark und noch immer im Besitze aller Forts und des Palazzo reale in Palermo, mithin die Gefahr nicht so drohend[2]).

Mit der immer näher kommenden gänzlichen Ablösung der österreichischen Truppen stieg der Widerwillen der Sicilianer gegen diese, man schien es den Oesterreichern fühlen zu lassen, dass ihre Anwesenheit überflüssig geworden sei.

Die Gutgesinnten, die neue Schreckensscenen befürchteten — Dr. Pacini und seine Gesinnungsgenossen waren Anfang Januar (1826) von „jeder Schuld" freigesprochen worden — blickten voll Sorge in die Zukunft. Sogar Officiere der Linien-Truppen und Polizeibeamte baten Lilienberg inständigst, Vorstellungen zu machen, um das weitere Verbleiben der österreichischen Truppen zu erreichen[3]). Marchese delle Favare hoffte, trotzdem die Palermitaner den königlichen Truppen gar keine Achtung zollten[4]), die Ruhe doch zu erhalten, solange die Oesterreicher sich in Neapel befänden.

Lilienberg selbst war froh, dass seine Abreise bevorstand und schrieb an Frimont Ende October 1825: „Der Schöpfer gebe, dass es wenigstens bald geschehe[5])."

Mit Beginn des Jahres 1826 waren endlich alle nach Sicilien bestimmten königlich neapolitanischen Regi-

---

[1]) K. A., F. A. Sicilien 1825, IX, 5.

[2]) K. A., F. A. Sicilien 1825, IX, 2.

[3]) K. A., F. A. Sicilien 1826, II, 1.

[4]) Gelegentlich einer Beisetzungsfeierlichkeit in nächster Nähe Palermos (Monreale) verweigerte ein Posten des königlichen Garde-Bataillons einem jungen Burschen aus Palermo den Eintritt in den abgesperrten Raum der Kirche. Die Antwort war, dass es der junge Mensch wagte, dem in voller Wehr dastehenden Gardisten — eine schallende Ohrfeige zu versetzen. Mit 50 Stockstreichen, die man dem Hitzkopf applicierte, glaubte man die Ehre der Garde-Truppen wiederhergestellt zu haben. (K. A., F. A. Neapel 1826, III, 16.)

[5]) K. A., F. A. Sicilien 1825, XI, 3.

menter[1]) in ihren Garnisonen eingetroffen und stand der Abfahrt der österreichischen Truppen nichts mehr im Wege.

Am 2. März erhielt Lilienberg den Befehl, dass die Insel am 1. April geräumt werde und zugleich den Auftrag, dass dies in feierlichster Weise vor sich zu gehen habe[2]).

Jetzt, wo es galt, Abschied zu nehmen, überhäufte man in echt italienischer Weise die österreichischen Truppen mit Gunstbezeigungen.

Am 27. März gab die Stadt Palermo mit Genehmigung des Königs einen glänzenden Ball, auf dem der Statthalter mit sämmtlichen Januarius-Ordens-Rittern erschien und die österreichischen Officiere in der Hofloge empfieng. Die Begeisterung machte sich in Sonetten an Lilienberg und seine Truppen und in Anerkennungs- und Dankschreiben des Senats von Palermo Luft[3]).

Lilienberg erhielt in Anerkennung seiner Verdienste das Grosskreuz des Ferdinand- und Verdienst-Ordens[4]) und genau ein Jahr nach seiner Abreise von Sicilien von den Einwohnern Palermos „als Zeichen ihrer unbegrenzten Dankbarkeit und Verehrung" einen prachtvollen mit Brillanten besetzten Ehrendegen[5]).

Das verspätete Eintreffen der neapolitanischen Transportschiffe verzögerte die Abreise um eine Woche.

Gelegentlich seiner Abschiedsbesuche bat Lilienberg den Cardinal Principe Gravina, den österreichischen Truppen zum Abschiede auf der Marine die Messe zu lesen. Um die Mittagsstunde des 9. April, nach militärischer Uebergabe der

---

[1]) Die Regimenter Rè, Regina, Borbone, Principe, Princessa, Farnese und Napoli mit 487 Officieren und 12.435 Mann. (H. H. u. St. A.)

[2]) Während der Occupation hatten die Officiere des General-Quartiermeisterstabes Zeit und Gelegenheit gefunden, eine Anzahl (19) erschöpfender Elaborate über die Insel im allgemeinen und eine vortreffliche „Karte von Sicilien. Entworfen nach dem Skelette der Schmettauischen Karte unter Leitung der k. k. General-Quartiermeisterstabs-Abtheilung in Neapel 1825", anzufertigen. (Karten-Abtheilung des k. und k. Kriegs-Archivs, „Landesbeschreibungs-Material" und „Italien: B VII a 464".)

[3]) Registratur d. R. K. M. 1826, 9, 35—56.

[4]) K. A., F. A. Neapel 1826, VI, 10c.

[5]) Wurzbach, 50. Theil, 245.

Haupt-Befestigungen Palermos — des Palazzo reale und des Castello a mare — an die königlich neapolitanischen Truppen, waren die Oesterreicher zur Kirchenparade auf der Marine versammelt. Im Beisein des Statthalters und sämmtlicher neapolitanischer Generale, inmitten einer Menge von geladenen Gästen und Zuschauern ertönten zum letztenmale die weihevollen Klänge des „Gott erhalte", der Cardinal ertheilte den Truppen den Segen, die üblichen drei Salven wurden abgegeben und mit klingendem Spiele gieng es durch die strada di Toleda der Heimat zu [1]).

Fast fünf Jahre lang unter den schwierigsten politischen Verhältnissen, in einem ungewohnten Klima, stets auf dem „qui vive" und doch niemals in frischem, fröhlichem Kampfe, bedurfte es in weitestem Masse des hohen Pflichtgefühles und der eisernen Disciplin der österreichischen Truppen, um treu dem geleisteten Schwure ihrem Herrn und Kaiser zu dienen [2]).

Wohl wert, solch selbstlosem Wirken ein Blatt des Erinnerns zu weihen.

---

[1]) Sämmtliche Truppen, mit Ausnahme der vier Compagnien von Kaiser Alexander Nr. 2 und des 11. Jäger-Bataillons, die direct nach Triest und Venedig bestimmt waren, kehrten über Neapel in die Erblande zurück. (K. A., F. A. Neapel 1826, VI, 6.)

[2]) Vornehmlich die Tapferkeit und das gute Einvernehmen rechtfertigen das Bekenntnis, wenn diesen durch ihre seltene Disciplin ausgezeichneten Truppen, der würdigen Haltung ihrer Officiere und den bewundernswerten Eigenschaften ihres Commandanten ein unauslöschliches Gedenken erhalten bleibt — zur Ehre ihrer Waffen. („La Cerere. Giornale officiale di Palermo", Nr. 49 vom 10. April 1826.)

Haynau und der Aufstand in Brescia 1849.

Von

Oberlieutenant Bartsch.

Mit dem Originalberichte Haynau's und einem Plan von Brescia.

Benützte Quellen.

Acten des k. u. k. Kriegs-Archivs. (Feld-Acten der Haupt-Armee in Italien, 1849. — Feld-Acten des 3. Armee-Corps, 1849. — Feld-Acten des 2. Reserve-Corps, 1849. — Acten der k. k. Militär-Untersuchungs-Commission, Brescia 1849.) — Erinnerungen noch lebender Mitkämpfer. — Meyer, Die kriegerischen Ereignisse in Italien 1848—1849. (II. Theil, S. 81 ff.) Zürich 1850. — F. B. M., Der Aufstand in Bergamo und Brescia, März 1848. Wien 1850. — K. u. k. Generalstab, Feldzug der kaiserlich österreichischen Armee im Jahre 1849. Wien 1850. — Carlo Pisacane, Der Krieg in Italien 1848—1849, übersetzt von A. Cossmann. Chur 1852. — (Schönhals), Erinnerungen eines österreichischen Veteranen. Stuttgart und Tübingen 1852. — Schönhals, Biographie des k. k. Feldzeugmeisters Julius Freiherrn von Haynau. Graz 1853. — Caloandro Baroni (già maggiore nei bersaglieri lombardi), I lombardi nelle guerre italiane 1848—1849. (Puntata XIII) Turin 1856. — Leiler, Geschichte des k. k. Infanterie-Regiments Nr. 59. Salzburg 1856. — Schweigerd, Geschichte des k. k. Linien-Infanterie-Regiments Nr. 8. Wien 1857. — Rüstow, Der italienische Krieg von 1848 und 1849. Zürich 1862. — Pollak, Geschichte des k. u. k. Infanterie-Regiments Nr. 8. III. Band. Brünn 1892. — Ugoletti, Brescia nella rivoluzione del 1848—1849. Bologna 1899. — Fiorentini, Le dieci giornate di Brescia nel 1849. Rom 1899. — Knorz, Geschichte des k. u. k. Infanterie-Regiments Nr. 59. Salzburg 1901. — L' opinione, Nr. 81. Turin 1849.

Von all den Siegen, welche die Tapferen der herrlichen „italienischen Armee" Radetzky's in den Jahren 1848 und 1849 errangen, hat sich keiner in der öffentlichen Meinung weniger zu Dank erhalten als der Sieg der Soldaten über das bewaffnete Volk, jene furchtbare Niederwerfung des volkreichen Brescia durch ein kleines, vom 2. Reserve-Corps detachiertes Häuflein Truppen. Selbst in der Armee freute man sich über diese Waffenthat nicht wie über eine andere, welche gegen einen ritterlichen Feind in offenem Felde vollbracht worden war. „Ueberhaupt ist es nicht angenehm, die Truppen über diese Expedition reden zu hören", schrieb der damalige Commandant von Verona, FML. von Gerhardi [1]).

In Strassenkämpfen wie in Bürgerkriegen gerathen die Parteien gewöhnlich in eine Art Wettstreit des Hasses, und so ist auch an jenen Tagen voll Feuer und Blut für Freund und Feind nicht alles zu besingen, aber der leidenschaftlich blinde und dennoch heldenmüthig zu nennende Widerstand und die Bändigung jener heissblütigen Städter, welche sich aus rein ideellen Gründen, wie es Nationalitätsgefühl und republikanische Ueberzeugung sein mögen, geradezu selbstmörderisch der österreichischen Herrschaft entgegenstemmten, all dies ist von tiefstem Interesse.

Das Wenige, was über die zehn Tage, in denen Brescia aufstand, kämpfte und fiel, niedergeschrieben wurde, ist meistens die leidenschaftliche Anklage einer der Parteien gegen die andere [2]); die öffentliche Theilnahme aber steht gewiss immer

[1]) K. A., F. A. 3. Armee-Corps 1849, IV, 24½.

[2]) Von den italienischen Arbeiten verliert selbst das durchaus sachliche und mit sorgfältiger Benutzung aller ihm zustehenden Quellen (meist Memoiren von Brescianern) geschriebene Buch Fiorentini's: Le dieci giornate di Brescia nel 1849, Roma 1899, besonders an den Stellen, wo es des vielgescholtenen Haynau gedenkt, den Ton gerechter Beurtheilung so sehr, dass an Stelle der Kritik eine Beschimpfung tritt.

auf der Seite des überwundenen Volkes. Der Name Haynau's, des Zermalmers der Stadt, geht mit einem hässlichen, ja gehässigen Makel durch die Geschichte, und die Bezeichnung „Hyäne von Brescia" wird in unseren Landen ebenso häufig gehört wie in der Lombardei.

Ein ruhiges Nachdenken wird zu dem Schlusse führen, dass bei einem Aufruhr, wie es jener in Brescia war, jeder andere General, wenn er nur nicht weniger ernst und energisch war als Haynau, mit der gleichen Strenge hätte eingreifen müssen. Die Erzählung jener Ereignisse muss das übrige aus sich selber beweisen, dass nämlich alle Schrecken, welche über Brescia hereinbrachen, geradezu angerufen und fast muthwillig von Demagogen, die der nationale Hass mit Blindheit schlug, heraufbeschworen worden sind, dass all das Unheil aus der Macht der Verhältnisse und nicht aus der perfiden Berechnung eines Einzelnen geboren wurde [1]).

Brescia hatte im Jahre 1849 35.000 Einwohner. Die Stadt war mit bastionierten Wällen umgeben, aus welchen fünf Thore ins Freie führten; nach Norden die porta delle Pile, nach Osten, gegen das Dorf St. Eufemia zu, die porta Torrelunga, nach Süden die porta San Alessandro, nach Südwesten die porta San Nazzaro und nach Westen die porta San Giovanni [2]). In den fast rechteckigen Wallbezirk der Stadt eingeschlossen, aber von dieser durch schroff ansteigende Höhen getrennt, bedrohte im Norden unweit der porta delle Pile eine Citadelle die Stadt [3]); dieser Burgfels hatte in früheren

---

[1]) So sagt Fiorentini, nach harten Vorwürfen, über welche später gesprochen werden soll, von Haynau Folgendes: „In gewissen Wesen hat die menschliche Perfidie keine Grenzen . . . . . . Der Wahnsinn ist eine Störung der seelischen Fähigkeiten, die Perfidie indessen ist das Ergebnis einer durchtriebenen Berechnung. Verrätherisch war dieser Haynau von Natur, aber der Ehrgeiz trieb ihn, seine angeborne Grausamkeit stets auf das Aeusserste zu treiben. Brescia musste nachgeben, weil er es so wollte, etc. . . . ." Es ist schwer, auf eine solche Geschichtsschreibung zu erwidern, welche eine vernünftige Untersuchung der Thatsachen einfach beiseite schiebt und statt ihrer nichts als Leidenschaft sprechen lässt.

[2]) Die Situation der Thore dictierte später den Angriffs-Plan Haynau's.

[3]) K. A., F. A. 3. Corps 1849, V, 72, a, b; X, ad 13.

Zeiten den Namen „il falco d'Italia" erhalten; nun aber war die Bauart veraltet und alle Mittel der Vertheidigung unzureichend. Ohne Brunnen, nur mit Cisternen versehen war die vier Compagnien [1]) starke Besatzung auf die Gnade der Wolken angewiesen. Hinter den Wällen, welche, mangelhaft erhalten, von mehreren aus der Stadt herangebauten hohen Gebäuden unter Feuer genommen werden konnten, stand nur wenig Geschütz, und auch dieses war so spärlich mit Munition versehen, dass der Castell-Commandant bei einem Bombardement mit der grössten Sparsamkeit verfahren musste [2]).

Im Norden und Osten ragen die letzten Ausläufer des Hochgebirges über die Stadt empor; die Brescianer nennen diese Felsen „ai ronchi". Das Bergland steigt nach Norden in immer gewaltigerer Höhe gegen Süd-Tirol und die Schweiz an, und gute Pässe, wie die valle Camonica, führen gegen das Veltlin nach der Schweizer Grenze. Hier, etwa 120 Kilometer von Brescia entfernt, breitete das welsch redende, gastliche Graubündten allzeit offene Arme nach den politischen Flüchtlingen aus, welche denn hier auch überreichlich, wie es eben die Verhältnisse gaben, zu- oder abströmten.

Brescia war von jeher eine Stadt von trotzigem Muthe gewesen, und der alte Geist des Widerstandes gegen die deutschen Könige, gegen Gaston de Foix und gegen die Venetianer mochte in der Rasse geblieben sein; sicher aber stärkte jener Rückhalt an den nahen Grenzgebirgen der Schweiz am meisten die radicale Gesinnung der Bevölkerung. In Städten von ähnlich begünstigter Lage wie es Bergamo, Como und Sondrio sind, wehte derselbe Geist.

Schon im März des Jahres 1848 [3]), als die Ereignisse in Paris und Wien ganz Ober-Italien mit offener Empörung angesteckt hatten, waren die Brescianer unter den ersten, welche die Tricolore des jungen Italien flattern liessen. Sie hatten

[1]) Von Erzherzog Ludwig-Infanterie Nr. 8.

[2]) K. A., F. A. H. A. 1849, IV, 146, a, b. Die Relation des Artillerie-Commandanten spricht nur von 4 dreissigpfündigen Mörsern, 2 sechzehnpfündigen Kanonen und 4 Haubitzen an Positions-Geschütz; die leichten Caliber von sechs Pfund abwärts kommen hier kaum in Betracht.

[3]) F. M. B., Der Aufstand in Bergamo und Brescia, März 1848. Wien 1850.

die österreichische Garnison zur Capitulation gezwungen, die italienische Mannschaft zum Theile zur Desertion gebracht und die treugebliebenen Officiere und Soldaten mit ausgesuchten Quälereien und Grausamkeiten überschüttet.

Als dann auch in Cremona 2 Bataillone von Albrecht- und ein Bataillon von Ceccopieri-Infanterie zum Feinde übergiengen, waren die treugebliebenen Officiere, an 70, in die Hände der Cremonesen gegeben. Die übrige abziehende Garnison hatte jedoch von der Stadt die Zusicherung erwirkt, dass diese Unerschütterlichen sicher nach Tirol geleitet werden sollten; hiezu schickten sich nun die Cremonesen treulich an. Bei Desenzano jedoch harrten des Transports die Brescianer, raubten den Gefangenen ihr Gepäck und brachten alle nach Brescia, woselbst sie den einrückenden Piemontesen ausgeliefert wurden.

Es gibt ganze Sammlungen von Geschichten schwer zu ertragender Leiden, welche von solchen unglücklichen Treugebliebenen später aufgezeichnet wurden; solche Erzählungen trugen dazu bei, der tausendfach beleidigten Armee den Namen Brescia besonders tief in das Herz zu graben.

Nachdem dann bei Custozza die Entscheidung des Jahres 1848 gefallen war, musste sich auch diese Stadt neuerlich beugen. Haynau legte damals der Stadt eine hohe Geldbusse auf und jede neue Rate fachte aufs neue den schlecht verhehlten Hass an, welcher bei dem ersten günstigen Winde aus Piemont hoch aufflammen musste.

So erwartete Brescia das Jahr 1849.

Die Garnison der Stadt gehörte zum 3. Corps und das Commando desselben, welches FML. Freiherr von Haynau führte, hatte seinen Sitz in der Stadt. Noch hatte man mit Piemont Waffenstillstand, aber eine leichte Unruhe auf beiden Seiten verrieth, dass man rüstete.

Haynau hatte zu Beginn des Jahres 1849 Befestigungs-Arbeiten auf der Rocca (Burgfels) von Bergamo anbefohlen, um auch diese Stadt in Ruhe halten zu können [1]), denn in den Orten am Gebirge, namentlich in der Provinz Sondrio, begann es wieder zu gähren. Die zahlreichen

[1]) K. A., F. A. 3. Corps 1849, I, 1, 9, ad.

italienischen Emigranten in Turin, in Frankreich und der Schweiz führten regen Briefwechsel mit den in der Heimat zurückgebliebenen Gesinnungsfreunden und sandten regelmässige gedruckte Bulletins [1]) über alle Ereignisse in Europa, welche die Hoffnungen der Patrioten stärken konnten.

Wie mächtig diese geheimen Stimmen riefen, ist daraus zu erkennen, dass ein unaufhaltsamer Strom junger Leute, welche dem österreichischen Militärdienst entgehen wollten, nach der Schweiz wallte, um dort für die eigene Sache zu rüsten [2]). Die Behörden bemühten sich umsonst, die gefährliche Auswanderung, welche dem entvölkernden Schwärmen eines Mutterbienenstockes ähnlich zu werden begann, aufzuhalten. Jedes neue Dunkel barg das eilige Flüchten dieser jungen Scharen, welche durch die Valsassina, manchmal bis zur Stärke von 200 Mann in einer Nacht, in die Schweiz zogen.

Die Garnisonen waren klein und ungenügend [3]); so nahm denn in den Bergen das Brigantenthum zu und zog alle jene an, welche sich auf dem fremden Boden nicht ernähren konnten; besonders suchten hier desertierte Soldaten einen Ersatz, der ihnen mehr zusagte als das Kriegshandwerk. Alle aber hüteten sich sehr, die gastliche Schweiz zu kränken; die österreichischen Provinzen waren ihr alleiniger Tummelplatz.

Am 14. Januar berief FM. Radetzky Haynau von seinem Posten zu Brescia ab [4]) und übertrug ihm das Commando des 2. Reserve-Corps. Diesem war die Einschliessung Venedigs übertragen, welche Stadt sich seit dem erfolgreichen Aufstand im Vorjahre und gestützt auf ihre unzugängliche Lage, immer noch zu halten vermochte.

In das Commando des 3. Corps trat FML. Freiherr von Appel ein. Haynau, welcher das Corps, das ihm vertrauensvoll und anhänglich zugestanden war, lieb gewonnen hatte, verliess es ungern [5]). Er schlug sein neues Corps-Commando zu Padua auf und überliess es Appel, den endlosen Kampf

[1]) K. A., F. A. 3. Corps 1849, I, 22, a bis d.
[2]) K. A., F. A. 3. Corps 1849, I, 23.
[3]) K. A., F. A. 3. Corps 1849, I, 25.
[4]) K. A., F. A. 3. Corps 1849, I, 51.
[5]) K. A., F. A. 3. Corps 1849, II, 2.

gegen offene Briganten in den Bergen, gegen geheime Verschwörer in den Städten fortzusetzen.

Die Wühler hatten mehr Glück als die Briganten. Schon um die Mitte des Monates Februar brach die Erregung des Brescianer Volkes zum erstenmale laut und offen hervor [1]).

Am 15. dieses Monats feierte die im Norden der Stadt gelegene Kirche San Faustino maggiore das Fest ihres Patrons, und aus der Umgebung war viel Landvolk herzugekommen.

Da rottete sich am Nachmittag eine Schar von Knaben, wohl an 60 oder 70 zusammen und zog in geschlossener Masse, über welcher zwei kleine italienische Tricoloren wehten, durch die Stadt gegen die Bastei zwischen den beiden Süd-Thoren, theilte sich dort und bildete zwei Parteien: Italiener und Oesterreicher [2]). Rundum aber drängte sich das Volk, welches viel Zulauf erhielt und das Schauspiel eines Kampfes, der sich nun entspann, mit immer lauterem Beifalle begleitete, bis endlich der Theil, welcher die Oesterreicher vorzustellen hatte, unter allgemeinem Jubelrufe aus dem Felde geschlagen war.

Das Spiel der Kinder regte sehr bald auch Grössere in allen Nerven auf, sich ähnlich zu bethätigen, und als ein einzelner Officier auf seiner Nachmittags-Promenade gegen die Porta San Nazzaro gelangte, war er schnell genug von einer Menge umringt, welche 200 bis 300 Menschen zählen mochte. Es folgte, was in solchen Fällen zu geschehen pflegt: Nachdem man dem Officier den Weg versperrt hatte, begann rings um ihn der Lärm. Lachen und Pfeifen, Schimpfworte erhöhten die Stimmung, bis der Verhöhnte endlich den Säbel zog. Zu gutem Glück verhinderte eine Patrouille, welche aus einer nahegelegenen Kaserne herbeieilte, ernstere Thätlichkeiten. Es erfolgten nur einige Verhaftungen, wofür die erwähnte Kaserne mit Steinen beworfen wurde; am Abend fiel sogar ein Schuss auf die Schildwache, ohne jedoch Schaden zu thun.

[1]) K. A., F. A. 3. Corps 1849, II, 28, 30.

[2]) Es befand sich dort eine Allee; ein beliebter Spaziergang an freien Nachmittagen.

Inwieweit jenem Spiele eine Absicht zu Grunde gelegen sein mochte, lässt sich nicht bestimmen. Oeffentliche Kinderspiele, wenngleich nicht von politischer Färbung, waren sonst an Sonntagen in Brescia gebräuchlich, und so sah in diesen Tagen sogar die Militärbehörde das Ganze noch als eine zufällige Verwicklung an.

Aber dasselbe Schauspiel wiederholte sich drei Tage nachher an einem Sonntage, welcher abermals einen reichlichen Zulauf versprach. Diesmal wurden mehrere Soldaten angegriffen, das Volk jubelte dazu, aber die zur Herstellung der Ordnung ausgerückten Truppen wussten sich in der Ausübung ihres Dienstes sehr zu mässigen, und auch die Behörde übte Nachsicht soviel nur möglich war, um das erregte Volk nicht noch mehr zu reizen.

Die Vorsicht lohnte sich nicht; die Schwüle der Zeit war zu sehr überladen, und jeder konnte merken, wie die Rüstungen ihren stillen, aber eiligen Fortgang nahmen. Der 17. Februar brachte die ersten Instructionen für den Fall, dass die Feindseligkeiten von Seite Piemonts neu beginnen sollten.

Angesichts der tiefen Erregung in Stadt und Provinz dachte nun auch der Corps-Commandant daran, die wenigen Punkte, deren er sicher sein konnte, umso fester zu halten. Der Commandant der Citadelle von Brescia erhielt eine ausführliche Instruction, wie er sich der widerspenstigen Stadt gegenüber zu verhalten hätte.

Diese Belehrung [1]), welche der Commandant des Castells, Hauptmann Leschke, später auf das genaueste befolgte, enthält folgende, für diese Darstellung wichtige Stellen;

. . . „Da mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit bei dem üblen Geiste der Bevölkerung anzunehmen ist, dass, sobald unsere Truppen die Gegend verlassen und die Feindseligkeiten mit unserem äusseren Gegner -begonnen haben, auch eine allgemeine Volkserhebung im Lande stattfindet, so hat die Besatzung des Castells von dem Augenblicke an, als Brescia ohne Garnison ist, sich als gänzlich isoliert zu betrachten.

[1]) K. A., F. A. 3. Corps 1849, III, 21 b.

Die Zug-Brücke des Castells ist aufzuziehen und niemand darf eigenmächtig oder in Privatabsichten die Stadt mehr betreten. Der innere Dienst und der Sicherheitsdienst ist mit aller Pünktlichkeit zu versehen; die Inspections-Chargen, dann kleine Patrouillen im Innern der Umfassung, besonders zur Nachtzeit, haben sich von der genauen Handhabung derselben zu überzeugen. Gegen Ueberfälle und Unternehmungen von aussen ist sich durch doppelte Aufmerksamkeit zu wahren. Auf dem Glacis sind keine Spaziergänger zu dulden, ebensowenig dürfen Volksversammlungen im Bereiche des Castells gelitten werden. Auf alle, die sich auf das erste Anrufen nicht sogleich entfernen, ist Feuer zu geben. Von dem Verhalten der Einwohner in der Stadt, von Versammlungen in den Gassen und auf den Plätzen, Umzügen u. s. w. ist nur dann Notiz zu nehmen, wenn sie die Sicherheit des Castells und der Besatzung gefährden.

Um die Approvisionierungs-Vorräthe so lange als möglich ungeschmälert zu erhalten, so wird man die Massregeln treffen, dass von Seite der Commune täglich ein Karren beigestellt wird, auf welchem die durch einen Corporal und drei Mann in der Stadt einzukaufenden Victualien ins Castell geschafft werden. Für die Sicherheit dieser Leute bleibt die Municipalität verantwortlich. Ebenso wird dieselbe verantwortlich gemacht, die Verbindung des Castell-Commandos mit dem Stadt- und [den] Spital-Commandos[1]) in keiner Weise stören zu lassen. Das Spitals-Commando ist angewiesen, wenigstens alle zweiten Tag[e] von allen Vorfallenheiten im Spital dem Castell-Commando Mittheilung zu machen und dasselbe zugleich über die Stimmung und das Verhalten der Bevölkerung und über alle Vorgänge in Kenntnis zu erhalten.

Sollte wider Erwarten die Bevölkerung es wagen, gegen das dem besonderen Schutze der Stadt anvertraute Spital Feindseligkeiten auszuüben, oder die als Ordonnanzen oder zum Einkaufen bestimmten Leute zu insultieren, oder gegen sie Gewaltthätigkeiten auszuüben, so hat das Castell-Commando durch eine energische schriftliche Erklärung im

[1]) Es befanden sich ausser dem Hauptspitale von St. Eufemia noch zwei Filialspitäler in der Stadt.

Wege der Delegation auf augenblickliche Abstellung der Uebelstände oder Genugthuung zu dringen und mit einem Bombardement zu drohen. Sollte diese Androhung kein Gehör finden, so ist auch gleich zur Züchtigung der Stadt zu schreiten.

Dass hier von keinem förmlichen, ununterbrochenen Bombardement die Rede sein kann, ist bei den beschränkten Mitteln begreiflich; ein solches würde auch den beabsichtigten Zweck verfehlen und den Munitions-Vorrath vor der Zeit aufzehren. Einzelne, in grösseren Zwischenräumen bei Tag und Nacht erfolgreich angebrachte Bomben- und Granatenwürfe werden einen viel grösseren psychologischen Zwang ausüben, und eine anhaltendere Bestürzung unter der Einwohnerschaft verbreiten, daher gewiss eher dem Zwecke entsprechen . . . Genau zu bestimmen, wann und in welchem Masse zu einem solchen Bombardement als letztes Zwangsmittel geschritten werden soll, lässt sich nicht vorher angeben; es kann nur der eigenen Beurtheilung und der Einsicht des Castell-Commandanten überlassen bleiben, der sich nach den vorwaltenden Umständen zu richten hat. . . . .

Schliesslich wird noch erinnert, dass allen im Volke verbreiteten nachtheiligen Gerüchten von der Armee kein Glauben beizumessen ist, denn die Erfahrung lehrt, dass die revolutionäre Partei bisher immer diese Art der Taktik angewendet hat, um die Aufregung im Volke zu erhalten und dasselbe zu ihren Zwecken zu missbrauchen, auch unsere Truppen zu entmuthigen. Es mögen die Schicksale der operierenden Armee wie immer sein, für eine Entsetzung des Castells und Wiederanknüpfung der Verbindung wird jedenfalls gesorgt werden."

Diese Instruction spiegelt deutlich das Misstrauen, welches die Behörden in die Gesinnung der Brescianer setzten, und diese haben dann dafür gesorgt, dass auch nicht ein Punkt in den erwähnten Massregeln umsonst erschienen sein sollte.

Bei solchen Erwartungen ist das allgemeine Aufathmen, ja der Jubel der Armee zu begreifen, als der, selbst von frohester Zuversicht dictierte Armee-Befehl Nr. 70 mit dem 12. März die Aufkündigung des Waffenstillstandes und den Wiederbeginn des Krieges mittheilte.

Das 3. Corps hatte zur Haupt-Armee abzurücken[1]). In aller Eile wurden die öffentlichen Cassen nach Verona überführt, die Gendarmerie der Provinz in Brescia zusammengezogen, die Spitäler und das Transportshaus-Commando mit Vorschüssen bedacht.

FML. Appel richtete an die Brescianer Worte des Abschiedes und der Warnung[2]). Er machte sie für alle selbstverschuldeten Unruhen verantwortlich und legte ihnen das Schicksal der zahlreich in den Spitälern liegenden Kranken[3]) ans Herz. Er sagte den Brescianern im voraus, dass die Bomben des Castells eine Misshandlung wehrloser Kranken rächen würden. Die Warnung war streng und deutlich ausgesprochen; dennoch sollte sie unbeachtet bleiben.

Am 15. März hatte Appel mit der ganzen Garnison Brescia verlassen. Ausser der Gendarmerie und den Kranken stand von Militär nur im Castell eine schwache Besatzung von 400 Mann[4]); das Corps aber rückte über Orzinovi und Lodi zur Armee des alten Marschalls, um an dem viertägigen Siegeszuge, welcher über Mortara nach Novara führte, seinen reichen Antheil zu nehmen.

In ganz Venetien und der Lombardei blieb an Truppen nichts zurück als das 2. Reserve-Corps, dessen Commandant Haynau war. Dieser General hatte seinen Sitz in Padua aufgeschlagen und leitete von hier aus die Einschliessung Venedigs. Sein Corps aber hatte zu dieser Aufgabe noch den verantwortungsvollen Dienst überkommen, die beiden, so leicht zum Aufstande entflammten Provinzen im Rücken der Armee ruhig zu erhalten. Was waren da 30.000 Mann[5])! Und nur so viele waren es, welche, abgesehen von der Belagerung Venedigs, in den Städten und Festungen Mantua, Peschiera, Verona, Legnago, Padua, Treviso, Palmanuova, Osoppo, Udine und Vicenza, dann in dem von Haynau zur Strafe besetzten Ferrara die Besatzungen bestreiten mussten.

---

[1]) K. A., F. A. 3. Corps 1849, III, 31.

[2]) K. A., F. A. 3. Corps 1849, III, 33, a.

[3]) Es waren über 1200. — K. A., F. A. 2. Reserve-Corps 1849, IV, 107 b.

[4]) Vier Compagnien vom Infanterie-Regiment Nr. 8.

[5]) K. A., F. A. 2. Reserve-Corps 1849, II, 222.

Wenn es in dem Königreich, welches einer einzigen Zündmasse glich, auch nur an einer Stelle zu glimmen begann, dann musste wahrlich die Glut energisch und schnell zertreten werden. Ein hoffnungserregender Erfolg, den der Aufruhr hatte — und die grosse Erregung des italienischen Volkes brach in lichtem Brande aus!

Und lange schon gährte es in den Berg-Provinzen; in Sondrio, Bergamo, Brescia gab es in den Gebirgen unaufhörlich Kämpfe mit den massenhaft angescharten Parteigängern. Bald sollten auch aus den Städten schlimme Nachrichten eintreffen.

In Brescia blieb es nach dem Abzug des Militärs fünf Tage lang still; noch waren die Leute nicht in der Stadt, welche von Piemont und der Schweiz dahin aufgebrochen waren, mit goldenen Nachrichten vom Siege der Sache Italiens, mit Versprechungen, je eitler desto glänzender, aber auch mit Geld und Waffen.

Am 20. März aber erschien der erste Aufruf zur Schilderhebung [1]); noch anonym, aber lockend. Die Emigration war wieder da und in vollster Thätigkeit. Bald bedeckten sich alle Mauern mit Flugschriften, und in allen Strassen flatterten Wühlzettel umher, mit Erregung geladen und ansteckend in ihrer leidenschaftlichen Sprache [2]). Nur Rache, nur Hass, nicht ein Wort der Schonung, nicht ein Ruf zur Mässigung ist in all diesen Flugschriften, welche zahlreich in den Acten liegen, zu finden. Dagegen excedieren sie in Versprechungen der Hilfe von aussen und in Vorspiegelungen unwahrer Thatsachen, welche die kritiklose Masse zu überschwenglichen Erwartungen und dadurch zum Ausharren bei einer Sache auch dann noch reizten, als dieselbe schon hoffnungslos verloren war. In den Lügengeistern aber, welche all dies muthwillig erfanden und verbreiteten, hat man die wahren Zerstörer Brescias zu suchen!

Schon der erste jener Aufrufe, obwohl noch schüchtern im Lügen, verspricht den Brescianern die Hilfe des piemontesischen Heeres in der Höhe von 140.000 Mann (in Wahr-

---

[1]) K. A., F. A. 2. Reserve-Corps 1849, III, 72½, a, b.

[2]) K. A., F. A. 2. Reserve-Corps 1849, III, 134, a, b; XIII, 21, a bis o.

heit waren es nur etwa 100.000); aber schon der nächste Aufruf, vom selben Tage, macht 200.000 daraus.

Im Gebirge nördlich von Brescia schwollen die bewaffneten Banden zu immer grösserer Stärke an, und nun dachten auch die Häupter der in der Stadt wühlenden Revolutions-Partei [1]) an Bewaffnung des Volkes [2]). Hiezu war alles wohl vorbereitet; am 24. fuhr eine Abordnung nach Bergamo, um die eingeschmuggelten Waffen zu holen [3]), und schon am nächsten Tage drängte sich das Volk in Massen vor dem Municipium, wo der neue comitato di difesa (Vertheidigungs-Ausschuss) seinen Sitz hatte, und versah sich mit Gewehren. Von dem Augenblicke aber, wo der Pöbel sich bewaffnet fand, hatte er auch alle Gewalt in Händen, und Besonnenheit, Ruhe und Sicherheit waren endgiltig zu Boden getreten.

Ehe sich aber dies alles in Brescia ereignete, waren die das Weichbild der Stadt umstreifenden Banden nicht müssig gewesen.

In der Nähe von Brescia wurden zwei Militär-Fuhrwerke angegriffen [4]) und eines davon weggenommen; dem Führer des anderen Wagens gelang es durch Anspannung aller Kräfte, aus dem Bereiche der Wegelagerer zu gelangen und so dem 2. Reserve-Corps die erste Nachricht von der Stimmung in und um Brescia zu bringen.

Schlag auf Schlag folgten diesem Berichte ähnliche [5]). Schon in der Nacht vom 21. auf den 22. hielten die aufs

---

[1]) Ihre Namen folgen weiter unten.

[2]) K. A., F. A. H. A. 1849, III, 50, 51.

[3]) Brescia war im Jahre 1848 vollständig entwaffnet worden. Noch am 22. hatte das Volk die Soldaten, welche Wasser in das Castell führen sollten, mit Stöcken und anderen Geräthen angegriffen. Bei der neuerlichen Entwaffnung im April 1849 zeugte die Provenienz der Waffen von der Wühlarbeit Piemonts, ihre Anzahl aber von der, den Oesterreichern überlegenen Anzahl der Vertheidiger. Wiewohl nämlich die Truppen eine grosse Kriegsbeute an Gewehren gemacht hatten, wiewohl es vielen Insurgenten gelang, über die Wälle der Stadt in die Berge zu entkommen, so ergab die Entwaffnung der Stadt doch noch das stattliche Resultat von 540 verstümmelten und nahezu 1600 gebrauchstüchtigen Gewehren. Unter den letzteren waren 1442 Stück piemontesische Infanterie-Gewehre (!), die meisten mit Bajonnett. (K. A., F. A. H. A. 1849, IV, 103.)

[4]) K. A., F. A. H. A. 1849, III, 197 b.

[5]) K. A., F. A. H. A. 1849, III, ad 169½.

höchste erregten Brescianer die Postwagen an und fahndeten nach Briefschaften, um Nachrichten vom Kriegsschauplatze zu erlangen. Am nächsten Tage war ihr Muth bis zur thatsächlichen Ausraubung der Post gediehen [1]. Ein bewaffneter Haufe überfiel den Postwagen eine Stunde von Brescia bei St. Eufemia, erbrach die Cassen und raubte an Briefen, was ihm interessant scheinen mochte. Solche Raubthaten wiederholten sich; besonders viel versprachen sich die Brescianer von einem Berichte [2] des Militär-Commandos zu Crema, dessen Ueberbringer sie gefangen genommen hatten. Sie bestürmten das Municipium und wollten lange Zeit nicht glauben, dass es sich nur um die Meldung von der Wegnahme eine Train-Fuhrwerkes handelte; der Prätor Gambini [3] musste es ihnen in Person vom Balkon des Gebäudes wiederholen. Bei solcher Sehnsucht nach einer Kunde von aussen, musste freilich jede Nachricht, und war sie noch so unwahrscheinlich, aufgenommen werden wie Regen von dürrem Erdreich.

Inzwischen, da von aussen noch immer keine Sensation kam, giengen die Brescianer selbst daran, sie zu machen.

Die Besatzung der Citadelle [4] hielt sich nach dem Abzuge des 3. Corps völlig zurückgezogen; nur eine starke Patrouille zog jeden Morgen in die Stadt, um die Köche zu begleiten, welche die Lebensmittel herbeizuschaffen hatten, solange die Besatzung nicht auf ihre Vorräthe greifen musste. Auch der Wasser-Vorrath in den Cisternen [5] war gering, und die Stadtgemeinde musste täglich Fuhren mit gefüllten Fässern ins Castell schicken. Bis zum 20. März nun war die tägliche Verpflegung der Besatzung ohne Störung vollzogen worden; an diesem Tage aber, an welchem der erste Aufruf zur Erhebung an die Mauern geheftet worden war, scharte sich gegen Mittag eine Menge Volks um die Wagen, welche Wasser nach dem Castell zu bringen

[1] K. A., F. A. H. A. 1849, III, 197 a.

[2] K. A., F. A. H. A. 1849, XIII, 50.

[3] Als Mazzinist später vor Gericht gezogen.

[4] K. A., F. A. 3. Corps 1849, IV, 15.

[5] Erst die Regengüsse der letzten Märztage füllten sie und befreiten so die Besatzung von einer grossen Sorge.

hatten und drohte den Führern mit dem Tode, wenn sie nicht augenblicklich das Wasser auslaufen liessen. Noch gelang es an diesem Tage dem Platz-Hauptmann Pomo mit Hilfe der Gendarmerie die gestörte Zufuhr aufrecht zu erhalten.

Aber schon hatten die Manifeste der angekündigten Revolution die Bevölkerung ins Leidenschaftliche gestimmt. Schon am 20. März war viel Tumult in der Stadt; eine ansehnliche Horde war mit der dreifarbigen Fahne des zu einigenden Italien vor das Rathhaus gezogen und hatte mit grossem Lärm die Absetzung der bisherigen Stadtbehörde verlangt. Gerne und schnell verliess der bisherige Podestà Zambelli den zum Spielball der radicalen Partei gewordenen Posten; aber wieder hatte die Gendarmerie eingreifen müssen, und die Bevölkerung war in eine drohende Stimmung gerathen. Die Beamten der Polizei-Behörde, zuerst der Polizei-Director Andreis und der Delegat Klobus, dann am 22. auch der erste Adjunct Dehö, flüchteten [1]. Ihre Flucht war nicht grundlos, denn schon in diesen ersten Tagen wird von Morden berichtet, welche die aufgewiegelte Menge an Personen verübte, die im Verdachte standen, Spione der österreichischen Regierung zu sein [2]. Infolge der früher erwähnten Beraubungen sah sich auch die Post-Direction gezwungen, alle nach Mailand gehenden Sendungen statt über Brescia, über Mantua zu leiten.

An Stelle des abgedankten Zambelli wurde am 21., noch unter behördlicher Aufsicht, ein neuer Bürgermeister einstimmig gewählt [3]; es war Dr. Saleri, ein Mann von allgemeiner Beliebtheit und anerkannter Rechtlichkeit. Es liegt eine gewisse Kritik in der Thatsache, dass auch dieser tüchtige Mann schon zwei Tage nachher von der Leitung seiner ungezügelten Vaterstadt nichts mehr wissen wollte. Mit dem 24. März stand an der Spitze der Stadt der Advocat Sangervasi, ein Mann von rechtschaffenem, aber schwachem Charakter, welcher sehr wenig zu bedeuten hatte

[1] K. A., F. A. H. A. 1849, XIII. 23.
[2] K. A., F. A. H. A. 1849, III, 197 a, XIII, 29.
[3] K. A., F. A. H. A. 1849, IX, 47½, XIII, 23, 52.

gegenüber der neuen Behörde, die sich die Brescianer selbst eingesetzt hatten, dem comitato di difesa [1]).

In diesen Tagen kamen Emigranten von Einfluss nach der Heimat zurück; so am 23. der Graf Martinengo Roccafranca, dann der im Bulletinerfinden erfahrene Giuseppe Borghetti und Bartolo Maffei. Nun flogen die Aufrufe um Zuzug, die verlockendsten Berichte auch in die Umgebung der Stadt. In mehreren Gemeinden der Provinz gab es unbeschäftigte Kräfte, welche sich in Brescia gerne Sold und Abenteuer holen wollten, und so kamen vom Gebirge her immer mehr Bewaffnete in die Stadt. Bald waren die hier zurückgebliebenen Militärpersonen ihres Lebens nicht mehr sicher [2]) und am 22. März zogen die Officiere der Garnisons-Artillerie und des Feldzeugs-Amtes aus ihren Wohnungen in der Stadt nach dem Castell, wohin in der folgenden Nacht die gesammte Gendarmerie mit ihrem Commandanten, Rittmeister Prasizzi und dem Platz-Hauptmann Pomo nachkam.

Ueble Nachrichten von dem Schicksal der österreichischen Armee mochten es wohl gewesen sein, welche zu all den schlimmen Vorzeichen auch den Lieferanten Canali, der beim Aerar noch Forderungen hatte, veranlassten, die Verproviantierung sowohl des Castells, als auch des 3. Corps einzustellen. Keine Zurede verfieng mehr bei dem um sein Geld besorgten Manne, und so wies denn das von den Schwierigkeiten unterrichtete General-Commando zu Verona den Platz-Hauptmann von Brescia an, die Forderung des Lieferanten — es waren 24.000 Gulden — aus den Strafgeldern zu decken, welche Brescia für seine Sünden im Vorjahre noch ratenweise zu zahlen hatte, und von welchen wieder eine erhebliche Summe, an 120.000 Lire, bei der Commune lag.

Die Brescianer aber hatten mit diesem Gelde andere Absichten und umlagerten eifersüchtig das Rathhaus. Hauptmann von Pomo hatte am Vormittage des 23. seinen

[1]) Hierüber später mehreres.

[2]) Selbst kranke Officiere wurden aus ihren Zimmern geholt und in den Kerker geworfen, so Lieutenant Kaschai von Leopold-Infanterie, welcher später das Los des Platz-Hauptmanns von Pomo theilte.

Assistenten Rosa wegen der zu behebenden Summe hingesandt; der Cassier war aber abwesend und so begab er sich nachmittags um 1 Uhr selbst, von dem Assistenten begleitet, auf das Municipium. Er war ein älterer Mann von grosser Herzensgüte [1], zudem mit den Beamten der städtischen Behörde nahe bekannt und nicht geeignet, bei seinem Auftrage durch eine brutale Forderung aufreizend zu wirken. Als er vor der Municipalität anlangte, wurde er von einer Menge des hier versammelten Volks mit Zischen empfangen. Oben fehlte der Cassier abermals [2] und während sich so die Verhandlungen mit dem Bürgermeister Saleri, welcher selbst in peinlicher Verlegenheit war, in die Länge zogen, wuchs der Lärm des Volkes zu wüthendem Gebrüll an. Umsonst versuchte Saleri, seine zügellosen Mitbürger zu beruhigen; selbst das Versprechen, dem Hauptmann keinen Soldo geben zu wollen, wurde nicht mehr beachtet; im Sturm drang die rasende Horde in das Gebäude und schrie nach dem Blute der beiden Fremden. Die Beamten selbst erbleichten; sie hatten Pomo vor dem Gang auf das Municipium warnen lassen, aber der unglückliche Hauptmann hatte den Wink nicht erhalten. Nun versuchten sie, die Bedrohten in ein anderes Zimmer zu retten, allein der entfesselte Haufe drang mit Gewehren, Stöcken, Messern und Eisenstangen bewaffnet auch hier ein. Umsonst war die Einsprache Saleri's und seines Beamten [3], dass die Angegriffenen unter dem Schutze der Stadtbehörde ständen. Mit Misshandlungen überhäuft und von einem Hieb über den Kopf getroffen, stürzte Hauptmann Pomo zu Boden, dem Assistenten Rosa wurden die Kleider vom Leibe gerissen und nur die Einsprache einiger Gebildeten rettete die blutenden Opfer davor, von dem Pöbel in Stücke gerissen zu werden. Beide wurden aus der Stadt auf einem Wagen, von gehässigem, höhnendem Volke umgeben, auf die Ronchi in ein Haus gebracht, wo man sie einschloss.

[1] Nach dem mündlichen Zeugnis eines Officiers, welcher ihn persönlich kannte.

[2] Radetzky meinte in diesem Hinzögern ein abgekartetes Spiel zu erblicken.

[3] Er hiess Raccagni.

Dort auf den Ronchi trafen die unglücklichen ersten Blutzeugen des brescianischen Aufstandes mehrere Schicksalsgenossen.

Kurz vor dem geschilderten Pöbelstreich war ein Transport des Infanterie-Regiments Erzherzog Albrecht[1]) unter Führung des Lieutenants Brey in S. Eufemia vor Brescia angekommen. Kaum hatte die Mannschaft mit dem Abladen der Wagen begonnen, als an 200 Bewaffnete die erwartete gute Prise umringten. Sie hatten schon 8 Soldatenweiber und 3 Kinder, welche zum Transport gehörten, gefangen genommen und drohten nun die Bedeckung niederzuschiessen, wenn auch sie sich nicht augenblicklich ergäbe. Ein Kampf wäre Tollheit gewesen, und nachdem die Insurgenten den Ueberfallenen Sicherheit des Lebens und ihres Privateigenthums versprochen hatten, ergab sich das Häuflein, freilich nur, um augenblicklich die Erfahrung zu machen, dass mit dem Versprechen bei solchen zügellosen Massen sehr viel leichter, als mit dem Worthalten zu rechnen sei. Alle wurden sofort ihrer Habseligkeiten beraubt, und der Commandant, Lieutenant Brey, theilte auf den Ronchi das Schicksal seiner in Brescia überfallenen Kameraden. Pomo, Brey und Rosa, dann einige andere Militärpersonen, welche sich nicht rechtzeitig in das Castell zurückgezogen hatten, wurden von dort nach Iseo in einen nassen, finsteren Kerker geschleppt, von wo sie nach einigen Tagen, am 27. März, nach Brescia zurückgebracht wurden, denn Professor Contratti, einer der Duumvirn hatte diese Gemarterten als Gegenopfer für bedrohte Brescianer ausersehen. Am 31., als die Truppen in Brescia einzudringen begannen, besuchte dieser Mann seine Gefangenen und sagte ihnen Folgendes[2]): „Wenn Haynau, dieser Räuber und Dieb, den Gefangenen im Castell ein Haar krümmt, so lasse ich euch alle angesichts des Castells erschiessen." Von Stunde zu Stunde erwarteten diese und die anderen Gefangenen nun den angedrohten Tod, welcher unter den auf der Prätur Eingeschlossenen am 1. April wirklich zu würgen

[1]) K. A., F. A. H. A. 1849, XIII, 27.

[2]) Nach dem Bericht des Lieutenants Brey, welcher mit den Aussagen Pomo's und Rosa's genau übereinstimmt. (K. A., F. A. H. A. 1849, XIII, 38 c.)

begonnen [1]) hatte. Am 1. April kam der Freischärler Borghetti und ein Geistlicher nach ihrem Kerker in der Lyceumkaserne und zwang ihnen einen Brief an Haynau ab, indem er sie mit dem Tode bedrohte.

Nur der rasche Fortschritt, welchen die Truppen in der Eroberung der Stadt machten, rettete ihnen das Leben. Contratti selbst führte sie auf das Municipium, woselbst schon die Truppen standen, worauf er entfloh.

Wie der Platz-Hauptmann auf der Municipalität, so war auch die Mannschaft, welche für den täglichen Lebensbedarf der Castell-Besatzung zu sorgen hatte, auf der Strasse überfallen worden. Den Ueberraschten kam Gendarmerie zu Hilfe, jedoch blieb die Menge des Volkes in der Uebermacht. Mehrere Soldaten, auch der Rittmeister der Gendarmerie Prasizzi blieben der Menge unter vielfachen Misshandlungen in den Händen; andere, besonders Leute von der begleitenden Patrouille feuerten auf das Volk und vermochten sich so den Rückzug zu sichern; aber auch von diesen Entronnenen waren viele verwundet worden. Rittmeister Prasizzi, welcher sich den Händen des Volkes wieder entrissen hatte, sammelte diese Mannschaft und führte sie in das Castell zurück. Von den Verwundeten kehrten nur wenige wieder; unter ihnen der Oberbäckenmeister Kuttner, welcher, selbst schwer verwundet, die erste Nachricht auf die Citadelle brachte, dass es dem Hauptmann von Pomo und dem Assistenten noch schlimmer ergangen war.

Die ganze Stadt war in hellen Aufruhr gerathen. Auf den Ronchi sammelte sich inzwischen an, was in dieser Revolte ehrlicher zu kämpfen gedachte als der Pöbel, welcher in den Strassen der Stadt nach Art der Wölfe in Haufen auf Einzelne zu jagen beliebte. Ein Geistlicher, der Pfarrer Boifava aus Serle, sass am Werbetisch [2]), und er fand reichen Zuspruch. Jene Strafgelder, welche Hauptmann Pomo umsonst von der Gemeinde eingefordert hatte, dienten mit anderen, von reichen Patrioten beigestellten Mitteln, zur Entlohnung der Angeworbenen. Es waren etwa 120.000 öster-

[1]) Hierüber weiter unten.

[2]) Die italienische Geistlichkeit schloss sich in der damaligen Revolution fast allgemein an ihr Volk an. (K. A., F. A. H. A. 1849. IV, 28 s; XIII, 52.)

reichische Lire [1]) in der städtischen Casse [2]), und von diesem Gelde wurde ein regelmässiger Sold, 40 Kreuzer pro Mann und Tag, ausgezahlt.

Die Besatzung der Citadelle vernahm unterdessen mit grosser Sorge den Lärm und das Knallen der Feuerwaffen unten in der Stadt. Die angegriffenen Soldaten kamen unvollzählig, zum Theil entwaffnet und verwundet zurück, und alles glaubte zuerst, der Platz-Hauptmann sei ermordet worden. Von dem Thore Torrelunga her, in dessen Nähe sich das Spital S. Eufemia befand, hallte wilder Lärm, Schüsse, zuletzt ganze Dechargen über die Stadt bis in die Citadelle.

Während so das Getöse eines Kampfes, welcher hörbar einem der Spitäler galt, die in der Nähe des Ost-Thores lagen, alle Herzen der in banger Erwartung lauschenden Besatzung heftiger schlagen machte, erfuhr der Commandant, dass Hauptmann Pomo und Assistent Rosa noch lebten. Augenblicklich sandte er Botschaft an die Stadtbehörde und forderte energisch die Freilassung der Gefangenen; im Verweigerungsfalle drohte er mit einer Beschiessung der Stadt. Aber was konnte das Municipium, selbst ein Spott der zügellosen Massen thun! Es erfolgte gar keine Antwort, und so liess denn Hauptmann Leschke als eine erste Mahnung zwei Bomben, eine Granate und eine Vollkugel nach jener Stelle der Stadt werfen, von welcher der ärgste Tumult herübertoste. Als Antwort kam ein Brief des gefangenen Hauptmanns; das Schreiben war freilich wie alles, was der beständig an den Tod gemahnte Officier in jenen Tagen schreiben musste, ein Dictat seiner Kerkermeister: Er befände sich in Sicherheit, und man möge keine Feindseligkeiten gegen die Stadt ausüben. — Der Castell-Commandant liess auf diesen Brief hin das Feuer augenblicklich einstellen, aber seine Hoffnung, den Kameraden durch Nachgiebigkeit zu befreien, erfüllte sich nicht; vom Stadtamt kam keine Antwort mehr, und auch Hauptmann Pomo ergab sich zuletzt in sein Schicksal.

Inzwischen war es zu alldem noch gewiss geworden, dass der Aufruhr nicht einmal die Kranken geschont, sondern

[1]) Sogenannte Zwanziger.

[2]) K. A., F. A. H. A. 1849, XIII, 52.

dass sogar die Spitäler, namentlich jenes von S. Eufemia, angegriffen worden waren [1]).

Aber in dem Gebäude, welches, mit scheinbar Wehrlosen angefüllt, den tollgewordenen Massen einen billigen Sieg und eine reichliche Beute an Waffen zu versprechen schien, hatte die Aussicht, in die Gefangenschaft eines Feindes ohne Disciplin, ohne Völkerrecht zu fallen, einen Geist erzeugt, welcher Kranke und Genesende mit Thatkraft erfüllte.

Nach dem Abmarsche der Garnison hatte der Commandant des Spitals, Hauptmann Staegelitz jenen Kranken, welche sich der Genesung näherten, ihre Waffen wiedergeben lassen und sie bei aller Schonung ihrer Schwäche zur Bewachung des Krankenhauses verwendet. Diese Sorgfalt war gut angebracht, denn am 23. begannen sich Bewaffnete um die Spitäler zu versammeln, Volksrotten, welche sich um ihre Tricoloren drängten, stauten sich an, und die schon so oft erlebten Misshandlungen von Soldaten, welche in geringer Zahl ausgesendet worden waren, und über welche sich auch die Spitäler seit dem 20. März täglich zu beklagen hatten, nahmen an Gewaltsamkeit zu.

Auf solche Anzeichen hin liess Hauptmann Staegelitz die Thore des Krankenhauses verrammeln, und als die verhetzte Menge endlich in offenem Sturm gegen das Spital anrannte, liess er den Angriff durch etliche Schüsse zu jäher Stockung erstarren. Die Brescianer, welche nothwendig Waffen brauchten, zwangen nun den verwundeten Platz-Hauptmann Pomo zu einem schriftlichen Befehl an das Spitals-Commando, worin dasselbe aufgefordert wurde, den ganzen Stand des Spitals nach Ablieferung aller Waffen als kriegsgefangen an die Stadt zu übergeben.

Diesen Befehl legte Staegelitz einem Kriegsrath aller im Spital anwesenden Officiere vor, welche erbittert mit ihrem Commandanten in den Entschluss einstimmten, einem solchen Befehle keine Folge zu leisten, sondern sich durch die rebellische Stadt zur Citadelle durchzuschlagen. Schnell wurden jetzt die italienischen Krankenwärter, alle Reconvalescenten und

[1]) K. A., F. A. 2. Reserve-Corps 1849, IV, 107, a, b, c.

Leichterkrankten, welche imstande waren die Rüstung zu schleppen, bewaffnet. Leider hatte Staegelitz schon einige Tage vorher eine grosse Anzahl Gewehre, um sie vor den Aufständischen zu sichern, in das Castell vorausgeschickt, so dass die Zahl der vorhandenen Waffen nicht ausreichte. Viele blieben unbewehrt, aber die Zeit drängte zum Handeln. Die Insurgenten beschossen, ohne auf die Verhandlungen ihrer Obrigkeiten mit dem Spital zu achten, das Gebäude unermüdlich. Andere kleinere Spitäler, so das Filialspital Martinengo waren schon in ihre Hände gefallen[1]). Der Commandant des Filialspitals San Lucca jedoch, Lieutenant Baron Hacke, welchem in gleicher Weise wie dem Hauptmann Staegelitz, der dem Platz-Hauptmann abgezwungene Befehl zur Uebergabe zugegangen war, schlug denselben in den Wind, sammelte in seinem Bereiche, was Waffen zu tragen vermochte, Wärter und Kranke, etwa 150 an der Zahl, und brach mit ihnen, einen thatkräftigen Militärarzt zur Seite[2]) mitten durch die Belagerer hindurch. Er langte glücklich im Hauptspitale an, als Hauptmann Staegelitz sich eben zum Ausbruch anschickte und übernahm sofort die Avantgarde der aus Kranken aller Waffengattungen zusammengesetzten Colonne.

Hunderte stemmten sich in der Gasse gegen diesen Ausfall, und der kleine Vortrab hatte einen schweren Stand: Vor ihm der Feind, hinter ihm der Verrath. Denn die bewaffneten italienischen Krankenwärter, bei 140, schossen ihre Gewehre über die Köpfe der Stürmenden hin ab und verschwanden in den Gassen der Stadt. Dennoch wurde freier Weg nach dem Castell erzwungen[3]). Hauptmann Staegelitz liess mehrere hundert Kranke, welche noch sehr geschwächt waren, dann einige Frauen in die Mitte der Colonne nehmen und eilte nun durch einige Schüsse in der Flanke und im Rücken wenig belästigt, im Sturmschritt auf das Castell zu, dessen schwacher Besatzung er auf diese Weise eine, für den schweren Wachdienst hochwillkommene Verstärkung von 641 Mann zuführte.

[1]) Der dortselbst gefangen genommene Oberlieutenant von Westcamp war trotz der Capitulation nur mit genauer Noth dem Tode entgangen.

[2]) Oberarzt Dr. Matter.

[3]) K. A., F. A. 3. Corps 1849, IV, 39.

Allerdings: Die Schwerkranken, welche in den Spitälern verlassen liegen geblieben waren, sahen jetzt Tagen der Qual entgegen. Denn so oft es dem Pöbel gefiel, drang er in die schutzlosen Krankenstuben ein, suchte nach Waffen, nahm mit sich, was ihm behagte und brachte mit wilden Drohungen die Wehrlosen, Italiener und Ungarn ausgenommen, in immer erneute Todesangst [1]).

In der Citadelle, wohin sich inzwischen auch die Mannschaft des Transportshauses zurückgezogen hatte, waren nun über 1200 Menschen untergebracht, und viele von ihnen waren krank. Die waffenfähige Mannschaft wurde in vier Compagnien eingetheilt; so vergieng der ereignisreiche 23. März.

Bis zum Abend war indessen von der Stadtbehörde immer noch keine Antwort wegen der Gefangenen eingelaufen, die Nacht brach herein, und nur eine neue Drohung konnte der machtlosen Behörde eine zögernde Antwort entlocken.

Der Pöbel hatte die Gefangenen den Händen des viel zu gemässigten Saleri entrissen und fortgeschleppt; nach einer solchen Nachricht versprach der Podestà, Ordnung zu halten und klagte dann, dass das Militär in den Spitälern auf das Volk habe schiessen können.

Der Commandant des Castells hatte jedoch den Podestà dringlich aufgefordert, er möge zu einer persönlichen Besprechung auf die Citadelle kommen, um über Massregeln zur Beruhigung der Stadt berathen zu können. Dieses Verlangen war unbeachtet geblieben und blieb es auch nach einer letzten, ernstlichen Mahnung. So war die Mitternacht auf den 24. März vorbeigegangen, mit ihr aber auch die Stunde, bis zu welcher der Commandant versprochen hatte, mit Gewaltmitteln zurückzuhalten.

In den Gassen der Stadt war helles Licht und beständiger Lärm, aus den Ronchi fielen Schüsse, und jetzt

[1]) Auch die zurückbleibenden Aerzte waren schwer bedroht. Allein diese tüchtigen Männer wankten nicht in ihrer Pflicht, und es ist vornehmlich der Geistesgegenwart des Chefarztes Loebenstein zu danken, dass die Brescianer nicht auch in diesem Spital wie an anderen Stellen ihrer Stadt ein Schandmal setzten. So drohte Contratti am 31. März dem gefangenen Platz-Hauptmann, er werde wie an ihm, so auch an den Kranken Rache üben und zu diesem Zwecke 500 Bewaffnete in das Spital schicken.

begann auch das Castell zu sprechen. Bomben und Granaten zogen ihre Bogen über die Stadt hin, und in die Thurmstuben, von denen die Sturmglocken zu tosen begannen, schmetterten die Vollkugeln. Aber trotz der überlauten Mahnung sandte die Stadt keine Abordnung. Die Bauart der italienischen Städte, bei welcher sehr viel Stein und sehr wenig Holz verwendet wird, vermag einem Bombardement eher zu trotzen als jene einer nördlichen Stadt; überdies aber waren die meisten der vermögenden Bürger vor den Schrecken der Revolution geflohen und das arme Volk, welches hier unbeschränkt herrschte und das zum Theile fremd aus der Provinz zugelaufen war, gewiss aber weder Dach noch anderes Eigenthum zu verlieren hatte, pfiff die Bomben aus, welche in das Heim ihres vermögenderen Mitbürgers fielen.

Das Bombardement blieb erfolglos, und da auch die Artillerie des Castells nicht reich mit Munition versehen war, so schwiegen die donnernden Stimmen bald wieder.

Die Stadt blieb die ganze Nacht hindurch in lautem Aufruhr; die Sturmglocken heulten in die Umgegend nach Hilfe, und Schüsse krachten bis in den Morgen des 24. hinein; kurz bevor es graute, trat Ruhe ein. In peinlichster Spannung warteten die Eingeschlossenen des Castells, ob die stillgewordene Stadt nicht doch auf friedliche Antwort sinnen wollte. Aber es wurde heller Tag und nur bewaffnetes Gesindel strich in den Gassen unter dem Castell einher; die erwartete Abordnung blieb aus.

Von neuem begann die Beschiessung, von neuem stürmten die Glocken, bis endlich eine weisse Fahne durch die Gassen gegen das Castell heranwehte. Drei Bewaffnete kamen mit zwei von den Militärärzten, welche in den Spitälern zurückgeblieben waren; die Aerzte überbrachten ein Schreiben des Podestà, in welchem erklärt wurde, die Municipalität könne für die Sicherheit der Spitäler nicht länger bürgen, wenn von der Citadelle aus weiter auf die Stadt geschossen würde. Zugleich bat der Podestà um Waffen für die gutgesinnte Bürgerschaft. Der Castell-Commandant war jedoch in starke Zweifel gerathen, ob die Ansichten des Municipiums über gute Gesinnung mit den seinen überein-

stimmten [1]) und drang nur erneuert darauf, die Stadt möge eine Abordnung, der er auf Ehrenwort Sicherheit versprach, in das Castell entsenden, um mit derselben Rath zu pflegen, wie die Stadt ohne Schaden beruhigt werden könnte.

Das Schreiben, welches von der Stadt heraufgesendet worden war, trug schon die Unterschrift des neuen Bürgermeisters Sangervasi. Saleri hatte seine Stelle mit Berufung auf eine Krankheit seiner Frau aufgegeben, und Sangervasi stand nur mehr wie der Schatten eines Beamten hinter den Männern des comitato di difesa und den Schreiern der Strasse, welche durchaus nicht gestatteten, dass Brescia Abgesandte nach der Citadelle schicke. Der Castell-Commandant seinerseits war weit davon entfernt, sich in die Stadt zu begeben, um mitten in einer Pöbelmasse, wo Einer die Bürgschaft des Andern nicht hielt, das Los des Hauptmanns Pomo zu theilen. So schlich der 24. und der 25. März in fruchtlosen Verhandlungen dahin; in der Stadt trommelten und exercierten unterdessen die neu angeworbenen Vaterlands-Vertheidiger, und alles, was der Commandant Leschke vom Municipium am Ende erreichen konnte, war das Versprechen, dass die Verbindung der Citadelle mit der Stadtbehörde und den Spitälern durch berichterstattende Aerzte aufrecht erhalten bleiben sollte.

In der Stadt aber hatte sich am 24. März eine Art Dictatur gebildet, der schon erwähnte Vertheidigungs-Ausschuss (comitato di difesa), welcher zum mindesten den Nutzen brachte, einige Vernunft und Ordnung in die vollständige Ochlokratie Brescias zu bringen. Das Volk wählte zu seinen Führern vor dem Rathhause einen Professor und

[1]) Einer der Abgeordneten, welche später mit Haynau unterhandelten, schob (nach Fiorentini, S. 113) die Unordnung in der Stadt auf die Weigerung des Castell-Commandos, die Mittel zur Schaffung einer Bürger-Garde beizustellen. Sollte wirklich ein Waffen-Transport in eine Stadt voll von Aufruhr, wo der Pöbel befehligte, hinabgesendet werden? Niemand kann bezweifeln, in wessen Hände diese Gewehre augenblicklich gefallen wären. Wie es aber um die Lust der „Gutgesinnten", eine Bürger-Garde zu bilden, beschaffen war, illustriert der Umstand, dass am 21. März 200 Stück Säbel zur Bewaffnung einer solchen guardia civica an die Stadt gegeben worden waren; aber kein Mensch wollte an derselben theilnehmen. (K. A., F. A. H. A. 1849, IX, 47 ½.)

Priester namens Beretta, den Doctor der Rechte Capra und den Ingenieur Senici; alle drei aber lehnten die ihnen zugedachte Ehre ab. Des so schnell freigewordenen Amtes nahmen sich nun zwei leichtfertige Phrasenhelden[1]), welche nicht viel zu verlieren hatten, Professor[2]) Luigi Contratti und Actuar Carlo Cassola an; diese beiden blieben die Leiter der Stadt bis zum Tage der Eroberung, und sie sind es auch, freilich nicht allein, an welchen der Verdacht hängen bleibt, vieles Unheil verschuldet zu haben, namentlich durch die unglaublichsten Lügen-Bulletins über den Zusammenbruch der österreichischen Macht. Sie haben diese Bulletins wenn nicht erfunden, so doch unterstützt, bekräftigt und verbreitet, wodurch die unglückselige Stadt in ihrem ingrimmigen Widerstande bestärkt und so die Erbitterung des Militärs auf das äusserste gereizt wurde.

Cassola und Contratti liessen sich durch Sangervasi die Casse des Municipiums, etwa 120 000 Lire, zuweisen, brachten diese nach Iseo in die Verwahrung der gleichgesinnten Familien Bonini, Bortiga und Bonardi und liessen von hier aus den jeweiligen Bedarf, bis zum 30. März allein 60.000 Lire, abholen In der Folge, am 28. März, als das Militär schon von S. Eufemia herüberdrohte, fügten sie ihren Functionen mit einem dritten Genossen, Ulisse Marinoni, die eines Standrechts-Tribunals hinzu.

Dieser comitato di difesa war die Frucht, welche aus einem längst bestandenen Geheimcomité gereift war, einem comitato segreto, von dessen Mitgliedern sich in den Acten nur Francesco Beretta und Bartolo Gualla genannt finden. Dieser geheime Bund hatte den Boden aufgewühlt und wirkte nun fort, bald mit Versprechungen, bald mit Drohungen[3]).

Nun aber musste ganz Brescia mit der übermächtig gewordenen Partei durch Dick und Dünn. Die Thore der Stadt waren gesperrt, und nur List oder Geld öffneten sie

---

[1]) Man lese nur ihre Bulletins.

[2]) Der Titel „professore" hat in Italien beiläufig denselben Courswert wie das allen Fremden bekannte „eccellenza" der Venetianer.

[3]) Bericht der Militär-Untersuchungs-Commission. (K. A., F. A. H. A. 1849, IX, 47½.)

denen, welche noch flüchten wollten. Die Zurückgebliebenen waren entweder durch das Verhetz-Comité fanatisiert oder durch glänzende Siegesnachrichten derselben Provenienz geblendet. Was noch zögerte, wurde durch die Knute des Terrorismus vorwärts getrieben, welche von den Freiheits-Parteien von je am kräftigsten gehandhabt wurde.

Die bisher genannten Volksmänner[1]), Cassola, Contratti, Marinoni, dann Giovanbattista Prestini, welcher übrigens das ihm zugedachte Amt, dem Standrechts-Tribunal beisitzen zu dürfen, abgelehnt hatte, der Advocat Pallavicini und endlich der Freischarenwerber Camozzi[2]) waren wohl durchwegs Anhänger der Partei Mazzini's, welche an dem tollen Versuch, von Brescia aus, trotz Piemonts Unglück, Ober-Italien in Aufruhr zu versetzen, den grössten Antheil hatte. Aber auch von Seiten Piemonts wurde an diesem Brande geschürt, und es ist wahrscheinlich, dass der vermögende und in Brescia einflussreiche Conte Giuseppe Martinengo Roccafranca mit seinen Begleitern Borghetti und Maffei als Werkzeug der Turiner Regierung handelte. Beide Parteien hofften ihre Sache zu einem erfolgreichen Ende zu bringen, beide vereinigten sich, und beide gedachten sich zu betrügen und am Baume des Erfolges für ihre Sache allein Früchte zu finden.

Wie es jedoch zu gehen pflegt, dass in empörten Zeiten die radicalste und superlative Partei alle gemässigten überflügelt, so hatten bald auch in Brescia die Anhänger der Mazzinischen Idee das grosse Wort. Sie stachelten das tief erregte Volk noch mehr auf und erhielten es in einer Flut berauschender Irrthümer. Während sich aber die Betrogenen noch am 1. April, als für Brescia schon alles verloren war, mit dem Muthe der Verzweiflung auf den Barricaden, in Strassen und Häusern schlugen, waren diese Helden schon in Sicherheit. Die Ersten ihres Volkes nur, wo es zu hetzen oder dann zu flüchten galt, schämten sich diese Republikaner ohne Republikanertugend nicht des Versuches, Meuchel-

[1]) K. A., F. A. H. A. 1849, IV, 68 f.; F. A. 3. Corps 1849, V, 53.

[2]) Ueber die meisten im Brescianer Aufstand vor der österreichischen Regierung Compromittierten gibt ein eigenes Verzeichnis, welches in den Acten erliegt, Aufschluss. (K. A., F. A. H. A. 1849, V, 32 a.)

mörder gegen die besten Soldaten der kaiserlichen Armee zu werben [1]).

Auch die falschen Bulletins der letzten Märztage zeigen die Hand dieser republikanischen Fälscher [2]). Mit Hilfe des Hauses Savoyen wollten sie Italien befreien, dann aber den Befreier selbst verjagen. — Ausserhalb des Vaterlandes Macchiavellis hat eine solche Politik nie viel Freunde gefunden.

Die Leichtgläubigkeit, welche die Italiener den überschwenglichsten Erfindungen dieser Republikaner entgegenbrachten, nachdem sie schon durch schlimme Erfahrungen im Vorjahre gewitzigt sein mussten, ist nur durch die verzweifelte Hoffnung zu erklären, welche sich krampfhaft an alles klammerte, was ihr Halt zu bieten schien [3]).

Nach solchen Nachrichten, welche in Brescia als gedruckte Bulletins, von Cassola und Contratti gefertigt, noch nach dem 27. März verbreitet wurden, als der Kanonendonner von Novara schon seit vier Tagen verhallt und der Waffenstillstand unterzeichnet war, hatte der polnische Freiheitskämpfer Chrzanowski das österreichische Heer vernichtet, nachdem es an den Tag gekommen war, dass das Haus Savoyen mit Radetzky in eine Verschwörung gegen die Unabhängigkeit Italiens verflochten war. Radetzky, dessen Armee bei einem Fluss-Uebergang in zwei Theile zersprengt und niedergeschmettert worden war, musste die Lombardei sammt allen Festungen räumen und alle Gefangenen ausliefern, während die kriegsgefangenen Oesterreicher in Turin zurückbehalten werden sollten. Radetzky aber musste sich hinter die Etsch zurückziehen, bevor sich Chrzanowski auch nur in weitere Verhandlungen mit ihm einliess.

Nach all dem Vorgefallenen hatten die Kammern in Turin den Sturz des Hauses Savoyen für ewige Zeiten decretiert und Chrzanowski zum Dictator über ganz Italien ernannt.

---

[1]) K. A., F. A. H. A. 1849, III, ad 123.

[2]) Es würde den Leser ermüden, alle die Märchen, welche das Revolutions-Comité in regelmässigen Bulletins den leichtgläubigen Brescianern auftischte, durchlesen zu müssen; es sollen nur zwei der hervorstechendsten Lügen weiter unten besprochen werden.

[3]) K. A., F. A. H. A. 1849, IV, 28, a bis s.

Weiter heisst es noch, die erste Arbeit des siegreichen Feldherrn sei die Reinigung des italienischen Heeres gewesen, aus dem er eine Anzahl Generale zum Tode oder zur Kerkerstrafe verdammte. Regelrechte Bulletins verkündeten diese frohen Nachrichten den jubelnden Brescianern. Dabei dringt überall ein Schimmer von den wirklichen Thatsachen, namentlich bei Novara, so deutlich hindurch, dass der Argwohn schwer zu bekämpfen ist, der Dichter dieser Fortsetzung zu den Capiteln Mortara und Novara habe von dem wirklichen Ende der Dinge recht gut gewusst. Wie sollte auch die Kunde von dem Unglücke und der Abdankung Carl Albert's zu Gunsten seines Sohnes nach Brescia gedrungen sein, ohne dass sich alle Hoffnung für diesmal zur Ruhe legte?

Die Acten helfen den Verdacht, jene Lügen seien von den Machthabern trotz des Bewusstseins ihrer Grundlosigkeit verbreitet worden, verstärken. Als die Oesterreicher, in den Wiederbesitz Brescias gelangt, mit der Untersuchung des Aufstandes begannen, war ein umständliches Verhör des k. k. Tribunal-Rathes und Directors der Prätur, Carlo Gambini, nothwendig geworden, welcher als geheimer Anhänger der Mazzini'schen Partei mit den Mitgliedern des Vertheidigungs-Ausschusses in engem Verkehr gestanden hatte [1]). Wiewohl dieser lange Act (begreiflicherweise ein einziger Versuch des Inquisiten, sich zu reinigen und daher nicht zuviel von den Intimitäten des comitato di difesa zu wissen) mit Vorsicht zu gebrauchen ist, eine Thatsache daraus verdient dennoch in besondere Betrachtung gezogen zu werden. Der Prätor sagt aus, er habe den bekannten Lügen-Bulletins unmöglich Glauben schenken können, namentlich weil Borghetti, welcher damit [2]) aus Piemont gekommen zu sein vorgab, der Redacteur derselben war; dieser Mensch aber hätte schon

[1]) K. A., F. A. H. A. 1849, XIII. 50.

[2]) Am 23. März; die späteren Bulletins, welche die Dynastie Savoyen anklagen, konnten nicht von Borghetti sein, sondern stammten aus mazzinistischer Redaction. Borghetti hingegen war mit Roccafranca aus Piemont gekommen und wurde von dem mazzinistischen Gambini heftig angeklagt, dürfte also Albertist gewesen sein.

im Vorjahre ein Handwerk aus dem Herumposaunen unwahrer Nachrichten gemacht. Gambini soll nun Contratti, welcher vorgab, das Original des von Chrzanowski gezeichneten Sieges-Bulletins [1]) zu besitzen, wiederholt gebeten haben, ihm dieses vorzuweisen, ohne eine andere Wirkung als einen Wuthausbruch des Demagogen zu erreichen. So leitete denn Gambini eine Sammlung unter Bekannten [2]) ein und erkaufte mit diesem Gelde die Bereitwilligkeit eines Fuhrmannes, welcher aus Cremona sichere Nachrichten über die Lage der Dinge zu bringen versprach [3]). Dieser Mann, Giovanni Ventura, brachte jedoch seine Nachricht an den comitato di difesa, und niemand erfuhr weiter von derselben [4]).

In gleicher Weise wie Gambini sagte auch der Erzpriester Lucchini aus. Contratti drohte jedem, welcher von ihm Auskunft über jenes Bulletin verlangte, als schlechtem Patrioten, mit dem Tode durch Erschiessen. Auch hier zeigt sich der grenzenlose Terrorismus einer Freiheits-Partei, welche zur Herrschaft gelangt.

In Brescia kannte man auch die „Gazzetta di Milano", das officielle Blatt. Aber ihre Nachrichten verhallten neben jenem glänzenden Bulletin, welches von den Duumvirn ausgegeben worden war.

Ja noch mehr! Am 31. März, als die Einschliessung der Stadt bereits bewerkstelligt war, als Haynau Unterwerfung forderte und viele Gemüther in Zweifel gerathen waren, ob die Nachrichten der Mailänder Blätter nicht doch Facta seien, gaben diese Männer folgendes Bulletin, das letzte, aus, dessen Inhalt in wortgetreuer Uebersetzung folgen möge [5]):

---

[1]) Dessen Inhalt oben auszugsweise wiedergegeben wurde.

[2]) Von denen er allerdings vier mit Namen anzuführen weiss.

[3]) Cassola und Contratti gaben das bekannte falsche Bulletin am 27. heraus; Gambini aber hatte mit seinen Versuchen bei Contratti mehrere Tage verloren; der Bote konnte erst am 29. oder 30. aus Cremona zurückgekommen sein, vier Tage also nach Unterfertigung des Waffenstillstandes.

[4]) Gambini behauptet, er selbst habe auch nichts erfahren; dem Manne sei Stillschweigen auferlegt worden.

[5]) K. A., F. A. H. A. 1849, XIII, 28 u.

Das Comité für Volks-Vertheidigung.

Brescia, den 31. März 1849.

„Es wurde diesem Ausschuss berichtet, dass sich viele Bürger — nachdem sie von dem niederträchtigen Waffenstillstand Kenntnis erlangt haben, den der Herzog von Savoyen unter dem Namen König Victor Emanuel von Sardinien mit Radetzky abgeschlossen hat — von Bedenken beherrschen lassen, welche in ihnen den Verdacht erzeugen, es könnte jener andere, ganz verschiedene Waffenstillstand, den Chrzanowski bestätigte, nicht wahr sein.

Um die Gemüther solcher zu beruhigen, bringt ihnen der Ausschuss das vorangegangene Bulletin vom 29. März [1]) in Erinnerung, in welchem detailliert auseinandergesetzt wird, dass thatsächlich zuerst ein Waffenstillstand vom Herzog von Savoyen unterzeichnet worden ist, dass aber, nachdem letzterer als Verräther erklärt und vom Throne gestürzt worden ist, Chrzanowski zum Dictator ernannt wurde, welcher den erwähnten Waffenstillstand verwarf, Radetzky den Krieg erklärte, ihn schlug und dann als Sieger jene Schritte unternahm, die Euch schon verkündet worden sind.

Also denn: Der Waffenstillstand des Herzogs von Savoyen wurde am 24. März geschlossen und Radetzky verkündete ihn den Truppen mit dem Tages-Befehl vom 25. März (wie man ihn auch in der Mailänder Zeitung las); der Waffenstillstand des Chrzanowski jedoch ist nach der blutigen Schlacht am 25. des genannten Monats abgeschlossen worden.

Es möge Euch nicht das Datum vom 26. März irreführen, welches man in der erwähnten Mailänder Zeitung unter dem Waffenstillstand des Herzogs von Savoyen liest, denn es ist nicht das Datum des Waffenstillstandes, sondern das Datum, mit welchem der Waffenstillstand von Novara nach Mailand gesendet wurde [2]).

[1]) Also dreimal wurde die Wahrheit mit kräftiger Betheuerung verleugnet; am 27., 29. und 31. März.

[2]) Also: Am 25. schlägt Chrzanowski Radetzky bis zur Vernichtung und jagt ihn über die Etsch, am 26. steht Radetzky aber immer noch in Novara und sendet die Nachricht von dem Erfolge eines

Bevölkerung Brescias!

Vertraue dem Comité! Der Sieg Chrzanowski's und die ihm gefolgte Capitulation, welche die Oesterreicher zwingt, sich nach Verona zu begeben, ist eine unbestreitbare Thatsache [1]). Contratti, Cassola."

Und all dieses zu einer Stunde, wo der schrecklichste aller Strassenkämpfe und ein wüthendes Bombardement die Stadt bedrohte! Glaubten die beiden Volksführer wirklich, was sie da so heilig verbürgten?

Wäre nicht die Achtung vor der Tapferkeit des Volkes, man müsste das Brescia jener Tage eine Stadt von Narren nennen, welche zwei Blinde zu Häuptern gewählt hatten. Nur die Aehnlichkeit dieser Erscheinungen mit jenen aller Revolutionen, die unglaublichsten Versicherungen der Parteiführer und die Leichtgläubigkeit des stets betrogenen Volkes, nur die beständige Wiederholung solch wirkungsvollen Betruges mildern das Staunen darüber.

Bald sollten diese Lügen, an denen Brescia so verzweifelt hieng, in einer Weise richtiggestellt werden, welche für die verblendete Stadt bitter empfindlich wurde.

Schon hatte die Kunde von den Ueberfällen auf ärarische Güter, auf die Post, auf kaiserliche Soldaten, auf Kranke, welche Nachrichten sich in Verona, in Mantua und Padua drängten, ihre Wirkung gethan [2]). Zuerst, am 24. März, sandte der Commandant in Verona, FML. von Gerhardi, welcher um diese Zeit von nichts als von der Beraubung eines Postwagens bei S. Eufemia wusste, ein Bataillon Grenzer des Romanen-Banater Regiments, es waren 390 Mann, dann 22 Reiter und zwei Geschütze, gegen den Ort, um ihn zu strafen [3]). Dieses kleine Detachement, welches unter den Befehl des GM. Grafen Nugent gestellt wurde, erhielt, als

---

Sieges nach Mailand. Den Widerspruch bemerkte in einer Stadt von 35.000 Einwohnern niemand.

[1]) Der letzte Satz ist in besonders grosser Schrift gedruckt. Das vorliegende Exemplar trägt auf der Rückseite den Stempel des comitato di difesa und darüber u. a. die Bemerkung: Fünfhundert Abdrücke.

[2]) K. A., F. A. H. A. 1849, IV, 198 ad.

[3]) K. A., F. A. H. A. 1849, XIII, 25 ad.

sich der Ernst der Lage klarer zeigte, von Mantua aus eine Verstärkung von vier Compagnien des Infanterie-Regiments Ceccopieri. Diese giengen unter Commando des Majors Terzaghi am 25. März von Mantua ab und stiessen noch am Abend desselben Tages in Montechiaro zur Truppe Nugent's, welcher nun etwa 860 Mann unter seinem Befehl beisammen hatte. Mit diesem Häuflein sollte er eine Stadt von 35.000 Einwohnern, welche sich in vollem bewaffnetem Aufstande befand, angreifen.

Am frühen Morgen des 26. März kam die Truppe vor S. Eufemia an [1]). Dieser Ort, welcher etwa 2½ Kilometer östlich von Brescia liegt und von welchem die Poststrassen nach Verona und Mantua abzweigen, war verbarricadiert, aber nur schwach besetzt. Die Aufständischen beobachteten in grosser Anzahl das Herannahen des Militärs von den Ronchi und sandten einen Hagel von Schüssen nach der Truppe, welche, ohne auf solche Entfernung [2]) Schaden zu leiden, den Ort sogleich von drei Seiten angriff und nach wenigen Schüssen erstürmte. Das Dorf wurde besetzt und hierauf die Säuberung der Strasse nach Brescia sammt den Häusern, welche an den Höhen hinauf zerstreut lagen, in Angriff genommen. Bei den kleinen Gefechten, welche sich hieraus ergaben, verloren nach dem Berichte Nugents 3 Insurgenten das Leben; etwa 30 wurden gefangen genommen, zugleich aber der grösste Theil der Mannschaft jenes Transportes von Erzherzog Albrecht-Infanterie, welcher am 23. in die Hände der Brescianer gefallen war, sammt mehreren Weibern und Kindern befreit.

Vom Castell aus hatte man schon am frühen Morgen die Verwirrung wahrgenommen, welche die Annäherung des Militärs in Brescia verursachte, und bald darauf entdeckte man durch Ferngläser die Soldaten des Kaisers. In der Stadt aber wirbelten die Trommeln, dröhnten die Sturmglocken, Barricaden wuchsen aus der Erde, und bei dem Thore Torrelunga, welches gegen S. Eufemia hinausführt, stauten sich die Bewaffneten haufenweise an.

---

[1]) K. A., F. A. H. A. 1849, III, 221.
[2]) Etwa 1000 Schritte.

Nugent zögerte, die Stadt, welche er in vollem Aufruhr sah, anzugreifen. Seine Leute waren von dem Gewaltmarsch des vorigen Tages und der Nacht, dann von den Kämpfen in S. Eufemia und an der Strasse todmüde. Er zog sich daher am Abend nach dem eroberten Orte zurück und gönnte seinen Soldaten einige Stunden Ruhe. Ein starker Regen beruhigte bald danach auch die Strassen von Brescia, und nur die Zurufe der Wachen, welche die Brescianer auf ihre Wälle gestellt hatten, unterbrachen die Stille der Nacht.

Als der 27. März heranbrach, erkannte Nugent, wie stark bewehrt die Stadt war [1]). Mit dem Castell vermochte er sich nicht in Verbindung zu setzen, denn niemand fand sich, der den Weg durch die Postenkette gewagt hätte, welche die als grausam bekannten Freischärler um die Stadt gezogen zu haben schienen. Nugent entschloss sich, einen Angriff auf die Porta Torrelunga zu wagen. Aber obwohl der Commandant des Castells, um die Truppen zu unterstützen, über 500 Schüsse aus grobem Geschütz nach den Bastionen um das Thor und auf die Stadt herabsandte, vermochte sich Nugent den Eingang nicht zu erzwingen. Er zog sich wieder nach S. Eufemia zurück. Wohl waren seine Verluste bei diesem Versuch sehr geringe gewesen; nur drei Mann waren verwundet worden, aber die Brescianer durften sich den Erfolg des Tages zuschreiben, und ihr Jubelgeschrei zerriss die ganze folgende Nacht hindurch die Lüfte.

Aber auch in den Quartieren des österreichischen Detachements konnte von Niederschlagenheit keine Rede sein [2]); hatte man doch die Nachrichten über das glänzende Ende des fünftägigen Feldzuges erhalten. Nugent bemühte sich, die Bulletins über das ganze umliegende Land zu verbreiten. Am 28. schrieb er an Haynau: „Die übersendeten Bulletins wurden in die Ortschaften vertheilt, und es wird meine besondere Sorge sein, solche zweckentsprechend nach Brescia zu befördern [3]).“

---

[1]) K. A., F. A. H. A. 1849, III, 250. ad.

[2]) K. A., F. A. 2. Reserve-Corps 1849, III, ad 191.

[3]) Es ist nothwendig, auf diese Aeusserung aufmerksam zu machen; denn Haynau musste nach derselben die Brescianer im Besitze der Nachrichten vom Ende des Feldzuges glauben. Fiorentini wie auch Ugoletti aber werfen Haynau vor, er habe die Stadt absichtlich

Der 28. März brach an. Nugent, welcher die Unzulänglichkeit seiner Kräfte an denen der Stadt abgemessen hatte, begnügte sich für diesen Tag mit dem Versuche, die Insurgenten zu einem Ausfall zu verleiten, um ihnen auf diese Weise möglichst grossen Schaden zu thun. Er liess gegen 3 Uhr nachmittags seine Croaten gegen die Stadt vorrücken und ein Schein-Gefecht beginnen, in dessen Verlaufe sie sich vor den Freischärlern zurückziehen sollten. Die Infanterie und die 20 Mann Cavallerie aber zog Nugent in den Ort S. Eufemia zurück, woselbst er einen Hinterhalt legte. Seine Absicht gelang [1]). Die Brescianer, welche glaubten, die Croaten zum Weichen gebracht zu haben, stürzten ihnen hitzig nach und drangen, etwa 500 Mann stark, in den Ort ein. Hier aber empfieng sie das Feuer der Infanterie, und Nugent führte, indem er die Verwirrung des Brescianer benützte, persönlich seine Chevauxlegers auf der Strasse zur Attaque vor. Viele der Ueberraschten wurden zu Boden geritten, andere niedergehauen, und die Vertheidiger Brescias eilten nach einem Verlust von 18 Todten und 20 Gefangenen in voller Flucht nach dem schützenden Bezirk ihrer Wälle zurück.

Am 29. März bekam Nugent Verstärkung [2]). FML. Gerhardi hatte aus Verona den Obersten Grafen Favancourt mit 2 Bataillonen des Regiments Baaden-Infanterie Nr. 59 gesendet; dazu kam ein Zug Cavallerie und 2 Haubitzen, so dass nun endlich eine schwache Brigade, an 2300 Mann, 50 Reiter und 4 Geschütze vor Brescia stand [3]). Nugent versuchte es nunmehr von neuem, in die Stadt einzudringen. Am 30. März griff er die Insurgenten an, welche ihm vor das Thor entgegen gezogen waren und warf sie in die Stadt zurück. Das Castell warf abermals seine Geschosse gegen die starke Porta Torrelunga, und die vordringende Truppe vermochte endlich,

---

in Unwissenheit über die letzten Ereignisse gelassen. Hierüber weiter unten mehreres.

[1]) K. A., F. A. H. A. 1849, III, 250, dann das Tapferkeitszeugnis Nugent's.

[2]) K. A., F. A. H. A. 1849, III, 250, ad 273, ad 275.

[3]) K. A., F. A. H. A., 1849, IV, 28e; also nicht, wie Fiorentini S. 103 angibt, 3500 Mann und 5 Geschütze.

durch die freigewordene Umgebung der Stadt eine Patrouille nach der Citadelle zu senden.

In der Stadt wurde inzwischen ein weisses Fähnlein gehisst; die Truppen stellten ihr Vorrücken ein, und das Feuer, auch jenes von der Citadelle, schwieg. Eine Art Deputation kam dem General entgegen; sie bestand aus einem Pater, einem Unterchirurgen, einem jungen Bummler und zwei kranken österreichischen Soldaten, welche sich kaum mehr aufrecht zu erhalten vermochten. Nugent wies diese lächerliche Abordnung zurück und verlangte mit Männern von Einfluss zu verhandeln, auf deren Wort man zählen könnte. Aber niemand zeigte sich mehr, und nach einer halben Stunde vergeblichen Zuwartens liess Nugent das Thor beschiessen.

Die Kanonen des Castells fielen ebenfalls ein, in der Stadt heulten die Sturmglocken auf, und ein anhaltendes Gewehrfeuer prasselte von den Wällen der Stadt gegen die im Felde stehende Truppe. Auch die Bedienungs-Mannschaft der Geschütze auf dem Castell hatte unter dem Feuer der Insurgenten zu leiden, welches, namentlich von den Gebäuden des Seminars und von S. Urbano herüber, empfindlich wurde.

Nugent zog sich mit Einbruch der Dämmerung, ohne einen Erfolg erlangt zu haben, abermals nach S. Eufemia zurück.

Dieses Hinzögern Nugent's, welcher bis dahin seine Truppen geschont und nur ganz geringfügige Verluste erlitten hatte [1], die erfolglosen Versuche auf das Ost-Thor erregten Haynau's Ungeduld. Er hatte in Padua die Nachrichten von den Siegen der Armee augenblicklich verbreiten lassen [2] und freute sich des starken Eindrucks, welchen sie auf die erregten Gemüther machten. Das Land schien ihm damit beruhigt; nun aber brach im Rücken der siegreichen Armee eine Revolte aus, welche ihm zwar kopflos und übereilt erschien, aber dennoch gefährlich ansteckend wirken konnte. Von Tag zu Tag hoffte er, Brescia werde sich beruhigen lassen. Nugent hatte ihm geschrieben, er werde in Brescia die Bulletins über die letzten Siege verbreiten — es zeigte sich keine Wirkung.

[1] Im ganzen 3 Schwer- und 5 Leichtverwundete in fünf Tagen.

[2] K. A., F. A. 2. Reserve-Corps 1849, III, 157, a, b.

Haynau zürnte. Er meinte, Nugent hätte eine Deputation einflussreicher Bürger, welche am 27. März um Schonung des Ortes S. Eufemia bitten gekommen war, zurückhalten sollen: Diese Massregel würde ihm ohne irgend ein Opfer Eingang in die Stadt verschafft haben[1]). Haynau strebte ernstlich eine unblutige Wiedernahme der empörten Stadt an; auch glaubte er, Nugent könne im schlimmsten Fall ohne grosse Schwierigkeiten in Verbindung mit der Besatzung des Castells in die Stadt eindringen und so Ruhe schaffen.

Nugent rechtfertigte sich auf diese Vorwürfe; die Truppe war schwach, der Aufruhr in der Stadt ein vollkommener, und jene Deputation hatte sich am 27. März durch einen vorausgesandten Militärarzt das Versprechen der sicheren Rückkehr gewährleisten lassen.

Was hätte es auch gefruchtet, achtbare Bürger gefangen zu halten, für deren Einfluss und Befehle der Pöbel nur Hohn hatte[2])! Das Volk Brescias aber war in den Wahn geredet worden, Nugent führe nur einen Haufen Nachzügler der abziehenden Armee Radetzky's und wolle sich zu allem Ende noch schnell an der Stadt rächen.

Nun rückte das 3. Corps, von seinen Siegen heimkehrend, gegen die Stadt an und sollte sie in vollem Aufstande finden[3]).

Haynau war nicht der Mann, welcher sich den Vorwurf verdienen mochte, den Rücken der Armee schlecht bewacht zu haben. Als Nugent bis zum 29. März immer noch keinen entscheidenden Erfolg errungen hatte, als der Muth der Empörer immer höher stieg, reiste er in Eile und nur von seinem Stabe begleitet nach Brescia ab, um die Ordnung selbst mit thatkräftigen Händen wiederherzustellen[4]).

Und von diesem Augenblicke ändern sich die Dinge. Dasselbe kleine Häuflein, das fünf Tage zwischen S. Eufemia

---

[1]) K. A., F. A. 2. Reserve-Corps, III, ad 192.

[2]) Als in diesen Tagen eine Horde Bewaffneter auf der Piazza vecchia, wo sie einen der Gefangenen zu morden verlangte, auf gegentheilige Befehle verwiesen wurde, schlug der Anführer an sein Gewehr mit den Worten: „Das hier ist jetzt der Befehl." (K. A., F. A. H. A. 1849, IX, 47½.)

[3]) K. A., F. A. 2. Reserve-Corps 1849, III, 191.

[4]) K. A., F. A. 2. Reserve-Corps 1849, III, 221.

und Torrelunga ohne Erfolg herumgeplänkelt hatte, führt jetzt in vierundzwanzig Stunden Schlag auf Schlag gegen die Stadt und zerbricht sie fast in gewaltigen Griffen. Aber diese bewunderungswürdigen Aeusserungen einer eisernen Energie zeigen wahrlich nichts von dem schleichenden Charakter einer Hyäne! Der Beiname Haynau's ist sehr schlecht erfunden.

Am 30. März, dem Tage seiner Abreise von Padua, sandte Haynau eine Escadron Boyneburg-Dragoner, dann das 2. Bataillon des 1. Banal-Grenz-Regiments gegen Brescia und der Feldmarschall, welcher inzwischen volle Kunde von den Ereignissen erhalten hatte, liess von Mantua eine dreissigpfündige weittreibende Mörser-Batterie gegen die Stadt in Bewegung setzen. Aber alle diese Streitkräfte waren langsamer als Haynau's Erfolge; sie trafen erst am Abende des 1. April vor Brescia ein, und nur die Grenzer vermochten noch durch ihr Erscheinen einen — wenigstens moralischen — Erfolg zu erringen.

Allen voran war Haynau selbst geeilt. Er kam in der Nacht vom 30. auf den 31. März nach S. Eufemia. Die Truppen jubelten. Nun war er da, unter welchem man nur siegte oder starb!

Haynau gab noch in derselben Nacht alle Befehle aus, um Brescia einzuschliessen, und, wenn es nothwendig werden sollte, von allen Thoren und dem Castell aus zugleich anzugreifen.

Die mustergiltig klare Disposition, welche General Nugent nach 11 Uhr nachts erhielt, lautet folgendermassen:

„Ich beabsichtige, morgen, den 31. d. M. früh, sowohl die Verstärkung der Garnison des Castells von Brescia, als auch die Einschliessung der Stadt zu bewirken und erlasse hiezu folgende Disposition, welche der Herr General-Major auf das pünktlichste zu vollziehen haben:

Zur Verstärkung in das Castell wird das 1. Bataillon Baden bestimmt.

Zur Einschliessung der Stadt werden 5 Colonnen gebildet, und zwar:

Die 1. Colonne, aus 1 Division des 3. Bataillons Baden, 1 Division des Romanen-Banater Bataillons und 1 Compagnie Ceccopieri-Infanterie, wird in die Vorstadt Fiumi-

cello vor der Porta San Giovanni, Strasse nach Mailand, rücken.

Die 2. Colonne, aus 1 Compagnie des 3. Bataillons Baden, 1 Division Romanen und 1 Compagnie Ceccopieri, wird in die Vorstadt Pile vor Porta Pile rücken.

Die 3. Colonne, aus 1 Compagnie des 3. Bataillons Baden und 1 Compagnie Romanen-Banater zusammengesetzt, wird wider die Porta San Nazzaro auf der Chaussee von Crema rücken.

Die 4. Colonne, aus 1 Compagnie Baden und 1 Compagnie Ceccopieri zusammengesetzt, wird vor die Porta San Alessandro auf der Strasse nach Cremona rücken.

Die 5. Colonne endlich, aus 1 Compagnie Baden, 1 Compagnie Romanen und 1 Compagnie Ceccopieri, dann den 4 Geschützen und der Cavallerie-Abtheilung bestehend, wird vor Porta Torrelunga auf der Chaussee von Verona aufgestellt.

Der Herr General-Major wollen für jede dieser fünf Colonnen einen eigenen Colonnen-Commandanten bestimmen und die Veranlassung treffen, dass bei den ersten vier Colonnen keine Reitpferde mitgenommen werden, da ihr Weg zum Theil über Felder und Gräben geht. Die 1. Colonne bricht morgen um 6 Uhr früh auf, und ihr schliesst sich das in die Citadelle bestimmte Bataillon Baden an.

Die Truppen rücken auf der Veroneser Chaussee bis auf 1000 Schritte von der Porta Torrelunga vor, wenden sich dann rechts, um über die Abfälle des Gebirges — immer ausser Schussbereich von der Stadtmauer bis zur Kirche San Gaëtano zu rücken. Von hier steigt das in die Citadelle bestimmte Bataillon von den Höhen gegen die Stadtmauer herab, um auf dem Wege, welcher knapp an der nördlichen Umfassungsmauer von Brescia zu dem kleinen Ausfalls-Thor der Citadelle führt, in letztere zu gelangen. Dieser Theil der nördlichen Stadtmauer von der Eckbastion, welche gegenüber der Kirche von San Gaëtano liegt, bis zum Castell kann von den Insurgenten nicht besetzt sein, da diese sonst von den k. k. Truppen des Castells in den Rücken genommen würden; es ist demnach auf diesem Wege nichts zu besorgen.

Die 1. Colonne, welche zur Porta San Giovanni bestimmt ist, zieht sich sodann von der Kirche in die Ebene

hinab und marschiert auf dem Fahrweg, welcher am Fusse der Höhen auf Borgo delle Pile führt, wendet sich von Borgo delle Pile links und zieht über San Eustachio . . . vor die Porta San Giovanni.

Die 2. Colonne folgt der ersten über San Gaëtano auf dem Wege gegen Borgo delle Pile, wendet sich jedoch noch herwärts Borgo delle Pile auf dem ersten Wege links und gelangt so an die Strasse vor Porta Pile.

Die 3. Colonne bricht ebenfalls um 6 Uhr früh von S. Eufemia auf und rückt auf dem Wege von S. Eufemia über S. Barbara auf die nach Montechiaro führende Strasse, wendet sich rechts und zieht auf dieser Strasse etwa 1000 Schritte vor, wo links ein Feldweg abgeht, welcher nach Volta an der Cremoneser Strasse führt, marschiert sodann auf diesem Feldweg bis Volta und dann auf der Cremoneser Strasse bis Porta San Alessandro.

Die 4. Colonne folgt der 3. bis Volta (oder Traverso) und rückt sodann auf Feldwegen über Chiesola, Gusetto auf die Chaussee von Crema, auf welcher sie sodann bis gegen Porta Nazzaro vorrückt.

Die 5. Colonne rückt auf der Veroneser Strasse bis gegen Porta Torrelunga vor und lässt eine Compagnie mit den vier Geschützen und der Cavallerie-Abtheilung bei San Francesco als Reserve zurück.

Jede der ersten vier Colonnen hat sich mit zwei Führern zu versehen und hat auf ihrem Marsche alles niederzumachen, was sich widersetzen sollte.

Sobald die Colonnen auf den ihnen bezeichneten Punkten eintreffen, haben sie sich bis auf solche Distanz vor den Thoren der Stadt aufzustellen, dass sie durch das Feuer der Insurgenten nicht leiden können. Hier sperren sie jede Communication ab und lassen niemand, wer es auch sei, aus der Stadt passieren.

Die Colonnen setzen sich untereinander durch kleine Posten und Patrouillen in Verbindung, und jede Colonne stellt einen Zug als Rückendeckung auf.

Zur Nachtzeit haben sich die Vorposten der Colonnen mehr den Thoren zu nähern und nach Umständen bis unter die Stadtmauer vorzurücken.

Jeder Ausfall ist auf das entschiedenste zurückzuweisen, und ich erwarte von dem Muth und der Einsicht der Herren Officiere, dass sich niemand eines Versäumnisses schuldig macht . . .[1]).

Zu jeder Colonne sind zwei Cavalleristen zuzutheilen.

Ich werde mich für meine Person in das Castell begeben. Die Meldung von dem Eintreffen der Colonnen auf ihren Punkten, sowie alle Meldungen der Colonnen-Commandanten haben der Herr General-Major zu sammeln und mir in das Castell zu senden."

Der anbrechende Morgen des 31. März durchweichte den Boden mit strömendem Regen, breitete aber einen schützenden Nebel über die Operationen der Truppen, welche Brescia von allen Seiten einschlossen. Haynau selbst führte sein Bataillon zu Fuss nach dem Castell; von den nahen Wällen der Stadt pfiffen trotz des Nebels reichlich die Kugeln nach dem kühnen Führer und seiner Truppe, welche auf diesem Marsche einen Todten und 14 Verwundete verlor.

Vom Castell aus hatte man gesehen, wie sich bewaffnetes Volk auf der Bastion bei Torrelunga versammelte und nach den Truppen schoss; einige Kanonenschüsse zerstreuten die Menge, während das Sturmgeläute, welches sich mit dem frühen Morgen erhoben hatte, endlos fortheulte. Der hereinbrechende Nebel verbarg auch der in der Citadelle spannungsvoll wartenden Besatzung die nahende Hilfe, bis der Commandant um 8 Uhr früh die Meldung erhielt, dass am nördlichen Ausfalls-Thore ein kaiserlicher General Einlass begehre. Leschke eilte selbst dahin und erkannte zu seiner Ueberraschung FML. Haynau, welcher sogleich mit dem Bataillon einzog und von diesem Augenblicke an das Commando übernahm.

Haynau, welcher jetzt erst genau erfahren konnte, was für Ausschreitungen die Brescianer begangen hatten, richtete eine halbe Stunde nach seiner Ankunft folgende Aufforderung an die Stadtvertretung:

„Ich gebe der Municipalität der Stadt Brescia bekannt, dass ich an der Spitze meiner Truppen mich hier befinde, um

---

[1]) Folgen einige Worte über die Verpflegung der Colonnen, welche aus den umliegenden Ortschaften zu requirieren war.

die Stadt aufzufordern, sich allsogleich auf Gnade und Ungnade zu unterwerfen.

Wenn dies nicht bis heute Mittag erfolgt, alle Barricaden vollständig geräumt sind, wird die Stadt gestürmt, geplündert und allen Greueln der Verwüstung übergeben.

Alle Ausgänge der Stadt wurden bereits von meinen Truppen besetzt, und ein längerer Widerstand zieht den sichern Untergang der Stadt nach sich.

Brescianer! Ihr kennt mich, ich halte Wort!

Castell Brescia, am 31. März 1849 um ½9 Uhr früh.

Haynau m. p., Feldmarschall-Lieutenant."

Was alle Aufforderungen des Castell-Commandanten, ja selbst das Bombardement nicht vermocht hatten, das bewirkten jetzt diese Worte; die Brescianer sandten eine Deputation. Haynau spricht sich über dieselbe folgendermassen aus[1]: „Um 11 Uhr vormittags erschien eine Deputation der Stadt, welche die Ohnmacht der Muncipal-Behörde und des besser gesinnten Theils der Bewohner gegen die Aufrührer bekannte, zugleich aber eine Sprache führte, welche offenbar bewies, dass sie ihr Verbrechen keineswegs erkenne, sondern die wahnsinnige Idee durchblicken liess, als ständen sie in Vertheidigung der Stadt gegen die kaiserlich-königlichen Truppen bei dem Wiederbeginne der Feindseligkeiten auf legalem Boden.

Sie baten um Aufschub der Gewaltmassregeln bis 2 Uhr nachmittags, welche Zeit unumgänglich nöthig schien, um die Insurgenten zur Niederlegung der Waffen zu bewegen.

Ich bewilligte diesen Aufschub, immer noch hoffend, dass die Rebellen das wahnsinnige Vorhaben der Vertheidigung aufgeben werden . . ."

Hier nun ist die Stelle, eine Betrachtung über den schwersten Vorwurf einzuschalten, welchen die italienischen Darstellungen dem österreichischen General machen[2]. Es wird erzählt, dass diese Deputation[3] Haynau von all den

[1]) K. A., F. A. H. A. 1849, IV, 28 e. Der ausführliche Bericht Haynau's befindet sich in Beilage A.

[2]) Fiorentini, S. 112, 208. Ugoletti, S. 40, 41.

[3]) Es waren der schon als Bulletinfälscher erwähnte Lodovico Borghetti und der Advocat Pallavicini, dann ein gewisser Girolamo Rossa

Gerüchten, welche in Brescia zu Ungunsten der Oesterreicher verbreitet waren, unterrichtete. Dieser aber soll nur geantwortet haben: „Ich weiss alles und bin über alle Dinge unterrichtet; aber nicht darüber wollen wir sprechen und herumhandeln, sondern einzig von der Uebergabe, welche ich von der Stadt für den Mittag verlangt habe [1]."

Aus diesem Worte Haynau's, „Ich weiss alles", hätten nun die Brescianer Hoffnungen schöpfen müssen, dass an der Niederlage Radetzky's etwas Wahres wäre, und diese Hoffnung sei es gewesen, welche alle Geister des Widerstandes neu entflammt hätte. Haynau aber habe diese Täuschung in satanischer Berechnung beabsichtigt [2].

Sowenig ernst diese vollendete Charakteristik eines unmöglichen Theater-Bösewichts bei uns genommen werden wird, so ist nicht zu vergessen, dass sie in Werken festgehalten ist, welche sich auf Quellen stützen, die, wenn sie auch parteilich und memoirenhaft aufgefärbt sind, den Thatsachen durch Autopsie nahe stehen müssen [3]. Das Aussergewöhnliche aber wird lieber geglaubt als die selbstverständliche Wahrheit.

In den Acten selbst ist leider keine andere Darstellung dieser Besprechung enthalten als die oben citierte, welche Haynau in seinem Berichte an Radetzky gibt. Es kann also nicht widerlegt werden, dass Haynau so gesprochen haben könne; auch tragen die wiedergegebenen Worte das Gepräge seiner kurz angebundenen Art. Aber es ist nothwendig, sich in die Situation zu denken: Es ist 11 Uhr am Vormittage; die Stadt, in welcher seit einer Woche Gassen-Herrschaft, Brand und Gewaltthätigkeit hausen, hallte seit morgens von dem Getöse der Sturmglocken, welche aus der Umgebung Hilfe herbeiriefen. Die Wälle sind von den

---

[1]) Nach Fiorentini; Ugoletti gibt Haynau's Antwort so: „Ich weiss alles, aber das ist keine Antwort auf meine Aufforderung."

[2]) Auch Ugoletti meint hierzu S. 41: Haynau dürstete eben nach brescianischem Blute.

[3]) Diese „Quellen" sind freilich ausschliesslich Memorabilien, welche von Theilnehmern an jenem Revolutions-Versuche niedergeschrieben worden sind, und alle Züge der Wahrheit verzerren sich vor Hass. Wie anders sprechen die phrasenlos nüchternen Acten!

Truppen Haynau's umstellt, welche, schwach an Zahl, von den herbeieilenden Freischaren Camozzi's im eigenen Rücken bedroht sind, und mit ihrem Feldherrn sehnlich ein Ende des wüsten Abenteuers herbeiwünschen.

Und nun, wo all die frohen Bulletins längst in die Welt hinausgeflogen sind, wo der Waffenstillstand seit fünf Tagen unterzeichnet und die officielle Mailänder Zeitung das alles schon ausführlich gesagt hatte, was Brescia immer noch nicht glauben wollte und auch ihm, dem verschrienen Haynau, nicht geglaubt hätte, nun kam, wo alles zu seinem Ende drängte, eine Deputation, welche mit einer langen Darstellung der Verwirrung in der Stadt anhob, und dem General, welcher davon bis zum Ueberdruss gehört hatte, zumuthete, ein lächerliches Bulletin anzuhören und Neuigkeiten mit ihm auszutauschen! Zudem stand er als Soldat vor offenkundigen Rebellen. Wie anders klingen in solchem Drange der Umstände die von dem Ungeduldigen ausgestossenen Worte: Ich weiss alles, aber wozu davon reden! Es handelt sich um Uebergabe der Stadt auf Mittag!

Dass aber Haynau nichts ferner lag, als eine Stadt seines Kaisers und Herrn muthwillig zu vernichten und das Blut der Bürger und der wenigen Soldaten, welche er hatte und welche er liebte, zu vergiessen, davon legen die Rathschläge, welche er schon früher Nugent behufs einer friedlichen Stillung des Aufruhrs gemacht hatte, Zeugnis ab, und weitere Aeusserungen, welche noch wiedergegeben werden sollen, werden es vervollständigen. Haynau selbst fährt in seinem Berichte an Radetzky, nachdem er gestanden hat, wie er immer noch auf die ruhige Unterwerfung der Stadt gerechnet habe, fort: „Statt der Antwort wurde um 2 Uhr mit allen Glocken der Stadt geläutet, und aus der das Castell umgebenden Häuserreihe, aus den Thürmen und von allen Dächern ein ununterbrochenes Feuer auf das Castell gerichtet.

Ich verlängerte freiwillig den Termin noch bis ½4 Uhr nachmittags [1]); als aber der Aufruhr um diese Stunde immer

[1]) Nach dem Original, Beilage; Fiorentini, welcher diesen Bericht auszugsweise übersetzt, gibt statt dessen fälschlich . . . bis

mehr zunahm, liess ich das Feuer aus dem Castell eröffnen und den Sturm von allen Seiten ausführen."

Die Abgeordneten waren gegen Mittag in die Stadt zurückgekommen, wo das Volk in gedrängter Schar um das Municipium stand und anfangs durchaus nicht glauben wollte, dass Haynau in Person sich auf dem Castell befände. Fiorentini berichtet [1]) in dramatisch-lebendiger Erzählung wie Sangervasi von den Lauben des Stadthauses dem Volke [2]) verkündete, dass Haynau leibhaftig im Castell sei und bedingungslose Unterwerfung verlange. Das Volk aber schrie von unten: Ohne Bedingung nicht. Lieber zu den Waffen!

Und Sangervasi [3]) sprach weiter, wie es gegen die Stimme seines Herzens seine schwere Pflicht sei, das Volk zur Ergebung zu mahnen, und wie mit dem Ende der kostbaren Frist, welche der General nur aus Gnade bis 2 Uhr verlängert habe, eine schreckliche Entscheidung herannahe. Er bat das Volk zu überlegen, ob es Frieden oder Krieg wolle. Aber seine weiteren Worte wurden nicht mehr gehört; ein furchtbares Gebrüll erschütterte die Luft: Krieg wollen wir, Krieg!

Alle Schrecken der Verwüstung, welche Sangervasi noch schildern konnte, verfiengen nicht bei dem verhetzten, tollgewordenen Haufen. Seine Häuser waren es nicht, welche brannten, sein Glück war es nicht, welches zertreten wurde [4]),

---

4 Uhr, fügt aber dabei unten hiezu: „Der Haynau will hier, wie in anderen Theilen, nicht genau sein; das Bombardement, welches er eröffnete, begann um 3. nicht um 4 Uhr." (Hier wenigstens halbiert sich die Ungenauigkeit.)

[1]) Mit der Angabe: da un manoscritto del capitano Francesco Tosoni.

[2]) Als einige Gebildete sich dem Antrage des Advocaten Buffali, einen Rath einzuberufen, welcher über die Unterwerfung Brescias entscheiden sollte, zuneigten, drang Contratti darauf, dem stets verantwortungslosen grossen Haufen die Entscheidung anheimzustellen. Einige Sätze dieser seiner erfolgreichen Rede sind weiter unten citiert.

[3]) Welcher sonst ruhiger dachte, sich aber dem Terrorismus des comitato di difesa und der Gasse beugte. (K. A., F. A. H. A. 1849, V, 32a.)

[4]) Ausser besitzlosem Volk waren an 2000 fremde Insurgenten in der Stadt.

und bald war ganz Brescia nur mehr ein einziger Aufschrei aus allen Kehlen, aus allen Häusern, aus allen Glocken: All' armi! All' armi!

Während sich so das Volk gegen die Gefahr selbst blendete, gegen die Vernunft taub schrie, gab Haynau an Nugent seine Verfügungen [1]) zum Einmarsche in die Stadt, welche abermals beweisen, wie er immer noch hoffte. Nur rebellischen Widerstand befahl er rücksichtslos niederzuwerfen. Seine Disposition an Nugent lautet: „Ich gebe Euer Hochgeboren bekannt, dass eine Deputation aus der Stadt bei mir war und dass ich derselben den letzten Termin zur Unterwerfung bis heute, den 31., um 2 Uhr nachmittags gestellt habe.

Um 2 Uhr nachmittags haben demnach sämmtliche fünf Colonnen in die Stadt einzurücken; finden sie die Thore offen und unvertheidigt, so rücken sie unter Beobachtung der strengsten Ordnung und Disciplin in die Stadt ein. Jede Colonne besetzt das Thor, zu welchem sie einrückt, mit einer Compagnie und rückt mit den übrigen Truppen gegen das Municipalgebäude vor, wo sich alle Colonnen sammeln. Wo sich Widerstand zeigt, wird derselbe mit allen Nachdruck überwältigt. — Jeder, welcher mit einer Waffe in der Hand getroffen wird, ist augenblicklich niederzumachen. Die Colonne vor Porta Torrelunga haben der Herr General-Major selbst zu führen, und ich schliesse die Befehle für die übrigen Colonnen-Commandanten zur Erleichterung gleich hier bei. Euer Hochgeboren wollen diese Befehle an die betreffenden Commandanten ungesäumt mittelst Cavallerie-Ordonnanzen auf das schleunigste übersenden.

Ich erwarte, dass die Truppen mit Kühnheit die etwaigen Barricaden erstürmen werden. . . . .

. . . Es ist zu publicieren, dass ich jeden Soldaten, welcher auf Plünderung betroffen werden sollte, standrechtmässig behandeln werde.

Ich erinnere schliesslich, dass, falls kein Widerstand stattfindet, von unseren Truppen kein Schuss geschehen darf, weil dies nur Verwirrung in der Stadt hervorbringen würde.

[1]) K. A., F. A. 2. Reserve-Corps 1849, III, 233.

Trifft eine oder die andere Colonne auf Barricaden, welche jedoch nicht vertheidigt sind, so sind solche Barricaden hinwegzuräumen, ohne zu schiessen [1])."

Der Befehl an die Commandanten, welche vor den anderen Thoren standen, lautet: „Ich habe der Stadt Brescia den letzten Termin zu ihrer Unterwerfung bis heute 2 Uhr nachmittags gegeben. Pünktlich um 2 Uhr nachmittags hat demnach die Colonne durch das ihr vorliegende Thor in die Stadt einzurücken. Findet sie das Thor offen und nicht vertheidigt, so rückt sie in geschlossener Ordnung ein. Sollte sie auf Widerstand oder Barricaden treffen, so erwarte ich, dass diese mit Kühnheit gestürmt und jeder Widerstand kräftig überwältigt werde. Jeder, welcher mit der Waffe in der Hand getroffen wird, ist sogleich und ohne Schonung niederzumachen. Bei dem Thore, zu welchem die Colonne einrückt, hat . . . . . . eine Compagnie als Besatzung zu bleiben . . . ."

In den Befehlen an sämmtliche 5 Colonnen aber findet sich am Schlusse betont: „Es bleibt mir jedoch jeder einzelne Colonnen-Commandant persönlich verantwortlich, dass seine Truppe sich nicht zerstreue und Excesse begehe, sondern dass jede Colonne geschlossen beisammen bleibe, wodurch allein die Leitung möglich bleibt."

Der zunehmende Aufruhr der Stadt, das Feuer, welches die Insurgenten nach der Citadelle richteten, entriss Haynau endlich den Befehl zur Beschiessung der Stadt und kurz darauf auch den zum Sturm auf Torrelunga, vor welchem Thor die Geschütze standen [2]).

Dieser Befehl ist von 4 Uhr nachmittags datiert, konnte also erst bedeutend später abgeliefert werden. Für Nugent

---

[1]) Diese beiden Absätze commentieren in beschämender Weise die Rede Contratti's, welcher in dem Bestreben, die Stadt in ihrem Widerstande zu erhalten, den zögernden Leitern der Stadt folgende Worte zurief: „Aber ihr, meine Herren, kennt ihr noch nicht die österreichische Treue? Wollt ihr die Thore öffnen? Gehen wir! Aber wer von euch, o ihr Herren, wird dann unser eigenes Leben, unsere Kinder, unsere Weiber schützen vor der Wuth der Croaten, vor der Rache des Haynau? Ah, meine Herren, es ist nicht das erstemal, dass die österreichischen Generale ihre Verträge brachen . . ." Ugoletti, S. 41, 42.

[2]) K. A., F. A. 2. Reserve Corps 1849, III, 233 a.

aber war schon der Befehl, um 2 Uhr nachmittags in die Stadt einzudringen, genügend gewesen. Um diese Stunde gieng er zum Angriff vor. Die Geschütze donnerten gegen das Thor und die Häuser des Vorortes, und nach kurzem Feuer brachen die Sturm-Colonnen los, nahmen die Häuser vor dem Wall im ersten Anlauf und trieben die Vertheidiger aus einer grossartigen Barricade, welche sich vor dem Thore hinzog, in die Stadt zurück. Einen Augenblick staute sich der Angriff vor dem schweren Thorgatter. Da erblickte Oberst Favancourt eine Oeffnung in demselben. Die Kanonenkugeln hatten eine Stange beiseite gebogen und gerade Raum genügend geschaffen, dass sich ein einzelner Mann durch die Lücke zwängen konnte. Augenblicklich ergriff der verwegene Oberst die Gelegenheit, stieg hindurch [1]), hinter ihm der Adjutant des Regiments, Oberlieutenant Leiler [2]), dann ein Corporal, welcher als Opfer seiner Kühnheit fiel, ein Zimmermann und so fort, bis eine kleine Abtheilung den gefährlichen Pfad überwunden und als erste ein Stück Boden in der wildbewegten Stadt errungen hatte.

Solche Waghalsigkeit hätte den Vereinzelten verderblich werden müssen, wenn nicht Haynau zur rechten Zeit eine Abtheilung Reconvalescenten, von Lieutenant Smrczek geführt, aus dem Castell zur Hilfe hinabgesendet hätte. Diese Abtheilung drang längs dem östlichen Stadtwalle, welcher zum Theil von den Geschützen des Castells bestrichen werden konnte, bis an die Barricade vor, welche innerhalb des Thores errichtet worden war. Ein energischer Bajonnett-Angriff trieb die Insurgenten dortselbst augenblicklich in die Flucht, so dass die übrige Sturm-Colonne durch das nun geöffnete Thor schnell eindringen konnte.

Umso schwerer wurde nach diesem raschen Erfolge den Stürmern der Kampf in dem Stadtviertel von S. Eufemia gemacht. Von allen Seiten, aus allen Fenstern knatterte das Feuer unsichtbarer Feinde auf die Truppen, welche oftmals,

---

[1]) Tapferkeitszeugnisse der Infanterie-Regimenter Nr. 23 und Nr. 59, dann Nugent's und Favancourt's aus dem Jahre 1849.

[2]) Dieser Officier schrieb später die Geschichte seines Regiments (Nr. 59), aus welcher die wertvollsten Aufklärungen über den Gang der Strassenkämpfe zu schöpfen sind.

da die Insurgenten mit Schiessbaumwolle schossen, nicht einmal an einer Rauchwolke zu erkennen vermochten, wo sie den Gegner zu fassen hatten. Aber dennoch bis sich der harte Kampf von Strasse zu Strasse hindurch bis zum Hospital, wo eine Menge Kranker nach Tagen voll Qual und Noth zum erstenmal frei aufathmete.

Während aber in diesem Stadttheile die verwegenen Eindringlinge vor jedem Hause, vor jeder Barricade mit einer Reihe Gefallener die Phasen ihrer Kämpfe auf das Pflaster zeichneten, schlugen sich die anderen Colonnen, ohne Geschütz und in ungenügender Stärke, vergeblich vor den stark umschanzten Thoren. Die kleinen Vororte, welche die Ausgänge der Stadt umgaben, waren allerdings schnell genommen; die Thore aber widerstanden.

Die 1. Colonne, welche im Westen der Stadt gegen Porta San Giovanni vorzugehen hatte, musste schon beim Vororte Fiumicello eine Rückendeckung stehen lassen, denn es war die Nachricht gekommen, dass von Bergamo ein Zuzug von 400 Insurgenten zu erwarten stand[1]). Die solcherart geschwächte Colonne war kaum in die Nähe des Thores gekommen, als ihr die Vertheidiger desselben in einem muthigen Ausfall entgegenstürmten; ein kurzer Kampf entbrannte, und die Insurgenten wurden in den Vorort zurückgeworfen, hinter dessen starker Barricade sie den Truppen kräftig widerstanden. Der Commandant dieser Colonne, Major Vierendeels, erhielt gegen 5½ Uhr nachmittags den Befehl zu erneutem Sturme. Aber obwohl es gelang, die Häuser vor der Barricade zu nehmen, dieses letztere Bollwerk, von muthigen Männern vertheidigt, widerstand jedem Angriff. Hier waren es Italiener vom Regimente Ceccopieri, welche den Erfolg der Vertheidiger vervollständigen halfen. Eine Com-

[1]) Nach der Geschichte des Infanterie-Regiments Nr. 59. Ein nicht in gleichem Masse wie diese Geschichte vorsichtiger Bericht des Hauptmann Fuchs an das Landes-Regiments-Commando des 13. Grenz-Regiments sagt jedoch aus, diese 400 Mann hätten sich bereits der Höhen bei Brescia bemächtigt gehabt. (K. A., F. A. H. A. 1849, IV, 126.) — Thatsache ist, dass Camozzi mit grossen Freischaren zum Entsatz Brescias herbeieilte, jedoch zerstoben die Insurgenten vor dem herannahenden 3. Corps, welches so auf den Feldern um Brescia eine blutige Nachlese hielt.

pagnie dieses Regiments, welche die 1. Sturm-Colonne zu bilden hatte, liess es geschehen, dass ihre Officiere sich ohne Gefolgschaft in das feindliche Feuer stürzten; ja, eine Abtheilung entzog sich geradezu den Kugeln ihrer Landsleute. Ganz anders hielten sich die beiden Compagnien des 59. Regiments, welchen es nach verzweifelten Angriffen, und nachdem ihr Commandant, Hauptmann Engel, mit zerschmettertem Schenkel zurückgetragen werden musste, endlich gelang, unter Führung des Unterlieutenants Mittendorf einige Häuser vor dem Thore zu erstürmen, aus deren Fenstern die Insurgenten unter Feuer genommen und nun wenigstens in Respect erhalten werden konnten. Lange freilich konnte auch dieses Feuer nicht unterhalten werden, denn es begann an Munition zu mangeln. Bei der Colonne war kein Arzt, um die Verwundeten zu pflegen, und die hereinbrechende Nacht gebot hier einem fast erfolglos gebliebenen Kampfe Einhalt.

Mit ebensowenig Hoffnung mussten sich die Truppen vor den anderen Thoren schlagen, welche sie ohne Geschütz nicht zu bezwingen vermochten. Nur vor Porta San Nazzaro konnten die Insurgenten ganz in die Stadt zurückgetrieben werden[1]; aber den Flüchtenden gelang es, das Thor zu versperren und stark zu verrammeln.

Erfolgloser noch als hier rannten die kleinen Colonnen gegen die anderen Thore; im vorhinein ohne Gewähr, eindringen zu können, warfen sie dennoch mit immer neuem Muthe die unbeschützte Brust den Kugeln eines wohlgedeckten Feindes entgegen.

So war nur die Colonne des Generals Nugent in die Stadt eingedrungen. Der Platz vor dem Municipium war das Ziel, welches den Truppen gesteckt worden war; dorthin wandte sich der Strassenkampf. Nachdem das gewonnene Thor durch Geschütze und Cavallerie wohl verwahrt war, theilte sich die Colonne in zwei Hälften, welche, indem sie das Viertel von S. Eufemia auf zwei Parallelstrassen zwischen sich nahmen, diesen Stadttheil vorerst gründlich zu säubern begannen. Der General führte den einen Theil nebst der von Lieutenant Smrczek commandierten Reconvalescenten-Ab-

[1]) K. A., F. A. 2. Reserve-Corps 1849, III, 226.

theilung kämpfend über den Platz mercato grani und gelangte, am Spitale S. Eufemia vorbei, in die Hauptstrasse San Barnaba, welche gegen das grosse Theater führte. Jeder Schritt geschah im heftigsten Feuer und wurde mit Blut bezahlt. War eine Barricade genommen, so war nichts anderes damit errungen als die Aussicht auf die nächste, von welcher neues Verderben herüberflog; Officiere und Mannschaften sanken reichlich dahin. Auch Nugent, welcher an der Spitze seiner Leute vorwärts drang, erhielt einen Schuss, der den Knöchel eines Fusses zerschmetterte. Zwar wurde der General in Eile nach dem Hospital S. Eufemia zurückgetragen, wo ihm der Fuss abgenommen werden musste, er überlebte aber den Sieg seiner Soldaten nur um wenige Tage.

Einen ähnlichen Weg voll des Verderbens brach sich der zweite Colonnentheil unter Oberst Favancourt durch die nördliche Parallelstrasse San Spirito.

Harte, heisse Kampf-Arbeit war es, welche die Truppe im Viertel S. Eufemia, wo sie dem kühnen Pfarrer von Serle, Boifava gegenüberstand, zu leisten hatte; aber fast könnte man das Los der so hart Bedrängten milde finden, wenn man den berühmt gewordenen Strassenkampf kennen lernt, welchen das 1. Bataillon des Regiments Baden im Norden der Stadt führte[1]).

Diesem Bataillon war der Löwenantheil am Kampfe, an Ruhm, aber auch an herben Verlusten bestimmt. Der Name Haynau's hatte die besten Kräfte Brescias gegen die Glacis

---

[1]) Es ist zu beklagen, dass über den Kampf dieses Bataillons, welches seinen Commandanten und mehrere Officiere verloren hatte, kein officieller Bericht erstattet wurde, oder zum mindesten keiner in den Acten erhalten blieb. Jedoch sorgen die beiden Geschichten des Regiments Nr. 59 für vollwertigen Ersatz. Die erste, in knapperer Fassung schon im Jahre 1855 niedergeschrieben, als die Erinnerung aller Betheiligten noch frisch war, hat den damaligen Adjutanten des Regiments, Oberlieutenant Leiler, zum Verfasser. Dieser Officier machte den Strassenkampf an der Seite seines Regiments-Commandanten, also im Stadtviertel S. Eufemia mit; sein Bericht über den Kampf des 1. Bataillons, welchen er nicht mitmachte, ist aber nicht genügend ausführlich. Diesem Mangel hilft die neuere, im Jahre 1901 erschienene Geschichte des Regiments ab; sie gibt ausser einem genauen Bild der Kämpfe sogar eine Anzahl kleiner aber charakteristischer Züge aus jenen heissen Tagen.

des Castells hingezogen. Von hier erwarteten die Brescianer das Schlimmste, hier stauten sich aller Muth, aller Hass, alle Mittel der Vertheidigung an.

Um 3½ Uhr befahl Haynau dem Commandanten des Bataillons, Oberstlieutenant Miletz, den Ausfall aus dem Castell in die Stadt. Und das Bataillon stieg herab und stürmte in den bleiernen Hagelschauer hinein, um den Widerstand auch im Nordwesten der Stadt zu brechen. Am Eingang der Strasse, in welche die Stürmenden eindrangen, thürmte sich eine Barricade; der rücksichtslose Angriff fegte über sie hinweg; auch eine zweite wurde sammt den Häusern zu beiden Seiten genommen. Nun aber lag etwa 150 Schritt weiter zurück, in die aufgegrabene Strasse versenkt, eine dritte Barricade. Hieher hatten die Brescianer die militärisch geschulte Finanzwache postiert, welche zu ihnen übergegangen war; und diese Abtrünnigen wussten, was Vertheidigung sei. Das regelrechte und wohlgezielte Feuer dieser durch beständigen Kampf an der Grenze geschulten Männer schlug furchtbar in die dichten Reihen der unbeschützen Sturmsäule. Der ganze Angriff bäumte sich in der engen Strasse empor, und aus allen Häusern schauerte ein tödliches Hagelwetter von Schüssen, Steinen, von allen Wurfgeschossen eines Strassenkampfes bis zum siedenden Wasser hernieder und schien die Truppe unter Trümmern begraben zu wollen. Und achtmal stürmten diese Männer gegen das drohende Bollwerk; erst als 3 Officiere und nahe an 60 Mann getödtet oder verwundet waren, gieng ein Wanken durch die Glieder der hartbedrängten Truppe; sie zog sich zurück, und jeder suchte einen kurzen Schutz in Häusern, unter Thoren. Dem Feinde zunächst, als könnte es nicht von ihm lassen, hatte sich ein Häuflein der Zähesten eingenistet. Es war der Commandant des Bataillons mit wenigen Treuen, den Unterlieutenants Graf Zeppelin und Beck[1]), dann zwei Gefreiten und einigen Gemeinen. Nach kurzer Pause erdröhnte neuerlich der Sturmstreich. Wieder rannte das Bataillon gegen die Barricade, Oberstlieutenant Miletz mit seinen Begleitern voraus. Die beiden Gefreiten fielen augenblicklich, der Oberstlieutenant erhielt einen Schuss in die Schulter, stürmte aber

---

[1]) Der jetzige k. und k. Chef des Generalstabes.

weiter vor; dem Unterlieutenant Graf Zeppelin entriss eine Kugel das Licht beider Augen, und mitten in dem mörderischen Feuer streckte ein zweiter Schuss den Bataillons-Commandanten zu Boden. Als hierauf das hartgeprüfte Bataillon neuerdings zurückwich, stürzten sich mehrere von den Insurgenten wuthschäumend auf den hilflos am Boden liegenden Miletz, schnitten ihm den Leib auf und rissen die Eingeweide heraus[1]).

Durch den erfolglosen Sturm und den Tod ihres Führers in Verzweiflung entbrannt, schlugen die Soldaten Fenster und Thüren der Häuser ein und brachen sich, ohne ein anderes Werkzeug als ihre Hände und Bajonnette, einen Weg durch die Wände, um sich so von Haus zu Haus an die verhasste Barricade zum Nahkampf heranzuwühlen. Aber der Abend kam, und Haynau befahl ihnen, für diesen Tag auszuruhen. So verglomm unwillig das Feuer des Kampfes hier wie im Stadtviertel S. Eufemia, um während der Nacht mehreremale kurz aber wild aufzuflackern. Die Truppen hielten die eroberten Stadttheile in eisernen Händen; Oberst Favancourt, welcher an Stelle des zu Tode getroffenen Generals das Commando im südöstlichen Viertel übernommen hatte, liess den besetzten Stadttheil durch Barricaden verdämmen, an welchen sich im Laufe der Nacht drei wüthende Sturm-Angriffe der Brescianer brechen sollten. Dabei zerriss das Dröhnen der Glocken die Luft, und die Bomben zogen ihre Linien vom Castell über die Stadt, in dieser Nacht unsichtbar vor all dem Feuerschein, welcher die tolle Stadt, in der immer noch kein Gedanke an Uebergabe wohnte, stärker und stärker zu überfluten begann.

Die graue Frühe des 1. April, eines Palmsonntags, sah den kaum entschlafenen Kampf von neuem emportoben. Nur

---

[1]) Hierüber sprechen die Berichte Haynau's und Appel's, besonders aber ein Brief des FML. von Gerhardi (Commandant von Verona) an FZM. Culoz. (K. A., F. A. 3. Corps 1849, IV, 24½.) — Es kann leider das unangenehme Geschäft nicht unterlassen werden, hier und später einige von den Schandthaten zu erwähnen, welche die Brescianer an unseren Truppen verübten, indem sonst bei der Liebhaberei der Italiener, in ihren Werken geordnete Sammlungen von österreichischen Grausamkeiten anzulegen, der Schein entstehen könnte, als wäre der ihnen geläufige Sammelname „barbari" mit Recht nur nach österreichischer Seite hin angewendet.

der furchtbare Hass, welchen die Italiener gegen den Soldaten hegten, konnte sie noch antreiben, sich weiter zu schlagen, als das Militär schon in ihrer Stadt Boden erkämpft hatte; denn nun erfüllte sich das Schicksal der Stadt, langsam, blutig, aber unaufhaltbar. Kaum sah jemals ein offenes Schlachtfeld die Erbitterung solchen Strassenkampfes. Die Herzen der Italiener, von einer klug geregelten Verhetzung angesteckt, waren es gewohnt vor Wuth zu beben, wenn sie einen der siegreichen Barbaren sahen, aus welchen ihre Zeitungen, ihre Briefe und Bulletins Bestien erdichtet hatten, schlimmer als die Natur sie zu zeugen vermöchte. Der Soldat auf der anderen Seite, seit Jahren fremd, gemieden und verhöhnt in dem schönen Lande, das er stets in Ehren und Mässigung behauptet hatte und in welchem für ihn nur Hass gedieh, konnte endlich Antwort geben, nachdem ihm so lange Schweigen befohlen worden war. Nicht auf Seite der Piemontesen — diese waren Soldaten, gerade und offen wie er selber — hier war der Todfeind! Hier war all der Hohn, von hier kam all der Schmutz, mit dem man den weissen Rock seit Jahren beworfen; hier waren die Tausende von heimtückischen Angreifern aus Spelunken und dunklen Strassenecken, die Schimpfworte und die Messerstiche, die jeder sich bisher, bebend vor Wuth aber still in das Tagebuch seines Herzens hatte schreiben müssen.

Daher kam es, dass dieser Kampf, wie eine Wunde von giftiger Waffe, auf beiden Seiten nicht schliessen wollte, denn es war auf beiden Seiten eine Sehnsucht sich auszubluten!

Die Kräfte des Militärs waren schwach, und jede Schonung hätte die des Aufrührers verstärkt, den Widerstand verlängert, das Unheil vermehrt. Wie eine radicale Operation, welche ein Glied nimmt, um den Körper zu retten, ist, über alle Feindschaft hinaus, der Befehl Haynau's anzusehen, welchen ihm der end- und zwecklose Widerstand der Brescianer erst am späten Nachmittage dieses 1. April abrang: „Es ist mein bestimmter Wille, dass jedes Haus aus welchem auf unsere Truppen gefeuert wird, sogleich gestürmt, Alles, was sich darin befindet, niedergemacht und solche Häuser in Brand gesteckt werden. Ich erwarte . . . ein ener-

gisches Auftreten, denn nur dadurch wird dem Blutbade endlich ein Ende gemacht werden können [1]."

Es ist noch nothwendig die Kämpfe kurz zu schildern, welche mit dem Morgen des 1. April begonnen hatten.

Haynau, welcher noch im Verlaufe des 31. gesehen hatte, wie sich die Sturm-Colonnen vor vier Thoren der Stadt ohne Geschütz fruchtlos und nur zu eigenem Verderben mühten, in die Stadt einzudringen, liess an den Commandanten vor dem Südthore, San Alessandro, welches Torrelunga zunächst liegt, den Befehl ergehen, zu der in die Stadt gedrungenen Truppe zu stossen. Noch um 10 Uhr desselben Abends trafen die zwei Compagnien im eroberten Stadttheile ein, um beim Strassenkampfe des nächsten Tages mit ihren glücklicher gewesenen Kameraden wettzueifern. Porta San Nazzaro und San Giovanni blieben umstellt; das erstere Thor von zwei, das andere von fünf Compagnien; ein Umstand, welcher das Verdienst der Wenigen erhöht, welche in den Strassen der Stadt gegen eine Uebermacht zu kämpfen hatten. Nur das Nordthor wurde noch geräumt, in dessen Nähe das Castell lag [2]. Hier, vor Porta Pile hatte sich die Colonne des Oberstlieutenants Fuchs, zwei Compagnien Linien-Infanterie und ebensoviel Romanenbanater Grenzer, den ganzen Tag vergeblich und unter Verlusten erschöpft [3]. Haynau befahl dem Oberstlieutenant [4], in der Frühe des 1. April um die Stadt zurück und bei Torrelunga einzurücken, und, längs des südlichen und westlichen Stadtwalles vordringend, die Thore San Nazzaro und San Giovanni, endlich auch Porta Pile von innen zu öffnen. Ein Sechspfünder und eine Haubitze sollten ihm dabei helfen. Während am 1. April die Truppen unter Oberst Favancourt im Südosten, die

---

[1] K. A., F. A. 2. Reserve-Corps 1849, IV, 7. Der Befehl ist an Oberst Jellachich gerichtet, welcher erst nach 4 Uhr nachmittags, also zwei Stunden vor Unterwerfung der Stadt mit einem Bataillon Grenzer vor Brescia eintraf, an Stelle des verwundeten Favancourt das Commando übernahm, aber für seine Grenzer wenig mehr zu thun fand, da der Kampf beendet war.

[2] K. A., F. A. H. A. 1849, IV, 126, a.

[3] Es waren acht Todte und zwölf Verwundete; unter den Todten Oberlieutenant Heffele.

[4] K. A., F. A. 2. Reserve-Corps 1849, III, 226, IV, 13.

aus dem Castell ausgefallenen im Norden der Stadt den Kampf neu aufnahmen, drang die Colonne des Oberstlieutenants Fuchs gegen das Südthor der Stadt vor, nahm, theils durch die Wirkung der Geschütze, theils durch geschickt angelegte Flankenangriffe rasch zwei Barricaden und kämpfte sich so bis gegen eine Bastei vor, welche sich etwa 500 Schritte östlich der Porta San Alessandro hinausbaut. Von dieser Bastei zog sich hart am Wall eine Häuserreihe etwa 150 Schritte gegen das Thor hin, und hier leisteten die Insurgenten verzweifelten Widerstand. Fast jedes Haus musste wie eine einzelne Feste erstürmt werden; die gereizten Grenzer brachen sich endlich von Haus zu Haus, von Dach zu Dach einen Weg durch die Mauern und stürzten jeden Bewaffneten, der in ihre Hände fiel, von den Dächern herab. So rang sich die Truppe endlich durch die gefährliche Enge, nahm noch zwei Barricaden an den Mündungen der Gassen, welche zum Wall hinausführten, und kam in die Nähe des Thores, welches sich, von Häusern umgeben und durch gutbesetzte Erdwerke geschützt, dem Vordringen als ein starkes Bollwerk entgegenstemmte. Obwohl aber die Häuser um das Thor bald in Brand geschossen waren und darum von den Insurgenten verlassen werden mussten, konnte die Truppe das Thor dennoch nicht erstürmen, weil sie von einer Barricade, welche achtzig Schritte tiefer in der Thorstrasse San Alessandro herüberdrohte, in die Flanke genommen worden wäre. Aber Oberstlieutenant Fuchs befahl seinen Leuten einzeln Mann für Mann die Strassenbreite laufend zu übersetzen, das Geschütz folgte im Galopp, und fast keiner von den Schüssen, welche von der Barricade überreichlich herüberknallten, traf sein Ziel. Nicht ein Mann war getödtet oder verwundet worden; der ganze Verlust bestand in zwei Pferden. Augenblicklich warf sich die rasch gesammelte Truppe, ohne sich um das Thor hinter sich zu kümmern, auf die nächsten Barricaden, stürmte diese, und drang so rasch gegen das nächste Thor im Südwesten, San Nazzaro, vor, dass die Vertheidiger der Strasse San Alessandro ihre zwecklos gebliebene Barricade aufgaben. Eine kleine Abtheilung besetzte und öffnete nun schnell Porta San Alessandro, während die Haupt-Colonne sich um die hemmenden Barri-

caden herum weiter durch Thore und Mauern ihren Weg bahnte und so endlich vor San Nazzaro gelangte, welches Thor, von einer grossen Bastion und Häusern geschützt, selbst dem Feuer der Geschütze widerstand. Die Colonne, welche, dem Befehle Haynau's folgend, bisher rücksichtslos vorgedrungen war, ohne sich viel um Deckung ihres Rückens zu kümmern, sah sich in ihrem Vordringen ernstlich gehemmt, während hinter ihr der Aufstand wie Wogen von Neuem zusammenschlug. Die kleine Abtheilung, welche die letzte Quergasse im Rücken ihrer Kameraden absperren sollte, hatte sich bald verschossen und wurde von den übermächtig nachdrängenden Brescianern an den Wall gedrückt. Jetzt stand die Sturm-Colonne zwischen zwei Feuern; die Leute waren von langem Kampfe und der Arbeit durch Wände und Thüren hindurch tief erschöpft, denn es war später Nachmittag geworden. In dieser kritischen Stunde verwehte das Nachrücken der eben in Brescia angekommenen Banal-Grenzer wie ein frischer Wind alles Zögern. Kaum dass die Erschöpften sahen, wie eine Compagnie in ihrem Rücken freie Luft machte, warfen sie sich blitzschnell gegen die Erdwerke des Thores; die bis dahin so zähen Vertheidiger flohen nach allen Seiten, das Thor wurde aufgerissen und die Colonne des Majors Terzaghi zog ein [1]).

Die glücklichen Eroberer des Thores aber verfolgten den fliehenden Feind bis gegen San Giovanni und dieses schwächere Thor wäre bei der Begeisterung der Truppen wohl im ersten Anlauf genommen worden, da hemmte ein Zeichen, das in Brescia vergessen schien, den Sturm: Die weisse Fahne flatterte auf.

Die Colonne des Oberstlieutenants Fuchs hatte so den ganzen Tag gekämpft; aber auf dieser Seite war der Verlust als eine Folge der vorsichtigeren Kampfweise des Commandanten gering: 3 Todte und 18 Verwundete [2]).

Schwerer kämpfte die Sturmsäule, welche unter Oberst Favancourt von S. Eufemia her geradezu in das Herz der

---

[1]) K. A., F. A. 2. Reserve-Corps 1849, III, 233 c.

[2]) Die Verluste der Grenzer erhöhten sich in der Verlustliste von 3 Todten und 18 Verwundeten plötzlich auf 13 Todte und 18 Verwundete. Sollte die runde Zahl von 10 Gefallenen nicht mit dem von Haynau angedrohten Standrechte in Zusammenhang stehen?

Stadt hineindrang. Der Oberst, welcher keine andere Verstärkung als jene der schwachen Truppe erhalten hatte, welche am Vortage San Alessandro bestürmte, hätte gerne noch 150 Reconvalescenten aus dem Hospital S. Eufemia zur Verstärkung herangezogen[1]); diese aber waren unbewaffnet. Es fehlte auf allen Seiten an Munition, und am Morgen des 1. April war noch kein Ersatz gekommen. So vergieng hier der Vormittag mit unerquicklichem Zuwarten; erst nachmittags gegen $2^1/_2$ Uhr konnte der Angriff erneut werden. Wie am vorigen Tage drang die Colonne getheilt durch zwei Parallelstrassen gegen die Hauptstrasse vor, welche gegen das Teatro grande führte und mit Hindernissen aller Art bedeckt und aufgewühlt war. Am Platze San Barnaba verlangsamte sich der Anlauf der Sturmreihen, denn Oberst Favancourt liess die Hauptstrasse erst unter das Feuer der Geschütze nehmen, bis er den Vorsturm über so viele Hindernisse wagte. Bald schien die Strasse ruhig zu sein. In dem Augenblicke aber, wo der Oberst den Befehl zu erneutem Vorrücken geben wollte, traf ihn eine Kugel in die Brust. Er stürzte und wurde seinem General in das Hospital nachgetragen. Nur mit Mühe entrangen sich der durchbohrten Brust die Worte: Ich werde sterben. So hatte denn die Truppe ihren zweiten Commandanten verloren. Von allen Seiten, auch im Rücken beschossen, hatte sie einen schweren Stand gegen einen unsichtbaren Gegner, und auch dieser Colonne kam das Bataillon Grenzer, welches gegen 5 Uhr abends bei Torrelunga einmarschierte, zu gelegener Zeit als Rückendeckung.

Der andere Theil der Sturmsäule, der von Torrelunga durch die Strasse, welche von dort nach dem Domplatze führt, vorstürmte, war glücklicher gewesen. In den furchtbarsten Strassenkampf eingekeilt, brachen sich diese zwei Compagnien ihren Weg dennoch über alle Barricaden hinweg, und eine Abtheilung von Baaden-Infanterie unter Oberlieutenant Graf stürmte sogar diesen Muthigen voraus und trieb, ohne aufgehalten werden zu können, alles vor sich her über den Domplatz, über Barricaden zum Delegationsplatz, wo sie die aus dem Castell ausgefallenen Kameraden

---

[1]) K. A., F. A. 2. Reserve-Corps 1849, III, 233 b, IV, 1.

vom 1. Bataillon antrafen, und weiter bis an das Ziel, den Platz vor dem Municipium. Sie kamen, nur drei Züge dieses schönen Regiments, um 4 Uhr in eben dem Augenblicke dort an, als vom Norden her ihre zweite Compagnie unter Lieutenant Beck mit stürmender Gewalt an das Gebäude herangedrungen war. Als sie sich dort dem Befehle gemäss festsetzten, hatten diese beiden Officiere die Genugthuung, die erste Deputation der Brescianer empfangen zu können, welche die Unterwerfung der Stadt mit einer Bitte um Schonung vorausahnen liess. Oberlieutenant Graf schickte sie zu Haynau auf die Citadelle[1]).

Das erste Bataillon, welches am Vortage nach dem schrecklichsten Kampfe seinen Commandanten Oberstlieutenant Miletz verloren hatte, erneuerte schon mit dem grauenden Morgen den Angriff auf die grosse Barricade, vor welcher diese Unermüdlichen so viele Opfer gebracht hatten. An diesem Tage wurde die Barricade ohne einen Schuss, bloss mit dem Bajonnett erstürmt. Aber die tags vorher so tapferen Vertheidiger hatten über Nacht das Vertrauen zu ihrer Sache noch nicht verloren; denn der Kampf, welcher jetzt in den Gassen gegen die Delegation zu geführt wurde, glich an Erbitterung jenem des vergangenen Tages. Das Sturmgeläute war heftiger als je; über den Gassen voll Aufruhrs tobten alle Glocken, so dass die Artillerie der Citadelle, welche von Neuem das furchtbarste Bombardement begann, mit Vollkugeln nach den Thürmen und Glockenstuben schoss. Manche Glocke wurde zu dröhnendem Sturze gebracht.

In dieser Zeit stürmte das ausgefallene Bataillon, jetzt vom Hauptmann Schetzko befehligt, von Barricade zu Barricade und hatte sehr bald, schon um 9 Uhr morgens, das Gebäude der Delegation erobert[2]). Hier sammelten sich

---

[1]) Es waren mehrere Kapuzinermönche, welche von Lieutenant Beck zu Haynau geleitet, aber, weil der Kampf immer noch forttobte, gar nicht vorgelassen wurden.

[2]) Die Besitznahme dieses Gebäudes war ebenfalls Lieutenant Beck zu danken. Derselbe hatte einen Schwibbogen entdeckt, welcher es mit einem Hause verband. Lieutenant Beck nahm dieses Haus, indem er sich durch ein verschlossenes Fenster Bahn brach und mit wenigen Begleitern trotz des feindlichen Feuers über den Bogen hin-

alle in den Gassen kämpfend zerstreuten Abtheilungen und befestigten das Gebäude, so gut es in wenigen Stunden gehen mochte, um sich hier einen Stützpunkt für weitere Kämpfe zu sichern. Auch zu Hauptmann Schetzko kam eine Deputation, welche sogleich in das Castell geleitet wurde. Jedoch schien sie weder eine Vollmacht noch Autorität für sich zu haben, denn das Feuer der Insurgenten schwieg den Verhandlungen zuliebe nicht einen Augenblick.

Unter solchen Umständen durfte denn auch Haynau nicht zum Schaden der kämpfenden Truppen mit seinen Massregeln innehalten; er sandte sogleich den Officier, welcher die Deputation vor ihn gebracht hatte, mit dem Befehle zurück, das Bataillon möge augenblicklich das Lyceum gegen Porta San Giovanni und das Kloster von Carmine in der Nähe von Porta Pile stürmen, um dort eine Menge Unglücklicher zu befreien, welche bei der bis zum Blutdurst gediehenen Wuth der Brescianer jeden Augenblick einem traurigen Tode verfallen konnten.

Das Kloster wurde nach einem siegreichen Sturmlaufe, welcher über alle dazwischenliegenden Barricaden unaufhaltsam hinwegdrang, von Hauptmann Schetzko selbst genommen. Ueber hundert Menschenherzen schlugen hier aus Todesangst in den Jubel der Befreiung über. Schon hatten sich die Brescianer von hier Opfer geholt, um sie auf der Strasse niederzuschiessen [1]).

Noch litten die im Lyceum Eingekerkerten; aber bald nahm eine andere Abtheilung unter Hauptmann Clodi auch dieses Gebäude und bewahrte hier die Kämpfer der brescianischen Freiheit vor der Schmach, Mörder zu werden. — Diese Besorgnis, die fanatisierten Italiener könnten an wehrlosen Gefangenen Rache üben, war nicht unbegründet. Das Gebäude, in welchem das Municipium und die Prätur lagen, wurde fast zu spät von den Truppen besetzt. Schon hatte

---

weg in das Gebäude eindrang, welches nun sammt dem Campanile erobert wurde. Ein hübscher Zug von Soldatenhumor in all dem Schrecken ist es, dass die Eroberer, welche keine schwarzgelbe Fahne aufzupflanzen hatten, aus dem obersten Thurmfenster eine Feldbinde flattern liessen.

[1]) Vier solcher Morde, sowie die unten besprochenen sind gerichtlich erwiesen. (K. A., F. A. H. A. 1849, IX, 47½.)

hier der Mord zu mähen begonnen. Eine bewaffnete Horde war hier eingedrungen, wohin die Brescianer die meisten Anhänger Oesterreichs, als Spione, dann die gefangenen Soldaten in den Kerker geworfen hatten, und begann diese lange genug Geängstigten einen nach dem andern hinzuschlachten [1]). Der amtliche Bericht der k. k. Militär-Untersuchungs-Commission, welcher in einer ruhigeren Zeit abgefasst wurde, sagt über solche Heldenthaten Folgendes: „Die Ermordung von sieben Personen daselbst [2]) . . . . . ist gerichtlich erwiesen; nebstdem dürfte noch manches Opfer, selbst aus der Bevölkerung, meuchlings gefallen sein, worüber keine Anzeigen gemacht wurden."

„Nur die tapfere und entschlossene Erstürmung der Stadt machte der Metzelei ein Ende.

Das Leben aller der in den Kerkern befindlichen Soldaten und Deutschen, das Leben der im Spitale Kranken war in der grössten Gefahr. — In dem Arreste der Piazza vecchia wenigstens ist es erwiesen, dass die Mörder von der Fortsetzung des unbarmherzigen, satanischen Werkes nur dann erst liessen, als schon ganz in der Nähe das Feuern der Truppen gehört wurde, und sie selbst entfliehen mussten."

Als Retter waren hier die 2. Compagnie des Regimentes Nr. 59 unter Lieutenant Beck und jene drei Züge desselben Regiments unter Oberlieutenant Graf erschienen, deren rascher Siegeslauf bereits geschildert worden ist. Lieutenant Beck, welcher die Wache im Delegationsgebäude commandieren sollte, hatte um Ablösung von diesem Posten gebeten und war mit einem Theile seiner Compagnie, welchen er führerlos auf dem Delegationsplatze gefunden hatte, durch das Gewirr der Gassen, im Sturmschritt über zwei Barricaden hinweg auf das Gebäude der Municipalität losgegangen, woselbst Oberlieutenant Graf um dieselbe Zeit eintraf. Das wie

---

[1]) (K. A., F. A. H. A. 1849, IV, 28 g; IX, 47½.) Im Operations-Journal des 3. Armee-Corps findet sich hierzu noch die Bemerkung: In den Kerkern der Prätur wurden die Leichen ermordeter Soldaten aufgefunden, welche angeblich von hiesigen Fleischhauern erschlagen worden sind. (K. A., F. A. 3. Corps 1849, XIII, 3.)

[2]) Im Palazzo vecchio, woselbst sich das Municipium und die Kerker der Prätur befanden.

von einer Ahnung getriebene unaufhaltsame Vorstürzen, welches jene beiden Officiere zuerst vor allen bei dem gesteckten Ziele anlangen liess, war dringend nothwendig gewesen.

Kurz nach dieser erlösenden Stunde hatten auch die anderen Compagnien des 1. Bataillons Baaden-Infanterie ihre Aufgabe, vom Gebäude der Delegation aus das Lyceum und das Kloster Carmine zu nehmen, erfüllt und zogen nach der heissen Arbeit mit klingendem Spiele nach dem Municipalitätsplatz. Jene Insurgenten, welche immer noch die Zähigkeit zur Gegenwehr nicht verloren hatten, wurden in die nordwestliche Ecke der Stadt zwischen Porta Pile und San Giovanni gedrängt, welches letztere Thor kurze Zeit nach dem Falle von Porta Nazzaro geöffnet worden war. Immer zahlreicher flohen jetzt die betrogenen Verfechter der italienischen Freiheit über die Stadtwälle ins Freie.

Die Führer der verlorenen Sache, die Verführer der verlorenen Stadt hatten sich bereits in Sicherheit gebracht, als das Feuer die Stadt in seine Arme nahm.

Wahrhaftig! Wie viel besser passt auf jeden dieser im Dunklen grabenden Schleicher, dieser heimlich flüsternden Lügner der Name „Hyäne von Brescia", als auf Haynau, welcher stets offen voraussagte, was er that und offen that, was er vorausgesagt hatte. Nicht ein Name dieser Wühlheroen ziert die Ehrenliste der gefallenen Brescianer, welche allein mit dem Blute des ewig leichtgläubigen und ewig verführten Volkes geschrieben ist, dessen hohe Tapferkeit selbst Haynau den bewundernden Ausruf ablockte: „Ich hätte nie geglaubt, dass eine so schlechte Sache mit so viel Ausdauer vertheidigt werden könnte!"

Um diese Zeit, als die Stunde der wüsten brescianischen Zehntagsfreiheit geschlagen hatte, verliessen auch die beiden bösen Geister des Volkes, Cassola und Contratti den Ort ihres verantwortungslosen Duumvirats, der hinter ihnen in Flammen, Blut und Rauch lag.

Brescia beugte sich.

Um 6 Uhr gehörte die Stadt den Soldaten, welche sich nach solcher Erregung schwer genug zur Mässigung zwangen. Die Ruhe kehrte nun, wiewohl über Haufen von Opfern zurück; vom alten Palaste des Municipiums wehte die weisse Fahne.

Wie gering an Zahl waren die Sieger gewesen, als sie den Angriff begannen; wie viel geringer jetzt!

Von den 2300 Mann, mit welchen Haynau eine ummauerte Stadt von 35.000 Einwohnern im Sturme zu nehmen gewagt hatte, waren die Colonnen des Majors Terzaghi, zwei Compagnien, und des Majors Vierendeels, fünf Compagnien stark, erst am Abend in die Stadt eingedrungen. Die Cavallerie konnte im Strassenkampfe nicht verwendet werden[1]). Somit waren es wenig über 1600 Mann, welche in der Zeit vom 31. März 4 Uhr nachmittags bis 1. April gegen 5 Uhr nach mörderischem Strassenkampfe eine Stadt eroberten, in welcher fast alles kämpfte, und war es auch nur von den Fenstern aus, mit Ziegeln und Steinen.

Noch nach der Flucht zahlreicher Bewaffneter, nach Erbeutung einer Menge von Waffen wurden in Brescia gegen 1600 Gewehre abgeliefert, überdies noch 540 Gewehrläufe, welche als unverbrennbar wahrscheinlich der Rest von eben so vielen gebrauchstüchtigen Gewehren waren, die in den letzten Tagen noch wackere Dienste geleistet hatten und nunmehr zerstört worden waren, theils um den Besitzer nicht zu compromittieren, theils um dem Feinde nicht viel nütze zu sein. Schon nach der Anzahl der abgelieferten, dann der eroberten Waffen müssten die gut bewehrten Streitkräfte Brescias sehr viel höher angenommen werden, als die der angreifenden Truppen. Wie viele Waffen aber verliessen Brescia mit ihren Besitzern? Eine Schätzung darf hier nicht gewagt werden; die eine Thatsache steht jedoch fest, dass die Angreifer stark in der Minderzahl waren[2]).

---

[1]) Wenigstens findet sich in den Acten nichts als die Andeutung, sie sei zum Ordonnanzdienst und zur Bewachung der Porta Torrelunga verwendet worden.

[2]) Hingegen muss die Relation des Oberstlieutenants Fuchs an das Commando seines 13. Grenz-Regimentes als übertrieben bezeichnet werden. Dieselbe spricht von 7000 organisierten Insurgenten (Haynau nur von 2000), meist Deserteuren italienischer Nation und 9000 mit Feuergewehren bewaffneten Brescianern. Nicht übertrieben, wegen der sichtbaren Zeichen, kann jedoch folgende Angabe sein: Bei den siebentägigen Gefechten hat das Bataillon einen vollen Rüstwagen an neuen französischen Musketen . . . etc. . . [erbeutet], welche dem Bataillon zum Andenken belassen wurden. (Wenn auf 400 Mann eine

Ein solches Verhältnis muss neben den sehr verschiedenen Chancen des Angreifers und des Vertheidigers erwogen werden, um zu erkennen, dass dieser so übel berufene Sturm auf Brescia militärisch eine der glanzvollsten Thaten des Feldzuges von 1849 war! Der bewundernswerte Muth der Brescianer macht das Verdienst noch grösser.

Nicht alles leuchtet freilich aus jenen Tagen so hell zu uns herüber, wie der hohe Muth des Soldaten und der Besten aus dem bewaffneten brescianischen Volke. Der Hass, welchen beide Theile gegeneinander grossgezogen hatten, trug giftige Früchte, damals und später. Während der eine Theil des Brescianer Volkes heldenmüthig kämpfte, verdiente sich ein anderer den Namen des Mörders; freilich dürften beide Theile aus verschiedenen Leuten bestanden haben.

Derselbe Mordpöbel, welcher die Gefangenen in den Kerkern hinschlachtete, drang in die Spitäler [1]), raubte und stahl dort schon in den ersten Tagen des Aufstandes und bedrohte die hilflosen Kranken am Leben [2]). Es muss gesagt werden, dass sich auch die erbitterten Soldaten, welche in den engen Gassen und in Häusern oft ohne Aufsicht standen, nicht immer zu zügeln wussten. Haynau selbst sagt hierüber Folgendes: „Wenn dieser lange und erbitterte Kampf nicht ohne Excesse verlief, so ist dies unter solchen Umständen selbst bei der bestdisciplinierten Truppe nicht zu verhindern."

Entschuldigt hat Haynau die Ausschreitungen der Truppe gegenüber dem strengen alten Marschall, geduldet aber auf keinen Fall. Noch am 2. April, als ein Theil des 3. Corps schon in Brescia eingerückt war und Haynau im Begriffe stand, nach Padua zurückzureisen, richtete er an FML. Baron Appel, welchem er das Commando der Stadt übergeben hatte, folgendes Schreiben [3]): „Ich beehre mich, Euer Hochwohlgeboren

---

solche Kriegsbeute fiel, welche in die Zahl der später gesetzmässig abgelieferten Waffen nicht einbezogen wurde, dürfte die Zahl der von der übrigen Truppe eroberten noch entsprechend höher gewesen sein.) (K. A., F. A. H. A. 1849, IV, 126 d.)

[1]) K. A., F. A. 2. Reserve-Corps 1849, IV, 107 a bis c.

[2]) K. A., F. A. 3. Corps 1849, IV, 28 g.

[3]) K. A., F. A. 3. Corps 1849, IV, 9.

bekannt zu geben, dass laut einer Anzeige des Gendamerie-Rittmeisters Prasizzi die Mannschaften der eingerückten croatischen Truppen in den neuerdings geöffneten Läden rauben und plündern, auch die friedlichen Bewohner anhalten und Geld von ihnen erpressen.

Euer Hochwohlgeboren werden gewiss alle erforderlichen Massregeln ergreifen, um diesen Excessen ein Ende zu machen, wozu die Publicierung des Standrechtes und die Verlegung der croatischen Truppen ausserhalb der Stadt das wirksamste Mittel wäre."

Es ist dies das letzte dienstliche Wort Haynau's in Brescia, ein Ruf nach Schonung der Bürger; mit ihm nahm er Abschied von der Stadt, in welcher nur der Aufruhr einen Feind an ihm gefunden hatte.

Bald folgte ihm die Truppe, mit welcher er Brescia erobert hatte. Es war ihr nicht vergönnt, die von Haynau gewährte Ruhezeit zu geniessen[1]). Schon mit dem frühen Morgen des 3. April[2]) verliess die ehemalige Brigade Nugent[3]) die Stadt, welche sie ihrem Kaiser und Herrn mit so viel Blut zurückgewonnen hatte.

Mit viel Blut, wahrlich[4])! Das Regiment Baaden hatte die bittersten Verluste zu beklagen; der Commandant lag hoffnungslos darnieder, der zweitälteste Stabsofficier und 1 Oberlieutenant, dann 19 Mann waren gefallen, 9 Officiere und 132 Mann vom Feldwebel abwärts waren verwundet[5]). Die Romanen-Banater hatten nur 2 Officiere und 20 Mann Verwundete, aber verhältnismässig viel Todte — 13 Mann. Weniger hatte das italienische Regiment Ceccopieri gelitten, die Artillerie fast gar nicht, und von der Castell-Besatzung

[1]) K. A., F. A. 2. Reserve-Corps 1849, IV, 24. Hierüber auch Anmerkung 2 auf S. 348.

[2]) K. A., F. A. 3. Corps 1849, IV, 10.

[3]) Jetzt unter dem Befehle des Obersten Jellachich,

[4]) K. A., F. A. 2. Reserve-Corps 1849, IV, 89 a bis i und IV, 99.

[5]) Nach der amtlichen Verlusteingabe; der Adjutant und Historiograph des Regiments Oberlieutenant Leiler hingegen gibt die Verwundeten mit 143 Mann an und fügt hinzu, dass von diesen der grössere Theil an den Folgen der meist schweren Verwundungen nachträglich starb. (Geschichte des Infanterie-Regiments Nr. 59, 1. Auflage, S. 206.)

hatte nur die Reconvalescenten-Abtheilung unter Lieutenant Smrczek 1 Todten und 10 Verwundete zu verzeichnen, die meisten hievon zum Infanterie-Regiment Nr. 8 gehörig. Im ganzen beträgt der Verlust nach den dienstlichen Eingaben [1]) an Todten 3 Officiere und 40 Mann, an Verwundeten 13 Officiere und 175 Mann. Hiebei ist zu erwähnen, dass die Brigade bis zum 31. März nur geringfügige Verluste hatte, und dass am schwersten Theile des Kampfes, in den Strassen der Stadt, am ersten Tage nur etwa 1100, am folgenden gegen 1600 Mann theilgenommen hatten, so dass die Erstürmung dieser hartnäckigen Stadt von je 7 Mann einen als Opfer gefordert hatte.

Haynau und der alte Marschall erkannten beide die Grösse der Leistung, welche diese wenigen Braven vollbracht hatten. Haynau sagte darüber in seinem Befehle vom 2. April 1849 [2]): „Ich fühle mich angenehm verpflichtet, sämmtlichen, bei der Einnahme der aufrührerischen Stadt Brescia verwendeten Truppen meine volle und dankbare Anerkennung über ihren hiebei bewiesenen ausgezeichneten Muth und tapferes Vorgehen auszudrücken.

Es galt einen verzweifelten Widerstand der sich aufs äusserste vertheidigenden Insurgenten in einem mörderischen Strassenkampfe zu brechen. Die Mannschaft aller Truppenkörper wetteiferte an Tapferkeit und ausdauernder Hingebung in Erstürmung der Barricaden, wobei die Herren Truppen-Commandanten und Officiere überall mit jener seltenen Bravour und Unerschrockenheit vorangiengen, die bei unseren tapfern Waffenbrüdern am Ticino nun sprichwörtlich geworden ist . . ."

Der Marschall aber schrieb mit 3. April an Haynau [3]): „Ich beeile mich, Euer Hochwohlgeboren meinen Dank und meine vollste Zufriedenheit für das ebenso schnell als energisch gegen die rebellische Stadt Brescia ausgeführte Unternehmen, welches die Unterwerfung derselben zur Folge hatte, auszudrücken, und werde nicht säumen, diese Waffenthat gebürend zur Kenntnis Seiner Majestät des Kaisers zu bringen . . .

[1]) Und im Widerspruche mit der zu hoch gegriffenen Schätzung Haynau's (Beilage).

[2]) K. A., F. A. 2. Reserve-Corps 1849, IV, 126 b.

[3]) K. A., F. A. 2. Reserve-Corps 1849, IV, 24.

. . . Den braven Truppen vom General abwärts, welche unter Euer Hochwohlgeboren Commando den mörderischen Kampf gegen eine fanatisierte Bevölkerung und bezahlte bewaffnete Horden so heldenmüthig bestanden, ersuche ich Sie meinen Dank und [meine] Anerkennung in einem eigenen Befehl bekannt zu geben und mir jene namhaft zu machen, die sich dabei besonders ausgezeichnet haben, damit ihnen der Lohn ihrer Verdienste zukommen gemacht werde . . ."

Gleichzeitig billigte Radetzky alle Massregeln, welche Haynau zur Züchtigung der Stadt getroffen hatte.

Die Strafe, welche Haynau dem rebellischen Brescia auferlegte [1]), war gross, zeigte aber, wie dieser General, dessen Hand so furchtbar treffen konnte, voll Liebe seiner Soldaten gedachte. Die Provinz Brescia musste eine Geldbusse von sechs Millionen österreichischen Lire (Zwanzigern) zahlen, von welcher Summe ein Drittheil der Stadt zur Last fiel. Zur Entschädigung an die Verwundeten und Misshandelten, dann zur Unterstützung der Witwen aller gefallenen Soldaten waren ausserdem 300.000 Zwanziger zu erlegen, und überdies hatte die Stadt die üblichen Feldzugsgebüren für Officiere und Mannschaft zu entrichten [2]).

In den schonungslosen Strassenkämpfen waren auf beiden Seiten keine Gefangenen gemacht worden; dagegen wurden zwölf Insurgenten, welche bei S. Eufemia mit den Waffen in der Hand ergriffen worden waren, auf Befehl Radetzky's standrechtlich abgeurtheilt und erschossen.

Am Morgen des 2. April rückte ein Theil des 3. Corps, welches mit seinem Commandanten FML. Appel an der Spitze in Eilmärschen von Novara seinem rebellischen Garnisonsort zugestrebt hatte, in die Stadt ein [3]). Die Brigade Maurer, welche als Avantgarde schon nach Mitternacht vor Porta delle Pile angekommen war, stiess dort trotz der vollzogenen Unterwerfung noch auf Widerstand. Aus den Häusern des Borgo knallten Schüsse auf die Truppen; bald genug aber war auch dieser verlorene Posten genommen, und die unvor-

[1]) K. A., F. A. 2. Reserve-Corps IV, 8 b.

[2]) Pro Mann und Tag einen Zwanziger, dann die charaktermässigen Diäten der Officiere.

[3]) K. A., F. A. 2. Reserve-Corps 1849, IV, 8b.

sichtigen Vertheidiger, welche mit den Waffen in der Hand festgenommen worden waren, verfielen dem traurigen Los des Standrechtes, welches der gewöhnliche Nachfolger des Pöbelrechtes werden muss.

Während dieses Nachspiels am Nord-Thor gelangte eine Patrouille längs dem Walle bis Porta San Giovanni und fand diese zu grossem Erstaunen geöffnet und von den Grenzern des 2. Banal-Regiments besetzt. Nun erst erfuhr man im 3. Corps von den gedrängt dramatischen Begebenheiten der zwei letzten Tage und von der Katastrophe, der bereits vollzogenen Niederwerfung der Stadt [1]).

Am Vormittage des 2. April bezogen die Truppen des 3. Corps ihre alten Kasernen, und Haynau gab mit demselben Tage das Commando der Stadt und die Vollstreckung der Strafe in die Hände des zurückgekehrten Corps-Commandanten, um über Padua vor Venedig zu eilen, dessen ernstliche Belagerung ihm der Marschall jetzt, da die Kräfte der Armee frei geworden waren, aufgetragen hatte.

In Brescia wurde eine Militär-Untersuchungs-Commission eingesetzt [2]), welche den Auftrag erhalten hatte, sich besonders über die Machenschaften der Beamten und Geistlichen zu informieren. Dem schwer geschädigten Bürger wurde im vorhinein mehr Nachsicht entgegengebracht als den treulosen Dienern des Staates. Die Commission begann jedoch ihre Untersuchung bei den gemeinen Verbrechern und Mördern; sie hoffte durch die Aussagen dieser Leute, welche oft nur als Werkzeuge gebraucht worden waren, auf die geistigen Urheber zu gelangen.

Zwölf Todesurtheile, wegen gemeiner Verbrechen [3]) auf den Strang lautend, waren die traurigen Früchte, welche den Brescianern ihr bis zur Mordlust gesteigerter Hass gegen

[1]) K. A., F. A. H. A. 1849, IV, ad 257.

[2]) K. A., F. A. H. A. 1849, IX, 47½.

[3]) Es scheint nicht gut, dass die italienische Geschichtsschreibung in ihren Verzeichnissen den Grundsatz aufstellt: „So viel Opfer, so viel Helden.“ Der Heldenmuth des brescianischen Volkes ist bewundernd anzuerkennen, aber von diesem klaren Elemente sollte zum wenigsten die Zeit den Bodensatz geschieden haben, welchen der Aufruhr trübend emporgewirbelt hatte.

Oesterreich trug. Am 9. und 10. Juli wurden diese Urtheile vollzogen; andere Verurtheilungen zu Kerkerstrafen folgten; sie alle wurden aber durch die Amnestie aufgehoben, welche die Gnade des Kaisers und Königs schon am 18. August 1849 allen Italienern des lombardo-venetianischen Königreiches gewährte[1]).

Die Untersuchungs-Commission hatte einen schweren Stand mit derselben Verlogenheit und Fabelsucht gehabt, welche vorher dem leichtgläubigen Volke so viele Trugbilder vorgegaukelt hatte; die Resultate der Untersuchungen waren bei dem grenzenlosen Terrorismus, mit welchem die Revolutionsmacher, nach altem Muster, ihre Mitbürger zur Liebe für Freiheit und Vaterland zwangen, unvollständige. Die Durchsicht der kriegsrechtlichen Acten bietet keinen klaren Einblick in die Machenschaften der Einbläser und Schürer, welchen allein der unsinnige Aufstands-Versuch zur Last fällt.

Brescia, das bei der Beschiessung und dem Brande über hundert Häuser, in den Kämpfen etwa 170 Todte und, wie ein Bericht des Polizei-Delegaten Klobus behauptet, nahezu 1000 Verwundete verloren hatte, blieb tagelang nach der Katastrophe eine todte Stadt. Die Hausthore, die Läden waren geschlossen, viele Bürger geflüchtet, und langsam nur wagte sich das heitere Leben des Tages wieder auf die Gassen. Der alte Hass aber blieb und wartete, in nichts als in seiner Vorsicht belehrt, auf bessere Gelegenheit.

Durch ganz Italien aber flog die Nachricht von dem Widerstande der Stadt; die Erzählungen davon, mit dem ganzen grellen Typus der durch ihre Entstellungen sattsam bekannten italienischen Fama behaftet, trugen den Hass gegen Oesterreich wie geflügelte Samen durch die Luft; Brescia war die alleinige Heldin, das zweite Saguntum [2]), ein Opfer barbarischer Wuth, barbarischer Uebermacht. Und heute noch stehen die Uebergriffe der Truppen in sämmtlichen Schriften frei am Pranger, während alle Provocationen, sowie die Schandthaten des zügellosen Pöbels entschuldigt oder

[1]) Mit alleiniger Ausnahme der treulos gewordenen Officiere und Staatsbeamten.

[2]) Die „Opinione" brachte in der Nummer 81 von 1849 einen Bericht: La nuova Sagunto, welcher wenigstens in den Thatsachen nicht allzu ungenau ist.

verschwiegen werden; die Denkmäler der Stadt Brescia erheben sich über Gute und Böse, über Gerechte und Ungerechte — ihrer Partei.

Aber auch die Pietät des Soldaten vergass nicht der gefallenen Kameraden. Die theuersten Opfer des Sturmes auf Brescia, General Nugent und Oberstlieutenant Miletz, erhielten ein gemeinsames Grab auf dem Friedhofe von Brescia; das Stückchen Boden, in welchem diese Braven ruhten, wurde vom Commando des 3. Corps angekauft und mit einem Denkmal geschmückt.

Der Dank des alten Marschalls, der Dank des obersten Kriegsherrn liess die Truppen gerne vergessen, dass man eine ihrer glänzendsten Kampfesthaten zu einem Raubeinfall entstellte. Oberst Graf Favancourt, welcher auf seinem Schmerzenslager lange Zeit ringen musste, bevor seine jugendkräftige Natur den Tod zu Boden kämpfte, erhielt das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens, und weitere Ehrenzeichen für die Officiere, zahlreiche Tapferkeits-Medaillen für die Mannschaft bezeugten, dass der Kriegsherr wie der alte Marschall es erkannt hatten, welch hoher Ruhm den Bezwingern dieser tollkühnen Stadt gebürte [1]).

Italien hat seither in seinen politischen Bestrebungen den Erfolg davongetragen, und so wird jetzt der Aufstand Brescias als legitim hingestellt. Damals war er es gewiss nicht; wenigstens nicht vom Standpunkte des bestehenden Rechtes, des bestehenden Staates. Von diesem Standpunkte sind aber die Massnahmen Haynau's zu beurtheilen. Nicht nur jedoch, dass besonders die italienische Geschichtsschreibung mit dieser Nothwendigkeit nicht rechnet, — sie und mit ihr die gesammte öffentliche Meinung halten, gegen alle Vernunft und Wahrheit, mit der Anhänglichkeit des Hasses an dem selbstgeschaffenen Bild ihres Sündenbockes fest.

[1]) K. A., F. A. 3. Corps 1849, IV, 124; V, 25 b, 53 d; XI, 2, ad; H. A., IV, 126½. — Oberst Favancourt stellte auf seinem Schmerzenslager täglich Tapferkeits-Zeugnisse aus, bis FML. Appel, von Haynau gemahnt, die vielen aufregenden Besuche verbot. Diese Massnahme hat wohl Manchem vom Regimente Baaden die verdiente Auszeichnung entzogen, aber vielleicht den Commandanten gerettet. (K. A., F. A. 2. Reserve-Corps 1849, IV, 106.)

Die Gestalt Haynau's als Hyäne von Brescia ist eine jener Geschichtslügen, welche sich ebenso hartnäckig als ungerecht an auffallende Persönlichkeiten hängen, das einemal mit ungerechter Vorliebe, das anderemal mit ungerechtem Hass. Napoleon, in dessen Herzen weder Mitleid noch Gerechtigkeit wohnten und welcher zu alldem aus Selbstsucht handelte, wird als ein herrlich prägnantes Exemplar des Soldaten und Eroberers bewundert, ja fast geliebt.

Haynau ist so stahlfest wie jener und nicht weniger prägnant, aber gerechter. Was er that, das that er überdies nicht zu eigenem Vortheil. Nun aber denke man sich diese Gestalt als englischen, als französischen, ja als preussischen General! Ein solcher wäre der Held von Sagen und volksthümlichen Liedern geworden. Wir Oesterreicher aber scheuen uns vor der rauhen Herbheit dieser gewaltigen Natur und schelten ihn um die Wette mit seinen Feinden. Warum darf denn gerade in den Reihen unserer Führer jene Eigenschaft keinen Platz finden, welche fast unbedingt und immer den Sieg bedeutet und ohne welche der Soldat zum Schatten wird — eiserne Energie?

Diese Arbeit hofft der öffentlichen Meinung eine gerechtere Beurtheilung des Soldaten Haynau abzuringen im Gegensatze zu der entstellenden Geschichtsschreibung, welche sein Bild bis zur Carricatur hat verzeichnen dürfen [1]).

. . . des Soldaten Haynau. Ob Haynau auch zum Richter taugte, wäre vielleicht anders zu beantworten, und das bekannte Wort Radetzky's, Haynau gleiche einem scharfen Rasiermesser, welches nach dem Gebrauche sofort verwahrt werden müsse, wird hier wohl das Richtige treffen. Den Brescianern trat er nur als Soldat gegenüber, und zwar wie er als solcher musste; hart, aber fest, streng, aber gerecht.

Und so kann er auch der Geschichte vor die Augen treten.

---

[1]) Mit alleiniger Ausnahme der Biographie von Schönhals. Dieselbe wurde als das Werk eines Freundes und Kriegskameraden vorerst beiseite gelassen, bis die nüchternen Thatsachen der Acten gesprochen hatten. Sie sprachen — und es war nicht mehr nöthig, auch nur ein Wort der Rechtfertigung aus Schönhals' Werke zu citieren.

Original-Bericht des FML. Haynau [1]).

Vom k. k. 2. Reserve-Armee-Corps-Commando.

An

Seine Excellenz den kais. königlichen Herrn Feldmarschall und Kommandierenden Generalen der Armee in Italien Grafen Radetzky

in Mailand.

Brescia am 2. April 1849 um 5 Uhr Früh.

Indem ich nicht zweifle, dass die Ereignisse in und bei Brescia bis zum 30. März l. J. Euerer Excellenz durch das lombardisch-venetianische General-Commando bereits berichtet worden sind, beeile ich mich, Euer Excellenz nachstehend die Relation von dem am 31. März und 1. April unternommenen Angriff und der Bezwingung dieser rebellischen Stadt zu unterlegen.

Bis zum 30. März hatte sich die gegen Brescia bis S. Eufemia vorgeschobene Brigade des Herrn General-Major Grafen Nugent damit begnügt, die Stadt von dieser einzigen Seite zu bedrohen, und hatte es nicht dahin gebracht, sich mit dem Kastell in Verbindung zu setzen. Als mir in der Nacht vom 29. und 30. die Kunde zukam, dass der Aufruhr in Brescia immer mehr überhand nehme, eilte ich am 30. von Padua über Verona bis S. Eufemia, traf alle erforderlichen Anstalten zum Nachsenden einiger Truppenkörper, sowie zur Verstärkung der Garnison von Verona, und erliess die geeigneten Dispositionen, um mit der bei S. Eufemia concentrirten Brigade Nugent am 31. März die Einschliessung und die Erstürmung der an allen Ausgängen stark barrikadirten Stadt Brescia zu bewirken.

Diese Brigade bestand aus dem 1. Romanisch-Banater Grenz-Bataillon, Grossherzog Baden-Infanterie, 2 Divisionen von Ceccopieri-Infanterie, 1 Escadron Liechtenstein-Chevauxlegers und 4 sechspfündigen Geschützen — im Ganzen 2300 Mann und 50 Pferde.

Ungeachtet dieser geringen Truppenmacht zweifelte ich nicht an dem Erfolg und durfte den Angriff nicht länger aufschieben, da die

[1]) K. A., F. A. 1849, H. A. VI, 25 c.

Insurgenten in Brescia aus dem nahen Gebirge täglich Zuwachs erhielten.

Am 31. mit Tagesanbruch wurde die Einschliessung der Stadt mittelst fünf Colonnen bewirkt, welche um die Stadt herum derart disponirt wurden, dass die fünf Chausseen, welche zur Stadt führen, besetzt und die fünf Thöre derselben bedroht wurden.

Das 1. Bataillon Baden führte ich selbst über die Abfälle des Gebirges und durch das rückwärtige Ausfallsthor in das Kastell von Brescia.

Alle diese Colonnen mussten zum Theile unter dem Feuer der auf den Stadtwällen zahlreich postirten Insurgenten ihren Weg nehmen, so dass wir auf diesem Marsche 1 Todten und 12 bis 14 Verwundete hatten. Obgleich heftiger Regen diese Unternehmung besonders für die das Gebirge überschreitenden Colonnen erschwerte, so wurde sie anderseits durch den Nebel begünstigt.

Gegen Mittag war die Einschliessung der Stadt bewirkt, in welcher die Pöbelherrschaft und vollständige Anarchie herrschte.

Ich liess der Stadt bekannt machen, dass ich im Kastell angekommen sei, und sie durch die in der Aulage abschriftlich mitfolgende Notifikation zur Unterwerfung auffordern [1]).

Um 11 Uhr Vormittags erschien eine Deputation der Stadt, welche die Ohnmacht der Munizipal-Behörde und des besser gesinnten Theils der Bewohner gegen die Aufrührer bekannte, zugleich aber eine Sprache führte, welche offenbar bewies, dass sie ihr Verbrechen keineswegs erkenne, sondern die wahnsinnige Idee durchblicken liess, als ständen sie in Vertheidigung der Stadt gegen die kaiserl. königlichen Truppen, bei den Wiederbeginn der Feindseligkeiten zwischen Piemont und Oesterreich auf legalem Boden.

Sie baten um Aufschub der Gewaltmassregeln bis 2 Uhr Nachmittags, welche Zeit unumgänglich nöthig schien, um die Insurgenten zur Niederlegung der Waffen zu bewegen.

Ich bewilligte diesen Aufschub, immer noch hoffend, dass die Rebellen das wahnsinnige Vorhaben der Vertheidigung aufgeben werden.

Statt der Antwort wurde um 2 Uhr mit allen Glocken der Stadt Sturm geläutet, und aus den, das Kastell umgebenden Häuserreihen aus den Thürmen und von allen Dächern ein ununterbrochenes Feuer auf das Kastell gerichtet.

Ich verlängerte freiwillig den Termin noch bis ½4 Uhr nachmittags, als aber der Aufruhr um diese Stunde immer mehr zunahm, liess ich das Feuer aus dem Kastell auf die Stadt eröffnen und den Sturm von allen Seiten ausführen.

Da ich blos vier Feldgeschütze bei der Porta Torre lunga (Strasse von Verona) hatte, und alle Eingänge sehr stark barricadirt waren, so konnte im ersten Augenblicke blos durch dieses Thor eingedrungen werden.

[1]) Findet sich auf Seite 309 wiedergegeben.

Ich liess diesen Angriff auf die Porta Torre lunga durch eine Abtheilung von Rekonvaleszenten unter Führung des Lieutenants Smrczek von Ludwig-Infanterie dadurch erleichtern, dass ich diese Abtheilung aus dem Kastelle längs dem Stadtwalle in die Flanke der Thorbarrikade disponirte. Lieutenant Smrczek führte diesen Angriff mit ausgezeichneter Bravour aus, so dass die Insurgenten auf den ersten Anlauf vom Thore vertrieben und dieses ohne einen Schuss der Colonne des General-Major Graf Nugent geöffnet war. Als die Colonne des Herrn General-Major Graf Nugent eingedrungen war, liess ich das 1. Bataillon Baden-Infanterie aus dem Kastell in die Stadt ausfallen.

Es begann nun ein mörderischer Kampf, der von den Insurgenten mit der grössten Hartnäckigkeit von Barrikade zu Barrikade, von Haus zu Haus geführt wurde. Ich hätte nie geglaubt, dass eine so schlechte Sache mit soviel Ausdauer vertheidigt werden könnte. Ungeachtet dieses verzweifelten Widerstandes, und obgleich der Sturm nur theilweise und wenig durch Geschütz vorbereitet werden konnte, erstürmten unsere braven Truppen heldenmüthig und leider unter grossem Verluste eine Häuserreihe um die andere.

Da jedoch nicht alle Colonnen gleichzeitig in die Stadt zu dringen vermochten, auch die Nacht bereits hereinbrach, so befahl ich, für heute die weitere Vorrückung einzustellen und die eroberten Stadttheile zu behaupten.

Bis spät in die Nacht währte der Kampf fort. Am 1. April mit Anbruch des Tages erneuerte sich das Sturmgeläute heftiger noch als Tags zuvor, und der Kampf begann von Seite der Insurgenten mit noch grösserer Erbitterung. Gegen alle Erwartung und Erfahrung liessen es die verzweifelten Vertheidiger, im Ganzen etwa 2000 an der Zahl, fast überrall selbst bis zum Bajonnett- und Faustkampf kommen.

Ich liess nun ein fürchterliches Bombardement auf die Stadt eröffnen, und sodann den Sturm erneuern.

Bei den grossen Verlusten, die wir bereits erlitten hatten und bei der Hartnäckigkeit und Wuth des Gegners musste zu den kräftigsten Massregeln geschritten werden. Ich befahl daher, dass kein Gefangener gemacht, sondern jeder augenblicklich niedergemacht werde, welcher mit Waffen in der Hand ergriffen wird. Die Häuser, aus welchen geschossen wurde, befahl ich in Brand zu stecken und so geschah es, dass schon vorgestern abends, mehr aber noch gestern, theils durch das Bombardement, theils durch Brandlegung an sehr vielen Stellen Feuer entstand.

Unsere Truppen machten allmählig immer mehr Forschritte, doch konnte nur Schritt für Schritt vorgerückt werden, da die Zahl der verfügbaren Truppen für diese ausgedehnte und aus so vielen engen Gässen bestehende Stadt zu gering war. Nach und nach wurden von Innen durch Flankenangriffe die Thore: Porta Alessandro, Porta Nazzaro und endlich gegen Abend auch Porta S. Giovanni (gegen Mailand) genommen und besetzt und im gleichen Masse auch die Stadt von den Insurgenten

gesäubert, die nun schon häufig versuchten über die Stadtmauern in das freie Feld zu entfliehen.

Sie wurden alle in das Eck zwischen Porta S. Giovanni und Porta Pile gedrückt.

Um 4 Uhr Nachmittags, war 1 Bataillon des 1. Banal-Grenz-Regiments und 1 Escadron Dragoner, welche ich aus Verona hatte nachrücken lassen, dann 1 aus Mantua gesendete Mörserbatterie in Brescia eingetroffen, Das Grenz-Bataillon wurde sogleich verwendet und dadurch die Beendigung des Kampfes beschleunigt.

Allmählig liess der Widerstand der Rebellen nach, und um 6 Uhr Abends waren unsere Truppen nicht nur im Besitze der ganzen Stadt, sondern auch die Ruhe in derselben hergestellt.

Unser Verlust in diesem hartnäckigen und mörderischen Kampfe, welcher — mit Unterbrechung von wenigen Stunden in der Nacht — von halb 4 Uhr Nachmittags des 31. März bis 5 Uhr Nachmittags des 1. April wüthete, war bedeutend.

Noch vermag ich keine genaue Verlusteingabe zu senden; doch muss ich vorläufig gehorsam melden, dass der Herr General-Major Graf Nugent am Knöchel eines Fusses derart verwundet wurde, dass der Fuss amputirt werden musste, dass ferner der an General-Major Nugent's Stelle das Commando führende Oberst Graf Favancourt von Baden-Infanterie an der Spitze seiner Truppen einen Schuss durch die Brust erhielt und in kurzer Zeit darauf starb[1]), und Oberstlieutenant Miletz desselben Regiments schwer verwundet fiel, und von den Insurgenten auf grässliche Weise ermordet und sein Leichnam verstümmelt wurde.

Im Ganzen dürfte der Verlust betragen:

An Todten 5 bis 6 Officiere und 80 Mann, an Verwundeten aber 10 bis 12 Officiere, und mehr als 150 Mann. Die genaue Angabe dieser Verluste werde ich nachzutragen die Ehre haben.

Den Verlust der Insurgenten vermag ich noch nicht zu schätzen, doch kann ich anführen, dass aller Orten eine bedeutende Anzahl Leichen gefunden wurde.

Alle Truppen, ihre braven Officiere an der Spitze, haben mit ausserordentlicher Tapferkeit und Hingebung gekämpft und ihr Benehmen verdient die grösste Anerkennung.

Noch kann ich die Namen derjenigen nicht bezeichnen, welche sich in diesem Kampfe besonders hervorgethan haben, nur erlaube ich mir, den bereits obengenannten Lieutenant Smrczek von Ludwig-Infanterie für sein tapferes und erfolgreiches Verhalten der hohen Gnade Euerer Excellenz ehrerbietigst mit der Bitte anzuempfehlen, diesen Officier für eine Auszeichnung Allerhöchsten Ortes in Antrag bringen zu wollen.

Wenn dieser lange und erbitterte Strassenkampt nicht ohne Excesse verlief, so ist dies unter solchen Umständen selbst bei der best disciplinierten Truppe nicht zu verhindern.

---

[1]) Dies ist ein Irrthum, welchen Haynau selbst in einem späteren Schreiben an Radetzky mit unverkennbarer Freude widerrief.

Ich werde nun auf das Eifrigste bemüht sein, nur Ordnung und Gesetz in der Stadt schnell herzustellen und werde den Rückmarsch meiner Truppen erst dann anordnen, wenn ich die Stadt an Herrn Feldmarschall-Lieutenant Baron Appel übergeben haben werde, welcher laut einer erhaltenen Mittheilung mit einem Theile seines Armeecorps heute den 2. April in Brescia eintreffen wird.

Vorläufig halte ich alle Thore stark besetzt und lasse Niemanden aus der Stadt sich entfernen, um wo möglich der Hauptrādelsführer habhaft zu werden. Nach dem Eintreffen des Herrn Feldmarschall-Lieutenant Baron Appel werde ich die weiteren Verfügungen diesem Herrn Corps-Commandanten überlassen.

Der Aufstand in Brescia im Rücken der vorrückenden Hauptarmee, die Treulosigkeit und die über alle Beschreibung schändliche Misshandlung des Platz-Hauptmannes Pomo und anderer Officiere, dann die Gefangennehmung vieler Mannschaft und der Quartiermacher des 3. Armeecorps, endlich der beispiellos hartnäckige Widerstand mit bewaffneter Hand erheischen eine exemplarische Bestrafung zur Warnung für alle Städte des lombardisch-venetianischen Königreiches.

Ich werde demnach heute jene Individuen, welche im Gefecht bei S. Eufemia mit Waffen in der Hand ergriffen wurden, laut der hohen Anordnung Euerer Excellenz im Innern der Stadt Brescia erschiessen lassen, ferner aber der Provinz Brescia eine Geldbusse von 6,000.000 Zwanziger, dann 300.000 Zwanziger als Entschädigung für die Verwundeten, Misshandelten und die Wittwen der Gebliebenen, endlich für die bei dieser Expedition verwendeten Truppen die üblichen Zulagen, nemlich für die Herrn Officiere, die charaktermässigen Diäten, für die Mannschaft täglich einen Zwanziger per Kopf auferlegen.

Zum Beweise, welcher Geist in der Stadt Brescia herrschte, habe ich die Ehre, anliegend einige von der Behörde der Stadt hinausgegebenen Proklamationen und Kundmachungen zu unterlegen [1]).

Ich sende unter Einem eine Abschrift dieser Relation an das hochlöbliche Kriegsministerium.

Haynau, m. p.
Feldmarschall-Lieutenant.

[1]) Zwei von den charakteristischesten dieser zahlreich in den Acten erliegenden Aufrufe finden sich im Texte behandelt.

Die Division Reischach bei Magenta.

(4. Juni 1859.)

Mit einer Kartenskizze.

Der GL. z. D. von Caemerer hat vor kurzem in seinem Buche „Magenta, der Feldzug von 1859 bis zur ersten Entscheidung" einen interessanten Beitrag zur Geschichte dieses Krieges veröffentlicht und dadurch die Aufmerksamkeit der militärischen Leserwelt wieder auf denselben gelenkt.

Das österreichische Generalstabswerk über den Krieg in Italien 1859 basierte ausschliesslich auf officiellem Acten-Materiale, musste des grossen stofflichen Umfanges wegen Reflexionen vermeiden und konnte manche bemerkenswerte Episode nur in ihren Umrissen darstellen. Späteren Zeiten blieb es vorbehalten, diese Lücken auszufüllen.

Eine solche Episode bildet zweifellos die Thätigkeit der Division Reischach in der Schlacht von Magenta. Der Kampf dieser Division ist ein Ruhmesblatt in der Geschichte des österreichischen Heeres. Dreimal hat die Division Reischach die französische Garde geworfen und über den Naviglio zurückgetrieben und würde wahrscheinlich im Besitze der eroberten Position geblieben sein, wenn ihr nicht die Ereignisse am nördlichen Theile des Schlachtfeldes den endgiltigen Erfolg entrissen hätten.

Diesem Umstande mag es wohl zuzuschreiben sein, dass dieser ruhmreiche Kampf bisher in seinen Einzelheiten und im Zusammenhange noch nicht eingehend dargestellt worden ist. Das Andenken an die Tapferen, die dort geblutet haben, macht es aber zur Pflicht, diese glänzende Waffenthat der Vergessenheit zu entreissen und sie der nachwachsenden militärischen Generation als nachahmenswertes Beispiel seltenen Opfermuthes vor Augen zu führen.

Die persönlichen Erinnerungen einiger noch lebender Mitkämpfer ermöglichen es, bei Benützung mancher seit Er-

scheinen des Generalstabswerkes neu erschlossener Quellen, ein lebenswarmes Bild dieser Kämpfe zu entwerfen, welches wieder die alte Wahrheit erhärtet, dass im Kriege vor allem der innere Wert der Truppen entscheidet.

Die Division FML. Baron Reischach[1]) des 7. Corps (FML. Baron Zobel) bestand aus den Brigaden GM. von Lebzeltern und GM. Baron Gablenz; erstere aus dem Infanterie-Regimente Kaiser Franz Joseph Nr. 1 — 4 Bataillone — und der sechspfündigen Fussbatterie Nr. 1/VII, letztere aus dem 3. Bataillon vom Kaiser-Jäger-Regimente und 4 Bataillonen des Infanterie-Regiments Baron Grueber Nr. 54, ferner aus der Cavallerie-Batterie Nr. 8/VII; im ganzen aus 9 Bataillonen, 2 Batterien, und hatte am Tage von Magenta einen Gefechtsstand von 7293 Mann und 16 Geschützen[2]).

Das 7. Corps FML. Baron Zobel[3]) war am 29. April mit drei Brigaden bei Bereguardo, mit der Brigade Lebzeltern bei Vigevano über den Ticino gegangen, nach Einstellung des kurzen Vorstosses der Armee über Vercelli wieder in die Lomellina zurückmarschiert und befand sich am 30. Mai, zur Zeit als das Gros der Piemontesen bei Vercelli die Sesia überschritt, mit einer Brigade der Division Lilia in Robbio, mit der zweiten im Vorpostendienst an der Sesia in der Linie

---

[1]) FZM. Sigmund Freiherr von Reischach, geboren 1809 in Wien aus altadeligem, schwäbischen Geschlechte, trat 1828 als Unterlieutenant in das 4. Jäger-Bataillon. Mit 26 Jahren Hauptmann bei Kaiser-Infanterie, mit 37 Jahren Oberst und Commandant des Infanterie-Regiments Prochaska Nr. 7, machte Reischach 1848 den Krieg in Italien mit, wurde bei Vicenza verwundet, erhielt für seine Leistungen in Italien das Ritterkreuz des Militär-Maria Theresien-Ordens. 1848 General-Major und Brigadier in Ungarn, nahm er dort am Feldzug theil und wurde 1853 zum Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär in Italien, und im Jänuar 1857 zum Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 21 ernannt. Den Feldzug 1859 in Italien machte Reischach als Divisionär mit und ward bei Magenta schwer verwundet. Für Magenta erhielt er das Commandeur-Kreuz des Leopold-Ordens. 1862 auf eigene Bitte in den Ruhestand versetzt, erhielt Reischach im Februar 1873 den Feldzeugmeisters-Charakter. Er starb 1878 am 12. November zu Wien. Ein äusserst tapferer General, von dem man sich Züge hervorragender Bravour und Kaltblütigkeit erzählt.

[2]) Der Krieg in Italien 1859.

[3]) 1. Division Baron Reischach, 2. Division FML. Ritter von Lilia.

Confienza - Vinzaglio - Palestro - Rivoltella, dem Stosse der Verbündeten in erster Linie ausgesetzt.

Südlich davon stand die Division Reischach mit der Brigade Lebzeltern in Candia und Langosco, Vorposten an der Sesia über Terrasa bis Breme, die Brigade Gablenz[1]) in Cozzo. Das Divisionsstabs - Quartier befand sich in Cozzo[2]). Der 30. Mai war in vollkommener Ruhe vergangen und von der Division zur Befestigung ihrer Positionen, besonders jener bei C. Rinaldo und C. Bertolina verwendet worden.

Vom Feinde waren am Morgen weder Vorposten noch Patrouillen sichtbar, und soweit der Po und die Sesia mit einem Glase observiert werden konnten, waren an keinem Punkte weder Anhäufungen von Brücken-Material noch sonst Vorbereitungen zu einem Flussübergange in jener Gegend zu bemerken[3]). Für den nächsten Tag war vom Armee-Commando eine Recognoscierung durch die Division Lilia des 7. Corps und die Division Jellačić des 2. Corps, letztere aus Castel d'Agogna, gegen Vercelli angeordnet worden, um endlich Klarheit über den Gegner zu gewinnen. Die Division Reischach sollte während dieser Recognoscierung in ihrer Aufstellung verbleiben und sich in der rechten Flanke decken.

Am 31. Mai, dem Tage des Gefechtes von Palestro, hatte die Division den Feind, der sich am Vortage nicht gezeigt, jenseits der Sesia wieder vor sich und war mit der Brigade Lebzeltern zeitweise plänkelnd engagiert gewesen. Der Feind führte bei Terrasa Pontons ins Wasser und beschoss vom frühen Morgen bis 9 Uhr das linke Ufer mit Geschütz[4]).

Auf dem linken Flügel der Divisions-Vorpostenlinie war alles ruhig geblieben.

Auf Grund der ersten Meldung über den Ausgang des Gefechtes von Palestro war vom Armee-Commando am 31. Mai

---

[1]) Von dieser Brigade war das Grenadier- und das 3. Bataillon Grueber seit der Räumung Vercellis abgetrennt und gehörten zu jenem Seiten-Detachement, das unter Oberst Mengen die Strasse von Novara zu decken hatte und an diesem Tage im Brückenkopf von S. Martino sich befand.

[2]) Generalstabsofficier Hauptmann Beck des Generalstabes.

[3]) Krieg in Italien 1859.

[4]) Krieg in Italien 1859.

nachts für den nächsten Tag bestimmt worden, dass die Division Lilia des 7. Corps, das 2. und 3. Corps von Robbio aus, zeitlich früh Vercelli angreifen sollten. Die Division Reischach hatte in Candia zu verbleiben und im Vereine mit dem 8. Corps den Po, Candia abwärts zu vertheidigen. Die letztgenannten Truppen wurden unter den Befehl des 5. Corps in S. Nazzaro gestellt, welchem auch die Verständigung der Division Reischach oblag. Thatsächlich erhielt letztere gar keine Weisung und erfuhr erst in der Nacht den Ausgang des Treffens bei Palestro. Die Division hatte daher, um für jede Eventualität bereit zu sein, zum Theile Bivouacs bezogen und alle Anstalten zur Sicherung der Verbindung getroffen, für den Fall, als man von der directen Rückzugs-Linie nach Castel d'Agogna abgedrängt werden sollte.

Am 1. Juni, schon um 4 Uhr früh, eröffneten beide Batterien der Division aus ihren hergerichteten Positionen an der Sesia ein heftiges Feuer gegen die am rechten Ufer sichtbare feindliche Batterie, um zu constatieren, ob der Feind überhaupt noch in bedeutender Stärke jenseits des Flusses anwesend sei und um durch diese Demonstration eine im Divisionsstabs-Quartier für möglich gehaltene Erneuerung des Kampfes bei Palestro wenigstens indirect zu unterstützen. Der Feind antwortete mit gleicher Heftigkeit und demontierte eine lange Haubitze. Nach einstündigem Kampfe wurde das Geschützfeuer eingestellt. Die Truppen blieben in Bereitschaft und Erwartung weiterer Weisungen, denn man zweifelte nicht, dass das Armee-Commando an diesem Tage den Kampf mit allen verfügbaren Kräften, also auch mit jenen der Division aufnehmen werde — aber kein Befehl, keine Mittheilung traf ein, welche die Lage aufgeklärt hätte [1]).

Inzwischen hatte der dem Generalstabe zugetheilte Lieutenant Baldissera mit einer Husaren-Patrouille die Sesia durchschwommen und bei Motta dei Conti einen piemontesischen Unterofficier gefangen, welcher nach aufgenommenem Verhör, noch am Abend nach Mortara expediert wurde. Nach seinen Aussagen schien die ganze piemontesische Armee bei Vercelli und Palestro concentriert, wahrscheinlich um von hier

[1]) Aufzeichnungen eines Generalstabsofficiers.

aus in unsere rechte Flanke zu operieren, es war aber auch aus den Bewegungen der eigenen Heereskörper zu schliessen, dass man unsererseits alle Einleitungen treffe, um die Offensive kräftigst zu beginnen; man erwartete daher bei der Division zuversichtlich für die nächsten Tage die Entscheidung. Die erwähnte Nachricht bestätigte übrigens eine schon früher eingelangte Aussage zweier Kaiser-Jäger italienischer Nationalität, welche als Landleute verkleidet, nach Vercelli entsendet worden waren und angegeben hatten, dass sie dort Kaiser Napoleon und König Victor Emanuel gesehen hätten, als sie die französische Garde an sich vorbeidefilieren liessen.

Bei der Division Reischach fühlte inzwischen jedermann das Unheimliche der Lage; war die Division Lilia von Palestro zurückgegangen, so musste die Division Reischach auf das empfindlichste in der rechten Flanke bedroht sein. Der Tag vergieng indes, ohne dass irgend eine Aufklärung über die Situation eingegangen wäre. Schuld hieran dürfte wohl die vom Armee-Commando verfügte Unterstellung der Division Reischach unter das Commando des am äussersten linken Armee-Flügel befindlichen 5. Corps gewesen sein, welche die Verständigung erschwerte.

Der vom Armee-Commando für den 1. Juni geplante Angriff auf den über die Sesia gedrungenen Feind unterblieb indes. Schlechte Wege, angeschwollene Bäche, Flüsse, weggerissene Brücken sollen diesen Angriff mit drei Corps[1]) verhindert haben. FZM. Graf Gyulai sagt hierüber in einem Telegramm an den Kaiser vom 31. Juli halb 9 Uhr abends nur: „Ich habe den zweiten Angriff des FML. Baron Zobel abgestellt, bis meine Kräfte mehr concentriert sein werden, da die Uebermacht gross scheint[2])."

Auch auf Seite der Verbündeten geschah an diesem Tage gegenüber dem 7. Corps nichts.

Am 2. Juni um 9 Uhr vormittag traf endlich im Divisionsstabs-Quartier — seit 24 Stunden das erste Lebenszeichen der Armee-Leitung — die Weisung ein: „Die Vorposten einzuziehen und hinter der Agogna Stellung zu nehmen." In

[1]) K. A., Auszug aus dem Tagebuche des Obersten Br. Kuhn.
[2]) Krieg in Italien 1859.

der Nacht vom 1. auf den 2. Juni hatte sich nämlich das Armee-Commando entschlossen, den Rückzug von der Sesia einzuleiten und das 7. Corps angewiesen, nach Olevano zu rücken. Die Brigade Lebzeltern zog daher ihre Vorposten ein und concentrierte sich bei Candia, die Brigade Gablenz bei Cozzo.

Gegen 12 Uhr mittags trat die Division den Marsch gegen Castel d'Agogna an, doch kaum in Marsch gesetzt, lief vom Armee-Commando der Befehl ein, Candia und Celpenchio durch je ein Bataillon wieder besetzen zu lassen. Dieser direct an die Division Reischach gerichtete Befehl war die Folge einer Aenderung des Entschlusses der Armee-Leitung. Diese hatte im Laufe des Vormittags einen Augenblick geschwankt, den bereits eingeleiteten Rückzug an den Ticino fortzusetzen und die Absicht gefasst, an der Agogna Front zu machen, ja sich selbst wieder Robbios zu bemächtigen. Es ergieng daher ausser dem eben erwähnten Befehl an die Division Reischach noch an das 7. Corps die Weisung, nicht nach Olevano zu marschieren, sondern bei Castel d'Agogna stehen zu bleiben, eine Brigade nach Nicorvo zu entsenden und durch diese auch Robbio wieder besetzen zu lassen. Jedoch schon um 12 Uhr mittags kam das Armee-Commando wieder auf seinen früheren Entschluss, den Rückzug anzutreten, zurück. Die infolge dieses Schwankens unvermeidlich werdenden Gegen-Befehle machten sich, wie gezeigt werden wird, in unangenehmster Weise bei den Bewegungen der Truppen fühlbar.

FML. Baron Zobel hielt übrigens den in der Nähe der Agogna erhaltenen ersten Befehl des Armee-Commandos ohnehin nicht mehr für ausführbar, da er glaubte, dass der Feind Robbio inzwischen selbst besetzt habe, und fasste nur eine veränderte Gruppierung seines Corps hinter der Agogna ins Auge.

Die Division Reischach kam indessen dem vom Armee-Commando direct erhaltenen Befehle, so schwer ihr dies auch fallen mochte, nach und liess zwei Bataillone Kaiser-Infanterie in die kaum verlassenen Ortschaften Candia und Celpenchio wieder zurückmarschieren. Das Commando dieser Arrière-Garde wurde dem Oberstlieutenant Grafen Thun von Kaiser-Husaren

übertragen, der angesichts der höchst gefährdeten Lage des Detachements den Auftrag erhielt, sich in kein ernstes Gefecht einzulassen, sondern eventuell fechtend den Rückzug gegen die Agogna anzutreten.

Gegen 3 Uhr nachmittag erreichte die Spitze der Division Castel d' Agogna und traf daselbst bereits das Corps-Haupt-Quartier und die Division Lilia. Der Corps-Commandant ertheilte indes hier den neuen Befehl, den Marsch über Mortara nach Vigevano fortzusetzen und dort zwischen der Stadt und dem Brückenkopfe Bivouacs zu beziehen. Um 12 Uhr mittags war nämlich, wie schon erwähnt, das Armee-Commando auf den Entschluss, den Rückzug hinter den Ticino durchzuführen wieder zurückgekommen und hatte die hierauf bezüglichen Anordnungen getroffen, nach welchen das 2. Corps eine Stunde in Mortara rasten, dann über Vigevano auf das linke Ticino-Ufer, das 7. Corps ebendahin in Bivouacs am rechten Ticino-Ufer zu rücken hatte. Beide Corps sollten ihre Trains voraussenden. Wer diese auf einer Strasse durchzuführende Marschbewegung zweier Corps zu regeln hatte, war jedoch nicht angeordnet worden; es waren daher Missverständnisse und Stockungen vorauszusehen, die auch thatsächlich in hohem Masse eintreten sollten [1]).

Dem Divisions-Commando lag vor allem das Schicksal der beiden nunmehr gänzlich in der Luft befindlichen Bataillone in Candia und Celpenchio am Herzen und der Corps-Commandant verfügte denn auch über Vorstellung der Division, dass das Bataillon von Celpenchio eingezogen, jenes von Candia aber nach Castel d' Agogna zurückgezogen werde, um dort die Agogna zu vertheidigen. Glücklicherweise wurde durch diese Anregung auch die vom Corps-Commando, wahrscheinlich in Unkenntnis des an die Division Reischach direct ergangenen Armee-Befehles wegen Belassung der beiden erwähnten Bataillone am rechten Agogna-Ufer ergangene Weisung zum Abbrennen der Agogna-Brücken sistiert, welche Massregel sonst den beiden Bataillonen Verderben gebracht hätte.

Ohne abzukochen marschierte nun die Division Reischach von Castel d' Agogna weiter nach Mortara, konnte

[1]) Aufzeichnungen eines Generalstabsofficiers.

aber diese Stadt nur unter grossen Stockungen passieren, indem sich das 2. Corps zwischen und neben die eigenen Abtheilungen einschob. Die Division hatte, in Voraussicht mangelhafter Verpflegs-Vorbereitungen, den vier- bis fünftägigen requirierten Verpflegs-Bedarf, sowie Wein auf requirierten Fuhrwerken mit sich genommen. Dieser ganze Verpflegsvorrath musste aber in Mortara auf Befehl eines Organes des Armee-Commandos von den Wägen heruntergeworfen werden, da dieselben zur Fortbringung von Maroden benutzt wurden. Was war nun unter diesen Verhältnissen für die kommende Nacht zu erwarten, nachdem man ja wusste, dass Vigevano von den Truppen des 2. und 3. Armee-Corps und der Cavallerie-Division belegt war! Das Divisions-Commando bemühte sich zwar, so gut als es unter diesen Umständen gieng, vorzusorgen und sandte den Requisitionsofficier der Division voraus, um wenigstens an Brot und Wein alles Aufbringbare sicherzustellen. Ausserhalb Mortaras auf der Strasse nach Vigevano stockte der Marsch öfter gänzlich. Truppen des 2. und 7. Corps und der Geschütz-Reserve waren durcheinander gerathen und verfahrene Bagagen und Batterien versperrten stellenweise die Chaussee. Dazu finstere Nacht und strömender Regen! Von den hiezu berufenen Organen war niemand zu sehen, der den Versuch gemacht hätte, diese oft in vierfachen Reihen nebeneinander sich bewegenden Colonnen zu entwirren. Den Anstregungen des FML. Reischach und seines Stabes gelang es indes, die Ordnung soweit herzustellen, dass die Abtheilungen des 2. Corps in Bewegung gebracht werden konnten, um mit den Truppen der eigenen Division in bester Ordnung und bei Aufrechterhaltung der strengsten Marsch-Disciplin zu folgen.

Beim Weitermarsche von Mortara war über Anfrage der Division vom Corps-Commando gestattet worden, dass das an der Agogna stehen gebliebene Bataillon von Kaiser-Infanterie um 2 Uhr nachts eingezogen werde. Als charakteristisch für die damalige Befehls-Vermittlung mag hier angeführt werden, dass, obwohl dieser Befehl durch die zahlreichen Ordonnanzen des in Mortara befindlichen Corps-Commandos viel leichter hätte überbracht werden können, er dennoch über höheren Befehl durch den einzigen, dem Divisions-

Commando zur Verfügung stehenden Husaren-Corporal abgesendet werden musste.

Wegen der vielen Stockungen, hervorgerufen durch das auf der Strasse vorausmarschierende 2. Corps, erreichte die Division erst um 9 Uhr abends, ermüdet von dem langen Marsche, Vigevano. Die Strassen der Stadt waren vollgepfropft mit den Truppen des 2. Corps und erst gegen 11 Uhr gelang es endlich, bei pechfinsterer Nacht, die Truppen, wie es angeordnet war, zwischen der Stadt und dem Brückenkopfe ins Bivouac zu bringen. Die Brigade Lebzeltern lagerte in den Alleen ausserhalb der Stadt, die Brigade Gablenz auf beiden Seiten der Chaussee gegen den Ticino hin. Soweit als nur möglich, wurden die Truppen noch im Laufe der Nacht mit requiriertem Wein betheilt. An ein Abkochen war, beim Mangel an Verpflegs-Artikeln und Holz, sowie angesichts der grossen Abmattung der Truppen nicht zu denken. Alles war jedoch guten Muthes und froher Hoffnung, da die in der rechten Flanke, an der Strasse von Trecate nach Magenta sichtbaren Wachtfeuer des Feindes nicht daran zweifeln liessen, dass man am nächsten Tag mit den bei Vigevano versammelten Truppen ins Gefecht treten würde.

Der am 2. Juni um 12 Uhr mittags erlassene Armee-Befehl hatte für den 3. Juni bestimmt, dass das 7. Corps über Abbiategrasso nach Gaggiano zu rücken habe und sollte hiezu nach der Disposition die Brigade Lebzeltern um 5 Uhr früh aufbrechen und bei Gaggiano lagern, die Brigade Gablenz um 5 Uhr 45 Minuten abrücken und bis Barate gelangen; von den anderen Brigaden des Corps hatte jene des GM. Weigl um 6 Uhr 30 Minuten, GM. Dondorf um 7 Uhr 15 Minuten abzumarschieren. Das Corps-Haupt-Quartier war nach Gaggiano bestimmt.

Während der Nacht vom 2. auf den 3. Juni passierten ununterbrochen Abtheilungen des 2. Corps, der Armee-Geschütz-Reserve und der Cavallerie-Division Mensdorf bei Vigevano den Ticino. Wegen Stockungen auf der Brücke konnte die Brigade Lebzeltern nicht wie befohlen um 5 Uhr früh, sondern erst gegen 7 Uhr früh sich in Marsch setzen. Die Unordnungen wiederholten sich wie am vorhergegangenen Tag. Endlich erreichte die Brigade das linke Ufer des Ticino,

woselbst auf geringe Distanz von der Brücke, in den Auen beiderseits der Strasse das ganze 2. Armee-Corps noch im Bivouac stand. Kaum hatte der Divisionsstab mit der Tête der Brigade Lebzeltern Soria erreicht, so brach das 2. Corps, das schon am Vortage den Befehl erhalten hatte, am 3. Juni nach Magenta zur Unterstützung des 1. Corps zu marschieren, aus dem Bivouac auf, woselbst es, da es die ganze Nacht marschiert war, abgekocht hatte. Der Generalstabs-Chef des 2. Corps überbrachte dem FML. Baron Reischach die Weisung zum Halten, damit das 2. Corps auf der einzigen gegen Abbiategrasso führenden Communication passieren könne. Da trotz der Vorstellung, dass noch die Division Lilia und das ganze 3. Corps auf dem rechten Ticino-Ufer stünden, durch das Stillstehen der Division Reischach auch der weitere Uebergang verhindert würde, auf dem Vormarsch des 2. Corps bestanden wurde, erwirkte sich FML. Baron Reischach vom Commandanten des 2. Corps, Fürsten Liechtenstein, zu seiner persönlichen Deckung den schriftlichen Befehl, bei Soria so lange zu halten bis das 2. Corps abmarschiert sein würde. Es wurde nun die Strasse so gut als möglich frei gemacht und der Brigade Gablenz, die durch den Weitermarsch des 2. Corps aufgehalten, nicht über den Ticino gelangt war, wenigstens die Möglichkeit geboten, an die Division anzuschliessen. Mittlerweile langte ein Befehl des Corps-Commandos ein, des Inhaltes, dass das 7. Corps nicht nach Gaggiano, sondern über Casteletto nach Corbetta zu marschieren habe und bald darauf traf auch der Corps-Commandant selbst bei der Division ein und wartete hier den gänzlichen Vorbeimarsch des 2. Corps (bis 11 Uhr vormittags) ab [1]).

Auf einen neuerlichen Befehl des Armee-Commandos, nicht nach Corbetta sondern nach Abbiategrasso zu marschieren, setzte sich die Division um 11 Uhr vormittags in Bewegung. Im Begriffe um 1 Uhr 30 Minuten vormittags bei Abbiategrasso Bivouacs zu beziehen, verfügte jedoch das Corps-Commando, den Marsch nach Magenta fortzusetzen und somit dem 2. Corps, das man soeben mit grossem Zeitverluste vorübermarschieren gelassen hatte, wieder zu folgen.

[1]) Aufzeichnungen eines Generalstabsofficiers.

Dieser Befehl war die Folge einer um 10 Uhr 30 Minuten vormittags ergangenen Anordnung des Armee-Commandos, welches um jene Zeit befürchtet hatte, dass das 2. Corps mit dem 1. sich nach Turbigo gewendet habe, wodurch dem bei Ponte nuovo übergehenden Feinde freie Hand gelassen worden wäre. Derselbe wurde aber schon um 12 Uhr mittags, nach Erkennen der wahren Sachlage, wieder aufgehoben und die frühere Weisung — Marsch nach Corbetta — aufrecht erhalten.

Nach Verlauf einer weiteren halben Stunde passierte jedoch der Armee-Commandant mit dem Generalstabs-Chef der Armee, Obersten Baron Kuhn, im Wagen [1]) die Colonne und ertheilte der Division Reischach den abermals abgeänderten Befehl, nicht nach Corbetta sondern über Lugagnano nach Ca. Cerella zu marschieren, dort Stellung zu nehmen und die weiteren Befehle vom FML. Grafen Clam zu erwarten. Die Division Lilia des 2. Corps und das Corps-Commando hatten in Casteletto zu nächtigen.

Abends gegen 5 Uhr bei diesem kleinen Orte eingetroffen, bezogen die Truppen der Division Reischach endlich ihre Bivouacs, so gut es eben gieng. Die vielen Baumpflanzungen, die engen Strassen, überall mit hohen Hecken eingefasst, machten nämlich jede nur einigermassen geordnete, zusammenhängende Aufstellung beinahe unmöglich, die Batterien mussten auf der Strasse stehen bleiben und der Train bis Castelnovetto zurückgeführt werden.

Die Gefahr in dieser Situation überraschend angegriffen zu werden, machte die grösste Aufmerksamkeit, Wachsamkeit und Bereitschaft zur Pflicht. Das Divisions-Commando war nicht nur bestrebt, dies im vollsten Masse zu thun, sondern sorgte auch, so gut es eben gieng, für die Verpflegung der Truppen, die in den letzten zwei Tagen übermässig fatiguiert worden waren [2]).

---

[1]) War von Rosate um 3 Uhr nachmittags gegen Magenta gefahren.

[2]) Die zurückgelegte Strecke war allerdings nicht übermässig gross — 40 Kilometer — allein man muss in Betracht ziehen, dass die Division am Vortag um 12 Uhr mittags den Marsch angetreten hatte, bis gegen Mitternacht marschiert war, nur vier Stunden geruht und nicht abgekocht hatte und seit frühem Morgen fortwährend auf den Füssen, oft freilich stundenlang an der Strasse stehen geblieben war.

Zur Deckung in Front und Flanke wurde das 1. Bataillon Grueber bei Ca. Brambilla, eine Division Kaiser-Jäger gegen Castelazzo dei Barzi auf Vorposten beordert; von letzteren traf bald Meldung ein, dass vor der Vorposten-Linie eigene Truppen (Regiment Erzherzog Sigismund vom 2. Armee-Corps) stünden. Gegen halb 9 Uhr abends wurde die Division vom Corps-Commando aus Casteletto in Kenntnis gesetzt, dass das Armee-Commando und das 3. Corps-Commando sich in Abbiategrasso befänden, die Division Lilia in Casteletto eingetroffen sei.

Aus der vorderen Linie war vom FML. Grafen Clam, an dessen Befehle die Division gewiesen war, nur die Weisung eingelangt, dass die Division bei Ca. Cerella bleiben und dort weitere Befehle abwarten solle; über die Ereignisse bei Magenta, den Verlauf des Kampfes der Division Cordon bei Turbigo und die Situation überhaupt wurde nichts bekannt gegeben. Man wusste bei der Division nur, dass ein Gefecht stattgefunden habe, ob gegen Franzosen, Piemontesen oder Garibaldianer, war ungewiss. Das Peinliche der Lage war somit ähnlich wie nach dem Gefechte von Palestro, nur schien die Stellung bei Ca. Cerella angesichts der Unkenntnis über die Situation der Truppen des 1. und 2. Corps nach allen Seiten hin preisgegeben und musste man sich sonach auf einen Angriff gefasst machen. FML. Baron Reischach bezog daher auch mit seinem Stabe das Bivouac bei der Fahnenwache auf dem kleinen Platze von Ca. Cerella; die Pferde blieben die Nacht hindurch gesattelt; man war also jeden Moment zum Schlagen und Marschieren bereit [1]).

Nachdem auch am Morgen des 4. Juni keine Weisung für das Verhalten der Division eingegangen war, sah sich das Divisions-Commando genöthigt, dem Armee-Commando und den Commandanten des 1. und 7. Corps zeitlich früh melden zu lassen, dass die Division bei Ca. Cerella bereit stehe. FML. Baron Reischach hoffte sich hiedurch in Erinnerung zu bringen und irgendwelche Weisungen zu erhalten. Ausserdem expedierte der Generalstabsofficier der Division eine Meldung an den Generalstabs-Chef des 1. Corps, Obersten Thom,

[1]) Aufzeichnungen eines Officiers des Divisionsstabes.

in welcher um Verständigung über die Lage beim 1. und 2. Corps und um allgemeine Dispositionen gebeten wurde — doch auf alle diese Anfragen und Meldungen wurde nur erwidert, dass die Division um 8 Uhr früh abgekocht haben müsse.

Derart stand die Division bis gegen Mittag in völliger Unkenntnis der Verhältnisse in ihren Bivouacs, als um 11 Uhr 45 Minuten ein Befehl des FML. Clam-Gallas folgenden Inhaltes eintraf: „Ich bin bei Ponte nuovo heftig angegriffen, bitte zur Unterstützung nach Magenta abzurücken."

Beinahe gleichzeitig überbrachte ein Ordonnanzofficier einen Befehl des Armee-Commandos, „nach Corbetta zu marschieren, um dort als Unterstützung der Division Cordon verwendet zu werden".

Der Entschluss, welchem von beiden Befehlen zu gehorchen sei, war nicht lange schwankend; dahin, wo der Kanonendonner rief, musste die Division geführt werden!

Um 12 Uhr 15 Minuten waren die Vorposten eingezogen und die Division in folgender Ordnung in Marsch gesetzt: 3. Bataillon Kaiser-Jäger mit ½ Cavallerie-Batterie als Avantgarde, dann drei Bataillone Grueber-Infanterie der Brigade Gablenz — ihr folgten die Brigade Lebzeltern und Kaiser-Husaren. Diese Marschordnung war späterhin für die Reihenfolge der Truppen, wie sie ins Gefecht gebracht wurden, massgebend. Während des Marsches wurde von Castelazzo dei Barzi aus das 2. Bataillon Grueber-Infanterie mit 12 Rotten Husaren, unter Major Mediero, zur Deckung der linken Flanke nach Robecco entsendet mit der Weisung, falls dieser Ort von eigenen Truppen besetzt sei, nach Magenta nachzurücken.

Um 1 Uhr 30 Minuten mittags[1]) war die Tête der Division am Süd-Ausgang von Magenta eingetroffen und auf die Meldung des vorausgesendeten Ordonnanzofficiers, Rittmeister Graf Fugger, zum Halten beordert worden. Doch kaum war dieses

[1]) Nach den Aufzeichnungen des Generalstabsofficiers der Division. Die Gefechts-Relation sagt um 2 Uhr 15 Minuten. Sie wurde aber, da FML. Baron Reischach und Hauptmann Beck des Generalstabes verwundet das Schlachtfeld verlassen mussten, vom GM. Baron Gablenz verfasst, der augenscheinlich weniger orientiert war.

Wort ausgesprochen, so sprengte auch schon Rittmeister Weiss des Adjutanten-Corps herbei und überbrachte den Befehl des Armee-Commandanten, den Marsch fortzusetzen. In der Mitte von Magenta, das durch Bagage und Munitionswägen, Sanitäts-Abtheilungen, Regimentsmusiken und Verwundete nach allen Richtungen verfahren und verstopft war, erschien wieder Oberst Herle der Artillerie und verlangte, die Division solle gegen Norden, zwischen Buffalora und Marcallo vorrücken, da der Gegner aus jener Gegend anmarschiere und schon eine Batterie aus dem Feuer zurückgezogen werden musste.

Die allgemeine Unordnung und Rathlosigkeit erkennend, ritt FML. Baron Reischach mit seinem Stabe dem auf der Strasse von Ponte nuovo eben zurückkehrenden Armee-Commandanten entgegen, um sich Dispositionen zu erbitten und um Orientierung über die Gefechtslage zu gewinnen, wurde aber von diesem an den an der Strasse stehenden Commandanten des 1. Corps, FML. Grafen Clam, gewiesen, welcher wieder den Generalstabsofficier der Division, Hauptmann Beck, an seinen Generalstabs-Chef, Oberst Thom, verwies, der schliesslich anordnete, dass sich die Division am West-Ausgang von Magenta zur Unterstützung beiderseits der Strasse nach Ponte nuovo aufstellen solle. Auf die Frage, ob man dem Begehren des Obersten Herle entsprechen solle, wurde verfügt, auch nach rechts etwas zu entsenden.

Das 3. Bataillon Kaiser-Jäger, Major Sieberer, welches bereits debouchierte, wurde sonach vom Generalstabsofficier der Division rechts der Strasse nach Ponte nuovo in Divisions-Colonnen aufgestellt, rechts vor und seitwärts derselben die halbe Cavallerie-Batterie placiert und die 2. halbe Batterie, welche bis jetzt beim Streif-Corps des Obersten Mengen detachiert war und in diesem Momente im Trab von Buffalora zurückkam, neben ihr aufgestellt. Das Grenadier-Bataillon Grueber, Major Jonak, welches das nächste in der Ordnung war, wurde der Anregung des Obersten Herle entsprechend gegen den Bahnhof disponiert und demselben der Hauptmann Pacor des Generalstabes mit dem Bedeuten beigegeben, in gleicher Höhe mit der Division vorzurücken und auf Deckung der rechten Flanke Bedacht zu nehmen.

Das 1. Bataillon Grueber, Major Merl[1]), endlich wurde links der Strasse in Divisions-Colonnen aufgestellt, links vor und seitwärts derselben sollte die Zwölfpfünder-Batterie Posto fassen. Beiden Batterien wurde aufgetragen, die Wirkung des Vorgehens der Division abzuwarten und im Falle der Angriff misslinge, den Feind mit Kartätschen zu empfangen, im Falle des Gelingens aber an den Canal zu folgen[2]).

Diese Disposition, die beiläufig um 2 Uhr 15 Minuten zur Durchführung gelangte, wurde im Drange der Verhältnisse ertheilt; es war weder bekannt, welche Truppen in erster Linie kämpften, noch wer zur Unterstützung auf beiden Flügeln stand; auf der Chaussee, von wo man geringen Ausblick hatte, waren zwei Zwölfpfünder aufgefahren, die von Zeit zu Zeit gegen die fern sichtbaren Mauthäuser am Canal feuerten. Die dichte italienische Cultur benahm jede Uebersicht und nur aus dem aufsteigenden Pulverdampf und aus dem Rollen des Infanteriefeuers konnte man den Kampfplatz erkennen; man hatte nur das Gefühl, dass die Chaussee und die Eisenbahn die beiden Haupt-Linien für den Angriff bilden würden und dass die Erreichung des Naviglio das erste Object und die nächste Aufgabe der Division sein werde.

Thatsächlich waren um diese Zeit von der französischen Garde-Division Mellinet fünf Bataillone der Brigade Cler (Zouaven und 1 Grenadier-Regiment) östlich des Naviglio beiderseits der Strasse nach Magenta in Vorrückung. Vier Geschütze waren über den Canal vorgezogen worden; zwei derselben standen auf der Strasse, zwei neben derselben und hatten das Feuer eröffnet. Die vom Naviglio zurückgetriebenen Abtheilungen der Brigade Szabó (Infanterie-Regiment Nr. 12) dann der Brigade Koudelka wichen vor den Franzosen auf die Front der Brigade Gablenz.

Kaum war daher letztere Brigade entwickelt, als man auch schon die eigene vordere Gefechts-Linie vom Canal gegen

---

[1]) Regiments-Commandant Oberst Baron Ceschi.

[2]) Das 3. Bataillon Grueber war vom Detachement Mengen noch nicht eingerückt. Es stand am Morgen des 4. Juni als Vorposten-Reserve bei Ca. nuova und wurde von dort, laut Gefechts-Relation, durch einen Generalstabsofficier des 2. Corps später gegen die Zollgebäude am Naviglio disponiert.

Magenta zurückfluten sah und die ersten französischen Geschütz-Projectile einschlugen. Im selben Momente kam Major Neuber des Generalstabes vom Canal zurückgeritten und bat den FML. Baron Reischach, mit den vorhandenen Truppen einen Angriff zu unternehmen, da sonst alles verloren sei.

Allerdings war zu bedenken, dass in diesem Augenblicke erst drei Bataillone der Division zur Stelle waren — die Brigade Lebzeltern steckte noch in Marsch-Colonne und musste sich erst mühsam durch Magenta durchwinden — ein Angriff entbehrte daher jedes Rückhaltes; doch war das Kritische der Lage nicht zu übersehen und hieng nach Dafürhalten des Divisions-Commandos möglicherweise der günstige Ausgang der Schlacht davon ab, ob es gelang, den Gegner rasch über den Canal zurückzuwerfen.

FML. Baron Reischach, der, wie erwähnt, weder vom Armee-Commandanten noch vom FML. Grafen Clam eine bestimmte Weisung für sein Verhalten erhalten hatte, entschloss sich, angesichts der Gefechtskrisis die sich vor seinen Augen abspielte, auf eigene Verantwortung sofort mit den zur Stelle befindlichen drei Bataillonen zum Angriff gegen den Canal vorzugehen und im Vertrauen auf die vortrefflichen Truppen der Division das Aeusserste zu wagen. Der Brigade Lebzeltern, auf die vor einer halben Stunde nicht zu rechnen war, wurde noch rasch der Befehl übersandt, rechts und links der Strasse ausserhalb von Magenta in Bataillons-Colonnen aufzumarschieren und der Brigade Gablenz als Unterstützung zu folgen.

Leider kam dieser Befehl, wie hier vorgreifend bemerkt werden soll, später nur theilweise zur Ausführung, ebenso ward auch die ganze Divisions-Artillerie durch unbefugtes Eingreifen eines Unberufenen aus ihrer ersten Aufstellung nach rückwärts gezogen, statt nach vorwärts an den Naviglio nachzurücken, wie vom Divisions-Commandanten befohlen, wo sie der Division zweifellos die Kraft zum Ausharren auch gegen Uebermacht gegeben haben würde.

Den Eindruck der allgemeinen Rathlosigkeit, die unter den obersten Befehlshabern herrschte, die sich zwar hier auf dem Schlachtfelde befanden, aber nicht commandierten,

energisch abschüttelnd, gab jetzt, zwischen 2 Uhr 30 Minuten und 2 Uhr 45 Minuten, FML. Baron Reischach das Zeichen zur Vorrückung. „Musik einschlagen, Fahnen entfalten, es lebe das brave Regiment Grueber!" war der Ruf, mit dem der tapfere General das 1. Bataillon Grueber persönlich vorführte. Dieses, mit einer starken Plänklerkette vor der Front, stiess schon nach wenigen hundert Schritten auf die zurückflutenden Abtheilungen des Regiments Wilhelm. Dieser Umstand, sowie einschlagende feindliche Geschütz-Projectile verursachten eine momentane Stockung; doch FML. Baron Reischach und sein Stab, die, um im durchschnittenen Terrain besser fortzukommen, abgesessen waren, zogen ihre Säbel und rissen durch begeisternde Zurufe die Abtheilungen zum Sturm gegen die nunmehr sichtbar werdenden, in dunklen dichten Haufen heranstürmenden französischen Garden fort. FML. Reischach mit seinem Generalstabsofficier giengen neben der Strasse am rechten Flügel des 1. Bataillons Grueber, GM. Gablenz am linken Flügel dieses Bataillons vor; dem letzteren schloss sich noch eine gesammelte Abtheilung von Wilhelm-Infanterie unter Oberst Kreyssern an. Bald hatte das Bataillon die Zone des Granatfeuers hinter sich und stand den dicht gedrängten französischen Plänklern gegenüber, welche ihm einen Hagel von Geschossen entgegenschleuderten; auf sie stürzte sich nun das Bataillon mit dem Bajonnett und brachte diese stolzen Feinde, die den Russen in der Krim und den Arabern in der Wüste so oft getrotzt, zum Weichen; sie zogen sich fechtend gegen den Naviglio zurück.

Die linke Flügel-Division des Bataillons gewann durch rasche Vorrückung einen Vorsprung, überragte hiedurch den rechten Flügel des Gegners, der sich nun gegen die Strasse zurückzog; die Gehöfte Girola, Mainaga wurden, letzteres durch Hauptmann Hubatschek, genommen [1]). Ein Augenblick

[1]) Campagne de l' Empereur Napoléon III. gibt S. 172 an, dass in diesem für die Brigade Cler kritischen Momente vier Compagnien des 1. Grenadier-Regiments herbeieilten und dass General Cassaignolles an der Spitze von 110 Chasseurs à cheval der Garde heranstürmte und wiederholt die linke Flanke der Brigade Gablenz attaquierte; doch weder die Unerschrockenheit des Generals Cler, welcher hier einen ruhmvollen Tod fand, noch die heroischen Anstrengungen der Grenadiere

der Rast musste bei der herrschenden Hitze den Soldaten wohl gewährt werden, um sie etwas zu Athem kommen zu lassen und um die Verbände einigermassen zu ordnen; der Divisionär liess Mäntel und Tornister ablegen, damit nichts mehr die Tapferen im Angriffe belästige, und mit neuem Ungestüm gieng es dann wieder mit gefälltem Bajonnett gegen die feindlichen Massen, die diesem neuen Ansturm nur mehr wenig Widerstand entgegensetzten und fechtend hinter den Naviglio zurückgiengen, woselbst sich das Bataillon bei der Eisenbahn-Brücke festsetzte [1]).

In der Mitte der Gefechtsfront war indes gleichzeitig das 3. Bataillon Kaiser-Jäger rechts der Strasse auf gleicher Höhe mit dem 1. Bataillon Grueber in Divisions-Colonnen, Plänkler vor der Front, im heftigen feindlichen Feuer, geschlossen und unaufhaltsam vorgegangen. Der Gegner wurde nach kurzem Feuer-Gefecht mit dem Bajonnett angegriffen, geworfen und ein Geschütz der an der Strasse aufgefahrenen feindlichen Batterie erobert [2]); mit Mühe gelang es den feindlichen Artilleristen, die übrigen Geschütze über den Naviglio zurückzubringen, wohin nun auch die Infanterie zurückwich. Das Naviglio-Ufer südlich der Zollhäuser wurde von den Kaiserjägern besetzt und ein lebhaftes Feuer gegen den Feind am jenseitigen Ufer unterhalten.

Am äussersten rechten Flügel war gleichzeitig das Grenadier-Bataillon Grueber, Major Jonak, bei dem sich auch der Generalstabs-Hauptmann Pacor befand, mit einer Compagnie in Plänklerkette, den Rest in Divisions-Colonnen,

---

und Zouaven hatten die Oesterreicher aufzuhalten vermocht. Der Gefechts-Bericht des GM. Baron Gablenz, welcher am linken österreichischen Flügel befehligte, erwähnt hievon nichts.

[1]) Aufzeichnungen eines Generalstabsofficiers.

[2]) Gefechts-Relation des 3. Kaiser Jäger-Bataillons sagt: Lieutenant Lantschner war der erste, der diese Kanone erblickte; mit lautem Rufe, mehrere Jäger zur Folgeleistung auffordernd, stürzte er sich auf dieselbe. Die französischen Garde-Artilleristen wollten sich gegen diesen Angriff vertheidigen, allein Lantschner machte einen derselben, der die Kanone gerade abfeuern wollte, mit seinem Säbel nieder; die anstürmenden Jäger stachen und schossen einen Theil der Bedeckung nieder, der Rest — fünf Garde-Artilleristen — ergab sich, Lieutenant Lantschner wurde schwer verwundet.

anfänglich längs der Bahn, dann an der Strasse auf die Zollhäuser vorgegangen, hatte den entgegentretenden Gegner geworfen und die Zollhäuser am Canal erstürmt. Die Grenadiere besetzten dieselben sowie das diesseitige Ufer des Naviglio mit Tirailleurs [1]).

Im letzten Stadium des Angriffes auf die hartnäckig vertheidigten Zollhäuser wurde zuerst der Generalstabsofficier der Division, Hauptmann Beck, und dann FML. Baron Reischach [2]) schwer verwundet. Hiedurch gieng leider die so glücklich angebahnte planmässige und einheitliche Leitung des Gefechtes verloren, das sich nunmehr in eine Reihe von Kämpfen einzelner Bataillone auflöste, welche durch das successive Eingreifen der nacheinander am Schlachtfelde eintreffenden übrigen Truppen der Division Nahrung erhielten.

Die Erstürmung der Zollhäuser dürfte etwas nach 3 Uhr nachmittags erfolgt sein; GM. Baron Gablenz erhielt laut seiner Gefechts-Relation etwas später, 3 Uhr 15 Minuten, die Weisung zur Uebernahme des Divisions-Commandos vom verwundeten FML. Baron Reischach. Da ausser dieser Zeitangabe nur noch jene vorliegt, dass die Tête der Division um 1 Uhr 30 Minuten am Süd-Ausgang von Magenta eingetroffen war, so muss sich der stockende Marsch durch Magenta, Aufmarsch, Entschluss zum Angriff, Durchführung desselben und Hinterlegung der äusserst coupierten Terrainstrecke [3]) von der West-Lisière

[1]) Ob und wie weit hiebei das 3. Bataillon Nr. 54 von Ca. nuova aus mitgewirkt hat, lässt sich nicht constatieren. Laut Gefechts-Bericht dieses Bataillons hat dasselbe mehrere Angriffe auf die Zollhäuser durchgeführt, doch lässt sich nicht mehr eruieren, ob allein oder im Anschlusse an die Division Reischach, da Zeitangaben fehlen. Wahrscheinlich ist, dass dieses Bataillon im Verein mit dem 2. Bataillon Nr. 12 vor Eintreffen der Division Reischach die Zollhäuser nahm, aus denselben jedoch wieder vertrieben wurde. (Siehe Fortsetzung der Darstellung.)

[2]) Cadet-Feldwebel Zillich, von Grueber, trug den verwundeten Divisionär im heftigsten feindlichen Feuer aus dem Gefechte. Der Generalstabsofficier Hauptmann Beck disponierte noch, während er zurückgetragen wurde, das 2. Bataillon Grueber auf die Zollhäuser. (Siehe Fortsetzung der Darstellung.)

[3]) Das Terrain zwischen Magenta und dem Naviglio trägt den ausgesprochenen Typus der lombardischen Bodencultur. Dichte Reihen von Obstbäumen, an denen sich, an Drahtgeflechten hängend, Weinguir-

Magentas bis zum Canal, im Gefechte, in nicht viel mehr als $1^1/_2$ Stunden, also in verhältnismässig kurzer Zeit abgespielt haben, was Zeugnis vom raschen Entschlusse des Divisions-Commandos und vom Elan der Truppen gibt.

Die drei Bataillone der Brigade Gablenz waren noch nicht lange in der eroberten Stellung am Naviglio, als der Feind 3 Uhr 30 Minuten nachmittags, verstärkt durch inzwischen über den Ticino nachgezogene Truppen, die Naviglio-Brücken von neuem überschritt, die Zollhäuser erstürmte und die kaiserlichen Abtheilungen, die der Unterstützung durch Artillerie entbehrten, zwang, gegen Magenta zurückzuweichen[1]). Die langsam und fechtend retirierenden Abtheilungen waren schon fast 1000 Schritte vom Naviglio entfernt, als sie von den Truppen der Brigade Lebzeltern, welche inzwischen ihrerseits die Vorrückung begonnen hatten, aufgenommen und neuerlich zum Angriffe vorgerissen wurden.

Diese, mit der Tête wahrscheinlich kurz nach dem Vorbrechen der entwickelten Brigade Gablenz, also etwa um 2 Uhr 30 Minuten am West-Ausgang von Magenta eingetroffene Brigade hatte sich, auf Grund des früher erwähnten Befehles des FML. Baron Reischach, in Divisions-Colonnen wie folgt entwickelt:

Das 1. Bataillon Kaiser Nr. 1, Major Drasenovich, an der Eisenbahn, links davon an der Strasse das 2. Bataillon Kaiser, Hauptmann von Schwarzenschild, und südlich der Strasse das 3. Bataillon Kaiser, Major Till. Das Grenadier-Bataillon, Hauptmann Letinger, sollte als Reserve folgen[2]).

Mit Tirailleuren vor der Front war gegen 3 Uhr die Vorrückung begonnen worden, und zwar 2. und 3. Bataillon Direction auf die Zollhäuser, 1. Bataillon auf Buffalora[3]).

---

landen befinden, erschweren die Bewegung geschlossener Massen. Thatsächlich mussten die Weinranken von den Officieren mit den Säbeln und von den Zimmerleuten mit Aexten durchhauen werden, um die Vorrückung zu ermöglichen.

[1]) Nur einer kleinen Abtheilung des 3. Kaiser-Jäger-Bataillons war es gelungen, dank dem unübersichtlichen Terrain, am Naviglio auszuharren.

[2]) Laut Gefechts-Relation der Brigade Lebzeltern rückte dasselbe durch den nördlichen Ausgang von Magenta gegen Marcallo vor, musste also später Gegen-Befehl erhalten haben.

[3]) Regiments-Commandant ad interim Major Baron Hahn.

Etwa 1000 Schritte östlich des Naviglio stiessen die beiden à cheval der Strasse vorgehenden Bataillone auf die zurückweichenden Abtheilungen der Brigade Gablenz, welche wieder gegen den Feind Front machten, und nun warfen diese fünf Bataillone neuerlich die Franzosen über den Naviglio und erstürmten die Zollhäuser am diesseitigen Ufer, wobei GM. von Lebzeltern, der zwischen den Angriffs-Colonnen, dieselben lebhaft haranguierend, vorgegangen war, tödlich verwundet wurde.

Das Grenadier-Bataillon Kaiser und wahrscheinlich auch das 1. Bataillon dieses Regiments konnten in den Kampf am Canal nicht eingreifen, wie dies vom FML. Baron Reischach befohlen worden war, da ersteres, wie erwähnt, gegen Marcallo Front machen und auch letzteres in seiner rechten Flanke und im Rücken bedroht, sich gegen die von Guzzafame anrückenden Truppen des Generals Espinasse wenden musste [1]).

Dieser Umstand, der Mangel an Artillerie und die durch die Verwundung des GM. von Lebzeltern neuerlich beeinträchtigte Leitung hatten zur Folge, dass die fünf ermatteten Bataillone der Division Reischach, die am Naviglio standen, dem neuen übermächtigen Vorstoss des Feindes nicht standzuhalten vermochten. Dieser erfolgte gegen 4 Uhr nachmittags durch die Truppen der Brigade Cler, verstärkt durch 2 Bataillone des 23. Regiments (Brigade Picard der 1. Division des 3. Corps) und 2 Compagnien des 8. Chasseur-Bataillons, welche über die Eisenbahn-Brücke vorbrachen, auf Casa Mainaga vordrangen und die kaiserlichen Truppen zum Zurückgehen zwangen.

Zum drittenmale sollte sich jedoch das Blatt wenden. Das 2. Bataillon Grueber, Major Mediero, welches, wie erwähnt, beim Anmarsch der Division Reischach auf das Schlachtfeld von Casa Brambilla aus zur Besetzung von Robecco entsendet worden war, hatte diesen Ort von Truppen

[1]) Nach der Regiments-Geschichte hätte das 1. Bataillon den Angriff auf die Zollhäuser noch mitgemacht und wäre erst beim Zurückweichen der Division Reischach gezwungen worden, nach Norden Front zu machen. Die Gefechts-Relation des Regiments lässt aber beide Möglichkeiten offen. Wahrscheinlich ist der dargestellte Hergang.

des 2. Corps besetzt gefunden, hierüber Meldung erstattet und um weitere Weisung gebeten.

Major Mediero war hierauf, noch vom FML. Baron Reischach, angewiesen worden, nach Magenta zu rücken und in den Kampf einzugreifen. Das Bataillon war gegen 4 Uhr am West-Ausgang von Magenta eingetroffen, hatte sich südlich der Strasse in Divisions-Colonnen formiert und die Vorrückung gegen den Naviglio eben begonnen, als es auf die von dort zurückgehenden fünf Bataillone stiess.

Hiedurch gewannen die zurückweichenden Truppen eine neue Stütze, was GM. Gablenz benützte, um seine Bataillone neuerdings Front gegen den Feind machen und zum drittenmal, nunmehr mit sechs Bataillonen, zum Angriff übergehen zu lassen[1]). Ueberdies wurde dieser Angriff durch das Eingreifen von Abtheilungen des 3. Corps unterstüzt, welche von Robecco aus am linken Flügel der Division Reischach bei Casa Mainaga eingriffen. Der Gegner wich abermals über den Naviglio zurück, das diesseitige Ufer und die Zollhäuser wurden wieder besetzt.

Der wiederholt geworfene Feind unternahm nun, von etwa 4 Uhr 30 Minuten nachmittags an, durch länger als eine Stunde keinen neuen Angriff[2]).

Bedauerlich war es, dass, wie schon erwähnt, die Artillerie durch unberufenes Eingreifen von der Division abgetrennt worden war. Sie hätte am Naviglio die vorzüglichsten Dienste geleistet und es der Division Reischach ermöglicht, sich auch gegen den letzten übermächtigen Angriff zu halten, der gegen 5 Uhr 45 Minuten abends von den Truppen der französischen Garde, verstärkt durch Abtheilungen der frisch eingetroffenen Division Vinoy des 7. Corps unternommen wurde.

---

[1]) Nach der Schilderung eines Augenzeugen hatte in diesem Momente ein Officier des 3. Kaiser-Jäger-Bataillons „Sturm" blasen lassen, wodurch der Elan der wiedervorrückenden Truppen erhöht wurde.

[2]) Zur Zeit war schon die Brigade Hartung des 3. Corps westlich des Naviglio im vollen Angriff auf Ponte vecchio di Magenta und hatte vorerst die Brigade Piccard aus dem Ort vertrieben und bis gegen die Bahn gedrängt. Jetzt lastete überhaupt das 3. Corps schon schwer auf der Flanke der Franzosen, die vom 3. und 4. Corps nach rechts und nach vorne eine Brigade nach der andern warfen.

Angesichts dieses Angriffes und weil sich überdies auch in der rechten Flanke das Eingreifen der Division Motterouge fühlbar machte, auf Unterstützung auch nicht mehr zu rechnen war, sah sich GM. Baron Gablenz genöthigt, die Reste der schönen Truppen der Division Reischach an den West-Ausgang von Magenta zurückzunehmen [1]), wo sie bei Vertheidigung des Bahnhofes, der Kirche und des Friedhofes noch bis zur einbrechenden Dunkelheit rühmlichst mitwirkten. Die Einzelheiten dieser letzten opfervollen Kämpfe entziehen sich jedoch der Darstellung, weil die Truppen vollkommen durcheinander gerathen waren und jede Berichterstattung unmöglich gemacht wurde.

Ausser dem Divisions-Commandanten und dessen Generalstabsofficier waren nämlich im Verlaufe des Nachmittags noch GM. Lebzeltern und fast alle Stabsofficiere schwer verwundet und ausserstand gesetzt worden, am Schlachtfelde zu verbleiben.

Mit welchem Opfermuth die Division Reischach focht, davon gibt ihr Gesammtverlust Zeugnis. Sie verlor von einem Stande von 7293 Mann, 1065 Mann und 60 Officiere an Todten und Verwundeten, also den sechsten Theil ihres Bestandes. Auch der Gegner zollte der Tapferkeit der Division Reischach die gebürende Anerkennung.

Bazancourt gibt über die eben dargestellte Schlachtenepisode folgende dramatische Schilderung: „General Cler warf sich mit dem 1. Garde-Grenadier-Regiment über den Naviglio. Seine Ankunft verdoppelt den Muth der Kämpfenden. Mit raschem Blick überschaut er die Gesammtheit

[1]) GM. Baron Gablenz eilte nach Magenta voraus um Verstärkungen zu holen, fand aber dort nur das halbe 3. Bataillon Grueber. Dieses Bataillon war nach seinen zwei Angriffen auf die Zollhäuser geworfen worden und hatte sich nördlich der Eisenbahn auf Magenta zurückgezogen, war dabei in den Weingärten auseinander gekommen und nur mit einem halben Bataillon nach Magenta gelangt. Aus den Aufzeichnungen eines Augenzeugen geht weiters hervor, dass das 3. Kaiser-Jäger-Bataillon — nur mehr die Hälfte an Officieren und Mannschaft — kaum bei Magenta gesammelt, vom GM. Baron Gablenz nebst einer Abtheilung von Grueber-Infanterie — möglicherweise das vorerwähnte Halb-Bataillon — zur erneuerten Vorrückung, angeblich zur Rettung gefährdeter Geschütze, bewogen wurde. Diese Vorrückung kam jedoch bald ins Stocken.

der feindlichen Dispositionen und befiehlt dem Obersten Bretteville, mit seinen Grenadieren links von der Strasse und den Zouaven aufzumarschieren. Sein Anblick und die unerschütterliche Energie, die aus seinen Augen blitzt, elektrisieren die Truppen, die ihm folgen; Zouaven und Grenadiere dringen vor. Der Kampf ist schrecklich, wüthend, blutig. An die Stelle der Feinde, die einen Augenblick im Dickicht verschwinden, treten neue; unsichtbare Salven kreuzen sich nach allen Richtungen auf diesem verrätherischen Terrain, wo das Auge nur wenige Schritte weit reicht. Da die Oesterreicher sich nicht mehr mit dem Angriff auf ihrer Rechten (General Mac Mahon) zu beschäftigen haben, wo das Schiessen vollständig aufgehört hat, vereinigen sie alle ihre Anstrengungen gegen die Bataillone, die über den Naviglio gegangen sind; bald haben sie dieselben mit einem Netz von Eisen und Feuer umschlossen. Welcher Kampf! Welche heldenmüthige Tapferkeit zeigen in diesem schrecklichen Augenblick Führer und Soldaten!

Vergeblich verrichten Capitain Lajaille und seine Artilleristen Wunder der Tapferkeit; die feindlichen Colonnen dringen immer weiter vor; sie sind höchstens noch 20 Schritte entfernt.

Es ist kein Kampf mehr, sondern ein schreckliches Schlachten. Gedrängt und fast umringt von den weit überlegenen Massen des Feindes können sich unsereBataillone nicht mehr halten; sie gewinnen die Brücke wieder, über welche sie ihr verwegener Muth geführt hat.

Capitain Lajaille hatte, um den österreichischen Geschützen eine gleiche Anzahl entgegenzustellen, noch zwei Kanonen auffahren lassen und leitete selbst ihr Feuer, indem er von einer zur anderen gieng und mit der unerschrockenen Thätigkeit, welche alle an ihm bewundern, selbst nachsah, ob das Ziel richtig sei. Eine ansehnliche feindliche Abtheilung hatte sich unter dem Schutze des bedeckten Terrains, welches ihre Annäherung verbarg, nach links zu formiert und marschierte auf Ponte nuovo. — Es war der Augenblick, wo Zouaven und Grenadiere, erdrückt von der Ueberzahl und in Gefahr von weit überlegenen Streitkräften umringt zu werden, sich in Eile nach der Brücke zurückzogen, um wenigstens die Zugänge zu derselben zu vertheidigen.

Plötzlich erscheinen in einer Entfernung von höchstens 20 Schritt Wolken von Tirailleuren. Aus den Feldern, hinter den Reben, den Hecken und den Bäumen hervor stürzen sie mit lautem Geschrei; von allen Seiten ist die Artillerie überflügelt, bevor sie sich noch umschauen kann; die Artilleristen umstehen entschlossen und drohend ihre Geschütze. Die beiden auf der Strasse postierten Kanonen haben noch Zeit, zwei Kartätschensalven zu geben; diese Salven verbreiten Unordnung und Tod in den Reihen der Angreifenden; die Bedienungs-Mannschaft benützt die Pause, um die zwei Geschütze aufzuprotzen und mit ihnen in vollem Galopp nach der Brücke zu fahren. Die Artilleristen des rechts stehenden Geschützes ziehen den Säbel, wehren sich wie verzweifelt, und wie durch ein Wunder gelingt es ihnen, es ebenfalls zu retten. Aber das links stehende ist gänzlich umzingelt; vergeblich feuert die Mannschaft aus unmittelbarer Nähe einen Kartätschenschuss ab.

Es ist nicht möglich, sich länger auf der linken Seite des Naviglio zu halten. Dennoch suchen General Regnault de St. Jean d'Angély und die Officiere seines Stabes die Stellung noch zu behaupten und die aufgelösten Compagnien zu sammeln. General Mellinet vervielfältigt sich in diesem schwierigen Augenblick mit ruhiger und heldenmüthiger Unerschrockenheit. Schon sind ihm zwei Pferde unter dem Leibe getödtet. Soldaten, unerschütterlich in ihrem Muthe, bilden eine letzte Mauer um ihre Führer. Ohnmächtiges Bemühen! Der Feind bemächtigt sich der Häuser auf dem linken Ufer von Ponte nuovo und bedroht schon die auf dem rechten.

Es war ein Augenblick der höchsten Noth, aber auch des höchsten Muthes; es galt nicht mehr zu siegen, sondern es galt zu sterben und eine unübersteigbare Schranke von Leichen dem Feind entgegenzustellen, der sich des Ueberganges über den Naviglio bemächtigen wollte. — Rettung oder Verderben lagen nur darin.

Der Kaiser hält auf der Strasse; er überwacht alles und ertheilt seine Befehle. Er weiss, dass der Feldherr nie die Gefühle verrathen darf, welche sein Herz erfüllen; aber wie schmerzlich mussten sie bei dem Anblick dieser so grausam gelichteten schönen Regimenter sein! Oberst Raoult, General-

stabschef der kaiserlichen Garde, meldete ihm von Seiten des Generals Regnault de St. Jean d'Angély, dass die Streitkräfte des Feindes sich mit jedem Augenblick mehren, und dass er sich nicht länger halten kann, wenn man ihm keine Verstärkung schickt.

Einen Augenblick später traf ein Adjutant des Generals Wimpffen ein und meldete:

„Sire, der General wird erdrückt und kann sich nicht länger halten."

[redacted]

RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

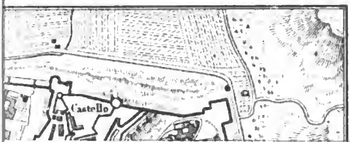
CIRCULATION DEPARTMENT

This book is due on the last date stamped below, or on the date to which renewed. [redacted] books are subject to immediate recall.

JUL 17 1976 # ½ REC. CIR. JUL 1 5 '7[illegible]	

Tafel II.

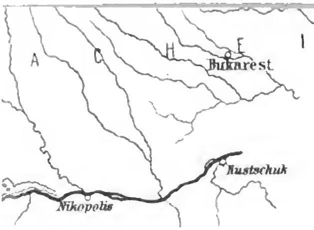
Stadt Brescia.



Tafel I.

ichtskarte

:m Aufsatz



:lärung:

ıze von Preussen

ıze von Polen

ʼolen gehörig